Beiträge
zur
Askanischen Volkskunde

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Hohen Philosophischen Fakultät
der
Vereinigten Friedrichs-Universität
Halle-Wittenberg

Vorgelegt von
Oskar Stephan, Seminar-Oberlehrer
in Aschersleben

Aschersleben 1925

Referent: Professor Dr. Bremer

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Vorwort.

Die deutsche Mundartenforschung sieht in der Festlegung der Sprachgrenzen eine ihrer Hauptaufgaben. Es gibt in Deutschland Sprachgrenzen, die sich — von kleinen Abweichungen abgesehen — seit dem Ende der Völkerwanderung kaum geändert haben. Man beobachtet an ihnen zum Teil eine gewisse Starrheit.

Im Gegensatz dazu steht das seit dem ausgehenden Mittelalter eintretende auffällige Zurückweichen der ndd. Sprachgrenze an einer Stelle. Sie reichte einst über Halle und Merseburg hinaus, umfaßte Thüringen links der unteren Unstrut und ganz Mansfeld (Behaghel, 41 — Paul I. 79 — Tümpel, Beiträge VII. 18. 24, Karte nach Seite 212 — Spruner und Menke, 3. Auflage 1880, Deutschlands Gaue III: Sachsen und das nördliche Thüringen). Heute ist das Land bis hin zur Breite von Aschersleben hd.

Für das 19. Jahrhundert ist der Befund festgelegt in den Karten bei Bernhardi, Tümpel, Haushalter, Bremer.

Besondere Beachtung verlangt das Gebiet um Aschersleben, das Haushalter als Mischgebiet bezeichnet, und von dem er meint, es sei erst im Lauf der letzten 25 Jahre (vor 1883) dem ndd. verloren gegangen. Damköhler wies schon 1895 darauf hin, daß sich Sprachänderungen nicht in so kurzer Zeit durchsetzen.

Als Thüringer empfand ich — 40 Jahre nach Haushalter — daß mir in der Gegend von Aschersleben ein Menschenschlag entgegentrat, der nicht als md. anzusprechen ist. Ich erkannte auch, daß die Frage, ob die Menschen Mitteldeutsche oder Niederdeutsche sind, nicht durch das Führen einiger Sprachlinien überzeugend zu erweisen war. Es mußte der Gesamteindruck möglichst allseitig zerlegt, Kultur, Leben und Seele möglichst allseitig erfaßt werden, und so unternahm ich den Versuch, das Problem von der Volkskunde her aufzurollen.

Das Ziel der Untersuchung ist — soweit sich das durchführen läßt — die Feststellung alles dessen, was ndd. ist. Auf Grund des gewonnenen Materials soll dann ein Urteil über die Zugehörigkeit dieses Menschenschlages gefällt werden.

Die Träger des ndd. sind in unserer Gegend die Sachsen. Es empfiehlt sich, von dem Begriff „Stammesgrenze" abzu-

sehen und dafür einen anderen anzuwenden, der die Veränderlichkeit der Südgrenze des Sachsentums zum Ausdruck bringt und andererseits auch wieder deutlich macht, daß an einer gewissen Stelle Stetigkeit eintritt. Ich verwende den von Peßler in W. + S. I. 49 geprägten Ausdruck „Völkerwelle".

Es soll versucht werden, festzustellen, wo die Sachsenwelle endete. Alles, was darüber hinausragt, bezw. hinausragte und unter sächsischem Einfluß stand, ist als Flut des Sachsenstromes aufzufassen. Es ist zu erklären, warum hier eine fließende Grenze entstand, wo sonst (wie etwa am Lech) die Wellen hart aneinander stoßen.

Die Volkskunde hat den Tatbestand beschreibend darzulegen, deshalb sind Darstellung und Untersuchung getrennt. Mit Rücksicht auf die Sonderaufgabe sind die Grenzen der Volkskunde hier und da erweitert worden. Im besonderen ist die historische Erinnerung mit in die Betrachtung eingezogen und dem sprachlichen Ausdruck mehr Aufmerksamkeit gewidmet worden, als sonst in den Volkskunden üblich ist. Sachen und Wörter sind für unsere Frage gleich wertvoll, ich habe deshalb beide in gleichem Maße herangezogen und sie gleichmäßig gewertet.

Das Material habe ich auf planmäßigen Wanderungen durch die Landschaft gesammelt. Es ist nur das aufgenommen worden, was Eigentum des Volkes ist. Erinnerungen und Darstellungen einzelner Leute, besonders der „Lesewütigen", die in ihrem Kreise als Autoritäten der Ortsgeschichte gelten, und an die man immer wieder verwiesen wird, habe ich weggelassen. Die volkskundlichen Nachrichten, besonders in den Chroniken, Kirchenbüchern und Sagensammlungen, sind verglichen worden; es ist dabei auch der Versuch gemacht, die Verfallserscheinungen des alten Glaubens und der alten Erzählungen zu ordnen.

Die Arbeit enthält askanische Volkskunde, umfaßt die ehemalige Grafschaft Askanien, greift aber auch auf die Gebiete über, die von der Stadt Aschersleben heute wirtschaftlich abhängig sind. Ich gehe im N. von Hecklingen bis vor die Tore Quedlinburgs; es wird notwendig sein, im S. bis Harzgerode und etwa Sandersleben vorzudringen.

Inhaltsangabe.

Vorwort.

Abkürzungen.

I. Besiedelung und Kolonisation.

1. Die Volksbewegungen bis zu Karl d. Gr.
Jüngere Steinzeit 2 — Bronzezeit 3 — um Christi Geb. 5 — 100 nach Chr. 6 — 200—300 6 — Völkerwanderung 7 — Karl d. Gr. 10 —

2. Art und Verteilung der Ansiedelungen.
Sippendorf und Volksdorf 10 — Ortsnamen als Geschichtsquelle 10 — Zahl der Siedelungen 11 —

A. Ortsnamen auf -leben 13 — -ingen 17 — -stedt 19 — -heim 22 —

B. -born 23 — -bek 24 — -ried 25 — Ortsnamen nach der Vegetation 26 — nach der horizontalen Gliederung 26 —

C. auf -ithi 26 —

D. slavische Gründungen 28 —

E. Siedelungen aus der Zeit der großen Kolonisation:
Ortsnamen auf -rode 32 — -schwende 35 — -felde 36 — -holz 36 — -dorf 37 —

Ergebnis 40 —
Straßenzüge 41 —

3. Burgen und Klöster 42 —

II. Die Entwicklung im Mittelalter und in der Neuzeit 52 —
Die Landschaft kommt zu Halberstadt 52 — Reformationszeit 54 — 19. Jahrhundert 55 —
Urkundensprache 55 —
Gegenwärtiger Stand 57 —

III. Die Kultur.

1. Wohnstätte und Haushalt 58 —
Sachsenküche 58 — Bauernhaus 59 — Stadthaus 63 — Landwirtshaus 63 — Kaufmannshaus 65 — Vorstadthaus 66 — Äußeres des Hauses (Holzwerk 66 — Dach 66) —
Das Hausinnere:
Stube:
Ofen 67 — Heizmaterial 67 — Wände 67 — Fußboden 68 — Fenster 68 — Möbelausstattung 68 —

Küche:
Ausstattung 70 — Backofen 71 — Wasserzuleitung 71 —
Garten 71 —
Stallungen 72 —
Nebengebäude 72 —
Hof 73 —
Dorftypen 73 —
Ackerbeete 73 —
Feldmark 73 —
2. Die Tracht:
Einfachheit 74 — Dauerhaftigkeit 74 —
Teile:
Umhangtuch 74 —Pulswärmer 74 — Frauenrock 74 — Männerkittel 75 — Gamaschen 75 — Kopfbedeckung 75 — Stiefel 76 — Lederhose 76 — Haartracht 76 —
3. Wissenschaftliche Altertümer:
Steinzeichnungen 77 — Urkunden 77 — Bücher 78 — wissenschaftliche Instrumente 78 — unveröffentlichte Chroniken 79 —
4. Historische Altertümer:
Kriegserinnerungen 79 — bürgerliche Erinnerungen 81 — Erinnerungen an die Garnisonzeit 82 — Umfang der historischen Erinnerung 82 — Unglücksfälle 82 — Ortssagen 83 —
5. Juristische Altertümer:
Gerichtsstätten 85 — Ortssagen von Gerichtsstätten 86 — volkstümliche Verbrecher 87 — Rechtsbrauch 87 — Das Kreuz am Wege 88 —
6. Das Gemeinschaftsleben:
gemeinsame Weide 89 — Verhältnis zum Verwaltungsleben 89 — volkstümliche Beamte 89 — kommunale Einrichtungen 90 — Plätze 90 — Bauten 90 — Einteilung der Stadt 91 — Feuerwache 91 — Straßennamen 91 — Innungen 93 — Schützengesellschaften 94 — Märkte 94 — soziale Fürsorge 94 —
7. Das Kirchentum:
Kampf gegen das Heidentum 95 — Unvolkstümlichkeit der Kirche 95 — Kirchenvater 96 — Friedhöfe 97 — Klausen 97 — Hospitäler 97 — Trittelbeten 97 —

IV. Der Mensch.

8. Der Mensch und sein Beruf:
Urteil Arndts 98 — Kälte der Bewohner 98 — Abschließen von Fremden 98 — Rechtsgefühl 99 — Freiheitsbedürfnis 99 — Art des Bauern 99 — Die Armen 100 — Nebenerwerb 100 — Vergleich mit den Bewohnern der Nachbarlandschaften 101 —

9. Volkstümlicher Glaube:
Wetterregeln und Landwirtschaft 102 — Gottahnen in der Natur 104 — Nebelsagen 105 — Irrlichter 105 — Wassergeister 106 — Erdgeister 106 — Riesen 106 — Zwerge und Kobolde 106 — unheimliche Wölfe 107 — Gespenster 107 — Spuk 109 — unterirdische Gänge 109 — Totenschädel 110 — Geister 111 — Teufel 112 — Seelenglaube 113 — Heilkunst 115 — Feuer besprechen 118 — Orakel 118 —
Zusammenfassung 121 —

10. Volkstümlicher Brauch:
Geburt 122 — Taufe 123 — Kinderspiele 125 — Schulzeit 126 — Konfirmation 126 — Liebesleben 127 — Polterabend 130 — Hochzeit 131 — Gesinde 135 — Besuche 135 — Alltagstisch 145 — Tod 147 —

11. Wörter und Redensarten:
Der Schwarzseher 148 — Essen und Trinken 148 — Arbeit 149 — verächtliche Menschen 149 — der rechte Mann 150 — vom Hänseln 151 — Bursch und Mädchen 151 — Familie 152 — Der Tollpatsch 152 — Der Einfältige 152 — Der Prahlhans 152 — Der Vielschwätzer 153 — Selbstachtung 153 — Das Raufen 153 — Gefängnis 155 — Vom Schelten 155 — Kranke Leute 155 — Bildliche Redewendungen 156 —

12. Kinderlied und Volksreim:
Wiegenlieder 157 — Reiterspiele 158 — Handwerk 158 — Buko von Halberstadt 160 — Nachbarorte 160 — Spiellieder 161 — Abzählreime 161 — Fingerspiele 164 — Schnurren 164 — Ballade 165 — Monalslied 165 —

13. Volkstümlicher Humor:
Ekelnamen 166 — Rätselfragen 167 — Lügengeschichten 167 —

V. Anmerkungen. 168 ff. —

VI. Übersichten und Anlagen.

Nachgewiesene und zum Vergleich herangezogene Sagenmotive 349 — Sagenmotive, die im ndd. belegt, am Nordostharz nicht nachweisbar sind 355 — Aberglauben 356 — Brauch 359 — askanische Sachen und Sachwörter im Vergleich mit solchen aus md. und ndd. Landschaften 362 — Abgrenzung des askan. von den Nachbargebieten 364 — Verteilung von md. und ndd. in den Nachbarmundarten auf grund der besprochenen Sachwörter 367 — ndd. Sachwörter, die im ganzen Gebiet nachgewiesen sind 369 — Sachwörter, von denen die ndd. Form in den ndd. sprechenden Ortschaften und in Aschersleben gebräuchlich ist 370 — Sachwörter, die md. und ndd. Ursprungs sind 371 — Sachwörter, die md. Herkunft sind 371 — Sachwörter, von denen die md. Form in den ndd. sprechenden Ortschaften und in Aschersleben gebräuchlich ist 372 — Zur Charakteristik der Mundart von Aschersleben 373 — Tonfall 385 —

Ergebnisse: 388

Schriftennachweis 390

Karten:

Die Landschaft um 1250 — Verteilung der Mundarten.

Erklärung der Abkürzungen und Zeichen.

I. ahd. = althochdeutsch.
as. = altsächsisch.
got. = gotisch.
idg. = indogermanisch.
md. = mitteldeutsch.
mhd. = mittelhochdeutsch.
mnd. = mittelniederdeutsch.
ndd. = niederdeutsch.
nhd. = neuhochdeutsch.

II. altmärk. = altmärkisch.
anhält. = anhältisch.
askan. = askanisch.
braunschw. = braunschweigisch.
mansf. = mansfeldisch.
mecklenb. = mecklenburgisch.
nthür. = nordthüringisch.
westf. = westfälisch.

III. Gr. = Grimm, Deutsches Wörterbuch.
L.-W. = Lübben, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch (vollendet von Walther).
Sch.-L. = Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch.
W. = Weigand, Deutsches Wörterbuch.
H.-Z. = Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde (Wernigerode).
Z. d. V. f. V. = Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (Weigand).
W. + S. = Wörter und Sachen (Meringer).

IV. > = entwickelt sich zu . . . .
< = wurde aus . . . .
: = zu
ē ī ū sind Bezeichnungen der Vokallängen.
ā soll das helle, ao das getrübte lange a darstellen.

V. Zur Bezifferung bei den sprachlichen Untersuchungen der Sachwörter:
1. = Belege für Verbreitung des Wortes.
2. = mhd. und mnd. Form.
3. = Urteil über die Herkunft des Wortes.
4. = Folgerungen aus dem Tatbestand.

I. Besiedelung und Kolonisation.

1. Die Volksbewegungen bis zu Karl d. Gr.

Das Volkstum einer Landschaft ist um so reiner, je ausschließlicher und länger ein Stamm sie besitzt. Der N.-O.-Abhang des Harzes hat eine wechselvolle Geschichte gehabt, es ist deshalb festzustellen, welche Völkerschaften über den heimischen Boden gingen, welche Spuren sie hinterließen, und wie ihr Verschwinden vor sich ging.

Das Land um den ehemaligen Aschersleber See ist vorgeschichtliches Siedelungsgebiet, der fette Boden und das Vorhandensein salzhaltiger Quellen luden zur Niederlassung ein.

Aus der jüngeren Steinzeit (neolithische Periode) stammen die Hocker vom

Ständerkloben und vom
Großen Bruchsberge bei Königsaue, die von
Wilsleben und am
Hangelberg bei Aschersleben.
(Beschrieben von P. Becker-Lindau, H.-Z., XX. 240 ff., Höfer, H.-Z., XXXI. 244),

aus der Bronzezeit die

Urnenfunde vom See bis nach Hoym.
(Beschrieben von P. Becker-Lindau, H.-Z., XXI. 213, XXII. 225, XXV. 212, XXVI. 388, Behm, H.-Z., XXIV. 549), die am

Dreihügelsberg bei Sandersleben.
(Beschrieben von Fränkel, Mitt. d. V. f. anhält. Gesch. u. Altert. I. 1877) und der Fund am

Hopfenberg bei Giersleben im Jahre 1831
(ebenda),

aus der Eisenzeit das Gräberfeld an der Strecke Aschersleben—Frose (aufgedeckt von Straßburger, H.-Z. XXXVIII. 149).

Aus der Tatsache der Besiedelung in jener Zeit ergibt sich, daß Harz- und Hakelwaldungen nie bis in dieses Gebiet gereicht haben, die vorgeschichtlichen Menschen hätten sie nicht roden können.

Jüngere Steinzeit

Nach Kossinnas Vorgange pflegt man aus den Funden der Vorzeit auf die Art der Bevölkerung zu schließen: der Kulturnachlaß ist für den Archäologen zu einem ethnographischen Unterscheidungsmerkmal geworden. Es ergibt sich, die Richtigkeit des Verfahrens vorausgesetzt, für unsere Landschaft der wichtige Tatbestand, daß sie in der jüngeren Steinzeit Mischgebiet war.

Der „nördliche Kulturkreis" (Peßler, 107 nennt seine Träger Germanen!) reicht im S. bis Halberstadt, Quedlinburg, Bernburg (Höfer, Archäol. Probleme 14, Kossinna 21).

Die nördlichsten Gräber des „südlichen Kreises" befinden sich bei Sargstädt, Bernburg, Minsleben, Schneidlingen (Höfer, a. a. O. 14).

Zwischen beide schiebt sich ein dritter ein, der durch das Stichwort „Schnurkeramik" gekennzeichnet wird; Fundstätten in der Harznähe sind: Cöthen, Bernburg, Aschersleben (Höfer, a. a. O. 14).

In unserm Gebiet sind also alle drei Kulturkreise nachweisbar.

Wenn nun auch zugegeben werden soll, daß sich die Menschen jener Tage bei den Begräbnisfeierlichkeiten heiligem Zwange so beugten, daß Mischungen der Grabbeigaben für uns nicht nachweisbar sind, so ist es doch ganz undenkbar, daß nicht zwischen den Lebenden ein Ausgleich mannigfacher Art stattfand; denn nur wenige Kilometer trennen die Ansiedelungen, man kann z. T. mit unbewaffnetem Auge von der einen zur anderen sehen, trennende Naturgrenzen sind nicht vorhanden. Mußte nicht der Aschersleber Töpfer, der seine Gefäße nach Art der Schnurkeramik zierte, in Versuchung kommen, es auch einmal so zu tun, wie sein Derenburger Nachbar, mußte es ihn nicht reizen, an seine Töpfe ab und zu Zapfen und Ösen anzusetzen, wie der Quedlinburger? Kossinna weist

solche Gedankengänge zurück (S. 12 — Auseinandersetzung mit Schrader), weil der Fundbestand sie nicht zulasse. Wir kennen doch aber nur den Inhalt der Gräber. Die Ausgrabungen melden nichts davon, wie die so nahe wohnenden Menschen, die durch kein geographisches Hindernis getrennt waren, einander in der Sprache und in den Gewohnheiten des Alltags beeinflußten. Fanden — was trotz aller Gegengründe auch im Bereich des Möglichen liegt — Heiraten herüber und hinüber statt, so trat der einheiratende Teil in die Gemeinschaft, z. B. der Schnurkeramiker, wurde zwar später nach ihrem Zeremoniell bestattet, hatte ihr aber zuvor anderes Blut zugeführt, Einfluß auf Sprache und Lebensführung gehabt, und — die Gräber sagen nichts davon.

Kossinna wendet sich a. a. O. gegen die Germanisten, die nur mit „Wenn-Fällen" operieren, behauptet, er bleibe auf dem Boden des Tatsächlichen, von wo aus er seine Schlüsse ziehe. Dem ist nicht so. Die Einwände der Sprachforscher sind dem Leben abgelauschte Gegebenheiten. Es ist ein Vorgang ohne jede Analogie, ein Widerspruch mit allem, was wir von der Menschen Art wissen, wenn man die gegenseitige Beeinflussung nahe beieinander wohnender Menschen leugnet: das Volkstum am N.-O.-Harz war in der jüngeren Steinzeit nicht einheitlich.

Für die zweite Hälfte der „Bronzezeit" (ab 1700) behauptet die Archäologie das Vorkommen von Kelten am Nordrand des Unterharzes, Kossinna gibt auf seiner Karte keltische Gräber bei Westdorf, Welsleben und Hecklingen an, die aus der Zeit von 700—500 stammen (Mannus-Bibliothek Nr. 6, Tafel II.). Die vergleichende Sprachwissenschaft erhärtet diese Vermutung. Die Kelten haben — so scheint es mir — in ihrer Sprache deutlichere Spuren hinterlassen als die Urnen und ihre Beigaben. Bronzezeit

Keltisch sind:

1. Einige Benennungen von Flußläufen:

Leine < Lagina < Logina, zu kelt. leg = Fluß, dem. = legin (Müllenhoff II. 232, Bremer, Ethnographie 775, Schröder, H.-Z. XXXXI. 85, vergl. auch Leg—ia = la Lys = die Leie und Lege = Nebenfluß der Schelde. Die Verwandtschaft mit dem kelt. r-Stamm Liger ist zu beachten, s. Holder II. 169, 213),

Wipper, zu kelt. vi oder wi = Bach (Bremer a. a. O., Schulze, H.-Z. XX. 158),

Bode, alt Bada, zu kelt. bad = kleiner Fluß, dann weiter zu kelt. bad = tauchen (i-Stamm), vergl. die sonst belegten kelt. Namen: Badera in Gallia Narbonensis (j. Bziege), Badia in Lusitanien, hierher gehört auch bad—iti—s = Pflanzenname: Marcell. medic. cap. 33. 63 p. 347. 11 H.: Herba est, quae Graece nymphaea, Latine clave Herculis, Gallice baditis appellatur. (Holder I. 325),

Selke, alt Salica, ke ist ndd. Dem.-Endung, also kleine Saale (Sal—ia), (Meitzen, Z. d. V. f. V. I. 131, Bremer a. a. O., Müllenhoff II. 213, Holder I. 325),

Quarmbach bei Quedlinburg, alt Querenbeck, zu kelt. quario, querio = Kessel, vergl. Quercolo, Quertili—acum u. ä. (Holder II. 1060. 1062),

Dibecke, oberhalb Stangerode, schon von Mone als kelt angesprochen, man kann hinweisen auf Dibialimon (O. in Savoyen), Dibi—o, bezw. Divi—o (n) u. ä. (Holder I. 1281),

2. Einige Bergnamen:

Laufehügel bei Aschersleben und einer bei Königsaue (nach dem Hakel zu), zu kelt. lus, laus = kleiner Berg, vergl. die nom. prop. geogr. mit lus,- laus- bei Holder II. 163. 350,

Kuckenberg bei Sandersleben, zu kelt. cuc = kleiner Berg, vergl. z. B. Cuca (St. Stephan b. Haimburg in Kärnten (Holder I. 1181).

Außerhalb der Landschaft, aber von einigen Stellen aus sichtbar, liegt bei Halberstadt der

Gläserne Mönch, zu kelt. glas = grau, grün, blau (Knüll 27, Holder I. 1181).
Holder I. 2026) und maen oder mon = Stein (Knüll a. a. O., Holder II. 372).

Die Möglichkeit zur Annahme einer keltischen Urbevölkerung ist auch dadurch gegeben, daß das Eine-Wipper-Gebiet in unmittelbarer Nähe eines Landstriches liegt, für den Besiedelung durch Kelten bereits erwiesen ist. (Kelten in Thüringen: Bremer, a. a. O. 775, Kossinna, Z. d. V. f. V. VI. 9, Hoops, III. 26).

In der V. Periode der Bronzezeit (1050—750) sind südwärts drängende Germanen bereits nördlich von unserer Landschaft nachweisbar (Kennzeichen: gewölbte Plattenfibel — s. die Karte bei Kossinna a. a. O.).

Gegen 300 v. Chr. weichen die Kelten dem Druck, sie ziehen sich westwärts zurück: Germanen wandern ein (Bremer a. a. O., Arnold 59, Montelius, Correspondenzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthrop. XXX. 127, Kossinna, Z. d. V. f. V. VI. 10, Beitr. zur Gesch. d. d. Sprache XX. 297, Höfer, Archäolog. Probl. 21, Kauffmann I. 236, Hoops, III. 27).

Aus der Tatsache der Erhaltung keltischer Bezeichnungen für kleine und kleinste Flüsse, sowie für gänzlich unbedeutende Bodenerhebungen, die sämtlich in räumlicher Nähe liegen, ist zu schließen, daß die Sieger die Urbewohner weder ausrotteten, noch gänzlich vertrieben, ein Teil blieb zurück, d. h. wir sind zu der Annahme berechtigt, daß um 300 v. Chr. am Nordrande des Harzes ein Mischvolk aus Kelten und Germanen entsteht, das eine germanische Sprache redet.

Der Vorgang ist nicht ohne Analogie. Man kann in Deutschland auch sonst, z. B. am westlichen Rande des hercynischen Waldes oder im Ries (Knüll 28) beobachten, daß sich Kelten in der Nähe ausgedehnter Wälder in und neben germanischer Bevölkerung zunächst erhielten, dann sich mit ihr mischten.

Wir wissen nicht, wie die Germanen sprachen, und wie das Volkstum derer war, die 300 v. Chr. in unsere Heimat einzogen. Vielleicht waren es Sueben (Bremer 810, Kauffmann I. 237).

Um Chr. Geb.

Die Römer müssen um Christi Geburt die damaligen Bewohner der N.-O.-Abdachung des Harzes gekannt haben, Drusus bringt auf seinen Zügen bis an die Saale (d. h. an die untere Saale) vor. Es ist dabei ganz gleichgültig, ob er nördl. oder südl. des Harzes marschierte (Strabon VII. 291. – Über die Bedeutung der Stelle s. Bremer, 939, Kauffmann, I. 238, vergl. weiter: Vellejus, II. 108, Dion, IV. 10 a 2). Damals wohnten hier unzweifelhaft Germanen. Die Historiker und die Archäologen zählen sie zu den westgermanischen Elbgermanen, d. h. zu den Sueben (Plettke, Z. f. Niedersachsen III. 58 — Mäanderurnen).

Aus dem Schweigen der Römer darf man folgern, daß die Germanen, die einst die Hauptmacht der Kelten verdrängten, die leiblichen Vorfahren der Bevölkerungsschicht waren, die um

Chr. Geb. am N.-O.-Harz wohnten. Nun ergibt sich aus den Grabfunden, daß zwischen 300 v.Chr. und der Zeit des Drusus ein Kulturwechsel vorliegt. Da Kossinna aber zugibt, daß das nicht schlechtweg Bevölkerungswechsel bedeutet (Kossinna, Z. d. V. f. V. VI. 2), so werden sich von dieser Seite für unsere Behauptung keine Schwierigkeiten ergeben.

100 nach Chr. Zur Zeit des Tacitus bestanden die Germanen aus vielen kleinen Einzelstämmen (Germ. cap. 28—46). Wir wissen nicht, welchem Volksstamm wir die Bewohner unserer Landschaft zuzuzählen haben. Vielleicht waren es solche, die den Cheruskern (schon von Cäsar genannt: Bell. Gall. VI. 10) nahe standen (so Peßler 31, vergl. die Karten bei Bremer a. a. O. — S. 868, 869, sowie den Text 867 ff., Müllenhoff IV. 439, 456, 474).

Tacitus unternimmt Germania cap. 2 den Versuch einer Gruppierung. Seine Einteilung in Ingävonen, Herminonen und Istävonen, die mythisch begründet wird, sagt nichts über das Volkstum der Stämme in unserer Heimat.

Der Name Sueben (Germ. cap. 38) kündet etwas über ethnographische Zugehörigkeit und Eigenheit. Zwar meint Tacitus: „Sie zerfallen in besondere Stämme mit eigenen Namen, obwohl sie insgesamt Sueben heißen." Das Wort ist also für ihn Gattungsbegriff, nicht Volksname (vergl. Bremer 224 ff.), aber die Einzelstämme sind alle von einem gemeinsamen Urvolk abzuleiten.

200—300 nach Chr. Nach „taciteischer Zeit" vereinigen sich im zweiten und dritten Jahrhundert (nach Bremer schon früher) die einzelnen Stämme zu Völkerschaften (Loewe I. 26, Z. f. Niedersachsen 1908. 98, Lenschau 1). Es entstehen durch solche Einigungen die Sachsen, Thüringer, Franken, Schwaben, Bayern.

Wir erkennen in diesen Bünden „Waffenbrüderschaften", die sich einen neuen Namen zulegen (Bremer gibt § 138 diese Deutung zu, Trenkel 140). Es ist derselbe Vorgang, der um Chr. Geb. z. B. den Cheruskerverband hervorbrachte. Die Volkskunde hat zu beachten: die Blutsverwandtschaft äußert sich in der Sippenbildung, die Hundertschaft stellt den Wirtschafts- und Rechtsverband dar, die Kriegsgenossenschaft erscheint als Völkerschaft. War Friede im Lande, dann zerfiel die Völkerschaft wieder in ihre Sippen, der Volksname verschwindet aus der Geschichte (vergl. Bremer § 75, Trenkel 138). Das Entstehen solcher Bünde war also von der politischen Lage abhängig; es kann stattfinden, ohne daß Wanderungen anzunehmen sind. Es ist für das Volkstum der damaligen Bewohner

unserer Heimat ohne Belang, ob sie zu der Waffenbrüderschaft der Sachsen oder einer anderen gehört haben; irgend ein Schluß auf eine Blutsverwandtschaft wäre auch dann nicht zu ziehen, wenn wir darüber unterrichtet wären.

Völkerwanderung

Etwas sichereren Boden gewinnen wir in der „Völkerwanderungszeit". 531 zerstören Franken und Sachsen (ein aus dem N. kommender Stamm, der von den Sachsen des Sachsenbundes nur schwer zu trennen ist) das Thüringer-Reich. Gregor v. Tours, der Grieche Prokop und (437 Jahre nach dem Ereignis) der Sachse Widukind berichten darüber (Höfer, H.-Z., XXXX. 124 ff.). Kurz nach dieser Zeit besetzen die Sachsen unser Gebiet (P. Diaconus II. 6).

Aus dem Befund der Volkskunde ist zu schließen, daß auch bei dieser Eroberung die neuen Herren die bisherige Bevölkerung weder ausrotteten, noch gänzlich vertrieben, sondern daß sie sich neben ihr ansiedelten (vergl. auch die von Bremer 927 ff. erörterte Frage über freiwillige suebische Abwanderungen aus dem Gebiet des Völkerwanderungs-Thüringer Reiches bis zur Ocker, weiter Jacobs in: Hoffmann, Der Harz 130, Weyhe, II. 12, Peßler in W. + S. V. 53, Schuchardt, Z. f. Niedersachsen 1908. 110). Es tritt also eine weitere Blutsmischung ein, und zwar so, daß die Sachsen Herrenvolk werden.

Doch sie kamen noch nicht zur Ruhe; der Wandertrieb regte sich von neuem, kaum seßhaft geworden, folgen sie der Einladung Albions und nehmen an dem Zuge nach Italien teil (Straßburger, cap. 1, Höfer, a. a. O., Abel, Sächs. Altertümer, cap. 1, § 10, Meitzen, Siedelung II. 28). Es ist anzunehmen, daß ein Teil zurückblieb, der fruchtbare Boden hielt sie.

In das von Einwohnern teilweise entblößte Land dringen von der Saale her „Slaven" ein. Sie siedeln sich entweder unmittelbar neben bestehenden Ortschaften an (Aschersleben, Sandersleben, Frose hatten solche familiae slavonicae — Lenkfeld, Antiqu. Halberst. 638, 640), oder gründen selbständige Dörfer (Rundlinge). Die Besetzung muß kampflos erfolgt sein, kein Chronist erzählt von Greueltat oder Verwüstung, bei Fredegar IV. 48 erscheint sie als vollzogene Tatsache.

Die Deutschen haben zu allen Zeiten in den Slaven ein wesensfremdes Volk gesehen, gegen das sie energischen Kampf aufnahmen. Vermischungen mögen wohl in den ersten Jahrhunderten nur selten vorgekommen sein. Die Volks-

kunde hat aber auch diesen Einschlag mit in Ansatz zu bringen. Sorbenblut bringt in die Adern unserer Landsleute ein.

Zu den Slaven kommen weiter „germanische Kolonisten" in das Land, Chlotar I. und Sigibert genehmigen die Niederlassung (s. Straßburger a. a. O., Höfer a. a. O.). Die ganze Gegend muß innerhalb des Machtgebietes der Franken gelegen haben, sonst kann man nicht erklären, wie die Frankenkönige eine Besiedelung vornehmen konnten. Die nach hier verpflanzten Leute (später mit Einschluß der bereits vorhandenen Bevölkerung) führen von nun an den Namen Nordschwaben. Sie stammen nach den Funden der Archäologie wahrscheinlich aus Ost-Holstein (Peßler 31, Plettke 34), ihnen hatten sich Friesen beigesellt (Peßler a. a. O., Widukind, res gestae Saxoniae I. 14).

Da die Besiedelung von den Franken ausgeht, ist zu erwarten, daß auch Kolonisten aus dem Westen einwandern, nach Paul. Diac. II. 6, Gregor v. Tours V. 15 (Hassago) darf man auf „Hessen" schließen (so auch: Zeuß 347, Peßler a. a. O., Arnold 150 — anders Bremer a. a. O.).

Ein Teil der nach Italien abgewanderten Sachsen kehrte nach 570 wieder in unsere Heimat zurück (Straßburger a. a. O., Höfer a. a. O.), sie hatten in der Fremde nicht gefunden, was sie erwarteten. Sie beanspruchten das Land als ihr Eigentum. Ihr Verhalten ist ein Beweis für die schon von Prokop I. 22 beobachtete Erscheinung, daß die Germanen der Völkerwanderungszeit, selbst wenn sie auf römischem Boden eine neue Heimat gefunden hatten, die Besitzansprüche an die heimischen Äcker nicht aufgaben (vergl. Paul. Diac. II. 6, III. 5 -7, Gregor V. Tours IV. 37).

In blutiger Auseinandersetzung mit den Nordschwaben werden sie fast vernichtet (Höfer a. a. O., Meitzen, Ausbreitung 73 ff.); der Ansturm der Sachsen ist abgeschlagen.

In den folgenden Jahrzehnten breiten sich die nördlich von unserer Landschaft seßhaft gewordenen Sachsen immer weiter nach Süden aus, immer neue Ansiedler kamen vom Stammlande aus nach (Kossinna 18). Da wir von keinen Kämpfen vernehmen, so ist zu vermuten, daß sie friedlich den Teil des Landes besetzen, der noch frei war. Ihre Zahl wurde so groß, daß sie zu einem Faktor wurden, mit dem die Frankenkönige rechnen mußten. Das geschah; denn 631 schloß Dagobert mit ihnen einen Vertrag, sie übernehmen es, die Ostgrenze des Reiches gegen die Slaven (Samo) zu verteidigen (Höfer 127).

Um 700 unterwerfen sich die Nordschwaben der sächsischen Schutzherrschaft (Höfer, 127).

Durch ständige Nachschübe aus dem Mutterlande, durch stetiges Auffrischen des Sachsenblutes haben die Einwanderer aus dem Norden der ganzen Landschaft ihr Gepräge aufgedrückt. Wären sie ein Herrenvolk im Sinne von Siegervolk gewesen, dann hätten die mittleren und unteren Volksschichten sie im Laufe der Zeit aufgesaugt, sie wären verschwunden, wie die Germanen, die auf römischem Boden Reiche gründeten. Die Sachsen aber waren Bauern, sie machten die Masse des arbeitenden Volkes aus, darum haben sie ihr Volkstum durchgesetzt (Meitzen, Ausbreitung 56). Die vorsächsische Bevölkerung wuchs in sächsische Eigenheit hinein.

Die Sachsen haben allmählich ihren Besitz über die Wipper-See-Linie (über diese Grenze s. u.) nach Osten hin ausgedehnt. Wie sonst in Ostthüringen und östlich der Saale werden sie wohl auch hier die Slaven nicht vertrieben, sondern in ihren Niederlassungen festgehalten, aber mit Ackerzinsen belegt haben (Meitzen, a. a. O. 49).

Das Eindringen der Sachsen ist als Vorschieben der Sachsengrenze nach Süden hin vorzustellen, je mehr südlich das Land liegt, desto dünner ist die Sachsenschicht, desto gefährdeter ist ihr Volkstum.

Das Ergebnis der Völkerwanderung ist also die Erwerbung unserer Landschaft durch diese Einwanderer. Durchzüge landsuchender Völker sind nicht nachweisbar. Die Wege am Nord- und Ostrand des Harzes wären nicht gangbar gewesen, aber die ost-westliche Grenze kam für wandernde Völker in unserer Breite nicht in Betracht, seßhafte Germanen hätten den Fremden stärksten Widerstand entgegengesetzt, und nach Süden hin führte der Weg südlich vom Thüringerlande in undurchdringlichen Urwald. Die beiden Einfallstore nach dem Süden liegen östlich und westlich von uns (Schurgast oder Eger-Eisenach, Fulda, Kinzigpässe — Meitzen, Ausbreitung 10). Unsere Heimat hat — wie das ganze westliche Norddeutschland — nur Züge ausgeschickt (belegbar ist nur einer, s. o.), ist aber nicht durch fremde Völker belästigt worden.

Die Grenzen der deutschen Volksstämme liegen am Ende der deutschen Völkerwanderung fest (Bremer, Lenschau 6). Die „Sachsenwelle" ist über unsere Heimat gegangen. Sie ist die Ursache, daß die hd. Lautverschiebung, die stilgeschichtliche Neu-

bildung der Völkerwanderungszeit hier nicht Boden fassen konnte.

Karl d. Gr.

Die folgenden Jahrhunderte bringen die Auseinandersetzung zwischen Franken und Sachsen. Unter Karl d. Gr. erfolgt die Entscheidung, es beginnt die Zeit der großen Kolonisation. Der Harz als Banngebiet des Königs wird stückweise an Ansiedler vergeben. Die Gebirgstäler im Süden und Westen werden immer weiter hinauf besiedelt. Der Wald fällt unter den Axthieben der Männer, die das Roden verstanden. Wer kündet aber ihr Volkstum?

2. Art und Verteilung der Ansiedelungen.

Nach Tacitus wohnten die Germanen „abgesondert und zerstreut" (Germ. cap. 16), „ut fons, ut campus, ut nemus placuit". Das Sippendorf ist eine der alten Siedelungsformen. Daneben gab es wohl schon in früher Zeit volksmäßig angelegte Dörfer (Meitzen, Siedelung I. 47, Gierke, Genossenschaftsrecht I. 60 ff.), d. h. größere Niederlassungen von Mitgliedern verschiedener Sippen meist desselben Volksstammes.

Sippendorf und Volksdorf

Unsere ältesten Dörfer und Städte stammen i. a. erst aus der Zeit nach der Völkerwanderung. Vielleicht ragt aber die erste Anlage mancher Ortschaft in eine noch frühere Zeit. Es ist eine schon öfter gemachte Beobachtung, daß neue Gründungen sich gern an alte anlehnen (s. z. B. u., dazu Meitzen, Siedelung I. 10), die Zeit der ersten Gründung ist aber für uns nicht faßbar. Wo solche Niederlassungen aus Sippendörfern oder germanischen Volksdörfern erwuchsen, ist die Möglichkeit vorhanden, daß der alte Name übernommen wurde (s. die oben angegebenen keltischen nom. prop. geogr. und Arnold, 15).

Ortsnamen als Geschichtsquelle

Die Ortsnamen als die ältesten Geschichtsquellen sollen Gegenstand der Untersuchung sein.

Da sie im Laufe der Zeit mannigfachem Wechsel ausgesetzt gewesen sind, dürfen aus der schriftsprachlichen Form keine Schlüsse gezogen werden; die ältesten belegten Schreibungen und das mundartliche Wort müssen beurteilt werden. Wie die Durchsicht der unten angegebenen Namen ergibt, sind die ältesten aus dem 10. Jahrhundert überliefert, nur einen können wir bis in das 8. Jahrhundert zurückverfolgen (Freckleben, 762: Frekenlevo, Förstemann I. 946). Jahrhunderte liegen bei einzelnen Ortsnamen zwischen Entstehung und erster Aufzeichnung, das mahnt zu Vorsicht bei Deutung und Auswertung.

Zahl der Siedelungen

Es liegen in der askanischen Landschaft 63 Ortschaften, zu denen 87 Wüstungen kommen. Damit sind sicher nicht alle Siedelungen erfaßt worden, einige findet man z. B. noch in Weyhes Wüstungskarte (Bd. II, Anlage), andere bei Hey-Schulze und Förstemann. Ich nahm nur die auf, die im Volksbewußtsein noch lebendig sind. Es ist erstaunlich, welches Interesse die Bewohner unserer Landschaft für die alten Ortschaften haben. Ich habe mich von den Leuten an fast alle Wüstungsstätten führen lassen, oft konnten sie den Namen nicht mehr angeben, aber sicher die Stelle, nur selten brauchte ich mich mit der Auskunft zu begnügen: nach X. zu soll ein Dorf gelegen haben. Wo die mir gezeigten Plätze mit den Wüstungskarten nicht übereinstimmten, verzeichne ich im Text: „Wüstung unbekannter Lage", in den Karten folge ich den Wüstungsbeschreibungen usw. Ich habe auch die Ackerbesitzer aufgesucht, deren Land da liegt, wo eine alte Ortschaft zu vermuten ist. Sie geben sichere Merkmale an, wie: Einbrüche beim Pflügen (Winningen, Königsaue, Gatersleben, Reinstedt, Freckleben), Herauspflügen bearbeiteter Steine (Meisdorf, Ermsleben, Ballenstedt), Stoßen auf Mauerreste (Drohndorf, Aschersleben, Sandersleben), oft auch berufen sie sich auf die Autorität der Vorfahren („mein Großvater hat gesagt . . ."). Es fehlen einige Ortschaften im oberen Eine- und Leinetal, da, wo heute wieder der Wald das Land bedeckt. Es ist kein Wunder, daß die Erinnerung verloren ging.

A. Die ältesten Dorfschaften wurden meist nach dem ersten Siedler oder nach dem Sippenältesten genannt, besondere Wörter oder Suffixe wurden angefügt.

Solche alten Ortsnamen sind also Komposita, das Grundwort bezeichnet irgendwie den Zweck (-heim, -haus, Wohnstätte usw.). Das Bestimmungswort gibt den Namen des Siedlers an. Von den 150 Ortsnamen unserer Landschaft sind 43, also 28,67 Prozent, auf diese Weise gebildet worden.

Zu den ältesten Ortsnamen, die vielleicht aus der Völkerwanderungszeit stammen, gehören:

I. Ortsnamen auf -leben.

Das Wort (nicht Suffix)— leben als Grundwort in Ortsnamen < mhd. st. f. leibe, ahd. leiba = Überbleibsel, Hinterlassenschaft, Erbe (Kauffmann II. 255).

Es gehört zu germ. bilib-an = bleiben, aus dem es durch Ablautung gebildet ist.

Mentz (76) ist, wohl im Anschluß an Seelmann (Ndd. Jahrbuch XII. 4 ff.) der Meinung, daß diese Gründungen auf die nordgermanischen Warnen zurückzuführen seien. Die Heimat dieses Volkes war die jütische Halbinsel (Bremer 851). Die Ortschaften auf -leben ziehen sich in einem Streifen von dort bis in unsere Gegend, wo sie sich häufen. Die westliche Grenze in unserer Breite ist gegeben durch die Ortschaften: Fallersleben, Langeleben, Ampleben, Bansleben und Wetzleben östlich von Braunschweig (vergl. die Karte bei Andree, 73). Seelmann behauptet nun, diese Ortschaften auf -leben bezeichnen den Weg der Warnen, die am Nordost-Harz ein Reich gründen.

Die Ansicht gibt eine Erklärung, keinen Beweis. Sie ist allerdings eine Deutung für die Tatsache, daß diese Art der Ortsnamenbildung dem deutschen Osten und Westen fehlt.

Die Schwierigkeit liegt darin, daß solche Namen auch in Thüringen (Roßleben, Buffleben, Erxleben), ja selbst südlich des Thüringer Waldes (Seelmann a. a. O. führt alle Orte auf -leben auf) vorkommen.

Es ist dann die Annahme notwendig, daß entweder einzelne Sippen von Anfang an südlicher zogen als die Hauptmasse der Auswanderer, oder daß die thüringischen Gründungen nach Zerstörung des Warnenreiches entstehen, oder daß die südlichen Ortsnamen nach Analogie der nördlichen Ansiedelungen gebildet sind (Beispiele für Ortsnamen nach Vorbildern: Mentz 98).

Schließlich ist es nach Bremer überhaupt zweifelhaft, ob das Warnenreich hier in Nordschwaben zu suchen ist (Ethnographie 851).

Es muß noch ein Bedenken vorgetragen werden. 37,21 Prozent der Ortsnamen der ältesten Siedelungsschicht haben in unserer Gegend das Grundwort -leben, das ist ein außerordentlich hoher Prozentsatz. Daraus darf man folgern, daß die eindringenden Nordgermanen zahlreich gewesen sind. Es ist deshalb zu fragen: wie kommt es, daß diese Warnen nicht mehr Spuren hinterlassen haben, als nur das Wort -leben?

Für das Vorhandensein von Warnen-Ansiedelungen in unserer Landschaft spricht die Tatsache, daß ein Gau zwischen Saale und Pleiße in späterer Zeit „Warenofeld" hieß Wir nehmen an, daß die alten Gaunamen mit dem Volkstum der

Bewohner übereinstimmen (Meitzen, Z. d. V. f. V. I. 132, dazu: H.-Z. VI. 267, VII. 282). Auf Grund dieses Namens nehme ich an, daß Warnen auch in unserer Landschaft gesessen haben.

Angehörige dieses Volkes sind zu finden:

1. in Dänemark (Bremer 851),
2. im heutigen Mecklenburg (Warnow, Waren, Warnemünde, Warin — Meitzen, Siedelung II. 14, dazu Z. d. V. f. V. I. 132),
3. in Nordschwaben (Straßburger, Geschichte, cap. 1, Seelmann a. a. O., Damköhler, Braunschw. Magazin 1900, S. 122, 1905 S. 91, Knüll, S. 32),
4. in Flandern (Bremer 851),
5. In England (Bremer a. a. O.).

Die Warnen in Dänemark sandten also ihre überschüssige Volkskraft nach verschiedenen Richtungen aus.

Zur Beurteilung kann die Frage nach der Lage des Warnenreiches ausscheiden. Mit allem Vorbehalt möchte ich annehmen, daß die Warnen des Warenofeldes mit den Nordschwaben, die, wie oben gesagt, nicht ein einheitliches Volk waren, in unsere Gegend kamen.

Trotz der Schwierigkeit und Ungeklärtheit wird man auf Grund der geographischen Lage der Orte auf -leben sagen können, daß sie einer Siedelungsschicht angehören, die aus dem Norden stammt, mögen nun die Träger Warnen sein oder nicht.

Die Ortschaften auf -leben sind über das ganze Gebiet zerstreut, sie reichen südlich bis an den Harzrand. Im Tal der Eine liegt Welbsleben. Bis hierher können also Harzwälder nicht gereicht haben, auch das Wippertal muß bis Sandersleben hin ohne Waldbestand gewesen sein.

Ortschaften auf -leben sind:*)

1. Aschersleben 1086 Ascegereslebe
   Förstemann I. 229
   H.-Z. V. 200 ff.
   m.-a. Asjrschlaem.

*) Anmerkung:
1. Nach den Ortsnamen stehen:
   a) die Jahreszahl der ersten Erwähnung,
   b) die älteste überlieferte Form (spätere Daten und Namen sind nur eingesetzt, wenn sie sprachlich von Wert sind),
   c) die Quelle, aus der über den betr. Ort nachzuschlagen ist.
2. Die Lage der Ortschaften und Wüstungen ergibt sich aus den beigefügten Karten.

2. Asmarsleben Wüstung bei Ballenstedt
1073 Asmarslewo
Winter, 1877, 84
Hey=Schulze, 138.
H.=Z. II. 149
Förstemann I. 166.

3. Erxleben Wüstung zwischen Aschersleben und Ermsleben (am Marksberge).
1021, 1186 Arrikeslebe (mit k ndd).
1200 Errichesleve (mit ch hd).
1250 Arxleve
1314 noch 2 Besitzer
1443 wüst.
Halberstädter gem. Unterh. 1805 II 19
1806 I. 231, II. 121.
Cod. dipl. Anh. Nr. 728
Guthe, 65
Zittwitz, 38. 86
H.=Z. XXXXVI. 231

4. Fallersleben Wüstung bei Aschersleben
1006 Valerslevo
1181 Wallereslevе (der Spirantenwechsel f bezw. v und w ist im Anlaut auch noch im 14. Jahrhundert nachweisbar, s. Kahle § 235).
Kirche 1341 erwähnt,
1443 ist der Ort noch vorhanden,
vergl. den sog. Burgkaufbrief.
Guthe, 65.
Zittwitz, 86.
Förstemann, I. 842.

5. Freckleben 762 Frekanlevo
973 Frekanleba
Hey=Schulze, 107
Hofäus, 189
Stenzel, 225
Förstemann, I. 946.

6. Ermsleben 1045 Anegrimeslebo
Förstemann, I. 142
m.=a. Armschlewwe

7. Gatersleben 964 Gatersleve
1133 Gathersleve (th für t ist nur orthographische Eigentümlichkeit)
1155 Gatersleve
Cod. dipl. Anh. I. 307
Förstemann I. 982
m.-a. Fätschlewwe

8. Giersleben 937 Gereslevo
1049 Ihersleb, 1049 Ihereslib,
1057 Iheresleb, 1057 Ihieresleb
(die Schreibung ih erklärt sich aus der noch heute geltenden spirantischen Aussprache des g — gh für g auch sonst in den Urkunden belegt,
für Anhalt vergl. Kahle § 237)
Cod. dipl. Anh. I. 6, 107
Hey-Schulze, 110
Hosäus, 190
Wäschke, Volksmundarten, 477
Förstemann, I. 1001
m.-a. Jischlewwe

9. Osmarsleben 964 Asmarsleve, die Urkunde ist vielleicht erst um 1200 angefertigt worden.
970 Asmarsleve
Hey-Schulze, 123
Stenzel, 224
(Bestimmungswort hat ā: Asmār. — Verdumpfung ā > ō, vgl. Kahle § 18 ff.).

10. Wüsten-Radisleben
1178 Rothesleve (th für d = Archaismus, ndd.)
Hey-Schulze, 125
m.-a. Räschlewwe

11. Schadeleben 1564 Schadeleve, erst kurz vorher gebaut („in kurzen Jahren").
Nebe, 219.

12. Sinsleben 964 Sinsleve.
1045 Sinislebo.
Förstemann, II. 734.
m.-a. Sinschlaem.

13. Welbsleben 964 Welpesleve.
1073 Welpeslevo.

Förstemann, II. 1198.
Winter, 1877. 85.

14. Wilsleben 983 Wilaslovo.
1179 Welesleve.
1296 Wilsleve.
(Senkung des i zu e. Wechsel von gesenkter und ungesenkter Form für die Südgrenze des ndd. Gebietes eigentümlich, vergl. Tümpel, 28).
Becker, Wilsleben.
Förstemann, II. 1267.
Zittwitz, 86.
m.-a. Wilschlewwe.

15. Lüttgen-Wilsleben Wüstung bei Welbsleben.
1205 Willesleve minori.
1314 noch 2 Besitzer, besteht 1330,
1443 wüst.
später Lüttgen-Wilschleben genannt.
Guthe, 96.
Zittwitz, 38.
Becker, Wilsleben.
Cod. dipl. Anh. 749.
H.-Z. XXXXVI. 231.
Nebe, 197.

16. Sandersleben 1046. Scendersleve.
Hofäus, 198.
(Der Übergang des sc : sch zuerst belegt bei Sandersleben 1313, Schackenthal 1019, Schackstedt 1145, Schierstedt 1273).
m. = a.: Sannerschlaem (Form belegt Weyhe II. S. 32. Z. 54). in Aschersleben: Schannrslaem.

Das Wort -leben in den Ortsnamen wird in den Mundarten nördlich von Aschersleben „lewwe", in Aschersleben und südlich davon „laem" ausgesprochen. Mit ndd. Akzentverschiebung wird in der Aschersleber M.-a der Ton auf dieses Wort gelegt (z. B. Asjrschläem, Schannrslāem), es tritt also nicht die Verkürzung zu lae ein, wie im Nordthüringgau (Wegener, Gesch.-Bl. f. Magdeburg 1878, S. 171).

In den älteren Urkunden überwiegt die Schreibung „leve", d. h. die mnd. Schreibgewohnheit. Die Form mit b

beweist das Vorhandensein hd. Kanzleieinflüsse (Seelmann, Ndd. Jahrbuch XII. 27). Um an einer Erscheinung das Verhältnis von hd. und ndd. Schreibung zahlenmäßig festzustellen, suchte ich möglichst viel Schreibweisen für die oben angeführten Ortschaften aus dem zehnten bis dreizehnten Jahrhundert. Die Belege sind bei Förstemann und in den übrigen genannten Werken nachzuschlagen.

Es wurden 63 Erwähnungen, und zwar 51 mit v, 12 mit b, d. h. 80,95 Prozent ndd., 19,05 Prozent hd., ermittelt. Aus diesen Zahlen dürfen zunächst gar keine Schlüsse gezogen werden. Sie sollen nur dartun, daß in der angegebenen Zeit ndd. und hd. Schrifttum miteinander ringen, und daß das ndd. bei weitem die Übermacht hat.

II. Ortsnamen auf -ingen.

Die Wörter sind gebildet mit Hilfe des Suffixes -ingen. Solche Ortsbezeichnungen finden sich in ganz Deutschland und Skandinavien. Es kann also diese Art wohl als gemeingermanisch angesprochen werden, sie hat nach Bremers Auffassung für eine bestimmte Siedelungs- und Kulturperiode gegolten. 7,33 Prozent der aufgeführten Ortsnamen, 25,58 Prozent der ältesten Schicht sind auf diese Weise gebildet.

Das alte -ing-Suffix bezeichnet die Zugehörigkeit (Elfingen = Wohnort der Leute des Elf, vergl. Kauffmann II. 254, Mentz 94). Es hat schließlich die Bedeutung von -heim angenommen, wie ja Theuriaheim neben Thüringen belegt ist (Bremer, 778). Es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, darauf hinzuweisen, daß in den Memoria dom. Joh. Harinck (1474) die Amtsnachfolgerinnen der „provestinne to Gernrode" „nakomelinge" genannt werden (H.-Z. XXXVI. 110).

Auch die Ortschaften auf -ingen sind über das ganze Gebiet verstreut. Barlingen rückt in unmittelbare Nähe des Harzurwaldes. Es hat hart nördlich des Bismarckturmes bei Opperode gelegen, da, wo noch heute der Wald endet.

Merkwürdig ist die Lage von Elfingen, Redlingen und Pferdingen. Sie liegen zwischen Eine und Leine inmitten eines Gebietes, das noch heute Harzwälder hat und wahrscheinlich einst mit Urwald bedeckt war. Dafür sprechen sowohl die geographische Lage als auch die vielen Orte auf -rode, die sie umgeben. Elfingen und Pferdingen werden zuerst 1467 urkundlich erwähnt, Redlingen 1534. Es ist anzunehmen, daß

diese drei Orte Gründungen aus späterer Zeit sind. Man nannte sie nach einem Vorbild (zu Ortsnamen nach Vorbildern: Mentz 98 ff., über das Wandern von Ortsnamen: Schröder in H.-Z. XXXXI. 82).

Ortschaften auf -ingen in unserem Gebiete sind:

1. Barlingen — Wüstung zwischen Opperode und Reinstedt.
   1016 Barlinge.
   Hey-Schulze, 138.
2. Bicklingen — Wüstung an der Bicklinger Warte zwischen Rieder und Quedlinburg.
   961 Bicklinge.
   1064 Pichalingen (mit p = hd., auch verschobenes k).
   Beckmann, Hist. Anh. I; 160.
   Hey-Schulze, 138.
   Sydow, Thür. u. der Harz, 1839.
   Stenzel, 224.
   Winter, 1877, 85.
3. Elfingen — Wüstung bei Tilkerode.
   1467 Elfingen.
   Hey-Schulze, 141.
4. Groningen — 934 Groninga.
   Winter 1877, 87.
5. Hecklingen — 1176 Hakelinge.
   1198 Hekelige (mit Verklingen des Nasals und mit Umlautsbezeichnung).
   1491 Kekelinge.
   Hey-Schulze, 112.
   Winter 1877, 93.
6. Mehringen — 1086 Merynge.
   1155 Merengen.
   Cod. dipl. Anh. I. 302.
   Hofäus, 194.
   Hey-Schulze, 118.
7. Pferdingen — Wüstung, jetzt: Fehringer Holz bei Tilkerode.
   1467 Pferdingen.
   Bestimmungswort zum Stamm Fardi.
   Schreibgewohnheit mit Pf = Volksetymologie (zur Schreibung des f-Lautes vergl. Bremer, Lautlehre 90).
   Hey-Schulze, 148.

8. Redlingen — Wüstung bei Tilkerode.
1534 Redlingen (im Bestimmungswort Umlaut — zu Ratilo, l = Verkleinerungsform — mit d = ndd.).
Hey-Schulze, 149.

9. Schneidlingen — 1564 Schneidlingen.
Nebe, 197.

10. Winningen — 1024 Winningo.
1060 Winninge.
Kirche nach v. Mülverstedt 1306 erwähnt.
Förstemann II. 1358.
Becker, Wilsleben.
Cod. dipl. Anh. I. 302.
Winter, 1877. 83.

11. Klein-Winningen — 1223 Winnigen.
Winter, 1877. 95.

In den Mundarten klingt -ingen als ichn, also „Winnichn", „Mërichn" (Verklingen des Nasals, spirantische Aussprache des g — so auch im Nordthüringgau — Wegener 1878. 18, Loewe 29).

III. Ortsnamen auf -stedt.

-stedt erscheint in den Namen der Ortschaften unseres Gebietes:

1. als stedi: 934 941 973 978 992 1024 1063
2. als stede: 959 1073 1155
3. als steden: 1155
4. als stedde: 1010
5. als steti: 948 1273
6. als stedt: 1200
7. als stidi: 994 1024 1145
8. als stide: 961
9. als stidde: 1443 1474
10. als stit: 1046.

Aus der Mannigfaltigkeit der Formen ergibt sich, daß zwischen 934 und 1474 der schriftsprachliche Ausdruck nicht festlag, sondern in einem Wechsel begriffen war.

Das auslautende i ist im zehnten Jahrhundert schon nicht mehr fest, hält sich auf Grund der Autorität der Tradition noch bis 1273. Schon seit 959 erscheint an seiner Stelle ein e, das Schriftzeichen für den Murmelvokal.

Die Form steti zeigt Tenuis statt Media. Der Schreiber des Wortes steti stand also schon 948 unter hd. Einfluß, vielleicht war er Mittel- oder Süddeutscher.

Der Wechsel stedi—steti ist ein Beleg für die später zu besprechende Tatsache, daß sich auf unserem heimischen Boden nicht nur hd. und ndd. Mundarten, sondern auch hd. und ndd. Schriftsprache auseinandersetzten.

stede und stidde sind ndd.

stidi, stide und stidde zeigen den Übergang des Umlauts e zu i (ndd., vergl. Kahle 21).

10,67 Prozent der aufgeführten Namen, 37,21 Prozent der ältesten Schicht sind mit -stedt gebildet.

Arnold (Studien zur deutschen Kulturgeschichte 17) hatte die Endung -stedt zu den Wanderungen der Angler und Warnen in Beziehung gesetzt, Andree 65 verteidigte noch die Ansicht, vergl. auch Jellinghaus, Braunschweig. Magazin 1897. 94. Man hat die Ansicht aufgegeben. Die Ortschaften auf -stedt lassen sich noch weniger begrenzen, als die auf -leben.

Die Ortschaften auf -stedt weichen westwärts von Aschersleben weiter nördlich vom Harze ab als die auf -leben und -ingen. Die drei Ortschaften Quenstedt, Arnstedt und Wiederstedt beweisen, daß die Hochfläche zwischen Eine, Leine und Wipper ein beträchtliches Stück unbewaldet war.

Auf Grund der Lage der Ortschaften der ältesten Siedelungsschicht ist zu schließen, daß der Harzurwald die Linie Ballenstedt, Ermsleben, Welbsleben, Quenstedt, Wiederstedt nicht erreichte.

Ortschaften auf -stedt sind:

1. Arnstedt
   993 Arnastedi (992?).
   1155 Arnstede.
   Winter, Mitt. d. V. f. Anh. Gesch. I.
   Cod. dipl. Anh. I., 302.

2. Badenstedt
   Wüstung am Salzkoth bei Aschersleben; heute Badenstedter Flur, im Volksmund: Badenstedter Gottesacker.
   1024 Badanstidi
   1443 Badenstidde.
   1443 wüst.
   Halberstädt. Gem. Unterh. 1806 I. 271.
   Guthe, 56. 65.

H.-Z. IX. 30.
Becker, Wilsleben.
Zittwitz, 86.

3. Ballenstedt — um 940 Gründung der Stiftskirche.
1046 Ballenstit.
1073 Ballenstede.
1474 Balnstidde.
Hey-Schulze, 102.
Hosäus, 200.
H.-Z. XXXVI. 110.

4. Bilgenstedt — Wüstung unbekannter Lage bei Ballenstedt.
Hey-Schulze, 139.

5. Billingstedt — Wüstung westlich von Hoym.
1200 erwähnt.
H.-Z. II.c 93.

6. Croppenstedt — 934 Croppenstedi.
Winter, 1877, 87.
Cod. dipl. Anh. I., 1.

7. Hohenstedt — Wüstung Aschersleben-Winningen.

8. Kochstedt — 941 Cokstedi (mit ndd. k).
Cod. dipl. Anh. I. 8.

9. Nachterstedt — 961 Nachterstide.
959 Nachterstede.
Paul, St. Nicolaikirche S. 6.
Förstemann II. 366.
Cod. dipl. Anh. I. 35. 38.

10. Neinstedt — auch Neustedt, Wüstung östlich von Winningen.
994 Nienstidi (ndd. Form).
1423 wüst.
Förstemann II. 404.
Guthe, 58.
Hosäus, 188.

11. Quenstedt — 992 (993?) Quenstedi.
1024 Quenstidi.
Förstemann II. 506.
Becker, Wilsleben.
Winter, Mitt. d. V. f. Anh. Gesch. I. 81.

12. Reinstedt — 1063 Reginstedi.
1155 Reinsteden.
Cod. dipl. Anh. I. 302.
Winter, 1877, 84.

13. Schackstedt 973 Scekenstedi.
1145 Schachenstidi (im Bestimmungswort Verschiebung des k., sc > sch, s. Sanders-leben.
Hey-Schulze, 129.
Hosäus, 198.
Stenzel, 225.

14. Klein-Schierstedt 1010 Scerstedde.
1273 Scherstedi (mit hd. t) (zum Übergang e : i vergl. Kahle § 25, Tümpel, Beitr. VII. S. 45).
Hey-Schulze, 130.
Stenzel, 226.
Winter, 1877. 81.

15. Wedderstedt 1564 Lütken-Wedderstedt.
Nebe, 219.

16. Unter-Wiederstedt 948 Uuiderstedi (mit hd. t.).
978 Uuiderstedi.
Hey-Schulze, 134.
Stenzel, 223.
m.-a. Wettrschtaet : s. auch Weyhe II. 56).

-stedt erscheint in den Mundarten als -schtaet, die Verkürzung zu scht, wie thür. Binscht (Bienstedt) findet nicht statt.

IV. Ortsnamen auf -heim.

-heim als Grundwort in Ortsnamen erscheint ndd. in der Form -em, auf gesamtdeutschem Gebiet gelegentlich als -en (Beispiele bei Mentz, 71, Andree, 61).

1. Behem 964 1207 1227 erwähnt.
Wüstung im Forstbezirk Gernrode, noch jetzt: böhmische Wiese.
Bedeutung: Wohnstätte bei dem Heim (?). (also nicht Eigenname des Sippen-ältesten, wie in den Namen auf -leben, -ingen, -stedt).
Hey-Schulze, 138.

2. Hoym 961 Hahem.
Bestimmungswort ist das adj. hoch.
Hey-Schulze, 114.
v. Rohr, 433.
m.-a. Haime (so auch: Weyhe II. S. 50. Z. 26).

3. Oldenhoim Wüstung bei Hoym.
1016 1317 erwähnt.
a > o vor ld : ndd., Kahle § 18, Tümpel, Beitr. VII. S. 34 f.
Förstemann I, 87.
Hofäus, 199.

Die Bildung der 3 Namen auf =heim — die Richtigkeit der vorgeschlagenen Deutungen vorausgesetzt — weicht von den unter I. bis III. genannnten Ortsbezeichnungen grundsätzlich ab: im Bestimmungswort ist kein Eigenname enthalten. Man darf daraus schließen, daß sie und die folgenden einer anderen Siedelungsschicht angehören.

Es ist auffällig, daß das Grundwort =heim so selten erscheint: 2 Prozent der aufgeführten Namen gehören hierher (gegen 19 Prozent im braunschw. — Andree).

B. Es treten weiter Ortsnamen auf, die in ihrem Grundwort etwas über die Beschaffenheit des Bodens, auf dem die Siedelung angelegt wurde, aussagen.

Auch hier ist im Bestimmungswort der Name des Geschlechtsältesten nicht enthalten.

12 Prozent der aufgeführten Ortsnamen sind so gebildet.

a) Auf die Beziehung des Bodens zum Wasser weisen hin:

1. Ortsnamen auf =born.

Ein Brunnen hat die Niederlassung veranlaßt. Die Form =born ist sowohl thür., als ndd. (Mentz 13), kann also nichts aussagen über Herkunft und Art der Bewohner.

Solche Ortschaften sind:

1. Badeborn Wüstung zwischen Mehringer Chaussee und Arnstedter Warte.
961 Bedeborn.
1073 Pedabrunno.
Der Schreiber von 1073 war hd. Herkunft Er verwandelte die anlautende Media in die Tenuis, hat auch die hd. Schreibung brunno. Anlautendes p ist weiter belegt: 1178 1207 1227 1230 1265 1266 1294 1346.

(Hey-Schulze a. a. O.).
Der hd. Einfluß reicht aber nicht aus, die hd. Fassung des ganzen Wortes durchzuführen, neben Pedabrunno stehen Padeborn und Padeburn. Der Wechsel der Schreibungen gerade dieses Namens ist höchst auffällig, er verführt zu mancherlei Vermutungen (z. B. hd. Kolonie, Anlehnung an irgend ein Vorbild??).
Halberstädt. gem. Unterhalt. 1806 I. 271.
Stenzel, 224.
Winter, 1877. 85.

2. Boeseborn — Wüstung bei Salmuthshof.
1241 Biseborn.
1423 wüst., Guthe setzt in Klammern: Beseborn.
Halberstädt. gem. Unterhalt. 1806 I. 271.
Beckmann, Anh. Historie 1710. I. 473.
Guthe, 58.
Hofäus, 185.

3. Eskaborn — 1608 „eine wuestunge", heute Feldort Eschenborn bei Tilkerode.
(mit k ndd.).
Hey-Schulze, 141.

4. Steinborn — Wüstung bei Hecklingen.
1235 erwähnt.
Hofäus, 188.

2. -bek.

Das Wort ist die ndd. Form von Bach.

1. Diebeke — Wüstung zwischen Alterode und Friedrichrode.
1397 Dibbeke.
H.-Z. XX. 149.

2. Quarmbeck — Wüstung südl. Quedlinburg am Quarmbach,
936 Quernbetse (mit friesisch. Assibilierung — Bremer 847).
1155 Querenbeke.
Bestimmungswort ist keltisch. Der Ort führt den Namen nach dem Bächlein, an dem er liegt, und das so klein ist, daß es keine Mühlen treiben kann.

Zum Übergang e : a vergl. Tümpel, Beiträge VII. 48, tritt frühestens im 16. Jahrhundert ein, bis 1493 (mindestens) noch e
Hey-Schulze, 149.
Sydow I. 151.
Cod. dipl. Anh. I. 302.

3. Schwanebek — Wüstung westlich von Alterode an der Schwennecke.

4. Walbek — 959 Walbiki.
985 Walbechi (mit ch hd.), eine andere Ausfertigung derselben Urkunde hat Walbisci (mit sc ist friesisch — Bremer).
Ursprünglich „ein Kayserlicher Sitz, an welchem die Kaysere prächtige Feste celebrieret, die größten Reichs-Bischöffe traktiret und sehr viel wichtige Handlungen unternommen". v. Rohr 654 — H.-Z. XX. 149.

5. Welbeke — Wüstung bei Gernrode am Wellbach.
1206 Welbeke.
v. Heinemann, Gero 168.

6. Wibike — Wüstung zwischen Volkmannrode und Tilkerode.
Ort und Bach haben das i der as. Form erhalten.
Seelmann. Ndd. Jahrbuch XII. 71.
Günther, Harz 50.

3. -ried:

Als Land am Wasser (Schröder in H.-Z. XXXX. 90).

1. Rieder — Suffix -ari, -eri, -er zeigt die Bewohner an (Hey-Schulze, 127).
936 Rederi.
1063 Redere.
Übergang e : i zuerst 1255 belegt.
Hey-Schulze, 126.
Hosäus, 204.
Winter, 1877. 84.

b) Auf die Vegetation des Bodens, nämlich auf das Vorhandensein von Sumpfgras, weist hin:

Frose
936 Braso.
954 villa frasa (ā in Vertretung für germ. au, anstatt as. ō ist friesisch — Wenhe II. 36).
Es ist Verhärtung des Anlautes eingetreten, die ursprüngliche Form mit w ist 1188 belegt: Wrose: H.-Z. XXI. 256. Für die Deutung die Tatsache, daß heute in Frose Torfstechereien sind.

c) Auf die Lage des Ortes in bezug auf die horizontale Gliederung weist hin:

Schackenthal
1019 Esakenthal (mit t ist hd.).
1019 villa Schackenthal.
1333 Scakkendale (mit d = ndd. zum Übergang sc : sch s. Sandersleben).
Hosäus, 198.
Stenzel, 226.
Hey-Schulze, 129.
Winter, 1877. 92.
Die Lage des Ortes ist eigenartig, es fehlen die Berge, die die Bezeichnung „tal" rechtfertigen. Man muß deshalb wohl annehmen, daß der Ort nach irgend einem Vorbilde genannt wurde.

C. Ortsnamen mit dem Suffix ithi idi.

Er erscheint heute als -de oder -da. Die Deutung ist unsicher, da uns auch das Grundwort unverständlich ist. Es kommt vor in friesischen, ns. und thür. Ortsnamen (Mentz a. a. O. 76, Andree, 71). Bremer nimmt es als sächsisch in Anspruch, Sartori (14) sieht in ihm eine allgemeine Bezeichnung für Flur oder Feld.

1. Gettelde
Wüstung bei Ballenstedt.
1019 Galo, später Gotlede, Gethel, Gello.
Hey-Schulze, 142 (mit falscher Ableitung vom Grundwort -loh).
Stenzel, 226.

2. Sylda
vielleicht der älteste Ort der Gegend.
933 Silithi.

992 Sildi.
Winter, Mitt. d. V. f. Anh. Gesch. I. 99.

3. Lütgen-Sylda — Wüstung bei Harkerode.
Ich vermute in Sylda das kelt. sil, silis (f) = Oker, Berggelb (s. Holder II 1545).

Die unter B. und C. genannten Orte liegen außerhalb der oben beschriebenen Umrißlinie des Harzurwaldes, sie können also vor den großen Rodungen gegründet sein. Meitzen (Siedelung I. 44.) zählt im Anschl. an Arnold (Ansiedelung 425) solche Orte, deren Namen etwas über die Beschaffenheit des Bodens aussagt, zu der ältesten Siedelungsschicht. Man wird sie also unter Hinweis auf die genannten Gründe und unter Bezugnahme auf die erwähnten Forscher unmittelbar neben denen auf -leben, -ingen und -stedt nennen dürfen. Ich halte im Gegensatz zu Arnold die Gründungen, die im Bestimmungswort einen Personennamen haben, für die älteren, da sie unmittelbar auf das Sippendorf hinweisen, von dem Tacitus cap. 16 spricht.

Es folgen 2 Ortsnamen, deren Deutung unsicher ist:

1. Sülten — 961 Sultian.
Der Name ist mit Hilfe des Suffixes -an gebildet worden.
Das Grundwort weist vielleicht auf „Salz" hin (andfr. sulta, ahd. sulza W. II. 1009).
In der Nähe der Wüstung liegt eine salzhaltige Quelle, die von den Einwohnern der Nachbarortschaften „Sülzebrunnen" genannt wird.
Anders: Menz, 15.
v. Heinemann, Gero 170.
Stenzel, 224.

2. Groß-Orden — wüst zwischen Badeborn und Quedlinburg am Schakelberge.
1147 erwähnt als Wohnort einer schöffenbarfreien Familie.
Winter, 1877. 99.
Kellner, Antiquitates Quedlinburgenses, Leipzig 1712.
H.-Z. II. 3 S. 1 ff.

D. Slavische Siedelungen.

13,33 Prozent der aufgeführten Ortschaften sind slavischen Ursprungs.

Die Slaven sind, wie die Karte zeigt, bis zur Wipper vorgedrungen und haben den Ostrand des Sumpfgeländes des späteren Aschersleber Sees besetzt. Außerhalb der Wipper-See-Linie liegt nur Politz, eine Wüstung am Fuße des Arnsteins, die urkundlich nicht belegt ist. Die Lokalforschung muß hier noch Klarheit schaffen.

Gegen diese Überlieferung spricht das Gelände an der Wüstungsstelle. Das Flußtal ist eng, die Gewanne steigen zum Teil ziemlich steil bergan. Bei allen anderen slavischen Niederlassungen beobachten wir, daß sie in der Ebene liegen, die Slaven besaßen nur leichte Ackerwerkzeuge und schwache Gespanne, das bergige Gebiet um den Arnstein war nur mit dem schweren Räderpflug der Germanen zu bearbeiten.

Es bleibt aber noch die Möglichkeit, an Slaven späterer Zeit zu denken, die als servi, mancipia oder familiae im Dienst der franci homines standen (über die Begriffe vergl. Meitzen, Ausbreitung S. 23 ff.), oder an solche, die als Kolonen angesiedelt wurden (Meitzen a. a. O. 50).

Die Erklärung der westlichen Lage von Politz bereitet keine Schwierigkeiten. Fluten des Wendenstromes reichen natürlich weiter als die eigentliche Welle. Die Tatsache ist belegbar. Ahlborn deckte bei Wienrode eine Töpferwerkstatt auf, die er als wendisch in Anspruch nimmt (H.-Z. XXXI. 284). Aus späterer Zeit kann ich einige urkundliche Belege beibringen:

> 1123 wird von Sortisleve (bei Goslar) berichtet, daß von den 51 Hofstellen 9 a slavonicis militibus verwaltet werden (Münstersche Beiträge II. 120 — über slavische milites s. Meitzen 23).
> 1134 Widderstädt, Rodungen tam a slavis quam a saxonibus (Erath, Cod. dipl. Quedlinburg. I. 5).

Nimmt man die Rundlinge als Kennzeichen für das Vorhandensein von Wenden an, so ergibt sich, daß die letzten östlich von Braunschweig, aber noch über Helmstedt und Königslutter hinaus, vorkommen (Andree, Tafel XII. S. 502—503).

Die Wipper-See-Linie aber ist die Grenze gegen die Hauptmacht der Slaven (so auch Wehhe II. 15).

Slavische Ansiedelungen sind:

1. Boelitz — Wüstung zwischen Güsten und Neuendorf.
   Stenzel, Mitt. d. V. f. Anh. Gesch. II. 18.
2. Bühnau — Wüstung bei Mehringen (a. d. Wipper).
   1240 Bunowe.
   Hey-Schulze, 58.
3. Güsten — 1228 Villa Guzten.
   Hey-Schulze, 24.
   Hofäus, 191.
4. Hübitz — Wüstung südlich von Aschersleben.
   H.-Z. VIII. 113.
   Straßburger, 15.
5. Ihlewitz — Wüstung bei Sandersleben.
   1317 Ylewyz.
   Stenzel, 279.
6. Köhlen — Wüstung südlich von Güsten, zwischen Amesdorf, Warmsdorf und Schackenthal.
   Um 1600 Kolin.
   Hey-Schulze, 60.
7. Kokede — Wüstung zwischen Güsten und Rathmannsdorf.
   1179 Kockte, 1180 Kokete.
   Hofäus, Mitt. d. V. f. Anh. Gesch. II. 87.
   Stenzel, 229.
   Hey-Schulze, 61.
8. Makkecerwe — Wüstung im Forstort Magdsterbe, östlich von Harzgerode.
   Schönermark, Wüstungen.
9. Madlitz — Wüstung nordöstl. von Groß-Schierstedt, zwischen Chaussee Aschersleben-Güsten und Bahnstrecke Aschersleben-Güsten.
   1110 Matelitz.
   1423 wüst.
   Guthe, 58.
   Straßburger, 15.
10. Nuwelitz — auch Naulitz, Wüstung zwischen Amesdorf und Schierstedt. 1443 als wüster Ort bezeichnet, 1500 noch wüste Kirche vorhanden, 1564 nur noch Feldmark.
    1330 Nönlitz.
    Hey-Schulze, 62.
    Guthe, 92. 65.

Zittwitz, 38.
H.-Z. XXXXVI. 231.
Nebe, 197.

11. Politz — Wüstung in der Gegend des Arnsteins, nur mündliche Überlieferung.

12. Purtin — Wüstung zwischen Drohndorf und Freckleben.
973 Purtin: slavonicae familiae inhabitant.
Hey-Schulze, 65.

13. Sortewitz — Wüstung östlich von Wilsleben.
1156 Sortowize.
Stenzel, 228.

14. Templitz — Wüstung bei Schackenthal.
H.-Z. VIII. 184.
Hofäus, 188.

15. Wrogewitz — Wüstung bei Sandersleben.
Hey-Schulze, 67.

16. Zapitz — Wüstung bei Aschersleben, Schacht IV.
1110 1170 erwähnt.
Hofäus, 187.
Stenzel, 227.
Guthe, 56.

17. Zernitz — Wüstung an der Wipper bei der Zernitzer Mühle.
1451 Czernequitz.
1178 Cirneze.
1562 bei der Visitation im Bistum Halberstadt wüst.
Hofäus, 187.
Stenzel, 228.
Nebe, 186.

18. Zobikeri — wüst zwischen Quenstedt und Pfersdorf.
Winter, 1877. 83.

19. Zornitz — Wüstung bei Aschersleben, nördlich vom grünen Hügel bei der Staßfurter Warte.
Straßburger, 15.

20. Zubukißi — Wüstung zwischen Aschersleben und Güsten.
1110 Zubukuze.
Hey-Schulze, 67.

Zusammenfassung.

Die Siedelungen der ältesten Zeit liegen im hügeligen Gelände des Vorharzes, sie fehlen unmittelbar an der Selke und an der Eine. Das ist bei der Selke verständlich, da die Gegend unterhalb von Ermsleben noch heute riedartig ist, damals sicher sumpfig war. Das Tal der Eine ist bis Aschersleben so eng, daß Ackerbau im Tale selbst für ein kleines Sippendorf nicht möglich war. Der einzige Ort Welbsleben liegt auf der Hochfläche und hat dort, abseits vom Flusse, seine Äcker. An die Wipper treten die Dörfer näher heran, man kann aber auch heute noch beobachten, daß die ältesten Teile an den Abhängen der Hügel liegen, zum Schutz gegen Überschwemmung. Die meisten Orte liegen an ganz unbedeutenden Wasserläufen, also nicht an den Hauptflußadern, wie man sonst beobachtet.

Sylda, Quenstedt, Arnstedt, Walbek beweisen, daß die ältesten Niederlassungen durchaus nicht Talgründungen zu sein brauchen, sie liegen auf der Hochfläche zwischen Eine und Wipper.

Das Sumpfgelände des Sees ist besiedelt, soweit der Boden hügelig und trocken, d. h. steppenartig war.

Die Zahl der Gründungen lehrt, daß die Bevölkerungsdichte ziemlich groß gewesen sein muß, der Boden ist von derart ausgezeichneter Beschaffenheit, daß er selbst bei geringer Kultur eine große Anzahl Menschen ernähren konnte.

Die Verteilung der Ortschaften über das ganze Gebiet ist so, daß man schon für die Frühzeit der Geschichte von einem Besiedelungsstreifen am Nordostharz reden kann.

Es ist nur selten möglich, aus der sprachlichen Form der Ortsnamen die völkische Herkunft der Bewohner zu erschließen. Die Urkunden, denen die Namen entnommen sind, stammen nur zum kleinsten Teile aus der Landschaft (Nachweis bei Förstemann I., Quellenangabe). Wenn das aber der Fall ist, so muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der Schreiber entweder Hochdeutscher war, oder hd. Einflüssen folgte.

Trotzdem ergibt sich, daß das ndd. Element bei weitem die Oberhand hat. Träger des ndd. aber sind in unserer Gegend die Sachsen: die Sachsenwelle ist über das Land gegangen.

E. Siedelungen aus der Zeit der großen Kolonisation.

Die Kultur bringt die Flußtäler aufwärts, der Kampf gegen den Urwald beginnt. Nicht der gesamte Bestand wird gerodet, noch heute sind Wälder auch an solchen Stellen, wo Ackerbau möglich wäre, vorhanden. Dieser Tatbestand bedarf der Deutung. Wahrscheinlich wurde vom König, als dem Herrn des Bodens, einer Anzahl Kolonisten, die nun eine Markgenossenschaft werden sollten, ein Stück Land zur Urbarmachung angewiesen. Gemeinsam wurde gerodet, jeder Teilhaber erhielt einen Teil zur Bewirtschaftung. Die gesamte Flur wurde in so viel Gewanne geteilt, als Anteile vorhanden waren. Es wurde nur das urbar gemacht, was bestellt werden konnte. Je nach Bedarf und Kraft wurde später die Rodung erweitert (Meitzen, Ausbreitung 13). Die einzelnen Kulturgebiete blieben von Wald umgeben, weil die Urbarmachung nicht notwendig war. So entstand der Zustand, der heute vorliegt.

Die Namen der Ortsgründungen aus jener Zeit der großen Kolonisation, die 46 Prozent der gesamten Ortschaften unseres Gebietes ausmachen, folgen.

I. Ortschaften auf -rode.

1. Abberode — 964 Abenrod.
   Bestimmungswort gehört nicht zu Abt = Klostervorsteher, sondern zu ahd. Abo, got. aba, ist männlicher Personenname (H.-Z. XX. 206).
   Förstemann I. 2.
2. Alterode — 1216 Aldenrode.
   Förstemann.
3. Beverode — Wüstung zwischen Günthersberge und Mägdesprung.
   Günther, Harz 42.
4. Biesenrode — 1144 Biseroth.
   1172 Bisenrothe.
   Förstemann I. 468.
5. Billingerode — Wüstung zwischen Günthersberge und Mägdesprung.
   1206 1227 Ethelbelingeroth.
   1514 Billingerode.
   e > i = Umlaut des e (Bremer, Lautlehre

S. 20). Zur Ortsnamenbildung mit -ingerode vergl. Förstemann in H.-Z. XXVI. 416. H.-Z. 1871. 265.

6. Boderoth — Wüstung Baderode im Burgbezirk Arnstein. Krummhaar, Besitz der Grafen von Mansfeld, 99.

7. Bräunrode — 1060 Bruniroth. H.-Z. VIII. 335.

8. Burcharderode — Wüstung zwischen Ballenstedt und Mägdesprung, jetzt Forstort. 1159 Burgeroth. Hey-Schulze, 140.

9. Friedrichrode

10. Gernrode — 961 Geronisroth. 964 Gerenrod. Förstemann I. 1002. Stenzel, 224.

11. Gardulferode — Wüstung südlich von Rieder, jetzt entstellt als Forstort Karpenrot. 1019 Gardulferoth. Hey-Schulze, 142.

12. Hagenrode — 983 Hagananrothe. Stenzel, 225.

13. Hahnekroth — jetzt Forstort im Forstbezirk Gernrode. 1613 Hannekroth (k = Verkleinerungsform: ndd.). Hey-Schulze, 143.

14. Harkerode — 973 Kerlingerod. 992 Herlicarod. Förstemann I. 1261.

15. Harzgerode — 936 Harrikesrothe. Hey-Schulze, 111.

16. Hoymersrode — Wüstung bei Harzgerode, jetzt Feldort und Forstort.

17. Kronenrode — Wüstung, jetzt Forstort Konrod bei Harzgerode. 1179 Konenroth.

18. Konrode — schon 1608 wüst bei Hänchen, unweit Alexisbad, Vorwerk zu Kloster Hagenrode. Sydow, I. 16.

19. Ochtiresrode — Wüstung südöstlich Ballenstedt.
1019 erwähnt.
Hey-Schulze, 148.

20. Opperode — 964 Abenrod (Identifizierung und Echtheit der Urkunde unsicher).
1310 Opperode.
Stenzel, 224.

21. Ritterode — 993 Rothirarod.
1060 Reterderrot.
Förstemann I. 1457.
Winter, 1877. 83.

22. Ritzgerode — 944 Rodigeresrod in p. Suevon.
1046 Rihdagesrot.
Förstemann II. 581.
Winter, 1877. 83.

23. Schalkerode — 1386 schon Schalkerode, aber
1587 Snakenrode.

24. Stammerode — jetzt Forstort Stammrod im Forstbezirk Selke.
1511 Stammesroda.
Hey-Schulze, 152.

25. Stangerode — 1216 Stangerod.

26. Suderode — 1018 Sutherode.
Förstemann II. 940.

27. Tilkerode — 1384 noch Dorf, dann wüst, im 17. Jahrhundert wieder aufgebaut.
(nach Förstemann Bestimmungswort Verkleinerungsform zu Thilo: ndd.).
Förstemann I. 410.
Hey-Schulze, 152.

28. Ulzigerode — 1019 Olzogerod (?).

29. Vatterode — 973 Fateresrod.
Förstemann I. 856.

30. Vicenrode — Wüstung am Heimberg, Forstbezirk Günthersberge.
1218 Viceroth.
1298 Vicenrode.
Hey-Schulze, 152.

31. Volkmannrode — Wüstung oberhalb Stangerode an der Mündung des Wicbek in die Eine.
1043 Fulkmeresroth.

(frief. mēr gegen af. mār! — Bremer).
Günther, Harz 50.
Stenzel, 226.
H.-Z. III. 146.
Winter, 1877. 82.

32. Wieserode — 964 Witserod, dagegen August v. d. Asseburg bei der Visitation 1589: der Ort sei erst vor 36 Jahren gegründet.
Förstemann II. 1407.
Nebe, 76.

33. Wimmelrode — 963 Wihemmanarod.
Förstemann II. 1326.

Das Wort „roden" ist md. und ndd. (W. II. 598), die oberdeutsche Form reuten und die ndd. raden (L.-W. 291) fehlen. Die Männer, die den Wald niederlegten, waren — nach Auskunft des Wortes roden — md. und (bezw. oder) ndd. Herkunft. Auf einige ndd. Eigenheiten ist aufmerksam gemacht worden.

Das Wort „rode" als Grundwort in Ortsnamen klingt in den Mundarten „roᵉ" (vokalische Auflösung des d — so auch Cattenstedt: Damköhler 1884 S. 6 Z. 13).

Die Leute, z. B. aus Wieserode, heißen die „Wīsᵉrēschn" (= Wieseröd(i)schen).

(Man kann hiernach die Grenze des Harzurwaldes durch folgende Linie bestimmen: nördlich Gernrode, Gardulferode (bei Ballenstedt), Ausgang des Selketales, hart nordöstlich Wieserode, nördl. Harkerode (hier trifft die Linie die Eine), östlich Bräunrode, westl. Walbek, südwärts weiter, d. h. die Linie deckt sich 1. mit der heutigen Ausdehnung des Waldbestandes, 2. mit der bereits oben ermittelten.)

II. Ortschaften auf -schwende.

Das Wort -schwende deutet auf eine andere Art der Urbarmachung hin: man beseitigte den Wald durch Feuer, machte ihn „schwinden" (Mentz 57).

1. Braunschwende — H.-Z. VI. 279.

2. Everswende — Wüstung bei Tilkerode.
1179 Eversiwende.
Hey-Schulze 142.

3. Molmerswende 1553 gegründet.
1564 Wolmerswende.
Nebe, 78.

III. Ortschaften auf -felde.

Auch diese Ortschaften liegen oder lagen im Gebiet des Harzurwaldes, nämlich auf den Hochflächen zu beiden Seiten der Selke. Da das Land dort eben ist, so war die Bezeichnung -felde recht angebracht, sie bedeutet ursprünglich Fläche oder ebenes Land (Mentz 30).

1. Pansfelde 1276 Pannzvelde.
H.-Z. XX. 149.
2. Selkenfelde Wüstung bei Silberhütte oberhalb Alexisbad.
961 Selicanvelth.
Stübner, Denkwürdigkeiten des Fürstentums Blankenburg, Wernigerode 1783.
3. Siptenfelde 936 Sipponfeldon.
Stenzel, 224.
jetzt Feldort am Ulenbach bei dem heutigen Siptenfelde, das erst 1683 gegründet ist.
Hey-Schulze, 151.
4. Thankmarsfelde Wüstung zwischen Ballenstedt und Mägdesprung.
970 Thangmaresfeld.

In den Mundarten tritt im Grundwort -felde Assimilation des d an das l ein, es klingt als „felle". Die Sprechweise ist verhältnismäßig jung. Seelmann (91) meint, sie trete in Niedersachsen erst im 15. Jahrhundert auf.

Anmerkung:

Die sonst so häufige Bezeichnung tritt in den Ortsnamen unserer Gegend nur selten auf. Die gleiche Beobachtung machte Andree (78) für das braunschw.

IV. Ortschaften auf -holz.

Das Grundwort -holz bedeutet hier Wald. Noch heute sagt man in der ganzen Landschaft „ins Holz gehen" und meint damit: in den Wald gehen.

Westholz Wüstung zwischen Ballenstedt und Rieder.
1046 Westholt (ndd.).
Hey-Schulze, 154.
Förstemann II. 1283.

Anmerkung zu I.—IV.

Die Karte lehrt, daß das Rodungsgebiet seit Anlegung der genannten Ortschaften nicht vergrößert worden ist (anders im Oberharz!).

V. Ortschaften auf =dorf.

Die Orte auf =dorf liegen, bis auf Heinrichsdorf, außerhalb des Urwaldes. Sie sind über das ganze übrige Gebiet zerstreut, häufen sich aber zu beiden Seiten des Sees und an der Wipper. Mit Ausnahme von Brunsdorf werden die Namen von 934—1400 mit auslautendem p geschrieben, d. h. das Grundwort zeigt die ndd. Form. Die Leute, die sich hier niederließen, müssen ndd. Herkunft gewesen sein. Man muß die Gründung in die Zeit der Kolonisation durch die Franken verlegen; denn in der Urzeit fehlen Ortsnamen auf =dorf (Andree 67). Wenn auch diese Bildung als die am weitesten verbreitete angesprochen wird, die eigentlich nur etwas über die Art der Siedelung aussagt, so kann man doch auf Arnolds Beobachtung hinweisen (176 ff.), daß sie bei den Franken besonders häufig vorkommt. Verbindet man damit die Tatsache, daß diese Leute gewaltsame Verpflanzungen vornahmen (Ann. Laures. M. G. S. S. 1. 119, Rübel 45 Anm. 1, S. 196), so kann man vermuten, daß auch diese ndd. redenden Leute als Kolonisten hierher geschickt wurden. Die Beobachtung, daß die Orte auf =dorf am See und an der Wipper gehäuft sind, läßt den Zweck der Ansiedelung erkennen: die hierher verpflanzten Bauern sollen einen Damm bilden gegen die Sorben, für die, wie S. 28 gezeigt wurde, die Wipper=See=Linie die Westgrenze bezeichnet. Es spricht für die politische Geschicklichkeit der Franken, daß sie hier in die sorbisch=thür. Mark (780 gegründet), in der das Sachsentum im Erstarken begriffen war, ndd. Siedler schickten.

Solche Ortschaften sind:

1. Ackedorf — Wüstung am Fuße der Ackeburg. 1400 im Archidiakonats=Verzeichnis von Halberstadt genannt.
2. Burgsdorf — Wüstung am ehemaligen Aschersleber See.
3. Brunsdorf — Wüstung bei Schadeleben. 1060 Brunistorf (hd. Schreibweise). 1589 wüst. Nebe, 219. Winter, 1877. 84.
4. Daldorf — Wüstung bei Westdorf, gegenüber der Westdorfer Warte mit einer St. Stephanskirche.

1155 Dalthorp.
1443 Daldorp.
1443 wüst.
Guthe, 56.
Cod. dipl. Anh. I. 302.
Zittwitz, 38. 86.

5. Drohndorf — 1155 Drointhorp.
Cod. dipl. Anh. I. 302.
Hey-Schulze, 106.
Hofäus, 189.
Stenzel, 227.

6. Endorf — 934 Emmundorp.
1564 wüst.
Nebe, 249.

7. Estrendorf — Wüstung am See, gehörte zunächst zu Kloster Erxleben, dann zum Nonnenkloster in Aschersleben.
Der Ort wird im Dreißigjährigen Krieg zerstört. Die Bewohner ziehen nach Ermsleben und wohnen im Niederdorf. Es hatte bis 1806 politische Selbständigkeit, wird von den Franzosen (royaume Westfale) mit Ermsleben vereinigt. Heute an der alten Dorfstätte die Esterndorfer Mühle.
H.-Z. VIII. 335.

8. Gersdorf — 1155 Gersthorp.
Cod. dipl. Anh. I. 102.

9. Habendorf — Wüstung bei Hoym.
950 Hebanthorp (nach Wenhe II. 35 mit fries. ē für as. ā).
Cod. dipl. Anh. I. 17.
Förstemann I. 1144.

10. Haselendorf — Wüstung am See bei Königsaue.
1269 Haselendorp.
Stenzel, 275.

11. Heinrichsdorf — Wüstung bei Tilkerode.
964 Hinricdorp.

12. Hergisdorf — Wüstung zwischen Frose nud Königsaue.
1269 Herreskesdorp (mit k ndd.).
1443 Harzdorp.
Hey-Schulze, 146.
Stenzel, 275.

Guthe, 65.
Zittwitz, 38. 86.

13. Hermannsdorf Wüstung östlich von Winningen.
1205 Hermannsdorp.
Cod. dipl. Anh. 749.

14. Hohendorf Wüstung östl. von Badeborn.
964 Hondorp.
Hosäus, 199.

15. Hohendorf wüst zwischen Westdorf und Welbsleben.
mündl. Überlieferung in Westdorf und Welbsleben.
Wüstungskarte bei Weyhe.

16. Meisdorf 1219 Meystorp.
1299 Megisdorp.
1564 Meystorff.
Nebe, 76.

17. Neuendorf 1221 Neudorp.
1302 Niendorp.
(Schreibung von 1221 im Bestimmungswort die hd., die von 1302 die ndd. Form).
Hey-Schulze, 122.
Hey-Schulze, 148.

18. Osterndorf jetzt Feldort bei Harzgerode.
1400 Osterdorp.
Hey-Schulze, 148.

19. Osterdorf Wüstung am See.
1224 Asterendorp.
1378 Osterndorp.

20. Pfersdorf 1330 Ferdestorp.
1387 Pferdisdorp.

21. Platendorf 1339 Plathendorp (Neuplatendorf erst 1750 gegründet).
Abel, 345.

22. Quellendorf wüst bei Hoym.
1288 Qualendorp.
1292 Quellendorp.
Bestimmungswort zu mhd. qual = Quelle.
Stenzel, 277.

23. Reinsdorf 1206 Reinestorp.
(964 Reinstorp: Echtheit der Urkunde wird

angezweifelt). Bestimmungswort zu Regino, egi > ei.
Stenzel, 224.
Hey-Schulze, 126.

24. Silmannsdorf jetzt Forstort im Forstbezirk Gernrode.

25. Seedorf Wüstung in der Richtung Aschersleben—Winningen.
1155 Sethorp.
1205 Seedorp.
Cod. dipl. Anh. 1302 ff.
Zittwitz, 86.

26. Steckdorf Wüstung unbekannter Lage bei Ballenstedt.
Hey-Schulze, 152.

27. Stummendorf Wüstung östlich von Wilsleben.
1294 als bestehend erwähnt.
1423 schon verlassen.
Stenzel, 274.
Guthe, 58.

28. Westdorf 964 Wedderstorp.
1174 Wedestorp.
1315 nach einer Urkunde Ottos von Askanien eine Feste genannt.
Förstemann, 1859 (!). 1492.
Guthe, 56.
Zittwitz, 38.
Cod. dipl. Anh. I. 404.

Anm.:

Auffällig ist das Fehlen:

1. der Ortschaften auf -hausen (die für fränkische Kolonisten eigentümlich sind — Arnold, Studien 32),
2. der auf -büttel (die man als sächsisch anspricht — Mentz, 63, Andree, 77),
3. der auf -hagen (sonst sehr weit verbreitet).

Ergebnis:

Archäologie, vergleichende Sprachwissenschaft, Geschichte, Mundartenforschung und Ortsnamenkunde lehren, daß folgende Völkerschaften über den heimischen Boden gingen:

Bevölkerungstafel.

	Einwandernde Völker							
Jüngere Steinzeit	nördl., mittl. südl. Kulturkreis							
Bronzezeit	Kelten	Germanen						
um Christi Geburt	Westgermanen							
um 100 nach Chr.	zum Cheruskerverband?							
200—300	zum Thüringerbund?							
Völkerwanderung	Sachsen							
	Slaven							
	Nordschwaben mit Friesen, Warnen, (Hessen?)							
	Sachsennachschübe							
Zeit Karls d. G.	Fränkische Siedler mdl. u. ndd. Herkunft							
Ergebnis: Mischvolk aus:	Kelten vorfränk. Germanen	Sachsen	Slaven	Nordschwaben u. a. Stämme	Sachsen-nachschübe	Fränkische Siedler		
	Hauptbestand					Hauptbestand		

Anm.:
Im Zeitalter Karls d. Gr. werden die ersten großen Straßen angelegt.

Die Hauptverkehrsader ist wahrscheinlich erst nach Karls Tode gebaut worden. Sie führte vom Bischofssitz Halberstadt (811 gegründet, s. u.) bis Aschersleben. Die Straße (heute unbedeutender Feldweg) ist stellenweise erhalten (innerhalb der Landschaft z. B. zwischen Winningen und Hoym) und führt im Volksmund den Namen: Alte Heerstraße. In Aschersleben trat eine Gabelung ein, ein Teil führte die Wipper aufwärts über Mansfeld nach Erfurt, der andere die Wipper abwärts nach Güsten, Staßfurt.

Eine zweite Straße führte von Aschersleben nach Norden, wohl nach Egeln.

Mehr lokale Bedeutung hat die Verbindung Meisdorf—Harzgerode, der wilde Weg. Ich vermag nicht anzugeben, wie sie von Meisdorf weiter führte (vermutungsweise über Ermsleben nach Aschersleben).

Die Straßenführung ergibt, daß Aschersleben bereits damals kultureller Mittelpunkt war.

Von den genannten Straßenzügen ist der erste der wichtigste, er verbindet die Landschaft mit der Welt.

Die Verkehrsrichtung der Karolingerzeit war west-östlich, Ziel der großen Wegebauten war die Herstellung der Verbindung mit dem Stammlande der Franken.

Die nördl. Hauptstraße führt von Goslar über Gandersheim, Höxter nach Paderborn (Knüll, 183). Ungewiß bleibt, wie zu Karls Zeiten der Weg über Goslar hinaus nach Osten führte; später ging er über Halberstadt.

Die südl. Straße verband Halle, Merseburg, Freiburg, Erfurt und führte dann über Eisenach weiter.

Unsere alte Heerstraße ist ein Teil der den Ostharz umgehenden Querverbindung der beiden Karolingischen Straßen, sie hatte also mehr als nur örtliche Bedeutung.

(Literatur: H.-Z. IX. 1 ff., 316 ff., 313 ff., XX. 1 ff., III. 399 ff., XXXXIV. 175 ff., XXXXVI. 143 ff.).

3. Burgen und Klöster.

a) Die Burgen.

Zu den aufgeführten Gründungen kommen in den folgenden Jahrhunderten solche von Herrenburgen und Klöstern mit Insassen, die sich vom heimischen Volkstum lösten. Sie sind Ursachen weiterer Ortsgründungen, sie beeinflussen die ganze Gegend.

Zum größten Teil saßen auf solchen Burgen heimische Geschlechter, die ihre Stammsitze verließen, und, dem Geschmack ihrer Zeit folgend, nun eine Burg bezogen. Wir wissen z. B. von den Arnsteinern und Konradsburgern (H.-Z. XXXXIV. 81), daß sie solch einen Umzug vornahmen.

In anderen Fällen, wie z. B. bei den Herren von Ballenstedt, war es so, daß der alte Herrensitz zu einer modischen Burg umgebaut wurde (v. Rohr, 400).

Die Burgen des Gebietes sind sämtlich auf Bergen angelegt. Wasserburgen kommen nicht vor. Auf Grund von Ausgrabungen starker Mauerreste im „Burggarten" zu Aschersleben schloß Straßburger (H.-Z. XXIX. 245), daß der Stammsitz der Anhaltiner einst im Tal gelegen habe. Er kann aber nur nachweisen, daß dort ein „festes Haus" stand, das den Erzbischöfen von Halberstadt als Absteigequartier diente. Weiter darf man nicht schließen. Selbst wenn von drei Seiten der Boden früher sumpfig war, spricht gegen seine Annahme die Beschaffenheit der vierten Seite. Der Wolfsberg tritt dort so nahe an die Mauerreste heran, daß man von oben aus bequem mit Steinen hineinwerfen kann. Eine Burg hätte sich hier nicht halten lassen. Man wird vorläufig der Tradition folgen müssen und die Ruinen auf der „alten Burg" als Überrest der Burg Askania ansehen.

Nach der geographischen Lage kann man die Herrenburgen in drei Gruppen einteilen:

1. Herrenburgen im Niederland.

Askania	bei Aschersleben, auf dem Wolfsberg, zerstört im Kampf zwischen Albrecht dem Bären und Heinrich dem Löwen (Friede 1142). H.-Z. XXIX. 245.
Burg Freckleben	jetzt Domäne.
Gersdorfer Burg	im 10. Jahrhundert erwähnt, Wohnstätte des Burggrafen Gero zu Magdeburg, später Sitz des Albrecht v. Reinstein (etwa 1330—1350). Reste am Südabhang der Seweckenberge. H.-Z. XX. 1 ff.
Kappenburg	In der Flur Oberwiederstedt. H.-Z. 1878. 158.
Kuckenburg	oberhalb des Bahnhofs Sandersleben, wahrscheinlich ein castrum Karls d. Gr., das

später wohl nicht mehr als Burg benutzt wurde.
(H.-Z. VII. 89, XXXX. 119).

Nordenburg — bei Reinstedt, keine Reste erhalten.

Widdingsburg — zwischen Aschersleben und Groß-Schierstedt. 1140 durch Erzbischof Konrad von Köln zerstört.
1842 werden die letzten Reste der Burg entfernt.
Guthe, 450.
Zittwitz, 13 (schreibt Witteke),
Drosihn, 162.

Burg Winningen — Graf Otto I. von Aschersleben reißt sie 1282 nieder (heute Außenhof des Klostergutes).
Becker, Wilsleben.

2. Herrenburgen am Harzrand.

Alteburg — bei Rieder, um 1300 verlassen, Sitz der Herren von Redern.
Hey-Schulze, 137 ff.
H.-Z. XX. 212.

Altenburg — auf dem Roth bei Stangerode, ist wohl als Volksburg anzusprechen, die in Kriegszeiten der Bevölkerung zum Schutz diente.

Altenburg — bei Biesenrode, im Anfang des 12. Jahrhunderts gebaut.
H.-Z. XX. 212.

Arnstein — Der letzte Arnsteiner, Graf Walther, tritt 1296 in den Deutschritter-Orden ein, die Burg kommt in den Besitz der Falkensteiner, 1530 baut sie Hoyer von Mansfeld wieder auf.
(Hoyer VI., aus der katholischen vorderortischen Linie, nicht der durch die Schlacht am Welfesholz noch im Volksbewußtsein lebende.)
Im 30jährigen Krieg „ziemlich ruiniert", 1634 wieder aufgebaut, kommt 1678 an die Familie v. Knigge.
v. Rohr, 501.
H.-Z. XX. 116.

Schloß Ballenstedt — im 11. Jahrhundert vorhanden (von 1046 bis 1525 Benediktiner-Kloster).
Nach v. Rohr, 400 erzählt Spangenberg (Chronika 67) von einer Belagerung des alten Herrensitzes, der befestigt war, 647 durch Ludwig von Franken.

Hoheburg — im Volksmund Hosenburg, zwischen Welbsleben und Westdorf, gehörte später dem Nonnenkloster in Aschersleben.
Abel S. 3 schreibt Hodeburch, nach ihm wird im Fundationsbrief des Stiftes Quedlinburg Hudiburg geschrieben.
Guthe, 57 nennt sie Hodeburg — Erinnerung an die Hohsinger, die mit Angeln, Warnen und Nordschwaben zu den Osterleuten gehörten (so schon Abel S. 9).
Hey-Schulze, 146.
H.-Z. XX. 212.

Konradsburg — heute Domäne bei Ermsleben.

Roseburg — bei Rieder, 15. Jahrhundert, aber der Berg Fundstätte für vorgeschichtliche Gegenstände.
Hosäus, 199.

Rudolfsburg — nordwestl. von der Roseburg, jetzt Rudolfsburger Feld.
964 Rodolvesborch.
Hey-Schulze, 149.

Schalksburg — Nähe des Arnsteins, nach Sylda zu, vielleicht nur Vorburg.

3. Herrenburgen im Gebirge.

a) im Selketal:

Ackeburg — Selketal, dem Falkenstein gegenüber.
Karte der preuß. Landesaufnahme, Blatt 337, war Ort einer Klus, gehörte zu den Besitzungen des Nonnenklosters in Aschersleben.

Burg Anhalt — 1123 gebaut von den Askaniern, als deren Sitz Ballenstedt Kloster wurde.
1140 von den Sachsen zerstört,
1150 von Albrecht dem Bären durch niederländische Kolonisten wieder erbaut

(Hausberg im Selketal).
H.-Z. III. 139, XXXVII. 165.

Erichsburg — zwischen Alexisbad und Viktorshöhe, oberhalb des Friedenstales.
1232 Erekesberge.
1345 zerstört.
Abel, 347.

Falkenstein — gebaut von den Konradsburgern, als deren Sitz in ein Kloster verwandelt wurde.
1118 erwähnt.
1155 Valkenstein.
Cod. dipl. Anh. 1302.
v. Rohr, 375 ff.
H.-Z. XXXXIV. 81.

Heinrichsburg — zwischen Sternhaus und Mägdesprung.
13. Jahrhundert gebaut, 1344 zerstört.
1238 dat hus to den Heinrechsberghe.
1290 Heinrichsberg.
1293 Hinrikesberg.
H.-Z. XX. 212.

b) außerhalb des Selketales:

Günthersburg — 1326 „Slot" auf dem Kohlberge bei Günthersberge.
Hey-Schulze, 142.

Schloß Harzgerode — fällt 1536 an Anhalt.
H.-Z. XII. 386.

b) Die Klöster.

Abel teilt (S. 67 ff.) die Klöster ein in Stadtklöster und Feldklöster. In unserem Gebiete gibt es dann bis auf die beiden in Aschersleben nur Feldklöster. Man ersieht nicht recht, was Abel darunter versteht. Es empfiehlt sich die Einteilung:

1. in solche, die in bestehenden Ortschaften angelegt wurden (z. B. in Aschersleben, Erxleben, Gatersleben, Hedersleben, Hettstedt, Mehringen, Walbek, Winningen, Wiederstedt),
2. in solche, die in unbewohntem Gelände entstanden, wahrscheinlich zum Zweck der Urbarmachung. Da sind zu unterscheiden:
   a) Klöster im Sumpfgebiet des Sees: Frose, Haselendorf (auch die unter 1. genannten Klöster in Erxleben, Gatersleben und Hedersleben sind hierher zu rechnen),
   b) Klöster im Harz: Hagenrode, Thankmarisfelde,

3. in solche, denen ein Herrensitz zur Verfügung gestellt wurde: Konradsburg, Falkenstein.

Die Klöster sind über das ganze Gebiet zerstreut, eng bei einander liegen sie rund um den See.

Wir wissen vorläufig noch zu wenig über sie, um ein Urteil über ihre Bedeutung für die Landschaft abgeben zu können. Das, was uns über die Klöster bekannt ist (vergl. die unten angegebene Literatur), veranlaßt zu der Annahme, daß die Bedeutung der unter 2. und 3. genannten Gründungen recht bescheiden war.

Übersicht über die Klöster des Gebietes:

1. Aschersleben

a) Unserer lieben Frauen — Cistercienser, von Graf Otto I. gegründet.
1267 Urkunde, das Kloster betreffend, im Archiv der Stadt Aschersleben.
Ungefähr 150 Urkunden von 1267—1566 unveröffentlicht in Magdeburg.
Abel, 67.

b) Barfüßer Kloster = Franziskaner, Klosterkirche um 1280 gebaut. Die älteste Urkunde 1311: Archiv der Stadt Aschersleben.

2. Ballenstedt — 1110 Canonicat-Stift.
1120 fundiert.
Benediktiner.
1525 zerstört.
Abel, 69.

3. Erxleben — Benediktiner Mannskloster, vielleicht Priorats-Kollegium, Fortsetzung des Klosters zu Haselendorf.
1345 gegründet.
1360 ausgestorben.
Abel, 67.

4. Falkenstein — nach einer Urkunde von 1488: Unserer lieben Frauen Botschaft.
Nach v. Mülverstedt erst im 15. Jahrhundert entstanden. Soll Karthäuser-Kloster gewesen sein, vielleicht mit der Reformation verschwunden. Aus einer Konradsburger Urkunde von 1580 soll sich ergeben, daß auf dem Falkenstein überhaupt kein Kloster war.

	H.-Z. I. 28. H.-Z., Register zu I.—XII.
5. Frose	Nach Mitteilung des Ortspfarrers 950 als Mönchskloster gegründet (Abel gibt 954 an), das 961 in ein Nonnenstift umgewandelt wurde. Abel, 60 (erwähnt in Geronis Stiftungs-Brief).
6. Gatersleben	1296 gegründet. H.-Z. I. 19.
7. Gernrode	960 durch Gero gegründet. Schutzpatron: Cyriacus. Nonnen (eine Äbtissin, eine Pröpstin, eine Diakonissin, zwölf Nonnen). v. Rohr, 405. Abel, 58 ff.
8. Hagenrode	Das Kloster Thankmarsfelde (loci ipsius asperitas ac omnigena incommoditas inibi) wird von Abt Hagano nach dem Selketal verlegt. Benediktiner (schwarze Mönche!). Abel, 74.
9. Haselendorf	1326 Hazelendorp. 1334 wieder erwähnt. Abel: vergieng in der Aschersleb[illegible]schen See. Benediktiner. H.-Z. III. 708. Abel, 69.
10. Hedersleben	1253 fundiert. 1564 bei der Visitation erwähnt. 1754 noch katholisch. Nonnen. Abel, 69. Nebe, 184. H. Dümling, Geschichtl. Nachrichten über das Kloster und die Gemeinde Hedersleben. — Hedersleben 1895.
11. Hettstedt	1451 Carmeliter. 1525 zerstört. H.-Z. I. 23.
12. Konradsburg	vor 1140 Kloster, zuerst Benediktiner, dann 1477 Karthäuser.

1525 von Bauern zerstört.
(1120 im Cod. dipl. Anh. ein abbas Rudolfus genannt — 1176 nach Abel fundiert).
Guthe, 142. 200.
Rebe, 7.
Abel, 69.

13. Mehringen — Cistercienserkloster Heiligenthal.
Zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.
1262 2 Urkunden, das Kloster betr. im Archiv der Stadt Aschersleben, 1524 (!) durch die Bauern zerstört.
Abel, 449.

14. Thankmarisfelde — Benediktiner-Kloster auf dem Damnerschen Felde.
970 gegründet.
975 nach Nienburg verlegt.
Abel, 74.

15. Walbek — Benediktiner.
942 gegründet.
Stiftungsbrief erst 993.
7. Mai 997 Einweihung.
1546 säkularisiert.
1810 das Kollegiatstift aufgehoben.
(Kloster gehörte von 1587 ab zum Ort Walbek).
Abel, 70.
v. Rohr, 657.
H.-Z. II. 169.

16. Winningen — Karthäuser.
1525 zerstört.
H.-Z. II. 1. S. 56 ff.

17. Wiederstedt — Mannskloster des Prediger-Ordens, 1210 gegründet (Abel gibt 1215 an).
1255 (1261?) in Augustiner-Jungfrauenorden umgewandelt.
1525 zerstört.
1550 säkularisiert.
Abel, 71.

Einfluß auf die Entwicklung hatten ferner die Klöster in:

Halberstadt — 781 (?) gegründet.
Ludwig der Fromme teilt den Schwabengau dem Bistum Halberstadt zu (811 gegründet).

Die Christianisierung des Landstriches überträgt Lüdger von Münster dem Hildegrim, Bischof zu Chalons, der später in Halberstadt Bischof wurde.
H.-Z. 1898. 227.
Abel, 65.

Hecklingen — 980 oder 1139 gegründet.
Abel, 69.

Quedlinburg — 841, ein zweites 937.
Abel, 50 ff.

Diese Burgen und Klöster waren wieder Veranlassung zur Gründung von Ortschaften.

So entstand bei einer Burg das „Dorf bei der Erichsburg".

In der Nähe eines Klosters entstanden:

Abtsfurt — 1400: wustunge zu apptsfurden, s.-ö. von Harzgerode im Forstbezirk Neudorf.
Hey-Schulze, 137.

Dorp to deme Ammechte — 1381 bei Günthersberge.
Hey-Schulze, 141.

Bischofrode — s.-ö. der Erichsburg zwischen Günthersberge und Mägdesprung, Forstbezirk Gernrode, wo noch heute „Kirchsteig", „Bischofröder Feld".
H.-Z. 1871. 264.

Dammersfelde — bei Kloster Hagenrode.

Konrode — Vorwerk zu Kloster Hagenrode, unweit Alexisbad, schon 1608 wüst.
Sydow I. 162.

Burg- und Klostergründungen fallen zum Teil zusammen mit den Rodungen, Orte, die dort erwähnt sind und hier wiederholt werden müßten, blieben jetzt unberücksichtigt, z. B. Frose, Gernrode u. a.

Die Zeit der Kolonisation dauert bis etwa 1250. Auf dem kleinen Raum von schätzungsweise 25 Quadratkilometern erheben sich 150 Siedelungen mit 17 Herrenburgen. Die Ortschaften müssen teilweise recht klein gewesen sein, man ersieht das aus den Abgaben, die sie an die Kirche zu leisten haben. Von Klein-Hoym wissen wir, daß es 1317 aus einer Mühle und vier Gehöften bestand (Hosäus, 199), bei den Kirchenvisitationen im Bistum Halberstadt 1564 und 1589 sind die Hauswirte in den

betreffenden Ortschaften gezählt worden. Wir haben damit wenigstens einen Anhalt für die Größe der Ansiedelungen und bekommen einen Einblick in das Wachstum während der Spanne von 25 Jahren.

	1564	1589	
Aschersleben	750	790	+ 40
Ermsleben	190	200	+ 10
Gatersleben	70	73	+ 3
Meisdorf	64	74	+ 10
Molmerswende	24	30	+ 6
Pansfelde	47	56	+ 9
Schadeleben	20	34	+ 14
Suderode	41	40	— 1
Tankerode	36	64	+ 28
Westdorf	19	27	+ 8
Wieserode	14	20	+ 6
Wilsleben	50	58	+ 8

Nach Abels Chronik hatte Aschersleben zu seiner Zeit (um 1750) mit den Vorstädten 955 Häuser.

Wie überall in Deutschland, setzt auch bei uns um 1250 eine Agrarkrisis ein. Der Boden ist durch die wenig rationelle Dreifelderwirtschaft erschöpft, die Pest mag auch beigetragen haben. Die Bauern begaben sich wohl in den Schutz der Städte. Der Dreißigjährige Krieg fand schon den größten Teil der verlassenen Orte wüst vor, die Harzschützen haben noch einer Anzahl den Garaus gemacht.

Während im Oberharz und im Mansfeldischen durch das Aufschließen neuer Erzgänge und durch rationellen Hochofenbetrieb neue Ansiedelungen entstehen, sind solche in unserem Gebiet nicht zu finden.

Von Neusiedelungen kommen in Betracht die von Friedrich dem Großen, der Suderode erweitert, Neuplatendorf auf der Stelle eines alten Dorfes anlegt, der nach völliger Trockenlegung des Aschersleber Sees Pfälzer ansiedelt (Königsaue); damit kommt noch ein neues Volkselement dazu.

Anm.:

Zu Königsaue:

Abel schreibt: Neu-Hargisdorff, ein wiederaufgebautes Dorf soll künftig Königsaue heißen (1754). Desgl. bemerkt er bei Amt Gatersleben: Seeleben, ein Vorwerk, bei welchem nun auch ein neu Dorff Friedrichsaue erbaut wird.

In den Kohlengruben bei Aschersleben, Königsaue, Nachterstedt und in der Torfstecherei werden, seit ungefähr 30 Jahren, auch vielfach Polen beschäftigt, die sich dort niederließen. Eine Vermischung mit den Einheimischen ist bislang nicht eingetreten, die Sachsen fühlen sich diesen Fremden gegenüber als Herrenvolk.

II. Die Entwicklung im Mittelalter und in der Neuzeit.

Die Sachsenwelle war über unsere Heimat gegangen. Die Fluten des Sachsenstromes gingen noch weiter südwärts nach Thüringen hinein, dort verebbten sie.

Die Bevölkerung war am Ende der Völkerwanderung am Nordostharz nicht rein sächsisch (s. S. 9). Das Sachsentum setzte sich aber durch (s. S. 9).

Auch die politischen Verhältnisse des späteren Mittelalters haben dazu beigetragen, daß das niedersächsische Gepräge der Landschaft erhalten wurde.

Es war von entscheidender Bedeutung, daß 1322 die Grafschaft Askanien aus der Hand der Anhaltiner, die immer mehr hd. Einflüssen nachgaben (Kahle § 267), in die des Kirchenfürsten zu Halberstadt überging (Archiv der Stadt Aschersleben, Kap. I. Nr. 38, 39). Schon 1262 war die Stadt vorübergehend im Besitz Halberstadts, von wo aus 1266 das Stadtrecht verliehen wurde. Anhalt protestiert 1330 (Cod. dipl. Anh. 586, vergl. auch Abel, v. Rohr, 364).

Nach Möllner, Kurbrandenburgische Staatsverträge S. 418 gehörten damals zur Grafschaft:

> Aschersleben, Winningen, Wilsleben, Gatersleben, Schneidlingen, Börnicke, Westdorf, Kochstedt, Wegeleben, Kroppenstedt, Hadmersleben,
>
> der Hakel,
>
> die Hoheit über Ermsleben und Falkenstein.

Seit dieser Zeit löst sich die Entwicklung Ascherslebens von der des Eine-Wipper-Gebietes.

Die Zeit von 1300—1400 ist die der großen Fehden. Wenn die Stadt Schutz suchte, erbat sie ihn bei den niedersächsischen Städten, bei den Leuten, die ihres Blutes waren, mit denen

sie Interessengemeinschaft verband. Zur Erläuterung folgen die Bündnisse und Verträge aus den Jahren nach 1322.

14. 4. 1326: Bündnis zwischen Aschersleben, Quedlinburg, Halberstadt.
(Urkundenbuch der Stadt Halberstadt 419, 420).
2 Sätze daraus mögen zeigen, daß ndd. Verhandlungssprache war.
Die Städte versprechen „ewichliken bi en to bliwende to al iren noden", sie wollen sich „to holpe sin mit alle deme dat we vermoghen up unse kost".

2. 5. 1328: Erneuerung des Vertrages .
(Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg 109.)

15. 6. 1335: Bündnis zwischen Goslar, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben (auf 3 Jahre).
(Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg 123).

10. 9. 1336: Bündnis zwischen Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben und dem Grafen v. Honstein (und Wernigerode!).
(Urkundenbuch der Stadt Hildesheim I. 883, 886).

25. 11. 1343: Bündnis zwischen Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben.
(Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg 143).

2. 9. 1346: Die sächsischen Städte schließen einen Landfrieden in Aschersleben (auf 1 Jahr).
(Cod. dipl. Anh. V. 336).

5. 6. 1349: Bündnis zwischen Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben und Otto und Hans v. Hadmersleben.
(Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg 155).

24. 6. 1351: Bündnis zwischen Braunschweig, Helmstedt, Goslar, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben.
(Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg 160).

9. 1. 1361: Bündnis der Städte Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben mit dem Bischof von Halberstadt.
(Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg 176).

10. 7. 1384: Landfriede zwischen Goslar, Hildesheim, Hannover, Einbeck, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben.
(Archiv der Stadt Aschersleben).

19. 3. 1389: Aschersleben, Quedlinburg, Halberstadt in der Reichsacht wegen ihrer Fehdelust.
(Cod. dipl. Anh. V. 116).

27. 9. 1393: Bündnis zwischen Braunschweig, Göttingen, Hildesheim, Helmstedt, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben.
(Urkundenbuch der Stadt Halberstadt 650).

Die Verträge sind meist gegen die Mansfelder und die Regensteiner Herren gerichtet, aber auch ausdrücklich gegen „forste, greve, here, ridder, knecht edder we he were" und gelten, wenn nicht ein besonderer Termin gesetzt ist, „ewikliken". Es handelt sich bei ihnen „umme eyne were unde hulpe, uppe wagen oder uppe perden".

Das Wohl und Wehe unserer Landschaft war also eng verknüpft mit dem der niedersächsischen Städte. Handel und Wandel gingen am Nordrand des Harzes entlang, die Verkehrsrichtung war west-östlich, dazu kommt, daß Aschersleben (wie Quedlinburg) Mitglied der Hansa wurde.

Auch diese politischen Verhältnisse bewirkten Stärkung des niederdeutschen Volkstums und der niederdeutschen Sprache in der Aschersleber Gegend. Seit der Reformation und der Schöpfung der hochdeutschen Schriftsprache ist das Niederdeutsche scharf zurückgedrängt worden. Wir wissen, daß dieser Prozeß schon bedeutend früher einsetzte (vergl. Bremer, in Ule, Heimatkunde des Saalkreises). Die erste Urkunde eines Mansfelder Grafen in hd. Sprache stammt aus dem Jahre 1382, ein Rammelburger schreibt 1404 noch ndd., 1464 dagegen hd. (Hülsse, Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeburg, XIII. 153).

Reformationszeit

Wir erfahren weiter, daß der 1547 verstorbene Pfarrer Drosihn, ein Protestant, von 1536 ab im Elisabeth-Hospital zu Aschersleben deutsch, und zwar plattdeutsch predigte (Guthe, 119, Zittwitz, 107).

Das Recht der freien Religionsübung wird 1540 vom Erzbischof gewährt (Zittwitz, 107). Drosihn war Pfarrer an St. Stephani. Es wird geflissentlich hervorgehoben, daß er im Hospital plattdeutsch predigte. Daraus ergibt sich, daß er es in der Hauptkirche nicht tat. Predigt in der Landessprache

war eine grundlegende Forderung des Luthertums, folglich ist bei Einführung der Reformation. die Verkehrssprache hd. gewesen.

Die Volkssprache aber blieb nach Ausweis der Mundarten ndd., und zwar in der ganzen Landschaft. Vermutlich waren die Verhältnisse so bis weit in das 19. Jahrhundert. (Bremer.) Freilich schreibt Calvör 1714 (S. 4): „Die meisten Plätze, so in dieser Revier liegen, gebrauchen noch ihre alte sächsische Sprache." Es muß also damals Leute mit md. Sprache gegeben haben, oder es gab (wie heute) solche mit ndd. Muttersprache, die daneben md. redeten. Es ist auch möglich, daß Calvör an die Städte dachte, in denen die Schicht, die die Gesellschaft ausmacht, sich bemühte, die Hochsprache anzuwenden. Da seine Angaben sonst verläßlich sind, darf man dieses Zeugnis nicht übersehen. 19. Jhrh.

Nach den Beobachtungen Bremers von 1890—1900 war damals das Gebiet noch ndd., bis auf Pansfelde, Neuplatendorf (Sprachinsel — Kolonie Friedrichs d. Gr.), Stangerode, Pfersdorf, Quenstedt, Arnstedt; er beobachtete das allmähliche Vordringen des Obersächsischen. Damit stimmen überein die Karte Haushalters von 1883 und Damköhlers Abhandlung von 1895. Die 1924 angefertigte Karte (s. Anlage) zeigt, daß der Prozeß weiter geht.

Hand in Hand mit dem Vordringen md. Mundarten geht eine innere Zersetzung des ndd. durch das hd., das Amts-, Schul- und Kirchensprache ist.

Das ndd., das im Gebiete gesprochen wird, ist schon Ergebnis eines Zerfalls.

Von der Volkssprache zu trennen ist die Urkunden- und Schriftsprache. Die Aschersleber Urkunden, die im Archiv der Stadt und in der Bibliothek von St. Stephani liegen, zum Teil auch nach Zerbst und Magdeburg gebracht wurden, sind noch nicht veröffentlicht. Es ist deshalb nicht möglich, ein lückenloses Bild dieser Schriftsprache zu entwerfen. Immerhin ist an Urkunden, besonders aus den Pfarrarchiven, so viel gedruckt, daß man wenigstens den Typus der Schreibweise feststellen kann. Urkundensprache

Ein paar Beispiele mögen einen Überblick geben:

In einer Urkunde der Elisabeth, der Witwe des letzten Askaniers der Aschersleber Linie, Ottos II., vom 7. Juli 1322 (abgedruckt bei Guthe, 48), heißt es:

We Elyzabeth . . . . Grevinne to Aſchersleve . . . . biddet jue vrommen ludhen . . . . dat je huldeghen ſweme de deken odher twene dumherren von deme thume to Halberſtadt . . . . Diſſe bref iſt gegeven na gotes bort duſunt jar drihundert jar in deme twei undetwentegeſten jare des Mandages na der Pinkeſtweken.

Es liegt ein ndd. Schriftſtück vor, hd. ſind nur „thume“ und „gotes“.

Aus einer Gernröder Kaufurkunde von 1417 (Mitt. d V. f. Anh. Geſch. u. Altert. 1880. Band I.):

Wie Bertrad . . . . Ebtichin . . . Bekennen . . . . vor allen luden dat wie rechtliken unde redeliken vorkoſt hebben unde vorkopen twuo huone landis belegen to waldal

Der Satz iſt rein ndd.

Höchſt lehrreich iſt, was aus Ballenſtedt auf uns gekommen iſt. In dem Memoria dom. Joh. Harinck von 1474 heißt es (H.-Z. XXXVI. 110):

Ik bekenne vor mich . . . . dat ik . . . . verkofft hebbe. verkoope . . . . in dyſſem breiſe vor mich und mine erven tween houflanden uffen velde vor Hadmersleven und twey wuſſte graſſen belegen uppem alkendorpſchen brocke met aller erer rechticheit . . . .

und dann kommen die Formen „ek“ und „vor mik“, cuch die Ortsbezeichnung „to Gernrode“.

In den ndd. Satz dringen hd. Formen ein (vor mich).

Den gleichen Tatbeſtand zeigt eine Verkaufsurkunde aus Hoym von 1514 (H.-Z. XXXVI. 112):

eck Errn Ernſten Syboldt, perner to Hoym . . . . bekennen . . . . dat wy recht und ridliken verkofft und vorkopen . . . . vor einen gulden und eynen malder korns, halff weithen und halff rocken . . . das korn off wynachten.

hd. iſt nur der Artikel „das“.

Aus der Zeit 150 Jahre ſpäter iſt eine Sammlung von Schriftſtücken erhalten (H.-Z. XXXVI. 111) mit der Aufſchrift: „der bruder von Ballenſtedt uflaſſungs und vertichtes brieffe, nachdem anno 1525 durch den bauern aufruhr das Cloſter verſtoret“. Auch daraus ein Beiſpiel:

> Ich Joannes Nael v. Bocholt bekynne offentlich in dusser myner Hantschrifft, dat ich ut gunst . . . . um godes willen . . . . na der Verstorung . . . . hab 12 gulden entfangen, dor ich . . . . hochlich vor dancke.

Auch hier in der Handschrift eines Benediktiner Mönches das Nebeneinander von hd. und ndd. Wortformen, das auch in den übrigen Urkunden uns entgegentrat.

Aus den Beispielen ergibt sich:

> Man schrieb zwischen 1322 und 1525 in der Landschaft am Nordostabhang des Harzes ein ndd., in das hd. Formen eindrangen.

Die Schreiber richteten sich nach der Weise der Kanzleien, die für ihr Gebiet von Bedeutung waren.

Für unsere Gegend kommen in Betracht:

1. die Kanzlei des Bistums Halberstadt,
2. die der Reichsabtei Gernrode,
3. die der Anhaltiner in Bernburg.

Gegenwärtiger Stand

Die Landschaft ist heute sprachlich geschieden in einen Teil, den man nach dem Sprachcharakter als md. ansprechen muß, und in einen, der ndd. ist. Die Grenze ergibt sich aus der Karte.

Nach Ausweis der Volkskunde bildet das Gebiet, trotz der sprachlichen Trennung, ein einheitliches Ganzes, Kultur und Mensch sind ndd.

Als md. erscheinen im südlichen Teile nur die Annahme der Verschiebung der Tenuis, sonst sind — was betont werden muß — Lautbildung und Lautgebung ndd. In den Wortschatz drangen einige md. Ausdrücke (bes. aus dem mansf.) ein, im ganzen sind die Sachbezeichnungen ndd.

In allen Orten, bis auf die von Bremer als md. festgestellten (s. S. 55), weiß man, daß früher ndd. gesprochen wurde. Die stehende Wendung ist: „frīᵉr machtn de lidᵉ platt, ſᵉ machtn „ick“ unn „dat“ unn „wat“, awwr das is schonn lankᵉ haer!“

Als Hauptursache des Verfalls des ndd. in unserem Gebiet erscheint nicht das Vordringen einer Nachbarmundart (für das mansf. deutlich wahrnehmbar), sondern der zersetzende Einfluß der hd. Verkehrssprache

Auch diese Beobachtung bestärkt die Ansicht, daß in unserer Landschaft die Südgrenze der Sachſenwelle zu suchen ist.

III. Die Kultur.

1. Wohnstätte und Haushalt.

Das Niedersachsentum hat sich eine eigene Kultur geschaffen. Sie kennzeichnet sich durch ihren Mittelpunkt: Niedersachsentum ist da, wo das Sachsenhaus ist, oder wo es nachweisbar vorhanden war.

Starres Festhalten am Erbe der Väter ist Eigentümlichkeit des Bauern überhaupt, des niedersächsischen aber im besonderen Maße. Durch die Jahrhunderte hindurch blieb dies Geschlecht dem Hause treu, das es von den Menschen der Vorzeit ererbte, dem Hause, das da behaglich und eigenartig unter einem Dache und um eine Feuerstelle das gesamte Wirtschaftsleben umfaßt.

Sachsenküche

Das niedersächsische Haus ist in der Gegend des Nordost-Harzes nicht mehr zu finden, wie Peßler sagt: seit Menschengedenken nicht mehr. Der Menschen Gedanken sind kurz, das Sachsenhaus ließ einen Zeugen zurück, den Herd, dessen Rauch durch eine Öffnung im Dach (ūlnlōk = Eulenloch (1)*) abzog, das man zugleich benutzte, um die Schlachtwaren zu räuchern (räuchern = schmōkn (2). Noch findet man solche Küchen in der Ballenstedter Gegend, und in den ndd. sprechenden Ortschaften ist die Erinnerung daran noch lebendig. In Nachterstedt schwand die letzte Sachsenküche in den 80er Jahren, in Hecklingen um 1900, in Sandersleben 1912, anläßlich des Schulneubaues. Sonderbarerweise erhielt sie sich in dem Pfälzer Kolonistendorf Königsaue bis in die letzten Jahre, erst 1913 wurde das Haus, das im Volksmund „Kittel" heißt (wegen des eigenartigen Arbeitsgewandes seiner Bewohner, die Bergleute sind), und das noch eine sächsische Küche hatte, umgebaut (3).

Mit der Sache schwand auch das Wort, die Begriffe Dönze (4) und Butze (5) sind unbekannt. In der Aschersleber Mundart kommt freilich Butze vor, und zwar in doppelter Bedeutung, einmal als kleines, zerfallenes Haus (6), und dann als Hose, es ist also abzuleiten, einmal von Budike und dann von Buxe, aber nicht von dem ndd. Butze.

Ed. Jacobs, der beste Kenner der Geschichte des Harzes, weist in Hoffmann, Der Harz, 130 auf eine Bemerkung des Sachsenspiegels hin, woraus zu schließen ist, daß es nach der Meinung seines Verfassers in unserer Gegend zu seiner Zeit kein eigentliches Sachsenhaus mehr gab (7). Beachtet man

*) Die Ziffern beziehen sich auf die Anmerkungen.

diese Tatsache, die des Vorhandenseins des Begriffes Flett (8) und die des Vorkommens des sächsischen Herdes, so darf man annehmen, daß die Sachsen in unserer Heimat in die vorgefundene Bauweise ihre Küche einbauten (9).

Bauernhaus

Die Häuser der ganzen Gegend erinnern an die Thüringer Bauweise. Es sind Fachwerkbauten, Buchen- und Eichenholz liefern Harz und Hakel in genügender Menge. Der Baukundige redet von Riegelbau. Unterzüge und Schwellen des Oberstocks sind, wie in Thüringen, in die Ständer eingelassen. Solche Häuser sind gewöhnlich ganz abgeputzt.

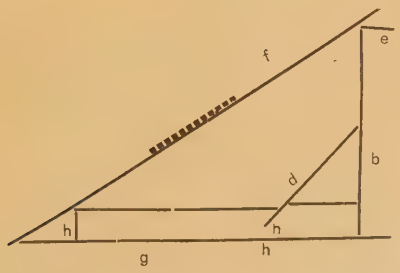
niederhärzisches Haus

In den größeren Ortschaften tritt daneben das eigentliche niederhärzische Haus auf. Die wesentliche Eigenheit besteht darin, daß das obere Stockwerk ein besonderes, stark hervortretendes Ständerwerk hat. Es ist ein wenig vorgeschoben. An Balkenköpfen, Rahmenschwellen und Füllhölzern zeigen sich hier und da (weniger als etwa in Halberstadt und Quedlinburg) sparsame Schnitzereien (für Aschersleben gesammelt und geordnet in den „Bau- und Kunstdenkmälern der Provinz Sachsen", Band XXV). Bei diesen Bauten wird das Holzwerk des Obergeschosses nicht mit verputzt.

Das niederhärzische Haus erstreckt sich im Westen bis nach Braunschweig hin (Andree 193).

Mielke sucht (Z. d. V. f. V. II. 134) das Vorkragen der Geschosse aus der fortschreitenden Entwicklung des Giebels des alten Sachsenhauses abzuleiten. Das setzt voraus, daß das Sachsenhaus da, wo das niederhärzische auftritt, vorhanden war. Da das aber die Frage ist, wird man gut tun, dieser Deutung gegenüber sehr vorsichtig zu sein.

Die Dachkonstruktion und die dazu gehörigen Fachausdrücke, die ich von Zimmerleuten in Freckleben, Hoym und Aschersleben erhielt, ergeben sich aus folgender Skizze:



a) fette oder rēln.
b) sūwl.
c) daoklatte.
d) schtrēwe.
e) haonebalkeln.
f) schpārn.
g) balkenlāche.
bei h) sind die Balken „jebolzt".

Die Latte, die schräg über die Sparren läuft, heißt „schūflatte".

Die Spannriegel heißen „tange".

Die gesamte Balkenkonstruktion heißt „schprenkbock".

Der First: „fāst".

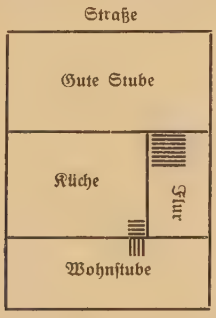
An Zapfarten sind zu unterscheiden: „schērzappm" (a) und „lōkzappm" (b). (10).

Die Außenwände sind Träger der Dachkonstruktion (11), die Giebel stehen meist an der Straße, nur bei den Stadthäusern und auf dem Lande hin und wieder ist durch Firstschwenkung die Trauffront an die Straße gekommen. Aber es sind nicht die behäbigen, breiten Giebel Niederdeutschlands, sie sind engbrüstig und hochgeschossen, ohne Tor und Tür (12). Am Hause stehen dann auch noch teilweise Traufsteine, die an Sommerabenden eine bequeme Sitzgelegenheit darbieten. In Schadeleben steht in der Nähe der Schule ein altes Haus, das man als Drei-Ständerhaus ansprechen möchte, ein modernes Dach ist ihm aufgesetzt worden, die große Torfahrt wurde verbaut. Ein eben solches Baukuriosum sieht man in Sandersleben an der Ecke des Kiethofes.

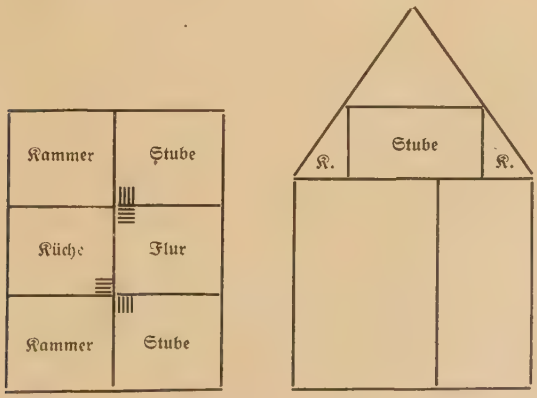
Spuren des Einheitshauses sind nicht zu finden, Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude sind getrennt, geblieben ist der Hang zur Abgeschlossenheit. Jedes Gehöft ist ein selbständiges Ganzes, auch in den Ortschaften, die nach dem Mansfeldischen zu liegen.

Der Grundriß des Wohnhauses ist in den Dörfern der Ebene der gleiche. Der türlose Giebel (13) steht an der Straßenseite, der Eingang in das Haus geschieht von dem engen Hofe aus. Der Eintretende hat den Flur vor sich (14) und

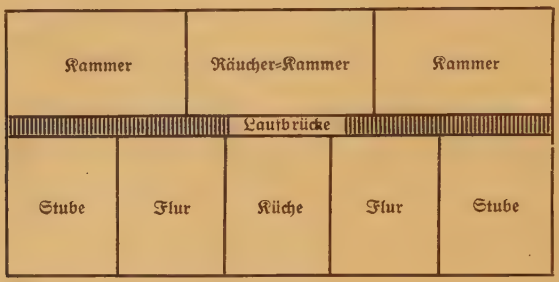
schaut in die Küche, die Hausfrau kann vom Herd aus die Haustür beobachten und braucht nur einige Schritte zu tun, um Scheune und Stallungen zu überblicken. Zu beiden Seiten der Küche liegen Stuben, nach der Straße zu die kalte Pracht, die gute Stube, die in Winningen „pēsl“ (15) heißt, nach dem Hofe zu liegt die Wohnstube, damit von da aus das ganze Gehöft übersehen werden kann, wenn die Familie zu den Mahlzeiten vereinigt ist, oder wenn der Winter sie alle an das Haus fesselt. Diese Wohnstube wird von der Küche her geheizt, Herd und Ofen haben nur eine Esse. Nur bei den „dickn bürn“ (16) ist die gute Stube heizbar. Dem Wanderer wird oft erzählt: „daen het mīn vātr erscht būet“. Im ersten Stockwerk sind über den Stuben die nicht heizbaren Schlafräume, über dem Herd die Räucherkammer, daneben ein kleiner Vorratsraum (17).



Eine Weiterentwicklung geschieht dadurch, daß beide große Stuben durch eine Wand in Stube und Kammer geteilt werden (18). Der Grundriß eines solchen Hauses (aus Nachterstedt, Besitzer Hopf) stellt sich demnach so dar:



Eine Eigenart findet man in Wilsleben: Der Flur ist bedeutend größer, im ersten Stockwerk ist vor den Kammern ein Gang, der zu den einzelnen Gelassen führt (Laufbrücke = lōpbrick[e] 19). Der Flur ist also 2 Stockwerk hoch (20).



Auch das Wort Diele ist verloren gegangen, der kleine Flur kann sie nicht ersetzen. Als ich in Nachterstedt einen recht großen Flur fand und ihn als Diele ansprach, wurde ich belehrt, daß die „dael[e]" in der Scheune sei. Es war aber nicht der zum Dreschen bestimmte Platz, sondern ein Nebenraum, der zum Aufbewahren der Geräte diente (21).

Das Bauernhaus ist Zweifeuerhaus, d. h. md. Einfluß machte sich geltend.

Das häusliche Leben hat sich vom Herdraum nach der Stube gezogen (22), von wo Gemütsanregungen ganz anderer Art ausgingen.

Der ndd. Art entspricht es, wennn die Wohnstube nach hinten liegt. Da blickt man auf den eigenen Hof, die Aussicht wird abgeschlossen durch die Scheune, über die die Bäume des Gartens schauen. Die Bewohner sind abgeschlossen vom Leben der Straße, vom ständigen Verkehr mit den Dorfgenossen. Der Blick wird auf das eigene Familienleben, auf den eigenen Hausstand gelenkt, man ist sich selbst genug.

Heute liegen die Wohnstuben nach der Straße zu. Dorthin fällt der Blick, man wird dem Nachbar näher gerückt. Nach md. Art stehen nun auch Bänke vor den Fenstern. Die Umlegung der Wohnstube hat die Menschen geselliger gemacht, die Selbstgenügsamkeit ist der Teilnahme und der Neugier gewichen. Wer an Regentagen durch ein solches Dorf wandert, der fühlt, wie hinter ihm her geschaut wird. Man kann es selbst in den nördlichsten Dörfern des Gebietes erleben, daß ein Fenster ge-

öffnet wird und man Rechenschaft über das Woher und Wohin ablegen muß (23).

Das Sachsentum hat zwar md. Anregungen aufgenommen, im Bauplan aber seine Grundidee — Küche im Mittelpunkt des gesamten Gehöftes — erhalten.

Das Stadthaus ist kurzlebiger als sein Bruder auf dem Lande. Wenn auch hier das Gebäude oft noch von einem Geschlecht auf das andere übergeht und es so ist, wie bei jenem kleinen Mädchen, das erzählte: „wai wonn schonn 175 jär in dat hūs hīr", so baut doch meist jede Generation etwas, verbessert, macht es modischer. Und doch ändert sich das Straßenbild selbst in einer Stadt wie Aschersleben nur langsam. Wer in Straßburgers Geschichte der Stadt Aschersleben das Bild der Hohen Straße um 1800 betrachtet, erkennt noch manches Haus, das sich in 125 Jahren nicht verändert hat. Stadthaus

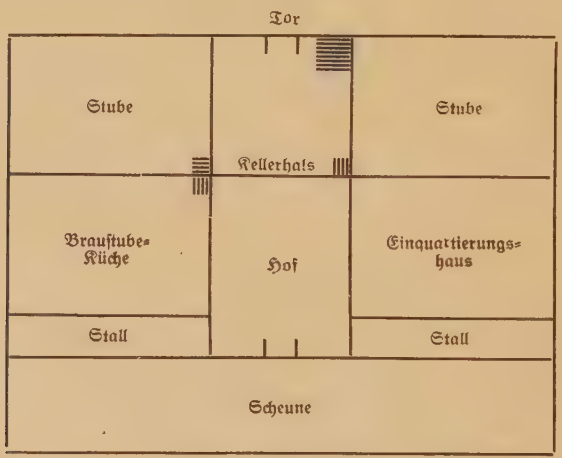
Auch der Stadtbewohner schließt sich ab. Die Häuser stehen in Traufront, schmal, aber außerordentlich tief. Im Hofe sieht man Stall und Scheune, und dahinter breitet sich der Garten aus, der von hoher Mauer eingeschlossen wird. Als in neuerer Zeit Grund und Boden eine kostbare Ware wurden, als neue Straßenzüge geführt wurden, da war es in vielen Fällen, besonders in den Promenaden, möglich, in die Gärten Häuser zu setzen. Sie wurden Hinterhäuser der alten Parallelstraßen, die in ihrem modischen Putz sich der verwetterten Vorderhäuser schämen.

Das alte Landwirtshaus hat in der Mitte der Front die große Torfahrt, die sich in mächtigen Angeln (hespm 25) bewegt, die sich nur dann leicht und geräuschlos drehen, wenn die „drīln" (Unterlegscheiben 26) gut in Ordnung sind (27). Auf der einen Seite liegt eine Stube, auf der anderen die Küche, aber ein halbes Stockwerk höher. Das Straßenbild bekommt dadurch ein eigenartiges Aussehen (28). Unter den Küchenfenstern, die kleiner sind als die der Stube auf der anderen Seite, erkennt man ziemlich hoch 2 runde Kellerfenster, die Einwurfslöcher für die kostbaren Mohrrüben sind; denn die Aschersleber „mērnkeppe", die erst ein paar Zentner Möhren gegessen haben müssen, ehe sie klug werden — sie werden es allerdings dann auch vor dem berühmten Schwabenalter - - brauchen dafür einen besonderen Raum. Ganz unverständlich erscheint dem Beschauer aber das Haus dann, wenn, wie in der Breiten Straße, der Besitzer zur Erkenntnis gekommen ist, daß ein weiterer Genuß von Möhren höchst überflüssig sei, daß man Landwirtshaus

den Möhrenkeller zu einem Laden umbauen könne. Der Fremde steht vor einem Rätsel, wenn er dann über dem gedrückten Ladenfenster ein Zwischengeschoß mit winzigen Fenstern entdeckt (wer vor der Auslage des Kaufmanns steht, sagt, er stehe vor dem Laden (lān), der Begriff „Schaufenster" ist der Mundart fremd).

Auffällig hoch sind dann die Dächer, 2 auch 3 Reihen Dachluken stehen übereinander. Der Aschersleber Landwirt braucht große Bodenräume zum Trocknen der Sämereien. Die Väter bauten das Dach so, damit die Schneelast möglichst abgleite, und der Beschauer entdeckt diese Eigentümlichkeit in der ganzen Gegend bis nach Quedlinburg hin, was man sonst nur an Kaufmannshäusern findet.

Der große Vorraum des Hauses, der zur Durchfahrt der Wagen eingerichtet ist, wird eingeengt durch den hochstehenden Kellerhals, der zum Abstellen von allerlei Geräten dient. Drosihn nennt den ganzen Flurraum „Sittelstädte", ich habe diese Anwendung des Namens nirgends mehr gehört. Das Grundstück stellt sich so dar:



Wir finden also eine eigenartige Verlegung der Küche in den Hof und ihr gegenüber einen unorganischen Anbau.

Diese Küche entstand aus der alten Braustube. Drosihn erzählt, daß man im alten Aschersleben keinen Herd brauchte, da der Braten zum Bäcker getragen wurde. In der Ecke der Küche stand nur die Grube; die Braustube reichte bis zum

Dach, das teilweise offen war. Man darf also nicht überall, wo man in der Küche von einer Öffnung im Dach hört, eine altsächsische Küche vermuten, viel öfter zunächst das Brauhaus. Von deren Verbreitung kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß nach Abel um 1750 in der Stadt neben 302 Bürgerhäusern 236 Brauhäuser vorhanden waren.

Der gegenüberliegende Anbau heißt Einquartierungshaus. Aschersleben war Garnison eines Kavallerie-Regimentes. Die Soldaten wohnten in Bürgerquartieren. Das Zusammenleben mit der Familie des Wirtes führte manchmal zu Unzuträglichkeiten; man half sich dann durch den Anbau.

Der Vorteil der ganzen Gehöftanlage liegt darin, daß man von der Straße aus gleich in die Scheune fahren kann, in der „kōrn" (29) und „schwād" (30) — Getreide und gemähtes Gras — aufbewahrt werden.

Die Anlage des Gehöftes unterscheidet sich also von der thür. Bauweise. Die Zufahrt geht durch das Haus, das sich quer vor das Gehöft legt. Dadurch bekommt das Ganze Abgeschlossenheit und Einheitlichkeit. In Aschersleben beobachtet man thür. Bauweise, z. B. im Lindenhof, auf den Dörfern häufiger. Der Hof hat meistens Pflasterung, zur Haustür führen 1—2 Stufen (31).

Die Ställe sind im zweiten Stock so überbaut, daß den ganzen Flügeln ein überdeckter Gang vorgelegt werden kann, der zu dem Futterboden führt.

Der Hof ist teilweise so klein, daß die Wagen nicht umwenden können. Hinter der Scheune liegt der Hausgarten, „kaowl = Kabel (32) genannt.

Kaufmannshaus

Das alte Kaufmannshaus ähnelt dem Landwirtshaus. An die Stelle der Torfahrt tritt die einfache Haustür, an die Stelle der Küche und des Möhrenkellers das kleine Schaufenster mit dem mächtigen Holzladen, der bis zur Erde reicht, der nicht nur das Auslagefenster, sondern auch oft noch die Haustür mit verdeckt. Der Kauflustige tritt in den Flur und wird hier bedient. Der eigentliche Kaufmann hat in Aschersleben mit dieser Art des Ladens meist gebrochen, der Bäcker, der nicht so viel Platz für sein Lager braucht, hat ihn noch in der alten Weise erhalten. Wer ihn mehr beobachten will, muß nach Ermsleben, Ballenstedt oder in die Ortschaften des Einetales wandern.

Man sieht anderswo, daß das Stadthaus stark in die Höhe strebt, es hat in unserer Gegend nur einen, selten 2 Stockwerke

auf das Erdgeschoß aufgesetzt. Das zweite Geschoß ist niedriger, die Fenster sind kleiner, gleich über ihnen beginnt das Dach. Es fehlen auch in der Mundart entsprechende Ausdrücke; man behilft sich mit der Umschreibung: der wohnt unten, der oben (33).

Vorstadthaus

Einen weiteren Typ von Häusern findet man in den früheren Vorstädten. Es sind niedrige, langgestreckte Bauten (34), die in Traufront stehen. Man kann wirklich beinahe aus der Dachrinne trinken. Die Haustür ist in der Mitte des Hauses, wer eintreten will, muß erst drei oder mehr Stufen abwärts steigen. Sie sind also teilweise „unterirdisch". Da, wo mehrere zusammen stehen, geben sie dem Straßenbilde ein düsteres und höchst armseliges Aussehen.

Aeußeres: Holzwerk

Das Holzwerk ist schlicht, Verzierungen und Schnitzereien sind höchst sparsam verwendet (vergl. Bau- und Kunstdenkmäler der Prov. Sachsen, Heft 25: Die Stadt Aschersleben). Sprüche gehören zu den Seltenheiten, alles nüchtern und aufs notwendigste beschränkt. Der Fachwerkbau ist frühzeitig zurückgedrängt worden, da gute Bausteine in genügender Menge, Hölzer aber, wegen der fehlenden Waldungen, wenig vorhanden waren. So sind denn viele Bauten massiv (35).

Wenn es die Einnahmen irgend ermöglichen, wird das Haus alljährlich vor Pfingsten neu getüncht, damit es zum Fest schmuck sei (36).

Dach

Wer von einem der benachbarten Berge auf die Stadt schaut, wundert sich über das Aussehen der Dächer. Man meint, schmutzig-graue Raupen, die von der Traufe bis zum First reichen, lägen dicht gedrängt auf ihnen. Das sonst so freundliche Rot der Ziegeldächer ist verdrängt, das Trauliche, das den Ortschaften in Nestlage eigen ist, fehlt (37). Die Ziegel (38) haben einen halbkreisförmigen Durchschnitt und stoßen mit den hochgezogenen Kanten aneinander. Diese Stellen werden mit Kalk verbunden, der mit der Zeit jene schmutzig-graue Färbung annimmt. Der Dachdecker muß Jahr für Jahr ausbessern. Diese Art der Bedeckung ist zwar unschön, aber praktisch. Wenn die berüchtigten Harzstürme brausen, dann kann der Wanderer ruhig durch die Straßen gehen, der Wind kann das Dach nicht abheben, und die größte Schneelast wird ihm keinen Schaden tun. Man nennt diese Steine Hohlkrampziegel (39), Biberschwänze sind nur auf neueren Bauten. Strohdach und Schindeldach sind verdrängt worden, nur auf Stallungen und sonstigen Nebengebäuden sieht man wohl ein solches.

Der Hauptraum im Hause ist die Stube, im Innern fällt zunächst der Ofen auf, er ist in den langen Wintern ein lieber Freund, der „bötzemann“ (40) wohnt in ihm und spendet willig wohlige Wärme. Man findet nur selten den guten, alten Kachelofen, an den die Erinnerung noch nicht erloschen ist. Auf dem Lande ist der eiserne „bilejjr“ (41) heimisch, in der Stadt der drei- oder fünfzügige Eisenofen, der mit gußeisernen Zierplatten wohl versehen ist. Den Vorfahren des modernen Wärmespenders trifft man noch in öffentlichen Gebäuden, besonders in den Schulen. Da ist aus Ziegelsteinen ein gewaltiger Unterbau gemauert, ¾ Meter breit, 1½ Meter lang, 1 Meter hoch, oben durch eine Eisenplatte abgeschlossen. Darauf erhebt sich ein eiserner Ofen mit 3 oder 5 Zügen, das ganze Gebäu reicht bis zur Stubendecke (42). In die gewaltige Feuerung wirft man (43) die heimische Kohle (Braunkohle in gewaltigem Format). Unter „Braunkohle“ oder kurz unter „kolln“ (44) verstehen wir die Kohlen, die in der Halleschen Gegend und in Thüringen „Torf“ heißen. Der eigentliche Torf, der in den Seeländereien bei Frose gestochen wird, will sich nicht recht einbürgern, und gegen das zierliche, schwarz-glänzende Brikett hat der Aschersleber ein unberechtigtes Mißtrauen. Es ist ihm zu klein.

Inneres: Ofen

Heizmaterial

In einigen Ortschaften stellt man die Kohle selbst her. Man holt von der Grube wagenweise die durchgesiebte Rohkohle. Sie wird mit Wasser zu einem zähen Brei gerührt, der in „Bulten“ (45) geformt wird. Die ganze Familie ist beschäftigt. Der Vater rührt und prüft das Gemisch, die Mutter füllt es in die Form, die Kinder setzen die Stücke zum Trocknen auf. Den ganzen Sommer über stehen sie im Freien, erst im Herbst werden sie in den Keller gebracht (vergl. Wäschke, Anh. Dorfgesch. I. 50 ff.).

Nach dem Gebirge zu ist natürlich Holz die übliche Feuerung; auf dem Hofe stehen, sorgfältig aufgebaut, die hohen runden Holztürme.

Ein eigenartiges Wärmemittel haben die Frauen, die auf dem Markt mit Fischen oder Gemüse handeln (46). Sie führen „Kokskieken“ (47) bei sich, einen Blechkasten, in dem glühender Grudekoks ist. Das ist dann im Winter ein recht behagliches Sitzgerät. Es erinnert an das ostfriesische Stövchen. Unsere Großmütter nahmen ihre Kieke zur Winterszeit auch mit in die Kirche.

Die Stubenwände sind auf dem Lande getüncht (bis auf die Holzverkleidung, die ungefähr bis zu 1 Meter sich erhebt),

Stubenwände

sonst ist man zur Papiertapete übergegangen, die nun nach dem Kriege ein nie geahntes Alter erreicht, und die der Hausherr selbst nach Bedarf kunstvoll mit Leimfarbe übermalt.

Die Stubendecke zeigt in Dorf und Stadt die Balkenlage. In Abständen von rund ½ Meter gehen die teilweise ansehnlich dicken Balken quer durch den Raum. In neueren Häusern sind sie verschalt, sodaß die Decke zu einer einheitlichen Fläche geformt ist. Nur einen einzigen Fall farbiger Deckenbehandlung habe ich feststellen können, im Edelhof zu Nachterstedt ist sie blau gestrichen, und der Sternhimmel ist darauf wiedergegeben. Die Stuckverzierungen sind bis auf geringe Reste verschwunden.

Fußboden

Der Fußboden zeigt fast durchgängig Holzdielung, nur im Flur findet man Fliesenbelag oder auch noch Estrich.

Fenster

Die Fenster sind durch ein Holzkreuz in vier fast gleich große Teile zerlegt, jeder Flügel besteht aus 2 Scheiben, die durch eine Holzsprosse getrennt sind. Neuere Bauten verkleinern die oberen Flügel und haben im unteren nur eine große Scheibe. Die Fenster werden nach innen geöffnet, Doppelfenster sind nicht zu finden. Man verhängt sie mit Gardinen (jārdīn — kein anderer Ausdruck für die Sache gebräuchlich).

Möbelausstattung

Die Möbelausstattung ist recht sparsam, man mag den „krempl" (48) nicht leiden, nennt wohl auch zuviel an Ausstattungsgegenständen „dōd unn daiwl", die Stuben machen den Eindruck der Leere (49). Darum singt man auch:

dide·lit, dide·lit, dide·lit
wat krait dat maekn mit?
ān sōfa unn ān klīdrschrank,
dat maokt de· janze· schdūwe· blank:
dide·lit, dide·lit, dide·lit.

(vergl. Wäschke, 43. 3.)

Den Hauptplatz nimmt der große Tisch ein, von dem man in den Städten Fabrikware zu sehen bekommt, auf dem Lande findet man noch gewaltige Tische aus der Väter Tagen mit dicker Eichen- oder Kirschholzplatte, blank gescheuert, nur wenn Besuch aus der Stadt kommt, wird er durch eine Tischdecke, die schnell aus dem Kasten geholt wird, entstellt. Der dem Ofen schräg gegenüberstehende große Eßtisch, der so gerückt ist, daß man von zwei Seiten her von den Bänken aus essen kann, und diese Bankreihe selbst sind md. Eigenheiten. Es ist beachtenswert, daß der Tisch diesen festen Platz hat. Damit stellt sich unsere Landschaft in eine ganz bestimmte Entwicklungsreihe (50).

Viel Platz nimmt der mächtige Schrank ein, der Kleider und Wäsche birgt, und für den man die Bezeichnung „Spind“ nicht kennt (51).

Die „hitschᵉ“ (52) (Fußbank, der Ausdruck „fautbank“ (53) ist selten) fehlt nicht. An den Wänden stehen die lehnenlosen Bänke, fest in die Stubenwand eingebaut, wie in Platendorf, oder beweglich, wie in Freckleben. Immer häufiger wird der vierbeinige Bretterstuhl (schtaul) (54), in der Ecke steht der Lehnstuhl aus Rohr geflochten (lēnschtaul) (55), fast nie fehlt das Sofa (56), das durch einen Überzug geschützt wird (57).

Nirgends im Gebiet findet man eine Erinnerung an den fest eingebauten Bettverschlag (59), auch der Ausdruck Butze ist verschwunden.

Wohl erinnert sich aber die jetzige Generation noch daran, einst Betten gesehen zu haben, die an den vier Pfosten ein Gestänge trugen, an dem der Bettvorhang befestigt war, und das oben ein Bretterdach trug, das so hoch war, daß man es nicht erreichen konnte. Man nennt ein solches Bett Himmelbett. Das Gestell heißt „bettschtellᵉ“ (60), über die Inletts kommt der „ewwrtūch“ (Bettbezug) (61), das Deckbett heißt schlechtweg „deckᵉ“ oder „betteckᵉ“, das ist also nicht die Schutzdecke, die man zur Zierde darüber legt. Die Betten bleiben den ganzen Tag offen liegen, wie es gesund und praktisch ist (62).

Die Truhen und Kisten sind im Stadthaushalt auf den Boden gewandert oder verschwunden; nur in alten Familien werden sie noch in Ehren gehalten als ererbte Stücke zum Ansehen, nicht mehr zum Gebrauch.

An gutem Geschirr hat die Hausfrau immer Freude gehabt. Früher besaß man viel Metallgeräte, Kessel und Töpfe aller Art. Sie haben billiger Fabrikware weichen müssen. Nur die Erinnerung daran ist noch vorhanden. Alte Zeit spricht zu uns, wenn der Schachtelhalm „kannkrūt“ (Kannenkraut) (63) genannt wird. An den kalten Winterabenden holt die Mutter die alte Zinnwärmflasche hervor, die, wie einst den Alten, nun auch den Enkeln gute Dienste leistet. In unserer Gegend freut sich die Frau an der Tasse. Wohl kann im Glasschrank mancher Kuchenteller seine Geschichte haben, wohl sagt sie, wenn sie einen alten silbernen Löffel hervorholt: „dat is von mīn jrōßmoddr“, aber ihre Augen leuchten, wenn sie von ihren Tassen erzählen kann. Es sind lauter einzelne Stücke, kaum 2 oder 3 passen zu einander, es fehlt wohl auch gar die Untertasse, aber jede ist ihr ans Herz gewachsen. Da ist eine mit schmalem Goldkäntchen,

dort eine, deren Hohlraum ganz mit Gold überzogen ist, da sind welche mit Aufschriften: „Dem Silberpaar", „Dem Hausvater", „Der lieben Mutter", auch Täßchen mit Porzellanfüßen und sonderbar verschnörkelten Henkeln, und ganz hinten steht die Tasse, die sie einst dem Bräutigam schenkte, eine „Barttasse" mit der silbernen Inschrift: „Dem guten Mann mit starkem Bart wird eine Tasse dieser Art."

Küche

Der Hausfrau vornehmster Aufenthalt ist der Herdraum. Der Herd selbst wird in Platendorf „Flett" (64) genannt. Ist das eine Erinnerung an lang Vergangenes? Auf dem Lande brennt den lieben, langen Tag das Feuer im Herd, für Mensch und Tier gibt es stets zu kochen, und heißes Wasser aus der Blase (65) wird auch immer gebraucht. Das Feuer wird bei uns weder angesteckt, noch angezündet, sondern schlechtweg „ānmaokᵉt" (angemacht). Auch in den Städten gibt es in jeder Küche einen Herd, meist sogar sauber aus Kacheln gesetzt, weiß und blau, aber er ist nicht im Betrieb, er dient nur als Ständer für den Gaskocher. Aber die Grube (66) ist stets im Gange. Da wird gewärmt, gekocht, gebraten, gebacken, bis das Unglück da ist: „dᵉ jrūdᵉ is ūt!" Die ganze Familie steht sorgenvoll um das Unglücksding, wenn die Mutter in der Asche wühlt, ob nicht noch irgendwo ein wenig Glut sei, und findet sie ein Fünkchen, dann streut sie Salz darauf „ᵉmennᵉ werds!" Meistens aber wird's nichts, da muß die „napprschᵉ" (67) aushelfen und etwas Glut ablassen. Und es ist immer peinlich, wenn sie weiß, daß Mutter nicht aufgepaßt hat. Da war's früher angenehmer, da gab es eine Salpeterhütte, und da wurde stündlich die überflüssige Glut weggeworfen. Wer nun Bedarf an diesem kostbaren Gut hatte, der nahm einen irdenen Topf, suchte einen passenden Deckel dazu und wanderte mit seiner Kohlenschippe dahin. Man traf immer bedrängte Hausfrauen mit ihrem „kollnpott" in der Straße dahin, was Wunder, wenn man den Weg den „kolltopp" nannte? Aber man ließ sich nicht gern auf diesem Gange sehen. — Ebenso unangenehm ist es, wenn die Grude — d. h. jetzt der Grudekoks — verbraucht ist. Da wartet man sehnsüchtig, bis der Mann mit dem Koks laut rufend durch die Straße fährt, dann wird der Eimer gefüllt mit „ān fœrt jrūdᵉ" (68).

Sonst ist die Küche mit Töpfen und Kannen (69), Tellern und Tassen, bis hin zum Mehlsieb und Kaffeesieb wohl versehen. Auch der „ūtkloppr" (Ausklopfer), aus Rohr geflochten, hat in der Küche seinen Platz. Die Lampen sind gut geputzt, damit sie nicht „blaokn" (rauchen) (70). In der Küche werden

auch die „brūsn“ (71) (Brause, nicht Tülle — 72) aufbewahrt, damit sie sauber bleiben (73). „emmr“ (Eimer) (74) und „emmrschanne“ (Tragholz für Eimer — 75) stehen an ihrem Platz, auf der „emmrbank“. Die Abwaschschüssel ist lang oder rund und führt den Namen „waschittl“ (Waschschüssel). „beckn“ ist das Gefäß, in dem man sich wäscht (Waschbecken), die Mundart meidet das Kompositum und wendet nur das Simplex an (76).

Wenn es irgend geht, verrichtet eine Familie ihren „kraom“ (Arbeit) (77) allein, sonst nimmt man eine Frau oder ein Mädchen dafür an. Die nennt man nur selten „upwartunk“ (Aufwartung), häufiger hört man „di hilpt med“ (die hilft mit), und die betreffende Person erklärt, sie habe „ān[e] schtell[e]“ (eine Stelle). Nimmt man sich ein Mädchen, das erst dieses Jahr konfirmiert wurde, so heißt sie „ōstrmaekn“ (Ostermädchen) (78).

Backofen

Der Backofen ist selbst auf dem Lande eingegangen. Man holt die Waren vom Bäcker. Außer „brōt“ (Brot) und „kaukn“ (Kuchen) gibt es dort „semml“ (Weißbrot) und „schtizl“ (79) (Sauerteig- und Süßteigstiezel, letzterer „sīsr schtizl“, ein semmelartiges Gebäck).

Wasser

Das Wasser, das man jetzt so bequem aus der Leitung fließen läßt, mußte noch zu der Väter Tagen mühsam aus dem Brunnen geholt werden. Mancherlei Erinnerungen knüpfen sich für den Einzelnen daran; deshalb weiß man auch sehr genau anzugeben, wo solche dereinst standen. So waren im Fürstenweg, der im Volksmund die schmackhafte Bezeichnung „Schinkenstraße“ führt, 2 Brunnen. Man nannte sie Wickelbrunnen, weil das Seil, an dem der Eimer hing, um eine wagerecht liegende Winde gewickelt wurde. Früher sind es Galgenpumpen mit Schucken (80) gewesen, d. h. mit Hebebäumen, das wäre dann der für Nordeuropa typische Ziehbrunnen, den man hier erwartet. Sie wurden 1833 durch Pumpen ersetzt. Die Erinnerung daran hat sich also durch 90 Jahre hindurch lebendig erhalten.

Garten

Im Garten hinter dem Hause stehen einige Obstbäume (die Borke der Bäume bezeichnet man als „rinn[e] = Rinde) (81). Die heimischen Sorten sind: Katzenäpfel, Hasenköpfe, Weihnachtsäpfel, „būrscheppl“ (Borsdorfer) (82), Süßäpfel. Von Birnen schätzt man am meisten die „bottrpēr“ (Butterbirne), kennt auch „summrpēr“ (Sommerbirne), „winnrpēr“ (Winterbirne), „wīn[e]rdspēr“ (Weihnachtsbirne) (83). Die Birnen

müssen zur rechten Zeit verzehrt werden, damit sie nicht „mēl“ (faulig) (84) werden. (mulstern für faul werden unbekannt.) Die besseren Sorten werden gepflückt, die geringeren „schtockt“ (mit dem Stock heruntergeschlagen) (85). Dort werden angebaut von Kohlarten: „blaumkōl“ (Blumenkohl) (86), „witnkōl“ (Weißkohl), „schambong“ (Wirsing) (87), „perforschkōl“ (Parforcekohl) (88), „brünkōl“ (Grünkohl) (89), „rautkōl“ (Rotkohl) (90) und „kōlrāwi“ (Kohlrabi). Von Kartoffelsorten schätzt man: „induschtri“ (Industrie), „ob de dāde“, „mangne bōne“ (Magnum bonum), „mellhīsr“ (Mühlhäuser), „fraiblaue“ (frühblaue).

Die intensive Samenkultur hat die Flora arm gemacht; wo sich ein Kräutlein zeigt, wird es ausgerottet („widn“ = jäten, nicht die Form mit e) (91). Sie sind dem Landmann eben nur Unkraut. Er gab ihnen deshalb auch keinen besonderen Namen (92). Sprachlich interessant sind etwa die Bezeichnungen: „palstrnak“ (Pastinake) (93), „kannkrūt“ (Schachtelhalm), „mīsedaerm“ (ruscus aculeatus), „meßmelle“ (Mistmelde), „hedderek“ (Hederich) (94), „schītpēr“ (Scheißbeere = Nachtschatten), „sūdisdl“ (Saudistel), „kaubatsch“ (Kuhmist = Löwenzahn) (95), „angrblaume“ (Angerblume = Gänseblümchen, das auch „bottrblaume“ = Butterblume genannt wird) (96).

Stall

Im Stall ist das Melken der Mutter Geschäft. Sie kennt den Reim:

schtripp, schtrapp, schtrull,
is dr emmr noch nich vull? (97).

Beim Melken benutzt sie: „mellekschettl“ und „mellekfatte“ (Schüssel und Satte) (98), „mellekemmr“ und „mellekanne“ (Eimer und Kanne) (99). Dann freut sie sich an den kleinen Ziegen (100).

Nebengebäude

In den Nebengebäuden mit ihren Lehmwänden („weldrwand“ (101), „dreckwand“) sind die Gerätschaften für den Acker- und Gartenbau untergebracht. Da sind „sense“ (Sense) (102) mit „sensnbōm (Griff), „sensnbenne“ (Schutzhülle) mit den „schpīßn (Gerüst zum Auffangen der Schwaden), dem „wetzefāt“ (Wetzfaß) (103), in dem entweder der „wetzeschtain“ (Wetzstein) (104) oder die „schtrēke“ (Streiche = Wetzstein mit Holzgriff) (105) sind, da „sekl“ (Sichel) und „maimaschīne“ (Mähmaschine) (106), „förke“ (Heugabel) (107) „meßjrēpe“ (Mistgabel) (108), „plauch“ (Pflug) (109) und „ejje“ (Egge) (110), „wolte“, „schlōpe“ und „schlichte (111) (Ackerwalzen

und Schleifen) (112). In der Ecke stehen die „winnᵉheltr“ (Hölzer zum Anspannen des Pferdes an den Wagen), daneben der „plauchkarrn“ (Pflugkarren, mit dem man den Pflug zum Acker fährt). An der Wand hängt die „fūschtaerwᵉ“ (die große Harke zum Säubern des Stoppelfeldes) (113) und daneben das Beil („bīl“ (114) oder „kikamm“ (115), nicht Art).

Es hält jeder Hausvater darauf, daß sie wohl in Ordnung sind, aber es sind nur Sachen, nirgends wird Wert darauf gelegt, Besitzmarken anzubringen.

Hof

Auf größeren Höfen steht auch der Taubenschlag, der sich auf einem stehenden Balken in seiner achteckigen Form darstellt, auf jedem Hof aber treiben sich Hühner herum, die im „haunrschtall“ oder in der „hainrbutze“ wohnen.

Wagen

Unter dem Schutzdach stehen auch die Wagen (116), und man sieht in den großen Gutshöfen auch noch die alte Staatskarosse („kutschᵉ“). Ist irgendwo ein landwirtschaftliches Fest, da rollen, von schweren Ackerpferden gezogen, die alten Glaskutschen heran, und ein Klang aus alter Zeit ertönt, wenn sie behäbig vorüberklappern, und an der Auffahrt sehen sie so solide und so gesund aus neben den nervösen Automobilen.

Hof und Straße pflegt man am Abend sauber zu „kērn“ (kehren, nicht fegen).

Dorftypen

An Dorftypen kommen das Straßendorf und das Haufendorf vor. In den Gebirgstälern hat sich das Straßendorf am deutlichsten erhalten, in der Ebene das Haufendorf. Die Häuser, die benachbart sind, berühren sich im ursprünglichen Haufendorf nicht, sie schließen sich nicht zur Reihe zusammen. So war es ursprünglich. Die einstigen Gärten, die an die Straße stießen, sind aber im Laufe der Zeit bebaut worden, so daß nun Haus an Haus steht, nur selten unterbrochen von kleinen Zwischenräumen, die „jatzᵉ“ (Gasse) (117) heißen, wenn sie bequeme Verbindungen von Parallelstraßen sind. Noch aber findet man ein krummes, winkeliges Wegenetz (118) und einen fortlaufenden Dorfzaun (besonders schön in Welbsleben und Alterode) (119).

Ackerbeete

Für die einzelnen Ackerbeete in der Feldflur kennt man nur die Bezeichnung „braitᵉ“ (Breite) (120), die Ausdrücke Gewanne, Flagen, Lagen sind unbekannt.

Feldmark

In der Feldmark gibt es Vertiefungen im Erdboden, die nach ndd. Art als „kūlᵉ“ (Kaule) (121) bezeichnet werden. Da unterscheidet man: „sannkūlᵉ“ (Sandkule), „laimkūlᵉ“ (Lehm-

grube) (122), „dönkūle“ (Tongrube), „schinnrkūle“ (Schindergrube — 1646 dort Ausplünderung von 15 Kaufleuten durch Kaiserliche. Die Reisenden wurden dort „geschunden“. Das Volksbewußtsein vermag den Namen nicht zu deuten). Im Gehöft befinden sich „aschnkūle“ (Aschenloch) und „meßkūle“ (Mistgrube).

Ein großer Tümpel heißt „kollek“ (Kolk), z. B. Neustädter Kolk (an Gneists Mühle) (123).

2. Die Tracht.

Einfachheit und Dauerhaftigkeit

Die alten Trachten haben dem Drang nach dem Modischen nicht widerstehen können (124). In der ganzen Landschaft erkennt man in der Kleidung des Alltags den Hang zum Einfachen und Unauffälligen, nirgends Farbenfreude, vielmehr geradezu das Bestreben, grelle Farben zu meiden. Aber das Festhalten eines Kleidungsstückes ist geblieben. Ich habe noch einen Mantel gesehen, den der Großvater kaufte, den der Vater trug, als er als Landsturmmann eingezogen wurde, und ob der Mantel auch im Drahtverhau hängen blieb, der Schaden ist geheilt, der Sohn trägt ihn an Wochentagen und an Sonntagen, und er schämt sich dessen nicht, auch nicht in städtischer Umgebung.

Umhangtuch

Früher war wenigstens bei den Frauen Freude an den Farben zu finden. Sie trugen am Sonntag zum Kirchgang große türkische Schaldecken, die sie lose um die Schultern legten. Es waren teilweise kostbare Stücke, die Enkelinnen erzählen mit Stolz, welch feines Sonntagstuch die Großmutter einst besaß (125).

Pulswärmer

Aus den Ärmeln schauen im Winter bei Männern und Frauen die dicken Pulswärmer hervor, die man schlechthin „mifkn“ (Müffchen) (126) nennt.

Frauenrock

Die roten Friesröcke (127) der Frauen kennt man nicht mehr, wohl aber solche aus ähnlich dickem Stoff, die man „drumfreck“ (128) nennt. In Radisleben ließ ich mir erzählen, daß das Gesinde früher als Erntegeschenk auch Kleidungsstücke erhielt. Man nannte da „schpenzr“ und „schingschang“. Das gewährt weitere Einsicht in die Trachtenkunde unserer Heimat. Spenzer ist eigentlich Bezeichnung einer Männermode (W. II. 910). Aus der Sicherheit der Angaben der Leute (es wurde wiederholt in größerem Kreise versichert, es handelt sich hier nicht um die Angabe einer oder zweier

Personen, sondern um eine Dorferinnerung) ist zu schließen, daß man auch die kurze Frauenjacke so bezeichnete. Daraus ergibt sich: 1. In unserer Gegend gehörte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die kurze, bis zu den Hüften reichende, eng anliegende Jacke zur Tracht der Frauen. 2. Dieses Kleidungsstück galt schon vor ungefähr 50 Jahren als altertümlich, war nur noch gut genug für die Mägde. 3. Der Spenzer war um 1813 große Mode der Männer, nach dieser Zeit kann er erst auf das Dorf gedrungen sein, um älteres zu verdrängen. Damit wäre für das 19. Jahrhundert ein doppelter Trachtenwechsel anzunehmen. Die Überlegungen i. A. an das Wort Spenzer lehren: Dorfmoden sind Rückstände einer früheren Stadtmode, sie sind verhältnismäßig jung (129).

Auch lebt noch die Erinnerung an die Beiderwandsröcke mit ihren roten und blauen Streifen („baedrwannsreck") (130), die in ihrer Dauerhaftigkeit mit den schwarzen Lederhosen der Männer im Wettstreit standen (131).

Männerkittel

In Badeborn und Radisleben tragen die Männer noch den blauen Fuhrmannskittel bei der Arbeit (132), und wenn auch die Badeborner darob gehänselt werden, sie kümmern sich nicht darum, und wenn auch die Leute in den Nachbardörfern lederne Gamaschen tragen, sie bleiben bei den alten grauen Stoffgamaschen mit den großen Perlmuttknöpfen (133).

Gamaschen

Kopfbedeckung

Am Sonntag tragen die Männer in Nachterstedt einen großen, schwarzen Schlapphut mit flach nach oben gebogener Krempe, in Platendorf aber den „Unglanz-Zylinder", sonst setzt man in den Ortschaften, wenn man dem Herrgott einen Besuch macht, den „gewichsten Zylinder" auf, der den Namen „hoher Hut" mit Recht führt, bezeichnet man ihn doch auch als Achtzehnzöller. In Nachterstedt trägt man ihn stets mit einem Schleier statt des Bandes, d. i. mit dem Trauerflor.

Die Frauen sind dem dreieckigen Kopftuch treu geblieben. Sie lieben es schlicht grau oder schwarz, nur in Platendorf sieht man auf dem herabhängenden Ende ein gesticktes Blümchen. In Stangerode tragen sie dunkle Häubchen, die mit bunten Glasperlen besetzt sind, in Nachterstedt waren sie so klein, daß sie nur den Hinterkopf deckten und durch 2 Bänder, unter dem Kinn gebunden, festgehalten werden mußten (134). Im Sommer trugen die Frauen kleine „kompetthitchn" (135), die aus Stroh geflochten waren. Die Kopfbedeckung der jüngeren Frauen heißt „baschlik" (136), es ist ein mützenartiges Gebilde (137).

Die Erinnerung an die Haube, deren Mittelstück aus Goldbrokat war, an das sich rechts und links steif geklinkte Spitzen legten, ist geschwunden. Drosihn beschreibt sie noch (138).

Jetzt macht sich überall die modische Kleidung breit, die weniger vom guten Geschmack, als von der Laune der „schnaidörn" (Schneiderin) oder des „nēmaekn" (Nähmädchen) abhängig ist. Aus der modernen Frauenkleidung auf dem Lande ist alles Eigenartige und Zweckmäßige verschwunden. Man tut es den Städterinnen gleich, wohlhabende Bauersfrauen lassen die Kleider für sich und die Töchter in den Geschäften der Stadt arbeiten . Ein einziger Blick in den Tanzsaal auf dem Lande zeigt, wie übel es um den Geschmack bestellt ist, es ist ein Schmücken mit fremden Federn (139).

Stiefel

Auch der solide Stiefel wird immer mehr verdrängt durch den modischen Schnürschuh, den man mit dem „schausinkl" (140) schließt.

Lederhosen

Zur Arbeit trugen die Männer Hosen aus Bockleder („hōsn", „buckṣn" für kurze Hosen) (141), noch heute spricht man von den Hosen als den „Leddrn" (wer einem eine reiche Braut verschafft, von dem sagt man, er wolle sich die Ledernen verdienen).

Das ist die Hauptforderung, die man an die Kleidung stellt, daß sie haltbar ist (142). Am Rock erkennt man des Mannes Sinn, feste, trotzige Art passen nicht in modischen Zunder. Wer solchen trägt, ist ein „laichtkittl", dem traut man nicht, so leicht wie sein Rock, so leichtfertig ist sicher sein Sinn (143).

Haartracht

Auch die Barttracht der Männer ist modisch geworden. Es erzählen die Alten der Jugend, daß es einst ihr Stolz war, mit 18 Jahren schon einen Kaiser-Wilhelm-Bart zu tragen, und daß sie sorgfältig darauf achteten, daß das Kinn täglich sauber ausrasiert wurde. Und die Zimmerleute tragen wohl auch noch die Halskrause, wie der Landmann im oberen Eine- und Wippertal. Heute müssen die Wangen immer glatt sein (nur „backe" = Backe).

Die Haare sind kurz geschoren, man äfft noch nicht die Feinen nach, die durchaus eine „maene" (Mähne) (144) zur Schau tragen müssen.

An Sonntagen pflegen die Männer (145), wenn sie zum Gottesdienst gehen, ein Blümlein anzustecken, wofür sie sagen: „ān blaume in't knopplōk schteckn" (eine Blume ins Knopfloch stecken). Frauen legen sich eine auf's Gesangbuch (146).

3. Wissenschaftliche Altertümer.

Obwohl die ganze Landschaft auf den Ackerbau eingestellt ist, so ist doch an wissenschaftlichen Altertümern kein Mangel.

Steinzeichnungen

An erster Stelle seien die beiden Steinzeichnungen erwähnt, die auf Veranlassung des Provinzial-Konservators in die Wand der Kirche zu Quenstedt eingelassen sind. Sie stellen eine männliche Gestalt dar, die mit einem Hammer auf eine vor ihr stehende weibliche schlagen will. Auf der zweiten ist die Darstellung so, als sei die Tat ausgeführt: die Frauenfigur liegt. Die Steine sind auf dem alten Friedhof gefunden worden und werden als Opfersteine angesprochen. Man bezieht die Szene auf Thor und Frigga. Spangenberg soll schon so gedeutet haben.

Es ist verständlich, daß dieser kulturhistorisch so außerordentlich wertvolle Fund auf das Volksgemüt keinen Einfluß ausgeübt hat, man weiß in Aschersleben nichts davon.

Um so erstaunlicher ist es, daß einem immer wieder berichtet wird, in Winningen gäbe es einen steinernen Ochsen. An Ort und Stelle gab es wohl solche Tiere, aber keins aus Stein. Kein Aschersleber hat das berühmte Steintier gesehen, und doch soll es da sein. Diese Kunde kann sich nur auf einen vorgeschichtlichen Fund beziehen, von dem Abel in der Chronik berichtet. Es handelt sich um eine Steinzeichnung der Vorzeit, die verschwunden ist, die aber eine so tiefsitzende Erinnerung zurückließ. Der Chronist berichtet, beim Pflügen auf dem Ochsenberg seien Ackerknechte auf einen großen Stein gestoßen. Er wurde herausgehoben. Da sah man:

> „In ihm war eine Figur oder das Bild eines liegenden Ochsen nicht ohne Mühe tief genug eingehauen. Der Ochse war also gebildet, daß er, wie die liegenden Rinder tun, das rechte Bein vor sich wegstreckte, das linke aber unter sich schlug und den Kopf linkwärts zur Seite nach dem Leibe zuwendete. Weil aber gedachtermaßen ein Stück davon abgeschlagen worden, so war der Ochse auch nicht weiter als bis an die Lenden doch deutlich genug zu erkennen" (147).

Urkunden

Ein großes Verdienst um Veröffentlichung, Erhaltung und Bewertung von Urkunden hat sich der Harzverein für Geschichte und Altertumskunde erworben, der in seiner Zeitschrift eine Fülle von Material sammelte.

Noch ruht vieles in den Pfarrarchiven, manches wertvolle Dokument sah ich in den Laden der Innungen, wir werden unser Volk erst dann recht verstehen lernen, wenn der Gang der historischen Entwicklung lückenlos vor uns liegt. Die Lokalgeschichtsforschung hat noch viel zu tun, um der Volkskunde die Wege zu bereiten.

Bücher

An wertvollen Büchern besitzt die Bibliothek der Stephanikirche ein Exemplar der ersten Lutherschen Psalmen-Ausgabe. Man erzählt von ihr, daß sie einst durch eine Kette am Lesepult angeschlossen war. Die Margarethenkirche besitzt einen Neudruck der Septemberbibel, den 1744 ein treues Gemeindeglied der Kirche schenkte.

Wissenschaftliche Instrumente

An wissenschaftlichen Instrumenten begegnet man z. B. den Windrosen auf den Kirchtürmen. Da sieht man nicht nur den Kirchturmhahn, sondern allerhand Gestalten, die zur Geschichte des Ortes in Beziehung stehen, und die sich tief ins Volksgemüt eingeprägt haben. In Quenstedt steht ein Kosak auf der Wetterfahne, und jeder Quenstedter erzählt seine Geschichte, da steht auf der Westdorfer Warte die Hexe, auf dem Besen reitend, wie sie nach dem Blocksberg hinschaut.

Eine eigenartige Turmuhr besitzt das Aschersleber Rathaus, der Bürger zählt sie zu den sieben Weltwundern seiner Heimat: ist eine Stunde abgelaufen, dann heben die 2 Böcke unter der Uhr die Köpfe und rennen gegeneinander an, es kämpft die Gegenwart mit der Vergangenheit, und keine vermag die andere aus dem Felde zu schlagen, traurig lassen sie nach dem Ausschlagen die Köpfe sinken, und die Zeit rollt weiter, bis die neue Stunde sie zu kurzem Leben erweckt.

Die alten Sonnenuhren sind verschwunden, nur in Osmarsleben und Königsaue hat man ihnen ein bescheidenes Plätzchen gegönnt.

Als medizinisches Altertum ragt in unsere Zeit die Straßenbezeichnung „Badergasse" (Aschersleben, Sandersleben). Die Erinnerung an Wesen und Aufgabe des Baders ging verloren, geblieben ist die Scheu vor allem, was mit Arzt, Apotheke und Krankenhaus zusammenhängt. Vielleicht, daß das Krankenkassenwesen Änderung schafft, gewöhnlich heißt die Parole: den Doktor erst im äußersten Notfalle holen, erst dann, wenn alle Hausmittel versagen. Vor der Apotheke (148) scheut man sich nicht nur, weil dort alles teuer ist — man meint: viel hilft viel, und wenn der Arzt bei schwerer Krankheit nur ein kleines Fläschchen Tropfen verschreibt, dann ist's eben kein

Wunder, wenn es nicht hilft, „von nischte kimmet nischte nischt" — sondern man scheut sich vor dem Gift, das es dort gibt. Wenn Medizin half, dann braucht der Körper noch eine ganze Zeit, bis er das Gift wieder ausstieß. Man hört es oft: er ist wieder gesund, aber das Gift ist noch in den Knochen, das muß erst heraus. Ebenso wird die Vorstellung „Krankenhaus" gleichgestellt mit Marterhaus, da ist es freudig zu begrüßen, daß sich in der näheren Umgebung von Aschersleben das Wort „Heilstätte" immer mehr einbürgert; es mag dazu das wundervoll eingerichtete, in der ganzen Umgebung sichtbare neue Haus viel beitragen.

Chroniken

Außer den im Literaturnachweis angegebenen Geschichten und Chroniken des Gebietes gibt es etliche private Aufzeichnungen, die noch nicht veröffentlicht sind. Der Kantor Kühnau in Winningen benutzte den in Leder gebundenen fünften Teil der sehr ergötzlichen „Historischen Fragen" (ohne Verfasser und Jahr), um auf die leeren Seiten das Geburts- und Sterberegister seiner Gemeinde (ab 1794) einzutragen. Daneben fand sich auch Platz zum Führen einer Chronik, was ihm von den Ereignissen bedeutend erschien, das vermerkte er. In Nachterstedt hinterließ der Kantor Martin Neber (auch um 1800) chronikartige Aufzeichnungen.

Fast jede Familie besitzt ein Buch, das die Rolle einer weltlichen Bibel spielt. Allerlei nützliche Sachen sind es, meist im Geiste des Rationalismus gehalten, Romane aus älterer Zeit von längst vergessenen Schriftstellern, auch Lesebücher aus Großvaters Jugend.

4. Historische Altertümer (149).

Die beigefügte Karte „Aschersleben und Umgebung um 1250" mit den vielen Burgen, die aufgezählten Verträge zwischen 1320 und 1400 und die Befestigungswerke der Stadt beweisen, daß die ganze Landschaft eine reich bewegte Geschichte hat. Die Kriegsaltertümer sagen dem Volksgemüt nichts. Türme und Mauerreste sind gegebene Tatsachen, die man hinnimmt, über die man aber nicht reflektiert. Nur einiges aus der reichen Geschichte berichtet der Volksmund.

Kriegserinnerungen

Die Mitkämpfer von 1870—71 trugen ein Stück erlebte Geschichte in ihre Familien, in denen noch oft vom Friedensfest erzählt wurde.

Eine Erinnerung, die an das Hohe Tor anknüpft, wird so wiedergegeben: Jerome, der König von Westfalen, kam auch

nach der zum Saale-Distrikt, zur Unterpräfektur Blankenburg gehörigen Stadt Aschersleben. Unter Paukenschlag und Glockengeläut hielt er Einzug durch das alte Hohe Tor. Kaum war der Zug vorbei, da brach es mit lautem Getöse ein. Der Volksmund überliefert hier eine Übertreibung, die zum Teil bis auf die Chronisten zurückgeht. Drosihn berichtet S. 29, daß nicht das Tor, sondern ein Teil des Turmes einstürzte (150).

Die reformierte Kirche besitzt einen Ausgang nach der Mönchsgasse. Man nennt ihn „Franzosenpförtchen". Im Kriege hatten einst die Franzosen gefangene Preußen im Gotteshaus untergebracht. Eine starke Wache stand am Portal. Dem Geistlichen gelang es, den Schlüssel zum Seitenpförtchen hineinzuschmuggeln, und in der Dämmerung entkamen die Gefangenen (bezieht sich auf die Zeit nach 1806).

Eine weitere geschichtliche Erinnerung ist die: Nach der Schlacht bei Leipzig zogen zurückflutende französische Truppen auch durch Aschersleben. Einige Mann zechten im Gasthaus „Zum schwarzen Adler" und plauderten dabei aus, daß sie eine wohlgefüllte Kriegskasse (151) bei sich hätten. Das Gerücht verbreitet sich in der Stadt, beherzte Männer tun sich zusammen, sie bringen in der Nacht die Franzosen um und teilen sich das Geld. Der Volksmund nennt sogar einige Familien, denen man die Ehrenbezeichnung „Speckköpfe" (152) gab, und deren Wohlstand von jener Tat stammen soll (eine Handhabe über die Entstehung dieser Erzählung gibt Guthe, S. 545).

In der Margarethenkirche ist ein schwedischer General beigesetzt worden. Man erzählt, als einst das Grab geöffnet wurde, habe er da gelegen in blauer Hose und gelben Stiefeln, als sei er eben erst beigesetzt worden. Um das Grausen zu erregen, berichtet man übertreibend: als man die Leiche berührte, zerfiel sie zu Staub (153).

Eine dunkle Erinnerung steckt auch in den Geschichten von den Schwedengräbern auf dem Bonifatius-Kirchhof (heute verkehrsreicher Straßenzug, an beiden Seiten bebaut). Gestützt wird sie durch das Schweden-Denkmal in der reformierten Kirche.

Die Warten, deren es in unserer Gegend eine ganze Anzahl gibt, sind ohne Wirkung aufs Gemüt geblieben. Von den 12 Beobachtungspunkten, die Guthe S. 58 aufzählt, sind dem Volke nur bekannt die Westdorfer, Arnstedter und die Weiße (= Staßfurter) Warte. Man weiß nicht mehr, daß die alte Burg und der Stephaniturm auch solche waren. Fragt man

in Aschersleben nach der Lage der Blauen Warte, so wird man kaum eine Antwort bekommen. Anders ist es in den umliegenden Ortschaften, wo man von jedem Turm eine Geschichte zu erzählen weiß.

In den Dörfern am See weiß man noch, daß der Kranichhorst einst in Kriegszeiten den Bewohnern eine sichere Zuflucht gewährte.

Die Burgen werden bis auf den Falkenstein und den Arnstein sämtlich als Raubnester angesprochen. Und des Landmanns Augen leuchten, daß jene Zeiten vorbei sind, daß er frei sein darf. Es klingt das Wort „Freiheit" in seinem Munde anders als in dem des Städters.

Selbst der Turm auf der Alten Burg wird als Rest einer Raubritterburg bezeichnet. Die Bewohner taten den Bürgern viel Schaden. Schließlich gelang es, sie auf der Wiese bei der Bäckermühle gefangen zu nehmen. Den Anführer sperrte man in einen Holzkäfig, den man am Rathause aufstellte (154). Man erzählt auch so, daß der Arnsteiner (!) der Räuber gewesen sei, man habe ihn im Walde am See (also im Hakel) gefangen genommen und in den Kasten gesetzt. Die Gleichheit mit der Geschichte vom Raubgrafen springt in die Augen. In der Erinnerung des Volkes sind sicher zwei verschiedene Tatsachen zu einer einzigen vereinigt worden (zur zweiten Erzählung: 1408, Überfall des Friedrich von Heldrungen auf die Aschersleber Pfingstwiese. — Der Ort der Pfingstwiese muß gewechselt haben, die Leute bezeichnen auch die Nonnenwiese im Krähengeschrei als Pfingstwiese. — Friedrich von Heldrungen wird bei Molmerswende gefangen genommen und in einen hölzernen Kasten gesteckt. Guthe, S. 64. — Nach Beckmann soll er 5 Jahre dort verharrt haben).

Die beiden Höhenzüge zwischen Sylda und dem Arnstein führen die Namen „Große und Kleine Schanze". Auch darin steckt historische Erinnerung.

Die Wüstungen, die aus den Karten zu ersehen sind, werden sämtlich als Folgen des Dreißigjährigen Krieges angesehen. Mit Unrecht. Wie soll aber das Volksgemüt sich das Verschwinden großer Dörfer — in einem Falle wissen wir, daß der Ort 2 Kirchen besaß — anders vorstellen, als durch Eingriff einer feindlichen Gewalt?

Die Entstehungsgeschichte unserer großen Hospitäler lebt noch, man sieht manches Kind vor dem goldenen Rade

über dem Tor des Katharinen-Hospitals stehen, um es zu beschauen. Die Großmutter erzählte, darauf wollte man die arme Jungfrau binden, um sie zu töten. (Vollständiger Bericht bei Guthe, S. 70 — das halbe Rad ist das Attribut der heiligen Katharina).

Erinnerungen an die Garnisonzeit

Auch manche Erinnerung aus der Zeit, in der Aschersleben Garnison war, wird weitergegeben. Da erzählt man von den abendlichen Schlägereien zwischen Husaren und Bergarbeitern, davon, wie jeder Bürger dafür haftbar war, daß sein Soldat zum Zapfenstreich daheim war, und daß er am Morgen pünktlich zum Appell erschien. An allen Familienfesten nahm der Soldat teil, er gehörte dazu. Noch heute klingt die Erinnerung daran wieder im Kinderlied. Die Mutter wiegt den kleinen Schreihals ein, ohne etwas Böses zu denken, singt sie:

rū, rū, soldātnkinn,
wart^e bis dīn vātr med'r zipplmitz^e kimmt,
schlejt dick opm buckl rum,
dat jait immr bumm, bumm, bumm! (155).

Die Burschen der Aschersleber Gegend sind mit Leib und Seele Kavalleristen gewesen. An den kräftigen Gestalten mag die Aushebungskommission wohl ihre helle Freude gehabt haben. Die männliche Jugend ist wehrhaft und rüstig, bereit, den dicken Schädel durchzusetzen, wenn es sein muß, mit der Faust. Stolz nennen sich die Quenstedter „die Männer". Von ihrer Schulzeit her wissen sie, daß sie sich diese Ehrenbezeichnung 333 bei Riade holten.

Umfang der histor. Erinnerungen

Es pflegt als ausgemacht zu gelten, daß die historische Erinnerung des Volkes nur ungefähr 100 Jahre zurückreicht. Ohne Einfluß der Schule schließt sie bei uns noch die Gestalt Friedrichs d. Gr. in sich. Die Trockenlegung des Sees, die zum Teil noch in seine Regierungszeit fällt, war eine Tat, die überwältigend auf das Gemüt einwirkte. An jeden der drei großen Entwässerungsgräben (Grenzgraben, Mittelfahrt, Hauptgraben) knüpfen sich Erinnerungen mancherlei Art (156).

Auch historische Erinnerungen aus dem kleinen, eng umgrenzten Leben des Bürgers sind lebendig. Einige Proben folgen.

Unglücksfälle

Vor dem Kriege 1870 (nach den Chroniken 1865) gab es einen Winter mit gewaltigem Schneefall. Die Alten erzählen, er habe so hoch gelegen, daß man ihn nicht aus den Straßen entfernen konnte, er überragte das Erdgeschoß. Von der Haustür aus grub man eine Höhlung, wühlte nach oben Lichtschächte

und spazierte so behaglich durch die Schneegänge zum Nachbar und zum Krämer.

Im folgenden Frühjahr führte die Eine gewaltiges Hochwasser, wie man an den Wassermarken ablesen kann. Sie richtete allerdings nicht so viel Unheil an, wie 30 Jahre früher (157). Da mußte man sich nach auswärts um Hilfe wenden.

Es fehlt in der historischen Erinnerung jedes Gedenken an die Pest, es scheint nach Abels Chronik, als sei bei der großen Epidemie 1681—82 die Stadt verschont geblieben, aber auch in Westdorf, Badeborn und Rieder, welche Orte schwer unter der Krankheit leiden mußten, ist die Erinnerung daran aus dem Volksbewußtsein verschwunden.

Ortssagen

Die geschichtliche Erinnerung geht über in die historische Sage, an die geschichtliche Tatsache knüpft die Einbildungskraft an, verschönt das Ereignis und legt etwas von der eigenen Seele hinein. Je weiter zurück das Geschehen liegt, desto mehr verblaßt es, desto üppiger aber entfaltet die frei gestaltende Phantasie ihre Tätigkeit. Die Gebundenheit stellt sich zunächst dar als das Haften an einem bestimmten Orte, d. h. die historische Sage führt über zur Ortssage (158).

Es lebt in Stangerode noch die Erinnerung an den Kuttenzins, der als Thomaspfennig an das Kloster auf der Konradsburg zu entrichten war. Man zeigt noch heute die Stelle, an der der betrogene Ehemann den Bruder Marcus erschlug — Mönchsberg (159). Und so geschah es, wie Giebelhausen in den Mansfeldschen Sagen und Erzählungen 98 ff. berichtet:

Domett uff alle Zeiten henn
Jeder an dan Mord sall denken,
Sall ä Silberfennek schenken,
Ae jeder vun dän Bauern denn,
Die heute ehre Häuser han,
Wo unser Marcus ist derschlahn . . . .
Weil der Lärm worr' ebbertrewwen,
Hat's de Härrschaft hingertrewwen,
Un dar Krahm hat uff mißt hieren,
Wie that Bunnepart regieren. (160).

(Vergl. Lehmann, Beitr. z. Unters. d. Altert. von Welbsleben, Halle 1789, desgl. Sydow, VII. 134, Größler 113).

Am Dorfausgang von Stangerode, an der Stelle, wo einst Klein-Pansfelde stand, liegt ein kleiner Brunnen inmitten eines sumpfigen Geländes (161), der Glockenborn (162). Er hat

seinen Namen daher, daß man in wilden Kriegszeiten die kostbare Dorfglocke dort versenkte, um sie vor den gierigen Händen raubender Horden zu schützen.

Ähnliches erzählt man in Welbsleben. Im Langenthal, nicht weit vom alten Kloster, weideten einst Schweine. Eins wühlte im Boden, etwas Glänzendes schaute heraus, als man nachgrub, fand man eine Glocke. Sie hängt heute im Glockenstuhl.

Nach Größler (104) soll man Gleiches von der kleinen Glocke in Pansfelde erzählen, die wahrscheinlich von der Klus stammt. Ich habe die Sage nicht mehr gehört.

Die Sage vom wilden Jäger ist in den Orten nach dem Hakel zu lokal gefärbt. Der Unhold ist Bohmund von Hakelberg, der das Wild zu Tode hetzte, und der dann, als sein Jagdgebiet verödet war, Wanderer quälte (164). Die übrigen Hakelsagen, besonders die von der Tüturfel (166), sind in den Ortschaften nach dem See zu nicht bekannt.

In Freckleben ist die Sage von der Gräfin von Arnsberg, die Günther im Sagenschatz Nr. 171 erzählt, noch lebendig (vergl. auch Giebelhausen, Der Berggeist, Halle 1868 — Größler, Sagen 90) (167).

In Aschersleben erzählt man die Sage von der Burgmühle bei der Askanienburg (Günther, 172, Gottschalck, Die Sagen und Volksmärchen der Deutschen, Halle 1814 — Sydow, VII. — Reiche, Preußens Vorzeit, IV. — Sommer 57, Größler 97) (168).

Vom Arnstein lebt die Sage von der Spinnerin (Günther 173 — Teikner, Sagen vom Arnstein — Größler 107) (169), Die Sage vom verwünschten Paar (Busch, Chronik der Grafschaft Mansfeld, 85, Größler, 106) (170), die Sage vom Blutstein (Teikner 7 — Busch 86 — Größler 110) (171), die Sage von der Mönchslinde (Teikner 75 — Größler 111).

Die Sage vom Mönch im Brauhof zu Harkerode findet man bei Teikner, 101 — Busch, 36 — Größler, 112.

Sage von der Schlüsseljungfer bei Alterode: Rosenkranz, Neue Zeitschrift f. d. Gesch. d. germ. Völker I. 4 — Größler, 113 (172).

In Meisdorf und Ballenstedt leben noch die Sagen von der Tidianshöhle und von den Zwergen des Meiseberges (Günther, 175. 177). Die Sage von der Tidianshöhle, von der v. Rohr meint, „es schleppt sich der Pöbel mit einer Historie oder vielmehr Fabel", wird nicht mehr in der Form erzählt, die er mit-

teilt (von der Statue aus purem Golde (173) — vergl. auch Gottschalck II. 298, Sydow III. 54 — Größler 99) (174) (175).

Weit im Land bekannt ist die Sage von der Siebensprünge (Günther, 187).

Die Sage von den Gegensteinen (Günther, Nr. 190) (176) (177).

Die Sage von der Domburg (178) lebt noch in den Ortschaften des Hakels und seiner nächsten Umgebung (179).

5. Rechtsaltertümer.

Es ist bei einem Menschenschlag wie dem unseren kein Wunder, wenn Erinnerungen an bürgerliche Rechts- und Strafrechtspflege lebendig sind, es ist ja die Landschaft, in der der Sachsenspiegel geschrieben wurde.

Gerichtsstätten

Bekannt sind zunächst die alten Gerichtsstätten. Fragt der Wanderer nach Eigentümlichkeiten, so werden sie zuerst genannt. Aber es ist oft nur der Name, der den Zauber ausübt, Erinnerungen an Urteilsvollstreckungen fehlen, hier und da ist auch das Grausen vor jenen Orten geblieben.

Es gibt einen Galgenberg bei: Aschersleben (in der Verlängerung der Armen Sündergasse, dort stand, noch fest in der Phantasie des Volkes, ein steinerner Galgen, der Raum für 6 Mann hatte, ihn überragte der siebente Platz, der der höchste Galgen war, für den Erzdieb), weiter bei:

Sandersleben,

Opperode (zwischen den Gegensteinen und dem Dorf),

Klein-Schierstedt (nach Groß-Schierstedt zu, Richtplatz der ehemaligen Grafschaft Warmsdorf, heute eine Steinsäule dort. Er stammt nach Hosäus aus uralter Zeit). Auf dem

Falkenstein sieht man noch einen harmlosen hölzernen Galgen im Burghof (180).

Einen Tie kennt man in:

Aschersleben (als Bezeichnung für einen Straßenzug), ferner bei

Quenstedt und südwestlich von

Wedderstedt.

In der Gegend von Sylda bezeichnet man eine Stelle als Gerichtsstätte, ein Gerichtsbaum steht noch da (181).

Ortssagen von Gerichtsstätten

Die Pfahlgasse (182) in Aschersleben soll ihren Namen daher haben, daß dort früher mitten in der Gasse ein Pfahl gestanden habe, an dem sich ein eiserner Ring befand. Geschwätzige Frauen, Verleumder, Diebe wurden daran festgebunden, der Eisenring wurde ihnen um den Hals gelegt. Das wäre also der bisher vergeblich gesuchte Schandpfahl. Es ist freilich sehr zweifelhaft, ob der Volksmund recht hat, da nicht gut denkbar ist, daß er vor den Mauern in der Neustadt stand. Der Weg zum Galgen (durch die Arme Sündergasse) führt zwar in nächster Nähe, aber nicht unmittelbar vorbei. Es muß zunächst dahingestellt bleiben, ob eine wahre Erinnerung hier weitergegeben wird.

In der Armen Sündergasse stand ein Haus, an dem eine Glocke befestigt war. Sie wurde geläutet, wenn der Verurteilte auf seinem letzten Gange vorbei kam. Das Glöcklein hing noch da, als längst der Galgen verschwunden war, ein Zeuge vergangener Zeit. Alte Leute wissen noch die Stelle zu bezeichnen.

Bei Pansfelde zeigt man drei Eichen (184), an denen die Pfarrerstochter gerichtet worden sein soll, an den Steinen erkennt man, wie einst der entseelte Körper lag, weder Tau noch Regen sollen sie benetzen (184). Es ist die Geschichte, die Bürger poetisch behandelte (Die Pfarrerstochter von Taubenhain). Die Geschichtsforschung wies nach, daß das Volk hier eine falsche Erinnerung weiter gibt, das aber steht fest, daß es sich hier um eine Gerichtsstätte handelt (1607 Hinrichtung des Stüler aus Dankerode wegen Gattenmordes) (185).

Bei Wilhelmshof (schon 1736 von v. Rohr erwähnt, als von Fürst Wilhelm zu Harzgerode angelegt) steht ein Baum, an dem ein Gottesurteil zu sehen ist. Streitende Männer zogen entlang, einer hob die Axt und schleuderte sie gegen den anderen, doch siehe, sie drang in den Baum ein, und niemand vermochte sie je herauszuziehen. Baum und Axt verwuchsen miteinander.

An der krummen Linde zwischen Pansfelde und Molmerswende wurde eine Kindsmörderin aufs Rad geflochten (1799 Elisabeth Voigtländer) (186).

Vielleicht ist auch der Rabenkopf bei Pansfelde Zeuge einer Hinrichtung gewesen, die Erinnerung daran ist fast ganz erloschen (187).

Eine andere Gerichtsstätte ist die bei Volkmannrode, wo bis 1874 zu Walpurgis und Michaelis im Freien über Flurvergehen aller Art von einem Gericht, das aus Harzgerode kam,

Recht gesprochen wurde. Den Vorsitz führte der Herr der Rammelburg, der Schirmherr der Ortschaften des Einetales war, dessen auch deshalb im allgemeinen Kirchengebet besonders gedacht wurde. Der Gang des Verfahrens war eingekleidet in alte Formen, bei denen bewaffnete Bürger und Gewehrsalven nicht fehlten. Ein solcher Gerichtstag war ein Fest für die ganze Gegend. Jeder Haushaltsvorsteher mußte erscheinen, und manche Geschichte lebt noch in Stangerode aus dieser Zeit. Am Tage vor dieser Verhandlung fand eine gleiche auf dem Rathaus in Harzgerode statt (von Heinemann beschreibt sie in H.-Z. III. 139, vergl. auch Hosäus 204) (189).

Wilddieb

Eine Fülle von Wilddiebgeschichten, und wie das Gesetz die Freveltaten sühnte, wird in den Harzbergen weiter gegeben. Die Erzählung vom Wilddieb Gangloff aus Sylda (vergl. Drosihn) habe ich auch noch gehört.

Räuberhauptmann

Einen Räuberhauptmann, von dem man viel erzählt, nennt man den Kuhbartel, es ist vielleicht derselbe, der einst in der Blankenburger Gegend hauste (188).

Rechtsbräuche

Überbleibsel einer Rechtshandlung ist das Zahlen des Schwanzgeldes beim Verkauf von Vieh. Das Geld bekam früher der Knecht, jetzt zieht man vor, es im Bären oder sonstwo zu vertrinken.

Als Rechtssymbol mag die Sitte erscheinen, an verpachtete Gräben oder Raine einen Strohwisch anzubinden (190). Dieselbe Gewohnheit findet man bei Vergebung von Obstbäumen.

Als Rechtsgebärde blieb der Handschlag, mit dem der Vertrag bekräftigt wird, man sagt dazu, wie in Nachterstedt: „wōrt isn wōrt!“ Mit dieser Formel wird dann die Abmachung rechtskräftig.

Uralter Rechtsbrauch ist in Aschersleben beobachtet worden. Zieht jemand in eine neue Wohnung, dann berührt der Hausvater mit den Schwurfingern die Oberschwelle und die Angeln der Wohnungstür, damit ergreift er Besitz von dem neuen Heim (191).

An einen längst verklungenen Rechtsbrauch erinnert unsere Speckseite, die nach den Chroniken 1575 aufgerichtet wurde (sicher nicht zum ersten Male, sondern vielleicht, nachdem sie umgestürzt war). Wenn sich ein Geselle in der Stadt niederlassen wollte, mußte er zuvor einen Nagel in diesen „Nagelstein“ einschlagen. Das gelingt nur, wie man sagt, bei Gewitter, wo er weich werden soll, wie Wachs (192) . (Den Glauben an das

Festnageln der Wünsche, den Straßburger erwähnt, habe ich nicht mehr feststellen können.) Ein zweiter solcher Blasenstein steht am Grauen Hof. Im Haus der Plauthschen Erben (Hopfenmarkt 8) befand sich lange ein dritter, der spurlos verschwunden ist. Die Erinnerung an einen weiteren, der am alten Rathause stand, ist verschwunden („der große Fischstein", 1724 vor dem alten Rathaus versenkt).

Das Kreuz am Wege

Die Erzählungen, die an die Kreuze am Wege (193) anknüpfen, geben auch wertvolle Hinweise auf der Menschen Sinn und Art.

Solch ein Kreuz, ganz von Efeu überwachsen, steht in der Kreuzstraße, die nach ihm den Namen hat. Da war ein braver Glockengießer, dessen Lehrbube aus einem Nachbardorfe stammte. Einst hatte er eine Arbeit, an der ihm viel lag, es sollte ein Werk werden, das sich sehen lassen konnte. Unermüdlich arbeitete er daran, aber es wollte nicht glücken. Als er einmal den Rücken wandte, vergriff sich der Junge vorwitzig daran und schuf, was dem Meister nicht gelang. Da packt ihn die Angst, er flieht. Der Meister sieht die Glocke vollendet, ahnt den Urheber und eilt ihm in maßlosem Zorne nach. An der Stelle, wo das Kreuz steht, holt er ihn ein und schlägt ihn, bis er tot liegen bleibt. Die Geschichte deckt sich mit einer in ganz Deutschland bekannten Sage. Ich schrieb sie auf, wie ich sie hörte, mit Abweichung von dem, was Guthe S. 91 und Zittwitz S. 52 erzählen (194).

An der Mehringer Chaussee steht ein anderes Kreuz. Auch hier geschah eine Bluttat. Ein Fleischer hatte Vieh gekauft und brachte es zur Stadt. Da fielen ihn Wegelagerer an, um ihm sein Eigentum zu entreißen. Der Fleischerhund packte sie und biß sie tot. In wilder Blutgier verkannte das Tier seinen Herrn, sprang an ihm auf und ruhte nicht eher, als bis auch er im Blute lag. Die Ezählung deckt sich also fast ganz mit der, die man von den Mordsteinen im nahen Ilberstedt berichtet (195).

Das Kreuz an der Kreuzbreite in Westdorf erinnert daran, daß einst ein Ritter einen anderen hier erschlug. Man glaubt heute, hier die Stelle gefunden zu haben, wo Albert der Älteste von Ballenstedt, des Großvaters Albrechts des Bären, 1117, campanae sono proditum, erschlagen wurde (so schon Guthe, der 1063 ansetzt und als Täter Eginu von der Konradsburg nennt, so auch Zittwitz S. 9).

Ein weiteres Kreuz soll am Zwinger gestanden haben, an der Stelle, wo einst Ritter beim Versuch, durch das Wassertor

in die Stadt einzudringen, umkamen. Als man später dort grub, siehe da — so erzählt man — da fand man nichts als Eselsknochen. Das wäre ein Beleg für die Neigung unserer Landsleute, alles, was mit dem Schleier des Geheimnisvollen bekleidet ist, zu profanieren. Das ist nicht Gefühlslosigkeit, sondern Ausdruck des Unbehagens, ihr nüchterner Sinn will alles ergründen, gelingt es nicht, dann stößt man es beiseite mit der Miene des Verständigen, der Unerklärliches für Unfug hält (196).

6. Das Gemeinschaftsleben.

Der Mensch des Mittelalters war gebunden an die Gemeinschaft, in die er hinein geboren war. Darum hing auch seine ganze Seele an ihr, und darum war alles, was im bürgerlichen Leben vor sich ging, für ihn sinnvoll und belebt. Viel davon ist heute erstarrt und Material für die Altertumskunde geworden.

Gemeindeweide

In jedem Dorfe ist ein „jens^{e}dik" (Gänseteich). Er stammt aus der Zeit, wo es noch eine gemeinsame Dorfweide gab. Jeder Bewohner hatte das Recht, seine Gänse dort hin zu treiben (197).

Verhältnis zum Verwaltungswesen

Das Verwaltungsleben, das im Schulzenamt und im Rathaus seinen Mittelpunkt hat, ist heute dem Manne aus dem Volke fremd geworden, wenn auch in Mehringen der Schulze noch „Bauermeister" heißt. Die ganze Schreiberei ist ihm zuwider, hat er etwas auf dem Herzen, dann sucht er den Weg mündlicher Verhandlung. Man weiß aber noch, daß die Bürger früher mehr Anteil am öffentlichen Leben nahmen, man weiß, daß einst an der mächtigen alten Linde vor St. Stephani der neu gewählte Rat der Stadt öffentlich ausgerufen wurde.

Volkstümliche Beamte

Volkstümlich sind nur 2 städtische Beamte: der Gemeindediener und der Nachtwächter. Es sind zwar nur die untersten Instanzen des Beamtenapparates, aber sie sind Fleisch von seinem Fleisch, die anderen Beamten sind ihm vielfach haerj^{e}loff^{e}n^{e}s voll^{e}k", bei diesen heißt es: „Mai^{e}rsch Karl^{e} mäk^{e}t d'n nachwechtr".

Der Gemeindediener geht noch heute mit der Klingel von Straße zu Straße und liest, allen vernehmlich, in der Sprache seines Ortes die Bekanntmachung mit dem stehenden Schluß: „dr schulz^{e} hat ^{e}t sejjt!" In dem kleinen anhältischen Storkau bei Cöthen geht noch heute die Keule um, auf deren Kopfteil die Bekanntmachung angeheftet ist. In den Städten erscheint der

Gemeindediener in der Gestalt des uniformierten Polizisten, der wohl auch den Degen umgeschnallt hat, der Freundschaft tut das keinen Abbruch.

Der alte, ehrenwerte Nachtwächter gehört der Geschichte an. In Aschersleben kann man sich noch besinnen, wie er mit Stock und Hund langsam durch die Straßen schlenderte, den Feierabend gebot und hin und wieder die Hornflöte an den Mund führte. Und ganz früher, erzählt man, habe er eine richtige Hellebarde gehabt.

Kommunale Einrichtungen

Der Ratskeller hat als städtischer Ausschank kaum irgend welche Bedeutung gehabt, das gleiche gilt von den Gemeindeschenken. Man sah eben auf die Güte des Tropfens und auf das freundliche Gesicht der Wirtsleute, alles andere kümmerte den Mann wenig. Eine Ausnahme macht die „bürntrenke" in Schadeleben, deren Ruf weit ins Land ging. Den Wirt nennt man „knaipr" (198), den Ausschank „tēke" (199).

Plätze

Der Marktplatz (200) ist in der ganzen Gegend noch in hohem Ansehen. Selbst in Aschersleben geht man abends wohl noch einmal auf den Markt, schwatzt ein Stündchen, macht ein wenig Politik und geht heim. So ist es in Ermsleben, Gernrode, Ballenstedt, so ist es in allen Dörfern mit dem Anger. Und wir haben Dorfplätze und Marktplätze von malerischer Schönheit aufzuweisen, treten in der Dämmerung, wenn die Einzelheiten verschwinden, die großen Linien auf, so berühren sie das Gemüt so eigenartig und lassen das Ruhige, Friedlich-Behagliche anklingen. Und diese Stimmung suchen wir im Nordosten des Harzes am Abend. Darum sind alle die Erinnerungen verschwunden, die dem Marktplatz des Mittelalters den Anstrich des Grausigen gegeben haben, nirgends mehr ein Pranger, nirgends ein Schandpfahl, bis auf die eine Ausnahme Ilberstedt, und da fügt er sich mit den übrigen Sühnesteinen so glücklich ins Gesamtbild ein, daß man seine einstige Bestimmung fast ganz vergißt. Die Geschichte der Mordsteine aber erzählt man mit schaurigem Behagen: es war einmal (201).

Bauten

Die 3 großen Hospitäler in Aschersleben sind mit dem Volksgemüt eng verbunden. Sie sind nicht, wie sonst wohl, Gebäude, an denen das Unbehagen haftet, es geht von diesen mächtigen Bauten der Zauber der Feierabendstille aus. Die Vorstellung: in das Hospital ziehen ist nicht verbunden mit Gefühlen der Unlust, Großvater und Großmutter sind im Hospital ist eine Vorstellung, die sich mit dem Bewußtsein verbindet: es geht ihnen gut (202).

Alle anderen Gemeinde- und Staatsgebäude üben auf das Volksbewußtsein keinen Einfluß aus. Man weiß kaum noch, daß die Ratswage in Aschersleben gegenüber der reformierten Kirche stand, und daß dahinter die Ratsbrauerei war. Der Name Ratsapotheke hat sich dagegen bis in die Gegenwart gerettet. Der Ratswage gegenüber stand der Marstall. Das war die Wohnung des Posthalters, der 20 Pferde im Stall hatte. Alte Poesie taucht wieder auf, wenn man erzählen hört, wie die Postillone den Marktplatz entlang bliesen und dann die Pferde wechselten.

Es begegnet dem Fremden oft, daß er auf die Frage nach der Bedeutung irgend eines großen Gebäudes entweder keine oder eine ausweichende Antwort bekommt. Gericht, Rathaus, Polizeigebäude, alles ist dem Bewohner „dat ambᵉt" (203), „ops ambᵉt jēn" ist eine Formel von mannigfachstem Inhalt.

Einteilung der Stadt

Lebendig geblieben ist die Einteilung der Stadt in Viertel (204). Man weiß heute noch, daß Aschersleben 6 Brandviertel hatte, und noch ist es in vieler Leute Erinnerung, was bei einem nächtlichen Feuer zu tun war. Da schaute man hinauf auf den Stephansturm, dort wohnte der Wächter, der alle Viertelstunden in der Nacht aus den 4 Luken blies. Hörte man Sturm läuten, dann wartete man, nach einer Pause schlug er, allen vernehmlich, das Viertel an, in dem das Unglück geschah. Wer das nicht recht verstand, der schaute aufwärts und spähte nach der roten Lampe, die er in der Richtung des Brandes aushängte. Mit dem Sprachrohr wurde die Straße nach unten gerufen.

Feuerwacht

Auf den Straßen von Aschersleben liegt seit 1443 Steinpflaster, das die Spuren zunehmenden Alters deutlich zeigt. Die Grenze zwischen Bürgersteig und Fahrweg („farwaech") ist „dᵉ bōr" (205) (Bordstein).

Straßennamen

Sinn und Bedeutung der Straßennamen sind dem Volksverständnis verloren gegangen. Sie haben keinen Inhalt mehr. Das Wort blieb, und man wußte nichts damit anzufangen. Und doch gibt's Namen, an denen der Geschichtsfreund und der Altertumsforscher ihre helle Freude haben müssen. Solche sind: Aus Aschersleben:

Badergasse (206),
Vorder-, Hinterbreite — Breite = Straße (207),
Darre (auch Zichoriendarre) (208),
Dreckgasse (heute: Schmale Straße),
Düsteres Tor,
Entenpitsche (vor dem Steintor) (209),

Eſelsgaſſe (Mauerſtraße),
Fleiſchhauerſtraße (210),
Goldritze,
Großer, kleiner Halken (= kleine Halle),
Kolltopp (heute: Karlſtraße),
Kiethof (211),
Krügerbrücke (212),
Lange Reihe (Reihe = Straße) (213),
Leimkūle (Lehmgrube) (214),
Pfahlgaſſe,
Sack (Weſtdorfer Straße) (215),
Schītgaſſe,
Schinkenſtraße (Fürſtenweg),
Schling (216),
Schuhſtieg,
Taubenſtraße (Dove = Leere Straße, 1443 Duvenſtraße, Dugenſtraaten — Guthe, 67).
Tie (Guthe ſchreibt: auff dem Tiege) (217),
Über den Steinen (Gerichtsſteinen),
Über den Waſſern,
Weinberg (aus Wegenberg, ſo in: Reimann, Ideae hiſt. Ascan.),
Zippelmarkt,
Arſchkerbe (218).

aus Sandersleben:
Badergaſſe,
Fauler Gath (219),
Kiethof,
Krogenberg (220),
Schinderberg,
Schling,
Teps.

aus Nachterſtedt:
Süderſtraße,
Seeſtraße,
Angerſtraße.

aus Güſten:
Siechsthal,
Burgwall,
Roſenthal,
Stadtgraben,
Kaffeebeutel.

aus Alsleben:
Wörthe,
Lehmkuhle,
Kaffeebeutel.

aus Stangerode:
Deistraße.

Als Bezeichnung für Straße werden also gleichbedeutend gebraucht: Straße, Gasse, Breite, Brücke, Reihe, d. h. hd. und ndd. Bezeichnungen stehen nebeneinander.

Innungen

Auch das Leben der alten Innungen ist verklungen. Wohl stehen bei den Obermeistern noch die Laden mit den Dokumenten, es sind Raritätensammlungen geworden, aus denen immer mehr verschwindet. Es finden aber noch regelmäßig die Quartale statt, über die Protokoll geführt wird. Das ist ein Leben, das abseits vom Alltagsgetriebe liegt, und das man aufsuchen muß (221). Wie einen Feiertag empfindet es der Meister, wenn er sich zurecht macht, um in die „Gesellschaft" der Zunftgenossen zu gehen. Dort soll, wie das Statut der Schneiderinnung ausdrücklich festlegt, auf Pflege des Gemeingeistes und Förderung eines gedeihlichen Verhältnisses zwischen Meistern und Gesellen besonders Wert gelegt werden (222). In den Niederschriften wird gewissenhaft das Aufdingen und Lossprechen der Lehrjungen verzeichnet. Nicht jeden nehmen sie auf, oft muß er erst eine Probezeit bestehen, ehe der endgültige Vertrag geschlossen wird. Der Lehrherr verpflichtet sich durch Namensunterschrift, „den Lehrling zu Arbeitsamkeit und guten Sitten anzuhalten und vor Lastern und Ausschweifungen zu bewahren, ihm auch, wenn er des Schul- und Religionsunterrichtes noch bedarf, Zeit dazu zu lassen". Der Lehrling ist der väterlichen Zucht des Lehrherrn unterworfen. Die Lehrzeit dauert durchschnittlich 3 oder 4 Jahre. Man hält darauf, daß der Jüngling nach der Lehrzeit „auf die Wanderschaft geht", d. h. auswärts Stellung nimmt, er soll Land und Leute kennen lernen, damit er nachher umso mehr die Heimat schätze; denn das nimmt man als selbstverständlich an, daß der junge Meister daheim sich niederläßt. Es ist höchst lohnend, die Namen unter den Sitzungsberichten der Innungen zu lesen, es sind fast nur solche alt eingesessener Familien, und oft stehen neben gleichlautenden die Abkürzungen sen. und jun. Die Innungen hielten darauf, daß Fremde nicht herein kamen, so kämpfte die Schneiderinnung noch 1850 mit dem Magistrat und erreichte es, daß einer, der in Paris arbeitete und ein Zeugnis der Schneiderakademie in Dresden beibrachte,

nicht die Erlaubnis zur Niederlassung in Aschersleben erhielt, weil er eben ein Fremder war.

Der Geist der Ehrbarkeit herrscht dort, es wird als Aufgabe der Innung angesehen, dafür zu sorgen, daß gute Arbeit geliefert werde (vergl. Statuten der Schuhmacher-Innung), und daß das Publikum vor unehrenhafter Täuschung bewahrt werde (Schneider-Innung).

Für die Gesellen, die ortsfremd sind, wird durch Anlegung einer Herberge gesorgt, die, wie sich aus den Protokollen ergibt, oft genug bei einem Meister war. (Protokoll der Schneider-Innung vom 4. 5. 1857, 1. 11. 1857 ff.).

Ein eigenartiger Name lebt noch, das ist der der Innung der „pëpmbörer", d. h. der Männer, die die Holzröhren herstellten, zur Zuleitung des Wassers. Er ist zum Spottnamen geworden.

Schützengesellschaften

Neben den Innungen entstanden Schützengesellschaften, die, über den Kreis der Berufsgenossen hinausgreifend, den Geist der Kameradschaftlichkeit pflegen wollen, die „in Fällen der gemeinen Gefahr zusammentreten zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung" (Bürgerschützen-Korporation von 1888). Sie wählen in ihren Vorstand 7 Siebener, und es ist eine große Ehre, „Ehrensiebener" zu werden.

Märkte

Man hört wohl auch noch vom Himmelfahrtsmarkt (223) erzählen, an dem besonders die Schuhmacher ihre Waren aufstellten. Da gab es oft Streitigkeiten mit fremden Meistern. Man sah sie nicht gern, obwohl sie der Stadt eine gute Einnahme brachten, es mußte jeder für seinen Stand einen Groschen abgeben. Es wird hier eine richtige historische Erinnerung weiter gegeben. Nach dem Protokoll vom 20. 11. 1764, dem Receptum vom 21. 1. 1766 und der Kabinettsordre vom 14. 2. 1698 besaßen die Quedlinburger Schuster seit undenklichen Zeiten das Recht, die Jahrmärkte im Halberstädtischen und Magdeburgischen zu beschicken. Auch wird noch erzählt, daß bei diesem Markte die Stände verlost wurden, damit sich niemand benachteiligt fühle. In der Schuhmacherlade liegt eine Verordnung des Unterpräfekten des Distrikts Blankenburg (Königreich Westfalen) vom 24. 4. 1811, die diese Ordnung auf alle communes des Distrikts ausdehnte. — Die Erinnerung an den Himmelfahrtsmarkt ist im Verlöschen, dagegen ist der Weihnachtsmarkt, wenn auch recht bescheiden, noch am Leben.

Soziale Fürsorge

In den Innungen bestand die schöne Sitte, daß die jungen Meister ein verstorbenes Mitglied zu Grabe trugen, noch heute folgen alle Meister dem Sarge des Berufsgenossen.

Auch halten es die Innungen für ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß eine Meister-Witwe einen tüchtigen Werkmeister erhält, damit sie das Geschäft weiterführen kann (Schuhmacher-, Schneider-Innung).

Ein kleiner Rest eines einst blühenden Lebens blieb nur zurück. Es ist für den Volksfreund ein trauriges Kapitel, das vom Gemeinde- und Genossenschaftsleben, das Alte stürzte, und nichts Neues trat an seine Stelle.

7. Das Kirchentum.

Kampf gegen das Heidentum

Die Niedersachsen sind gewaltsam christianisiert worden. Das ganze deutsche Volkskirchentum leidet darunter, daß unser Vaterland eigentlich nie recht missioniert worden ist (224). Der Übergang vom Heidentum zum Christentum ist zu schnell vor sich gegangen. Vielleicht ist es in unserer Gegend so gewesen, wie es v. Rohr von der Tätigkeit „des guten Bonifacius" in Thüringen (S. 460) berichtet, Mitteldeutschland hat die Mystik und den Pietismus erlebt und dadurch das Heidnische gefühlsmäßig überwunden. Bei aller innerer Leidenschaftlichkeit, die im Niedersachsen steckt, hat sein Volkstum die gefühlsmäßigen Richtungen des Christentums abgelehnt. Es berührt eigenartig, wenn man beobachtet, wie hierzulande die Kirche das Heidentum nur mit der Waffe des Spottes zurückdrängte. Uralte Kultstätten, an denen man sich des ehrfürchtigen Schauderns nicht erwehren kann, heißen im Volksmund „Lausehügel" (225), uralte Begräbnisstätten „kuschäln napp" (Napf für kalte Schalen, vergl. Bierkaltschale, der Volksmund führt den Namen darauf zurück, daß das Wasser, welches sich in der dortigen Höhlung ansammelte, braune Färbung, wie Braunbier, annahm) (226), Nagelsteine aus der Vorzeit heißen „Speckseite" und „Blaue Gans". Und doch ist eben das Heidentum nicht überwunden.

Unvolkstümlichkeit der Kirche

Das Kirchentum ist bei uns nicht mehr heimisch. Es muß einmal anders gewesen sein, selbst Drosihn erwähnt noch rühmend den fleißigen Kirchenbesuch der Aschersleber. Die gewaltige Stephanikirche hat zur Reformationszeit die Kirchgänger nicht fassen können, und auf dem Lande hat man notgedrungen Emporen bauen müssen, zwei, drei übereinander, so daß man auf der obersten kaum aufrecht stehen kann. Der Ausdruck „Prieche" (227) ist durch Drosihn belegt, aber in Aschersleben vergessen (in Nachterstedt noch bekannt).

Verhältnis zum Gotteshaus

Heute haben die Leute das Verhältnis zu ihrem Gotteshaus verloren (228). Zum Erntefest, da macht allerdings der

Bauer im Staatsrock (229) seinem Herrgott einen Besuch, und am Weihnachts-Heiligen-Abend, wenn die alt überkommene Christvesper ist (230), da sind die Kirchen gefüllt. Es darf auch nicht täuschen, daß hier und da ein aufopfernder, treuer Prediger eine volle Kirche hat, da ist eben das Ganze eine Personenfrage geworden (231).

Glocken

Auch der Glockenklang spricht nicht zum Herzen der Leute. Die ehernen Stimmen wecken nicht Weihe- und Wonnegefühle, man hört in ihnen die Künder von Unheil, sie riefen und rufen ja bei Hagelwetter und Gewitter (232), bei Feuers- und Wassersnot, bei Krieg und Aufruhr, bei Todesfällen. Darum sagt man, und es tut einem weh, wenn man's vom derben Aschersleber hört: „da, nū is dat zwaite kinn ōk dōt" (nun ist das zweite Kind auch tot) (233).

Von den in Norddeutschland vorhandenen Glockenspielen weiß man hier nichts. Nur in Frose erzählt man, daß der Ort einst ein solches besessen habe.

Kirchengebäude

Jedes Dorf ist im Besitz eines Kirchleins (234), aber die Bewohner haben nicht mehr das Bewußtsein, es ist unsere Kirche, die, die unsere Väter für sich und uns und für unseren Herrgott bauten.

Wer als Wandersmann durch die Gotteshäuser unseres Gebietes geht, der hat seine Freude an dem, was sie bergen. Da ist zunächst die prachtvolle romanische Kirche in Gernrode, die in alter Schönheit wiederhergestellt ist, da die nach diesem Muster gebaute Kirche in Frose, neben der gotischen St. Stephanikirche in Aschersleben (235), die schöne große Stadtkirche in Sandersleben aus dem Jahre 1519, und auch auf den Dörfern gibt's viel Schönes: die alte Kirche in Sylda mit romanischer Decke, die sehr alte in Welbsleben mit hohem Chor und Krypta, eine Kirche, die keinem Heiligen geweiht ist, die in Drohndorf mit einer Glocke von 1098 oder 1099, die prächtig wiederhergestellte in Quenstedt, da die rationalistischen Kirchen in Königsaue und Schadeleben, die einen großen Flügelaltar besitzt und einen hölzernen Taufstein hat, da die Ziegelsteinkirche in Harkerode, da die St. Mauritiuskirche in Arnstedt.

Wichtig ist noch die Lage der Kirche zum Orte. Am höchsten Punkt der Ortschaft liegen die in Sylda und Schadeleben, an der Peripherie des Dorfes die in Quenstedt und Alterode, im Zentrum alle neueren Bauten.

Kirchenvater

Die Erinnerung an die volkstümliche Gestalt des Kirchenvaters (236) findet sich nur noch an wenigen Orten. Es war

der Mann, der nicht nur die Lichter am Altar ansteckte und den Klingelbeutel herumtrug, sondern zu seinen Obliegenheiten gehörte es auch, während des Gesanges und unter der Predigt auf Zucht und Ordnung zu halten.

Friedhof

Die Begräbnisstätte heißt „Friedhof" oder auch „Gottesacker". Er befindet sich heute außerhalb der Ortschaften, nur wenige (Alterode, Groß-Schierstedt) haben die alte Lage rund um die Kirche bewahrt. Die Pflege der Gräber ist sorgsam, und es spricht sehr für den ernsten Sinn der Leute, daß sie die Gedenksteine für ihre im Kriege gefallenen Söhne und Brüder auf dem Friedhof aufstellen.

Klausen

Kirchliche Altertümer sind die Klausen, die zum Heile der Landfahrenden und Fremden errichtet waren. Sie heißen bei uns „klus". Aber nur der Name ist erhalten, die Erinnerung an die Sache ging verloren. Eine solche Klus war in der Nähe von St. Margarethen in der Neustadt von Aschersleben, eine andere nicht weit von Rieder, ihre Glocke aus dem Jahre 1050 ist noch vorhanden. Über Pansfelde erhob sich eine solche auf einem Berge, der Klusberg heißt. Bei der Kirchenvisitation im Bistum Halberstadt 1589 erklären die alten Leute, daß sie von dieser Klause wissen, sie behaupten auch, vor alters habe auf der Ackeburg über dem Selketal (Selke-Sicht?) eine solche gestanden; der Herr von Asseburg aber leugnet es. Die Klus bei Schneidlingen war 1564 schon verlassen, und von der bei Wedderstedt wird zu Protokoll gegeben (1589), daß der Pfarrer früher verpflichtet war, dort Messen zu lesen. Dagegen erfahren die Visitatoren in Gatersleben, daß in der dortigen Gegend noch ein Klausner lebe. Die Klus bei Meisdorf (Werthheim genannt) war bereits 1504 wüst (v. Mülverstedt, H.-Z. I. 47).

Hospitäler

In Aschersleben bestehen noch die 3 großen Hospitäler:

St. Katharinen 1211 gegründet (Entstehungssage bei Guthe, S. 70, Zittwitz S. 17),
St. Johannis 1237,
St. Elisabeth 1418 (237).

Trittelbeten

Aus der Reformationszeit stammt die Sitte des Trittelbetens. 2 Knaben treten nach dem Hauptgottesdienst zum Altar. Dann beginnt folgendes Wechselgespräch (Hedersleben, Nachterstedt):

Wieviel Hauptstücke haben wir in der ganzen christlichen Lehre? Fünf.

Wovon handeln sie?
Das erste von den heiligen zehn Geboten, das zweite vom Glauben, das dritte usw.
Wovon handelt das erste Hauptstück?
Vom Gesetz des Herrn.
Wie heißt das erste Gebot? usw. (238).

IV. Der Mensch.

8. Der Mensch und sein Beruf.

Urteil Arndts

In dieser Umwelt, die er sich formte, oder wenn ihm das nicht gelang, die er dann gleichgültig beiseite schob, lebt der Sachse. E. M. Arndt beschreibt ihn in seinem „Versuch einer vergleichenden Völkergeschichte“:

> Der Sachse von Quedlinburg, Aschersleben, Magdeburg . . . bis zu den Friesen am Rhein, langbeinig, langarmig, blauäugig und schönäugig, vorherrschende Blondheit. Große Rüstigkeit und Sachtmütigkeit, Mitteilsamkeit und Freundlichkeit. — Festigkeit, Hartnäckigkeit, ruhiges Halten an altem Gesetz und alter Sitte, scherzhafte und freundliche Ironie und Gespaßigkeit des Lebens. (239) (240).

Kälte der Bewohner

Der Fremde, der sich in der Landschaft des Nordost-Harzes niederläßt, fühlt sich zunächst nicht recht wohl, er leidet unter der Kälte der Bewohner. Das war schon v. Rohr berichtet worden, und nach seiner Meinung war das die Ursache, weshalb etliche

> Scriptores das Wort „Harz“ von hart ableiten, inmaßen sowohl das Land um den Hartz als auch dessen An- und Einwohner harte wären . . . . Die Einwohner wären harter Arbeit, harter Speise und einer harten Lebensart gewohnet (241).

Abschließen von Fremden

Ihr Leben wird geregelt durch den klugen Verstand, der ihnen gebietet, sich von allem Fremden zurückzuziehen. Die alten Ortschaften rings um den See halten darauf, daß ihre Söhne sich keine Frau aus Königsaue holen, das sind keine Einheimischen. Weiter westlich warnt man vor den Töchtern Hettstedts, es ist ein anderer Menschenschlag dort, man will für sich bleiben (242).

Rechtsgefühl

Ein weiteres hervorstechendes Merkmal ist das starke Rechtsgefühl. Wir haben es erst vor einigen Jahren erlebt, als ein Mord vor Gericht gesühnt werden sollte, wie es in seiner Starrheit so stark werden kann, daß sich das Individuum, weil es meint, daß ihm unrecht geschieht, von der Gemeinschaft löst, mit brutaler Gewalt sein Recht für sich sucht und sich selbst vor dem Totschlag nicht scheut (243). Mannhaftes Eintreten für das, was man für das Rechte hielt, haben wir in den Jahren der Umwälzung wiederholt gesehen, es auch erlebt, wie scharf sich dann verschiedene Rechtsauffassungen entgegentreten können (244).

Freiheitsbedürfnis

Damit verbindet sich niedersächsisches Freiheitsbedürfnis. Wenn der Landmann, der sich stolz „hōwᵉsharr" (Hofesherr) nennt, von den Burgen erzählt hat, dann verfehlt er nicht, hinzuzufügen: jetzt sind wir frei, solche Zeiten kommen nicht wieder.

Darum spielt auch im Volksleben der Rechtsanwalt eine große Rolle. Bei allen möglichen Fragen wird er (der „rechtskonſᵉlentᵉ" oder „papīrwīstr = Papierverwüster) zu Rate gezogen. Aber auch diese wichtige Persönlichkeit ist nicht dem Fluche der Lächerlichkeit entgangen. Glaubt man Grund zur Unzufriedenheit zu haben, so nennt man ihn einen „linksfrdrēᵉr" (Linksverdreher, ironisches Wortspiel aus der Doppelbedeutung des Wortes Recht(s) (245) und „klausfritzᵉ" (Klauselfritze) (246).

Art des Bauern

Der Askanier ist vor allen Dingen Landmann, fest mit dem Boden und dem Herkommen verwachsen. Das erfährt man am deutlichsten im Frühjahr, wenn es gilt, den Acker neu zu bestellen. Jahr für Jahr beginnt das Pflügen an derselben Stelle, und das „ānᵉwennl" (247), d. i. das Stück Land, das zunächst ungepflügt bleibt, wird genau so gelegt, wie man es stets tat.

An einer Stelle ist der Bauer anders, da ist die von Arndt gerühmte „scherzhafte und freundliche Ironie und Gespaßigkeit des Lebens" geschwunden. Da sind Verbitterung und Groll eingetreten, da sieht man, wie er im Alter den Acker, den er mit seinem Schweiß düngte, verkauft und fortzieht, da beobachtet man, wie er seine Söhne anhält, etwas zu lernen, und dann die Heimat zu verlassen, das ist in Nachterstedt. Das ist etwas Tieftrauriges, zu sehen, wie ein tüchtiges Bauerndorf stirbt, stirbt durch die Industrie. Der Boden birgt die kostbare Kohle, und die ist am schwärzesten da, wo das Dorf steht. Es ist dem Untergang geweiht. Straßenweise wird es aufgekauft, der

Bauer erhält in einer anderen Gegend der Flur einen modischen Neubau mit ebenso viel Feld, als er verlor, und er muß das Haus verlassen, in dem sein Vater wohnte, in dem seine Wiege stand. Es verschwindet, und dann kommen die Riesenbagger und kratzen seine Scholle weg, und das unheimliche Loch in der Erde wird immer größer, und aus der Tiefe starrt das tote Schwarz einem entgegen, man sieht es nicht, ohne zu schaudern. Aber damit nicht genug, der Flugsand des Werkes verdirbt den Acker, einzelne Kohlarten gedeihen überhaupt nicht mehr, die Ernte wird trotz alles Fleißes immer spärlicher, fremde Arbeiter kommen in den Ort, Menschen, die von anderer Art sind als er, ihm ist nicht wohl im eigenen Hause . . .

Sonst ist der Boden reich genug, um seine Bewohner zu nähren, und sie fest an sich zu ketten.

Nur nach dem Gebirge zu ist er magerer, und zur Ernte sind die Garben oft recht klein, in den oberen Flußtälern wird das Bestellen an den Bergabhängen sehr schwierig und anstrengend. „Wir sind's gewöhnt!" heißt dann die Antwort, und niemand denkt daran, die Scholle zu verlassen.

Die Armen

Arme Leute und Kinder gehen nach dem Abernten der Felder zum „schteppln" (stoppeln) (248). Alles wird „schtepplt": Korn, Kartoffeln, Zwiebeln, Möhren, und es ist oft ein frohes Treiben auf den Feldern. Da ist keine Scham der Armut, da geht es mit Eifer, Freude und Spaßhaftigkeit ans Sammeln.

Nebenerwerb

Die Bewohner haben es auch gelernt, sich der Zeit anzupassen. Das kleine Pansfelde, mitten in gebirgigem Gelände, hat einen neuen Erwerbszweig gefunden, den Anbau von Baldrian (249). Im Frühjahr ziehen die Frauen ins Niederland, in den Kiepen (250) mit der hufeisenartigen Grundform und dem Schwanz hinten, sauber aus „lēde" (Weide) (251) geflochten (252), ist Mundvorrat auf etliche Tage. Sie gehen bis in die Mosigkauer Heide (bei Dessau) und in die Wälder um Friedrichsbrunn, um auf den Wiesen die jungen Baldrianpflanzen zu stechen. Er wird felderweis angebaut, die Blüten werden ausgebrochen, der Stengel beschnitten, so daß nur ein Dost (253) übrig bleibt. Im Herbst werden die Knollen sorgfältig ausgehoben, die Fasern „getrampelt", und alles Übrige wird zum Trocknen aufgehängt. Ein eigenartiger Geruch liegt dann über dem ganzen Dorf: bei uns riecht es jetzt nach Katzendreck (254), meinen sie schmunzelnd.

Im Winter gehen die Männer der Gebirgstäler in die Forsten, um Holz zu schlagen, froh, daß sie in der Heimat bleiben dürfen.

Der intensive Ackerbau ging teilweise über in die Samenkultur. Der Flachsbau, der einst in Blüte stand, ist geschwunden. Aber noch haftet die Erinnerung, daß die Weber einst in der Karlstraße wohnten, man kennt auch eine alte Wetterregel:

Lichtmessen hell und klar,
gibt ein gutes Flachsjahr (255).

Das Bächlein bei Sylda heißt noch heute „rēsbach" (256), vom Rösten des Flachses.

Vergleich mit den Nachbarn

Die Art dieser Menschen wird deutlich hervortreten, wenn wir den typischen Vertreter, den Aschersleber Kleinbauer, mit den Bewohnern der Nachbarlandschaften vergleichen.

Der Anhaltiner ist beweglicher, fortschrittlicher, er sieht im Aschersleber einen plumpen, schwerfälligen Gesellen. Trotz der großen Nähe und der bequemen Verbindungen ist für die Bewohner von Giersleben, Osmarsleben und Güsten Aschersleben nicht die Stadt; das ist Bernburg; der Aschersleber hat aber auch keine Beziehungen zu ihnen. Wenn es gilt, eine Neuerung einzuführen, lehnt er es ab: „mr sinn dōk kān Anhellschn!"

Der Niederhärzer ist nach Körperbau und Veranlagung dem Aschersleber ähnlich, ist in seinem Wesen offener, umgänglicher, im Denken schneller als jener. Ihn unterscheidet vor allen Dingen die Fähigkeit der gemütvollen Auffassung von Natur und Leben. Er ist mehr heiterer Lebenskünstler als der kalte Aschersleber.

Der Mansfelder ist ein heiterer, derber Mensch, dem leichteres Blut in den Adern rollt. In ihm sieht der Aschersleber den Antipoden. Dahin heiratet er nicht, vor ihm scheut er sich. Und doch ist der Mansfelder der Sieger, sein Wesen, seine Sprache dringen erobernd vor. Die Aschersleber Arbeiterbevölkerung und ihre Mundart stehen deutlich unter Mansfelder Einflüssen. Es wäre eine lohnende Aufgabe, ihre Einwirkungen im einzelnen aufzuzeigen.

Der Niederdeutsche und der Aschersleber Ackerbürger sind von gleichem Fleisch und Blut, das Bewußtsein der gleichen Art lebt deutlich im Hoymer, Nachterstedter, Aschersleber. Das schloß sie zusammen: es sind Bauern, echte, alte Bauern, die mit der Scholle verwachsen sind.

Wetterregeln und Landwirtschaft

Da die Leute so mit dem Boden verwachsen sind, ist es kein Wunder, wenn sie Wind und Wetter wohl beobachten; denn von Regen und Sonnenschein hängt ja des Bodens Ertrag ab. Das Ergebnis langer Beobachtungen gibt sich dann wieder in Wetterregeln.

„Sieben Winter geben guten Roggen", heißt die eine. Sie will sagen, daß in unserer Gegend im Laufe des Winters sieben Frostperioden einander folgen müssen, wenn es richtiger Winter sein will. Sagt man: „na, dies Jahr haben wir aber genug Kälte gehabt!", so hört man: „es sind erst vier Winter, drei müssen noch kommen."

100 Tage nach einem Nebel im Winter gibt es Gewitter (257). Diese auch sonst verbreitete Regel ist eine der wenigen Tatsachen, in denen der Nebel eine Rolle spielt, er geht sonst spurlos am Gemüt der Bewohner vorüber.

Auf die Schafe muß man gut aufpassen. Fressen sie des Abends lange und viel, dann kommt der Hamster. Das ist ein gar übler Feind, der seit Jahrhunderten den Bauer plagt. Straßburger erzählt, daß 1594 diese Tiere bis in das Aschersleber Rathaus gekommen sind, 1723 sollen 45 039 und 1724 51 079 getötet worden sein. Wegen seiner Schädlichkeit achtet man auch sonst auf ihn. Er erscheint nach dem ersten Sommergewitter, das deshalb mit Sorgen beobachtet wird: nun kommt der Hamster, heißt es.

Beim Ausgraben dieser Nager schaut man auf die eben abgemähten Haferfelder. Geht der Harzwind über die frischen Haferstoppeln (258), dann ist er der untrügliche Vorbote eines strengen Winters.

Jedes Dorf hat seine Wetterecken, nach denen man schaut, wenn der Himmel „much'lich" (259) ist, so entstehen die lokalen Wetterregeln. Wenn's vom Hakel her droht, gibt's Regen, und zwar richtigen Harzregen, da „raens bimfän" (da regnet es Bindfaden) oder wie mit „molln" (Mollen) (260), braut's von der alten Burg her (261), so kommt Gewitter, ist der Brocken sichtbar, dann regnet es in der Nacht (262).

Die Gespaßigkeit des Lebens klingt aus Sätzen, wie etwa diesem:

Wer pflanzen will, ohne zu gießen,
wartet bis zum Westdorfer Schießen.

Ist die Sommerhitze brütend und lagert sie schwer über der See, dann meidet man dieses Gebiet; denn:

bī sūnr hitze nā Frōse tau jān,
da kenne amenne 'n jewiddr enschtān.
(bei solcher Hitze noch Frose zu gehn,
da könnte am Ende ein Gewitter entstehn).

Was man anderswo in die Form kleidet: man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, wird hier viel drastisch-sinnlicher so ausgedrückt: „wer morgens singt, den holt die Katze" (263). Auch die Regel, die sich auf Freitag und Sonntag bezieht (264), wird eigenartig ironisch umgewendet: „wer Freitag singt, niest am Sonntag". (Daneben hört man die Fassung, die bis nach Magdeburg hin bekannt ist: „die ganze Woche wunderlich, der Freitag ist absunderlich"). (265).

Morgen- und Abendrot werden gewertet wie sonst überall in Deutschland.

Frühregen aber, der so heimtückisch mit „sūsln" (265) (schwach nässen — nieseln (266) unbekannt) einsetzt, der dem Bauer oft das ganze Tagesprogramm verdirbt, wird in Aschersleben nicht besonders schwer genommen (267), da tröstet man sich: wenn die Spittelweiber aufstehen, kommt die Sonne. Auch sonst sind die Bewohnerinnen des Hospitals gute Wetterpropheten: wenn sie erst um zehn aufstehen (268), dann scheint die Sonne den ganzen Tag. Mancher Harzausflügler stöhnt: wenn sie doch erst um zehn aufstünden! Nur der Einheimische weiß, wer „sie" sind.

Anders ist es mit dem Frühregen am Sonntag. Da will man doch beim Kirchgang den ganzen Staat zeigen. Verdirbt Petrus dem Eitlen — und das sind wir alle — den Spaß, dann meint man schwarzseherisch: nun regnet's die ganze Woche (269).

Im ganzen wird auch in unserer Gegend der Himmel (270) und sein Einfluß auf das Wetter nur wenig beobachtet. Man weiß nicht, ob das deutliche Hervortreten der Milchstraße (271) etwas darüber aussagt (272), man bezeichnet auch nicht, wie in Norddeutschland, einen besonderen Stern als „waotrschtaern", und den Ausdruck „Regenbaum" (273) habe ich nur in Frose feststellen können.

Als bedeutungsvoll für das Wetter werden nur wenige Tage herausgehoben, etwa die drei gestrengen Herren, die man vorübergehen lassen muß, ehe man Bohnen auslegt oder To-

maten pflanzt (274), den Siebenschläfer (27. Juni) und St. Gallen, von dem man in Hoym sagt: „St. Jalln let schnai falln“ (St. Gallen läßt Schnee fallen) (275). Natürlich regnet es Himmelfahrt (276), wenn alle Welt in den Harz fahren will (277), und zum Westdorfer Schießen, wenn man sich mal so recht vergnügen möchte.

Gottahnen in der Natur

Das geheimnisvolle Weben in der Natur beobachtet der Mensch unserer Gegend nicht mit dem Auge des Dichters, der hinter dem Sinnenfälligen das Wirken Gottes und Gott selber fühlt, dafür ist seine Nüchternheit zu groß (278). Die Harzstürme sind ihm stumm, er deutet sie nicht, die Geschichte vom wilden Jäger ist in den Gegenden abseits vom Hakel unbekannt, und daß die Hexen im Sturm der Walpurgisnacht zum Brocken reiten, ist ein Märlein für Kinder (279), das dann allerdings lokal gefärbt und mit Einzelzügen versehen wird: eine Vorversammlung der Hexen aus der Umgegend findet an der Westdorfer Warte statt, und wenn sie nach unseligem Tun vom Blocksberg zurückkehren, verschwinden sie in einem Brunnen in der Westdorfer Feldmark. Wer auf dem Wolfsberg bei Aschersleben steht, übersieht alles: neben sich die Warte, am Horizont den Brocken, zu seinen Füßen den Brunnen (280).

Der Straßenwind, der sich besonders an der zugigen Ecke am Stephanikirchturm bemerkbar macht, ist zwar sonderbar, aber auch er wurde nicht Gegenstand des Nachdenkens (281).

Das Herabfallen der tanzenden Schneeflocken wurde von unseren Ahnen gedeutet als ein Tun der Himmelsgöttin (282). Wer es schneien sah, der dachte an die himmlische Urheberin, und ehrfürchtiges Schauern zog durch seinen Sinn. Die Wendung: „Frau Holle (283) schüttelt die Betten“ wurde die volkstümliche Deutung. Das Wort ist auch in unserer Gegend bekannt, das Gottahnen ist verloren gegangen. Ja, noch mehr. Man hört auch sagen: die alte Hackſche (284) schüttelt die Betten. Dieser Ausdruck wird zugleich als übles Schimpfwort auf zänkische Frauen angewendet, und wenn sich zwei Leute unsaubere Sachen erzählen oder am Gemeinen ihre Freude haben, dann „hackschn“ sie. Auch hier liegt das vor, was schon oben als Entweihung des Heiligsten gekennzeichnet wurde (285).

Der Frühling bringt Nachtigallen und Kuckucke, die in unserer Gegend außerordentlich häufig sind. Wenn man den ersten Kuckuck hört, ist es Zeit, den Schinken anzuschneiden (286).

Wenn im Sommer das Getreide wallt, da sieht man darin nur das Wehen des Windes und ahnt nicht den Geist, von dem

der Odem ausgeht. Man schreckt auch die Kinder mit der Getreidemuhme (287), aber nichts als der praktische Nutzen schaut heraus, die Kleinen sollen nicht um der bunten Blumen willen das Korn zertreten, die Phantasie hat sich nicht daran gewagt, das Aussehen des Getreidegespenstes auszumalen, (288) oder darzustellen, was mit den Kindern geschieht, die da ergriffen werden, sie hat keinen Fall gestaltet, in dem das Gedrohte Wirklichkeit wurde (289). Niemand weiß etwas vom Kornwolf, auch die anderen Gestalten deutschen Grübelns: Werwolf (290), Drachen, wilde Leute, Roggenwolf und Habberbock sind unbekannt (291).

Die kleinen Marienkäfer hat man sehr gern, man nennt sie „Himmelswürmchen" oder „putthainchn" (Putthühnchen) (292).

In die gleiche Reihe gehören die wehenden Spinnweben (293) an sonnigen Herbsttagen. Was weiß der Thüringer alles vom Altweibersommer (294) zu erzählen! In der Gegend des Nordostharzes wird die Tatsache festgestellt: es sind Spinnweben. Den Ausdruck „Altweibersommer" hört man nur in dem Pfälzer Kolonistendorf Königsaue und in den Dörfern, die an das Mansfeldische grenzen.

Nebelsagen

So ist es denn kein Wunder, wenn auch die Spukgestalten des Nebels (295) von dem starken, nüchternen Sinn unserer Landsleute zerstört sind. Früher konnte der Nebel dem nächtlichen Wanderer gefährlich werden. Von der Sitte des Sieben-Uhr-Läutens, das während des ganzen Winters anhält, erzählt man: Eine Bürgerstochter war auf dem Heimwege von Schadeleben. Wegen des dichten Nebels verfehlte sie den rechten Weg und kam in das Sumpfgebiet des Sees, wo sie ratlos hin und her irrte. Da ertönt auf St. Stephani die Abendglocke, der Klang weist ihr die rechte Richtung, sie kommt glücklich daheim an. Man erzählt auch so: Eine Nonne aus dem Marienkloster war auswärts gewesen und wollte von Mehringen her zurückkehren. Um den Weg abzukürzen, ging sie über die Wiesen. In der Gegend der Nonnenwiese wird der Boden sumpfig, sie muß die moorigen Stellen umgehen und gerät im Nebel in den unwirtlichen Busch, wo sie sich verirrt. Schon glaubt sie sich verloren, da ertönt die eherne Stimme von der Stadtkirche, sie faßt wieder Mut und findet sich glücklich zurecht (296).

Irrlichter

Die Irrlichter dagegen, die im Bruchfelde und in den Seeländereien (etwa in der Gegend von Königsaue und Frose) auftauchen, sind eine so starke und eigenartige Naturerscheinung,

daß der grübelnde Verstand sich nicht an seine Deutung heranwagte, sie werden mit Unbehagen beobachtet und als Wunder hingenommen. Und wahrlich, wer das Gruseln (297) lernen will, der wandere des abends im nassen Herbste durch das Seegebiet. Auch hier muß festgestellt werden: das Naturereignis wird mit wollüstigem Grausen aufgenommen, aber weder gedeutet, noch in irgend eine epische Einkleidung gebracht (298).

Wassergeister

Mit den Geistern, die im Wasser wohnen, hat der nüchterne Sinn aufgeräumt, nur an der Wipper, da scheint vom Anhältischen her die Gestalt des Nickert sich erhalten zu haben, wenigstens ist in Sandersleben und Frockleben das Wort vorhanden (299).

Erdgeister

Der Mansfelder Bergmann erzählt von den Geistern, die im Innern der Erde hausen, der Mann, der bei uns Kohle und Salz fördert, weiß nichts davon zu berichten (300).

Riesen

Vom Erdboden sind Riesen und Zwerge verjagt (301). Es besteht eine einzige Geschichte von einem Riesen, das ist die, die berichtet, ein solcher habe den jetzigen Bismarckstein auf der alten Burg, einen gewaltigen Findling, einst aus seinem Schuh geschüttelt. Es fehlen aber alle Anzeichen dafür, daß die Erzählung heute noch Gemeingut des Volkes ist; denn niemand weiß zu der nackten Tatsache auch nur ein konkretes Moment hinzuzufügen, Auskunft zu geben über das Wie? Woher? Wozu? Wo die Sage in irgend einer Form überliefert wird, da ist es Erinnerung an die Schule, die sie pflegt (302).

Zwerge und Kobolde

Der Glaube an Zwerge ist, wenigstens bei den Kindern, noch nicht ausgestorben. Ein geweckter Junge, dessen Eltern in einem sehr alten Hause am Hopfenmarkt wohnen, erzählte, ein Zwerg habe einmal einen Totenschädel (303) durch den Keller des elterlichen Hauses tragen wollen, als er aber hörte, daß ein Mann die Treppe hinabstieg, sei er davon gelaufen (304) und habe den Schädel liegen gelassen. Nachforschungen an Ort und Stelle ergaben, daß der Knabe die Sache nicht erfunden hatte, sondern daß seit langer Zeit der Keller in dem Verdachte stand, es sei nicht geheuer in ihm. Die Hausbewohner und Nachbarn bestätigten, daß so etwas einmal geschehen, daß es aber schon lange her und deshalb wohl nicht wahr wäre. An der Möglichkeit des Daseins von Zwergen schien auch ein Teil der Erwachsenen zu glauben (305).

Das Reich der Zwerge, die man „kowwl" (Kobold) (306) nennt, ist die Unterwelt. Ihr am nächsten ist der Keller (307). kein Wunder, wenn sie dort hausen. Die Treppen sind ein-

gerichtet für der Menschen Füße, nicht für die der kleinen Kobolde (308). Es kostet ihnen große Anstrengung, da hinauf zu klettern. In manchen Häusern ist am Ende der Kellertreppe der Kellerhals seitlich ausgebaut, dort pflegen sie zu rasten. Man nennt das die „settlschtedde" (Sitzstätte) (309). Als einst der Besitzer des Bormann'schen Hauses am Hopfenmarkt, er hieß Hädicke, ihn entfernen wollte, rächten sich die kleinen Wichte, sein Töchterchen mußte sterben. Da packte ihn die Angst, er ließ ihn bestehen, noch heute kann man ihn sehen. Sein Glück hatte er verscherzt. Er war Pferdebesitzer, die Tiere waren rund und glatt und fraßen doch so gut wie nichts (310). Wenn er des morgens in den Stall kam, da waren die Krippen stets gefüllt mit dem schönsten Hafer, das hörte auf, als er den Angriff auf den Kellerhals unternahm. Die Satte Milch, die er täglich dem Kobold hingesetzt hatte, blieb unberührt (311). Die Familie heißt noch heute im Volksmund „kowwl-Hädicke" (312).

Als unheimliche, schreckende Gestalt erscheint der Wolf. Besonders in den Ortschaften am Hakel sind mancherlei Erzählungen lebendig. Niemals tritt er als das reißende Raubtier auf, dem man mutig zu Leibe gehen kann, immer ist er ein übernatürliches, unheimliches Wesen (313). (Vom Vorhandensein dieser Tiere im Hakel berichtet ein Brief des Johannis Casimir von Anhalt-Dessau v. 22. 2. 1635 — veröffentlicht in den Mitt. d. V. f. Anh. Gesch. u. Alt. 1877. 650.) Zauberische Wölfe

Die langen Winter, die sicher bis in den April hinein reichen, bannen uns an die Häuser. Da geht man „kōrn" (314), d. h. in die Abendgesellschaft, wo die „klīk" (315) zusammenkommt. Wie einst in den Spinnstuben, werden hier Pfänderspiele getrieben, auch das ewig junge Blindekuhspiel lebt noch. Die Burschen belustigen sich damit, Topfdeckel zu „kullrn" (316). Aber nicht lange hält man sich damit auf, Tische und Stühle werden beiseite gerückt, und der Tanz beginnt zum Getön der Ziehharmonika. Und dann wird's still. Alles Ahnungsvolle, was sonst tief in der Menschenseele wohnt, kommt an die Oberfläche. Da hört man erzählen (317) von der bunten Schar der Geister. Aber sie haben alle ihr farbiges Gewand abgelegt und haben ein graues Kleid angezogen, sie kommen nur, um zu schrecken, sie zeigen sich und verschwinden, sie werden zum Gespenst (318). Es kommt also bei den Erzählungen nur auf den Effekt des Grausens an, und das läßt man sich in seinen vier Pfählen auch einmal gefallen, man will einmal das Gruseln fühlen und setzt auf eine kurze Weile den nüchternen Wirklichkeitssinn von seinem Herrscherthrone ab. Gespenster

Solche Spukgeschichten entstehen sogar noch in der sonst so aufgeklärten Nachkriegszeit. Da bezeichnet man im Fürstenweg ein kleines Haus. In der Silvesternacht 1920 waren die Leute zum Punsch zusammen. Es schlägt 12 Uhr auf St. Stephani. Man hebt die Gläser zu fröhlichem „Prosit Neujahr", da, ein gewaltiger Krach, die Wand springt auseinander, ein Gespenst, in ein weißes Tuch gehüllt, tritt heraus. Entsetzt schreien die Frauen auf, aber schon ist alles vorbei. An der Wand sah man auch nicht die Spur einer Veränderung (319).

Sonst knüpft solche Erzählung natürlich gern an einsam stehende, verlassene Häuser an. Am Kunstteich steht ein kleines, altes Ziegelsteingebäude. Vielleicht war es einmal Aufenthaltsort für die Arbeiter an dem Steinbruch ganz in der Nähe. Jetzt ist es verwahrlost, so recht geeignet für böse Geister. Dort liegt ein alter Schatz vergraben (320) . Als nun vor etlichen Jahren das Geld in der Stadtkasse auf die Neige ging, da erinnerte sich der Stadtbaumeister (der Volksmund nennt sogar den Namen des Beamten) des kostbaren Gutes. Mit dem Oberbürgermeister steigt er in eine Kutsche, um zur mitternächtigen Stunde das Gold zu heben. Sie fahren bei Zeiten ab, aber an der Zetschenmühle ist der Weg so grundlos, daß der Wagen stecken bleibt. Sie gehen zu Fuß weiter, aber — ehe sie zum Häuslein gelangen, schlägt es 12 Uhr, und nun ist es zu spät (321).

Gespenster zeigen sich auch in der Geisterstunde an der alten Linde (322) auf dem Stephanikirchhof. Sie steigen aus der Erde empor und wandeln um die Kirche herum, von vielen sind sie gesehen worden, niemand hat bisher gewagt, sie anzusprechen. Ein Mutiger, der sich's vornahm, hat bisher immer vergeblich auf ihr Kommen gewartet. An dieser Stelle sang früher zu Johannis die Kurrende. Die Kinder erhielten dafür ein Geldgeschenk, das man Strumpfband- und Zopfbandgeld (323) nannte. Der Name erhielt sich als Bezeichnung für eine geringe Summe, die man für irgend eine Leistung erhält, und die kläglicher ausfiel, als man erwartete.

Auch im kleinen Halken, wo die Häuser eng und winkelig aneinander hocken, ist's nicht geheuer, auch dort zeigen sich die Gespenster dem, der nicht zur rechten Zeit daheim war.

Solch ein Nachtwandler kann es auch erleben, daß er um 12 Uhr die große Glocke auf St. Stephani anschlagen hört (324). Kein Mensch zog den Strang, kein Gespenst ist zu sehen, von selbst (325) gibt sie all den unseligen Geistern das Zeichen, daß die Stunde ihrer Qual da ist. Nach dem Anschlag öffnet

sich das Pförtchen der Katharinenkapelle (326), und eine weiße Gestalt huscht den Kapellenweg entlang. Vor dem Liebenwahnschen Plan zerflattert sie in das Nichts (327).

Durch die Ritterstraße saust des Nachts ein Reiter ohne Kopf, junge Mädchen müssen sie in der Dunkelheit meiden, jener Unhold raubt ihnen sonst die Ehre (328).

Wer des Nachts von Westdorf kommt und durch die Kerbe geht, verdoppelt an der Stephanskuhle seine Schritte, das ist der Spukegrund, an dem es nicht geheuer ist (329).

Gefährlich ist auch der Neustädter Kolk (an der Gneistschen Mühle) (330). Man weiß keinen Grund anzugeben, aber es ist ein unheimlicher Ort, an dem das Grausen wohnt. Die Chroniken geben eine Erklärung: 1657 ersäufte man dort die Kindsmörderin Marie Krause (Guthe, S. 227) (331). Spuk

Der Spuk mit dem großen Hunde, der von der Neustadt kommt, durch den Fürstenweg nach der Herrenbreite läuft und dort zerflattert, ist verschwunden. Die ältesten Leute wollen nie davon etwas gehört haben, und doch notierte ihn Straßburger noch 1893 als vorhanden (332). Man beachte, daß auch er schon hervorhob, daß es sich bei diesen Erscheinungen nur um das Schrecken handelt (333).

Einmal im Jahr zeigt sich die Feuerziege, und da heißt es achtgeben auf Ofen, Grube und Lampe, damit das Unheil vorüber gehe (334).

Nicht geheuer ist es in den unterirdischen Gängen, die von der Stadt nach der Burg gingen (335). Das Mönchskloster und seine Ordenshäuser waren auf gleiche Weise miteinander verbunden, damit die Brüder, wenn sie des Nachts zu den Gottesdiensten gingen, nicht die Straßen zu betreten brauchten (336) (nach dem heutigen Schwanzschen und Ramdohrschen Hause). Die Bewohner der beiden Stadtklöster konnten mit Hilfe eines solchen verborgenen Weges ungehindert miteinander verkehren. Ausdehnung und Größe werden bedeutend überschätzt. In der Umgegend erzählt man von solchen mit märchenhafter Ausdehnung (337). Sollen doch Arnstein und Konradsburg eine unterirdische Verbindung gehabt haben. (Von der Domburg sollen Gänge gehen: 1. nach Aschersleben, im Bruchfelde, meint man, seien Teile davon sichtbar, 2. nach dem alten Rathause in Kochstedt, 3. nach dem Gutskeller in Hausneindorf). In Aschersleben ist ein solches Gangende im Keller des Eckhauses Hopfenmarkt—Ritterstraße. An dieser Stelle sang noch vor wenig Jahrzehnten einmal im Jahr die Kurrende Unterirdische Gänge

(338). Der Schleier des Geheimnisses wurde dadurch noch dichter gezogen. Viele Leute versichern, schon wenigstens 10 Meter in den Gang eingedrungen zu sein, dann wäre das Geröll aber so wüst geworden, daß sie umkehren mußten (339): an Mut habe es ihnen gewiß nicht gefehlt. Er soll unter der Ecke hindurch bis zur Burg führen (340). In ihm wohnt eine weiße Frau (341), die sich zu Zeiten mit Gepolter im Hause hören läßt (342).

Besonders gefährlich ist der Gang, der vom Zwinger abgeht. Den soll die Stadtverwaltung durch eine eiserne Tür (343) abgeschlossen haben, um die Wagemutigen und Tollkühnen abzuhalten. Eine geheimnisvolle Hand schrieb darüber: „waiche, waiche, sos bis de äne laiche!“ (weiche, weiche, sonst bist du eine Leiche) (344).

Mehr ins wirkliche Leben versetzen uns die unterirdischen Gänge in Sandersleben. Dort gab es sieben Freihöfe, die zur Zeit der Akzise Waren ohne Abgabe ein- und ausführen durften. Die erfinderischen Bürger erweiterten ihre Keller bis zu denen der glücklichen Häuser, und es entwickelte sich unterirdisch ein lebhafter Austausch von Gütern aller Art.

Totenschädel

Auch der Totenkopf spielt im Volksgemüt eine große Rolle. In den verschiedensten Gegenden der Stadt will man ohne besondere Veranlassung solche gefunden haben. Niemand kann sagen, woher sie kamen, niemand weiß, was aus ihnen geworden ist. Sie sind da, schrecken — und sind fort. Das geheimnisvolle Verschwinden gehört nicht zu den Erzählungen, der Berichterstatter meldet nichts davon und weiß auf Fragen keine Auskunft zu geben. Im alten Stadtteil kann fast jede Straße ein Haus bezeichnen, in dem sich solches zutrug. Bekannt ist die Erzählung von der Zetschenmühle. Eine ähnlicher Art ist diese: Als vor vielen Jahren der Küster der Marktkirche im Dämmern durch die Kirche schritt, hörte er ein Rollen und Poltern. Entsetzt ruft der treue Diener der reformierten Gemeinde den ganz unevangelischen, aber zauberkräftigen Spruch: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“, und es wird unheimlich still. Voll Grausens eilt er ins Pfarrhaus und ruft den Prediger. Mit einem Lichte kehren sie zurück. Hinter dem Tisch des Herrn liegt ein Totenschädel (345), der aus dem Grabmal des schwedischen Obristen an der Vorderwand der Kirche herabgerollt war. Irgend ein Ereignis soll der Geschichte nicht zu Grunde liegen, nur die Gestalt des stadtbekannten Kirchendieners mit seinen Eigenheiten gab Veranlassung, ihm solches auf den Leib zu schreiben (346) (347).

In dem Barthelschen Hause (Hohe Straße) wohnte ein Sonderling, Udeloff-Karl. Der pflegte den lieben, langen Tag im Lehnstuhl am Fenster zu sitzen. Eines Abends hielt eine Kutsche vor dem Hause. Erstaunt eilen die Nachbarn herbei, was wollte die beim alten Udeloff? Doch schon wird der Schlag zugeworfen, und sie fährt in schnellem Trabe zum Hohen Tor hinaus. Ob der Alte fortgefahren ist? Nein, er sitzt wie gewöhnlich am Fenster, nur ein wenig mehr geduckt als sonst. Nach einigen Tagen betritt irgend jemand das Haus, und siehe da, der Mann sitzt tot auf seinem Lehnstuhl am Fenster. In jener geheimnisvollen Kutsche (348) war seine Seele abgeholt worden, sie wurde nach der Domburg gebracht. Unterwegs muß noch irgend ein Unheil geschehen sein, meine Gewährsleute können sich auf diese Vorgänge nicht mehr besinnen (349). Man vergleiche damit Straßburger und beobachte, wie sich die Erzählung in den 25 Jahren zwischen seiner und dieser Aufzeichnung wandelte (350). (Zu den von Straßburger berichteten Vorgängen während der Fahrt zum Hakel vergl. die Sage vom Mönchsgespenst (351) zu Volkstedt (bei Größler, 207). — Der Zug von der immer schwerer werdenden Kutsche in der Sage von der Amtmannsfrau von Helbra, 2. Fassung, Größler 15) (352). Geister

Eine andere Geistergeschichte spielt im Johannishospital. Da wohnte das Borchardt'sche Ehepaar. Jeden Morgen mit dem Glockenschlage sieben erschien der Mann im Stallgebäude, wo zwei Knechte schliefen, um das Holz zum Feueranmachen zu holen. Er starb. Im Scherz meinte der eine Knecht zum Genossen: Borchardt hat immer Holz geholt, vielleicht kommt jetzt sein Geist. Wer beschreibt aber den Schreck der beiden, als sich am nächsten Morgen punkt sieben Uhr die Tür öffnet und ein weißes Gespenst eintritt, das stillschweigend (353) Holz holt und dann verschwindet (354). Sie erzählen das Erlebnis, man lacht sie aus, sie wollen tapfer sein und bewaffnen sich am Abend mit derben Knüppeln. Der Morgen kommt, einer weckt den anderen, es schlägt sieben Uhr, die Tür geht auf: das weiße Gespenst ist da. Mutig wirft der eine den Stock nach des Geistes Kopf, und siehe da, es schreit Zeter und Mordio, es ist die häßliche Frau des Alten. Wohl war der Schleier des Geheimnisses gelüftet, aber es ist heute noch nicht recht geheuer in dem Stall, niemand will dort wohnen (355).

Im Schnokschen Haus, in dem einst Wallenstein wohnte, spukte es früher des öfteren, bis nach einem erfolgten Umbau endlich Ruhe eintrat.

Teufel

Der Böseste der Geister (356), der Teufel, teilt das Schicksal der übrigen, die Phantasie hat ihn nicht gestaltet, es fehlt das Bedürfnis, sich diesen Begriff, der doch auf das Gemüt solch tiefen Einfluß ausübt, sinnlich vorzustellen. Die ganze zwingende Macht liegt im Wort, das allein genügt, das Schaurige zu erzeugen (357). Man legt ihm zwei Namen bei: „fürdrāke" (358) und „schteppke" (359) (Feuerdrache und Stöppke). Es ist deutlich das Bewußtsein vorhanden, daß beide dasselbe Wesen bezeichnen. Interessant ist die Bezeichnung Stöppke . Es ist ein Ausdruck, der in großen Teilen Niedersachsens bekannt ist. Es läßt sich für unsere Landschaft folgendes feststellen: In Aschersleben sind „Stöppke" und „Teufel" identisch, so daß die Mutter droht: still, der Stöppke kommt und nimmt dich mit! Der Stöppke ist es auch, der die Tasse zerschlug, als sie ohne sichtbaren Grund vom Tisch fiel, er hat den Hausschlüssel versteckt, darum findet man ihn trotz allen Suchens nicht, ihm begegnet man, wenn man sich bei Vollmond um die Mitternachtstunde an den Kreuzweg stellt. Man sagt auch zu einem besonders wilden Kinde: du bist wie der Stöppke oder auch: du bist der reine Stöppke. In Nachterstedt, Schadeleben, Hohm nennt man lebhafte, geweckte Kinder Stöppke, und in Staßfurt ist das Wort eine kosende Bezeichnung für jedes hübsche Kind, es sei Knabe oder Mädchen (360). In den letztgenannten Ortschaften ist die Gleichung Teufel = Stöppke nicht geläufig. Es ist eine lohnende Aufgabe, den Ausdruck wortgeographisch zu verfolgen (361).

Man schützt sich vor bösen Geistern (362) durch das Zeichen des Kreuzes. Das ist dem Volksgemüt tief eingeprägt. In dieser fast protestantischen Gegend findet sich noch die schöne Sitte, das Brot vor dem Anschneiden mit dem Zeichen des Kreuzes zu segnen (363), und wenn auf dem Lande die Hausfrau die Butter im „punsnapp" (Pfund-Napf) formt, dann unterläßt sie es nicht, auf die Rückseite ein Doppelkreuz zu ritzen.

Beim Buttern ist die Hausfrau der Wirkung böser Geister ausgesetzt. In Quenstedt, Sylda, Welbsleben erzählt man, der Tag des Butterns dürfe nicht jedem gesagt werden, sonst gerate die Butter nicht. Noch einen kleinen Zug beobachtete ich in den 3 Dörfern. Die Hausfrau hatte gebuttert und kam in die Stube mit den Worten: Nun aber schnell setzen! Ich vermag den dahinter liegenden Glauben noch nicht sicher zu deuten. Die Frauen meinten auf die Frage: Muß man das sagen?

Sagen wäre wohl nicht „so wichtig", aber man müsse es tun (364).

Das Brot darf auch nicht über die Tischkante hinweg ragen, sonst „läuft es weg". Welche Sorgfalt und Achtung vor der lieben Gottesgabe spricht daraus (365)!

Die aufgeführten Gespenster- und Geistergeschichten beweisen, daß das Gemüt unserer Landsleute nicht leer ist von Ahnungsvollem, und daß das Bewußtsein von dem Geheimnis der Seele lebendig ist. Aber es wird zurückgedrängt, es hat ein jeder ein gewisses Schamgefühl, davon zu sprechen. Es ist der Stolz des Mannes in unserer Landschaft, nur das zu sagen, was er weiß. Die Redewendung: „und das ist Tatsache" gehört zu denen, die am häufigsten angewendet werden, — von dem übrigen schweigt er, er will sich nicht die Blöße geben, eingestehen zu müssen, daß da etwas ist, was er nicht erkennen kann (366). Deshalb begnügt er sich, solchem Niegewußten mit bestimmten Handlungen entgegenzutreten. Die muß man beachten, wenn man erforschen will, was in seinem Innern vor sich geht.

Seelenglauben

Eins weiß man, wenn es ahnt (367), dann macht irgend eine Menschenseele, die noch nicht Ruhe fand, auf sich aufmerksam. Voll tiefen Mitleids tut man alles, um ihr den Weg dazu zu ebnen. Ist ein Toter im Hause, so hält man die Fenster auf, damit die Seele freien Ausgang finde (368), und wenn man seinen Leib zu Grabe trägt, so öffnet man Haustür und Hoftor und schließt erst bei der Rückkehr vom Friedhof (369). Auch den Tieren im Stalle verkündet man den Tod des Hausgenossen (370), damit sie nicht schrecken, wenn seine Seele noch einmal zu ihnen kommt.

Eigenartig ist es mit den Aschersleber Gastwirten. Die sind das Gemeinschaftsleben so gewöhnt, daß sie selbst im Tode nicht ohne den Berufsgenossen sein wollen. Stirbt einer, dann ist es sicher, daß im Laufe des nächsten Vierteljahres zwei andere das Zeitliche segnen (371), so ist es denn begreiflich, daß jeder Sterbefall in diesem Gewerbe Unruhe weckt, die sich erst dann legt, wenn man den dritten zu Grabe trug. So nüchtern unsere Landsleute sonst im Denken sind, hier schütteln sie den Kopf und versichern, es hat immer gestimmt (372).

Die Seele des Verstorbenen kommt nicht gleich zur Ruhe, sie streift umher, getrieben von einem unbekannten Zwang, sie muß „walln jān" (wallen gehen) (373). Dabei vollbringt sie mancherlei, was den Lebenden unangenehm ist, sie wirft den

Spiegel von der Wand, hält die Uhr an und reißt Dachziegel heraus, daß sie polternd am Boden zerschellen (374). Besonders eigenartig benehmen sich die Seelen abgeschiedener Quenstedter. Da liegt am Aus- und Eingang des Dorfes je ein Wirtshaus, eins der beiden besuchen sie, ehe sie von der Heimat scheiden, gar mancher Gast ist von ihnen schon geschreckt worden (375).

Niemand weiß, wohin dann die Seele wandert, man meidet das Nachdenken darüber, man glaubt aber (Nachterstedt), daß sie nach Jahresfrist noch einmal zurückkehre zur Stätte irdischer Wirksamkeit (376).

Geister von Unseligen und solchen, die noch nicht zur Ruhe kamen, sind es, die den Menschen oft quälen. Wie schwere Last legt sich's des Nachts auf die Brust, ja selbst auf den Leib und schnürt dem Schlafenden die Luft ab (377), und am Tage, da reißt es und schmerzt es in den Gliedern, und keine Wunde ist zu sehen, und die Gelenke sind in Ordnung, was der Arzt Rheuma nennt, das erklärt der Volksglaube so: es zwickt einer (378).

Aus manchem der Geister soll schon eine Hexe geworden sein (379), die in der Nacht vor dem 1. Mai zum Blocksberg (380) reitet, man tut gut, beim Frühjahrsschlachten etwas vom Blut an die Türpfosten zu streichen, dann kann sie dem Hause kein Übel antun (381).

Man traut sich sonst die Kraft zu, das Vieh gegen der Unholden Tun schützen zu können, darum findet man über den Stalltüren weder Kreuzeszeichen, noch angenagelte Kräuter oder Tiere. In Sandersleben und Ballenstedt pflegt man Hauslaub (382) anzupflanzen, damit der Blitz nicht Unheil anrichte (383).

Wohl sieht man ab und zu unter dem Hoftor ein Hufeisen angenagelt, so daß die offene Seite nach dem Hofe zeigt. Das tut man nicht, um dem Teufel (384) den Weg zu versperren, der kann, wie jeder weiß, nicht über ein solches Ding treten, sondern man hat es einem Raubritter abgelauscht. Der unternahm die kühnsten Wagnisse, niemals gelang es, ihn zu fangen. Sorgfältig hatte man die Hufspur verfolgt, und doch war es vergeblich. Der Schelm hatte seinem Pferde die Eisen verkehrt aufgeschlagen. Wenn es jenem glückte, warum soll man es nicht auch versuchen? (385).

Der Hexe entspricht sinngemäß der Zauberer. Das ist eine Gestalt, die im Volksglauben unserer Landschaft keine Rolle

spielt. Und das ist kein Wunder, da er so ganz das Gegenteil unserer Männer sein müßte, deren Arbeitsamkeit entspricht seine Untätigkeit, deren Sinn auf's Notwendige sein Streben nach Glanz und Flitter, ihrer Fähigkeit, die Grenzen des Erreichbaren zu bestimmen und zu achten, sein Flattern nach dem Unerreichbaren, ihrer Nüchternheit sein Traumleben. — Die Phantasie unserer Leute konnte keinen Zauberer gebären (386).

Die Seele des Lebenden hat Augenblicke, in denen sie über eine Kraft verfügt, die über das Maß des Gewöhnlichen hinaus geht. Das ist der Fall, wenn alle Kraft auf ein Ziel gerichtet ist, wenn sich alles Gute oder alles Böse, dessen sie fähig ist, auf einen Gegenstand richten. Das pflegen wir Segen oder Fluch zu nennen. Erkenntnis von Auswirkungen des Segens pflegen auf engen Familienkreis beschränkt zu sein, die Kunde von der Folge eines Fluches breitet sich weit aus und haftet noch nach langer Zeit im Bewußtsein. Durch einen Fluch, den ein Verzweifelter ausstieß, versank einst die Schalksburg bei Sylda (387). In einem anderen Dorfe nennt man einen Hof den Unglückshof. Der letzte Besitzer des alten Stammes war bereits an 70 Jahre alt geworden und hatte keine Erben. Da heiratet er ein junges Mädchen. Doch bald muß er merken, daß es wahr ist, was man im Dorf tuschelt, daß sie auf seinen Tod wartet, um mit dem Geliebten das Erbe anzutreten. Das warf ihn auf's Krankenbett, vor seinem Ende aber stieß er einen schrecklichen Fluch aus: Unglück soll treffen den, der je Besitz nimmt von dem Hofe. Und so geschah es. Das Gut ging von Hand zu Hand, Seuche, Viehsterben, Brand und Mißernten brachen nicht ab. Oft sieht man jetzt in der Nacht gegen 11 Uhr einen dreibeinigen Hasen, der von dem Felde kommt, nach dem Edelhof (388) läuft, dessen Mauer umkreist und dann verschwindet (389).

Ein solcher dreibeiniger Hase zeigt sich auch in der Diestelgasse zu Ermsleben (390).

So greifen der Abgeschiedenen Seelen in das Leben der Menschen ein. Man kann sich vor ihnen schützen, indem die Hausfrau zwei einfache Regeln beachtet: sie darf in der Marterwoche nicht waschen und auch nicht in den 12 Nächten. An das Letzte ist allerdings noch eine Bedingung geknüpft, sie soll trotzdem keine schmutzige Wäsche in das neue Jahr nehmen. Wer merkt da nicht den Schalk, auch hier die „Gespaßigkeit" des Lebens, mit Ironie nimmt man das Unabänderliche hin.

Heilkunst

Es gibt weiter im Volksglauben Menschen, die einen tieferen Blick tun durften in das Geheimnis der Natur. Ihnen

darf man sich getrost anvertrauen mit seinen Nöten; denn ihre Kraft bringt ihnen nur dann Segen, wenn sie sie im Dienste ihrer Mitmenschen verwenden. Solche ausgezeichneten Leute sind vornehmlich die Schäfer. Eine bedeutende Rolle spielte der Schäfer Thomas in Neuplatendorf, der Tiere und Menschen zu heilen verstand. Mancher hätte ihm gern etwas von seiner Kunst abgelauscht, mancher, der sich scheute, zu ihm zu wandern, fragte die Nachbarn aus, um auch für sich etwas zu erfahren. Es war vergebens. Jeder hatte dem heilkundigen Mann Stillschweigen schwören müssen (391). Der Schleier des Geheimnisvollen soll für den Geldbeutel des Schäfers äußerst fruchtbar gewesen sein (392).

Volkstümliche Heilmittel aller Art sind bei uns im Schwange. Zunächst verfährt man bei kleineren Übeln nach dem bewährten Satz: was von allein kam, geht auch von selber. Dann aber versucht man die Hausmittel, die ein jeder kennt und anwendet. Schließlich greift man zu den Aschersleber Spezialmedikamenten, von denen einige Proben folgen. Gegen hartnäckigen Husten hilft Tee von „rānᵉfāsl“ (393), das ist von Schafgarbe (die jungen, zarten Blätter dieser Pflanze heißen „wainjais“ (Weingeist), vielleicht, weil man sie mit dieser Flüssigkeit auffetzt. Bei Leibschmerzen braut man solchen aus den Blättern des Berghopfen. Hat man sich eine starke Erkältung geholt, so daß das Auge tränt, die Nase läuft und von gewaltigem Niesen die Wohnung dröhnt, dann mischt man einfach die beiden genannten Tees und trinkt außerdem solchen aus Majoran. Auf entzündete Augen legt man Umschläge, die man mit Fensterschweiß feuchtete (394). Gegen Gallenbeschwerden hilft Tee aus Hirtentäschel und Weidenblättern. Zeigt sich eine Schwäche in irgend einem Gliede, so reibt man mit Pferdemark ein. Das beste und unfehlbarste Mittel gegen Übel aller Art ist „rējnmaodnēl“ (Regenwürmeröl), deshalb sei seine Herstellung besonders mitgeteilt. Man braucht dazu nichts als eine weite Glasflasche und eine tüchtige Portion Regenwürmer. Die praktiziert man in die Flasche hinein, fügt klares Wasser hinzu und setzt das Ganze der Sonne aus. Die besorgt das Weitere von selbst. Der Zweifler wende es nur gegen Rheuma an, er wird bald geheilt sein, wenigstens von seinem Zweifel. Das Mittel ist natürlich nur äußerlich anzuwenden (396). Auch Aufguß aus Berghopfen und Heidekraut helfen gegen das Reißen, desgleichen „palstrnak“ (Pastinake) (397). Ein anderes Universalmittel sind Kastanien (398). Wer an Kopfweh leidet, reibe die niedlichen, glänzend braunen Dinger einfach zu

einer Kette zusammen und lege sie des Nachts um das kranke Haupt; wer Rheuma in Armen und Beinen hat, windet sich eine solche um die schmerzenden Glieder, und wenn sich eine Dame über zu dicke Füße ärgern muß und auch recht schlank sein möchte, so werden sie ihr angelegentlichst empfohlen; wer sich elend, müde und matt fühlt, der fertige eine recht lange Kette an und lege sie des Nachts um den ganzen Körper: Lebensmut und Lebensfreude kehren unfehlbar zurück.

Sollte wider Erwarten eine Krankheit trotz der unfehlbaren Mittel nicht weichen wollen, so braucht man deswegen noch lange nicht zum Arzt zu laufen, man lasse es nun erst einmal besprechen. Das hilft sicher bei Warzen, bei der Rose und bei einem Übel, an dem besonders die kleinen Kinder leiden, und das Herzspannen (399) genannt wird. Bei Warzen (400) verfährt man folgendermaßen: ein Bindfaden wird mit Tinte beschmiert und um das Gewächs gelegt, indem man sagt (401): Im Namen . . . (402). Dann zieht man den Faden ab und verbirgt ihn unter einem Stein unter der Dachtraufe. Hat man viele solcher häßlichen Dinger, so muß man sie laut zählen (403), in den Zwirnsfaden ebenso viel Knoten (404) knüpfen und den Spruch sagen (405). Dann soll man zum Friedhof gehen und ihn an der Mauer niederlegen. Auch der Vollmond (406) hilft gern, die Menschen von diesem Schönheitsfehler zu befreien. Wer sich diesem Gestirn anvertrauen will, der zeige ihm vom offenen Fenster aus die Warzen und sage unter entsprechenden Bewegungen: was ich sehe, nehme zu, was ich bestreiche, nehme ab (407). Ganz kluge Leute haben gemeint, man müsse das, wegen des ersten Teiles des Spruches, bei zunehmendem Monde vornehmen, doch siehe da, es hilft nicht. Dann ist nämlich so zu verfahren: man nimmt eine Speckschwarte, mit 3 Fingern bestreicht man die Warzen in Kreuzform und sagt: Was ich sehe, vermehre sich, was ich hier habe, verzehre sich (408). Die Schwarte muß man noch in derselben Nacht in ein offenes Grab werfen (409). Am einfachsten ist es, sich in der Nacht bei zunehmendem Mond an den Kreuzweg (410) zu stellen, man hat da nichts zu tun, als an die Zuverlässigkeit des Mittels zu glauben (411).

Mancher leidet daran, daß sich, wie man zu sagen pflegt, aus heiler Haut (412) böse Finger (413) bilden, die gar sehr schmerzen. Auch ihm kann geholfen werden. Dreimal am Tage muß er sie an neunerlei Eisen (414) reiben und dabei leise sagen: „Im Namen . . . .“

Die Schmerzen fürchtet man nicht, zunächst tröstet man sich: „dat werd schō widdr jüt“ (das wird schon wieder gut). und wenn es juckt, dann ist die Freude groß, das ist das sichere Zeichen kommender Heilung.

Mit den Besprechungsformeln für die Rose ist es ein ander Ding. Man darf sie nicht der Öffentlichkeit preisgeben, denn dann verlieren sie ihre Kraft. Es sind alte Verse, die nur einer weiß, sie werden vererbt (Erbspruch), von einem Mann auf eine Frau, und die darf sie nur einem Mann anvertrauen. Hat eine Person das Wort weitergegeben, dann ist damit auch das Können von ihr gewichen, sie vermag nie wieder eine Besprechung mit Erfolg vorzunehmen (415).

Eine solche Person (416) wendet ihre Kunst nicht um des Verdienstes willen an, von ihr läßt man sich „vrärzin“ verarzten) (417). In allen Nöten fragt man sie um Rat, besonders junge Mädchen, die gern wüßten, ob der Liebste auch wirklich ganz treu ist, gehen zu ihr.

Feuer besprechen

Zu Zeiten hat es auch Menschen gegeben, die die Kunst kannten, das Feuer zu besprechen. Das findet man nicht in jeder Generation. Die Erinnerung bleibt deshalb auch lange lebendig. Ein solcher Mann war der alte Amtsrat in Winningen (418). Als 1860 der große Brand in Königsaue war, eilte er herbei, und das Feuer stand. Man zeigt heute noch die Gasse, in der er sich aufstellte, um es zu bedrohen. Selbst eine große, gefüllte Scheune hätte er noch retten können, aber eine Mauer versperrte den Zugang (419), und so wurde sie ein Raub der Flammen.

Man übt nicht den Brauch, Haselzweige zwischen die Dachsparren zu stecken, um die Feuersgefahr abzuwenden (420).

All' diesen Menschen und Heilmitteln bringt man Vertrauen entgegen, weil in vielfacher Bewährung ihre Zuverlässigkeit erwiesen worden ist. Damit wird sich der Verstand aussöhnen, kann er nicht den Grund erforschen, so darf doch die Erfahrung nachprüfen. Aus dieser Erwägung heraus versteht

Orakel

man auch, daß sich der Glaube an Ereignisse, die die Zukunft deuten, halten konnte. Es sind nur wenige, an denen man festhält, es sind auch keine, die man selbst schuf, nur solche, die man übernommen hat. Zum Teil ist hier der Punkt zu finden, wo der Verstand anfängt, mit altem Glauben aufzuräumen. Und das geschieht mit der Ironie, die dem ganzen Menschenschlage eigen ist, man tut das, was Brauch ist, lächelt ein klein wenig dabei, so überlegen und aufgeklärt, und dann glaubt man doch daran.

Da sind die Sternschnuppen, von denen man auch bei uns meint, daß sie zu gutem Wunsch anregen wollen, und daß sie dafür Sorge tragen, daß das Gewünschte Wahrheit werde, wenn man dabei nicht sprach (421).

Sorgfältig pflegt man den Fliederbusch (422) im Garten, nicht nur, um sich der Pracht des blühenden Baumes zu freuen, nein, er ist der Bürge für des Hauses Glück. Geht er ein, dann kommen sicher die schwarzen Männer mit der Totenbahre (423).

Von den Eulen, die in der ganzen Gegend häufig sind, haben die Käuzchen das Vermögen, den Tod eines Hausgenossen anzuzeigen, es heißt darum auch „likfaul" (Leichenvogel) (424). Hört man des Nachts andauerndes Hundegeheul, dann deutet auch das auf Tod und Sterben (425). Schaudernd sagt man: in den vier Windrichtungen stirbt einer (426). Beginnt der Holzwurm in der Wand zu ticken (427), dann ist das Unheil nicht mehr fern (428), fällt der Spiegel herab, dann ist es eingetreten (429), niemand wundert sich, wenn sich die Tür öffnet, und der Bote meldet den Tod. Es mußte ja kommen.

Unglücksboten sind auch die Kometen (430). Nach ihnen kommen Mißwachs und teure Jahre, auch Krieg und Aufruhr. Die Leute wissen noch von einem, der um die Wende des Jahrhunderts zu sehen war, und von einem solchen in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Nur ungern erzählen sie von dem eigenartigen Gefühl der Angst, das damals Mensch und Tier befiel (431).

Es gibt auch bestimmte Tage, die Unheil bringen. Wer nach schwerer Krankheit das Bett zum ersten Mal an einem Freitag verläßt, der muß sich sicher am Sonntag (432) wieder legen. Es ist auch rätlich, eine größere Reise nicht an diesem Tage anzutreten, man kann es sonst erleben, daß man am Sonntag schon krank ist (433).

Man wechselt die Wäsche nicht am heiligen Tage, das frisch gewaschene Hemd muß am Sonnabend angezogen werden, damit man sauber in den Festtag hinein schläft, dessen Wirkung erstreckt sich noch auf den folgenden Tag; es ist nicht gut, am Montag die Schneiderin zu bestellen, das neue Kleid bringt dann sicher Unglück.

Wer Glück haben will zu einem Vorhaben, der merke sich die Worte:

katznfett unn jūdnlaewr,
drai mao schwārzr kaotr.
(Katzenfett und Judenleber,
dreimal schwarzer Kater.) (434).

Für den Alltagsgebrauch gibt es auch eine ganze Reihe von Ereignissen, auf die man achten muß, wenn man den Schleier der Zukunft ein wenig lüften will. Stolperst du über den linken Fuß, dann bekommst du noch Damenbesuch, juckt es dich (435) in der linken Hand, dann hast du noch etwas sehr Angenehmes zu erwarten. Dasselbe gilt, wenn das linke Auge zwinkert, es ist überhaupt leicht zu merken: Links gelingt's. Alles, was rechts ist, das bedeutet allerdings, daß etwas Böses im Anzuge ist. Nun, wenn man's weiß, kann man sich ja darauf einrichten, und es ist gut, daß es solche Anzeichen gibt (436).

Wer recht begierig ist, in die Zukunft zu schauen, der muß warten, bis der Altjahrsabend kommt. Da wird, wie überall (473), Blei gegossen, das dann untrüglich die Wahrheit sagt. Wer Freude haben will, muß in das neue Jahr hineinspringen, deshalb pflegt man zu fragen: gut in's neue Jahr „rinjehuppt"? (438). Auch der Neujahrsmorgen offenbart mancherlei. Das erste Kind, das glückwünschend uns entgegentritt, verrät, ob eine Zeit des Glücks oder des Unheils zu erwarten ist: Heil, wenn ein Knabe kommt, wehe, wenn zuerst ein Mädchen erscheint (439).

Im Frühling erwartet man den ersten Kuckucksruf. Da kann man erfahren, wie lange das Leben noch währt (440). Man legt dem Vogel einen glänzenden Pfennig auf die Erde, fragt ihn und zählt dann die Anzahl der Rufe (441). Siehst du ein Johanniswürmchen (jlickswaermeken" = Glückswürmchen) heb es sorgfältig auf und wirf es rückwärts (442) hinter dich. Bis drei zähle, dann suche danach. Findest du es nicht wieder, freue dich, das Glück ist dir hold (443) (444).

Wenn man im Winter an das Zimmer gebunden ist, da schaut man nach Freunden aus, damit der lange Abend unter frohem Gespräch vergehe. Da fragt mancher schon am Nachmittag: ob wohl jemand kommt? Das junge Volk erprobt es gleich. Ein Schuh wird rückwärts über den Kopf geworfen. Zeigt die Spitze nach der Tür, dann ist sicher, daß es am Abend frohe Gesellschaft sein wird (445). Fällt das Orakel ungünstig aus, dann tröstet die Mutter die Enttäuschten: „ick waern oln schaokn (446) vrbrenn", (447). (Ich werde einen alten Schuh verbrennen). Das Mittel hat noch nie fehlgeschlagen. Das ist aber überflüssig, wenn man in der Stube einen Strohhalm findet, an dem noch die Ähre sitzt (448), oder wenn ein solcher vor der Haustür liegt (449). Auch die Katze, die sich putzt, deutet darauf hin (450).

In solchen „Abendgesellschaften" (451) wird die ganze Wirtschaftsführung durchgesprochen. Die jungen Leute erfahren, was gut ist, und was man meiden soll. Da redet man von der Landwirtschaft bis zu der Frage hin, wie man neu gekaufte Hühner behandeln muß, damit sie sich schnell eingewöhnen (acht Tage in die Hühnerbutze sperren). Da hört man, „Millr Karrel" (Karl Müller) sei gesehen worden, und an seiner „hallewe" (452) (Seite) ging die Mieke (453). Da erzählt man von der geschwätzigen Nachbarin, der man auch gar nichts anvertrauen kann, weil sie alles ausplaudert, sie kann ja nichts dafür, sie aß im Übermut den Steiß der Ente mit (454), nun muß sie darunter leiden, wer weiß, ob es dagegen ein Mittel gibt (455). Man findet auch dankbare Zuhörer, wenn man berichtet, wie sehr das Osterwasser half, das man schon so lange stehen hat, und das nicht fault (456).

Und Sonderbares und Wunderbares gibt es genug in der Umgebung. Niemand läßt sich stören, wenn Vater dazwischen brummt: „sön plaok" (457) (solch ungereimtes Zeug). Immer wieder plaudert man von dem Schatz in der Domburg und von dem, der im Brunnen in der Westdorfer Flur liegt. Wenn einer große Pläne entwickelt, wie er viel, viel Geld verdienen will, dann lacht man ihn an und rät ihm: „jök nao de pannwīsn" (gehe nach der Pfannenwiese — die Sage ist aufgezeichnet von v. Rohr, S. 713). (458).

Zusammenfassung

Wer gern etwas Schauriges hört, dem erzählt man, wie der böse Schäfer von Westdorf mit der Herde plötzlich versank (459), und wie die Schalksburg (scalc = Knecht, eine Art Vorburg zum Arnstein, vielleicht befestigte Wohnung der Knechte), unterging (460).

Man hat als nf. Eigentümlichkeit das Vorwiegen des Verstandes angegeben. Das genügt nicht. Es ist ganz unmöglich, die geistige Beschaffenheit eines Volksstammes auf eine so knappe Formel zu bringen. Die seelische Verfassung wird nicht nur gekennzeichnet durch das, was sich offen darstellt, sondern auch durch das, was zurückgedrängt wird, durch die Spannung zwischen beiden, durch das Maß an Kraft, was durch die entgegenstrebenden Größen verbraucht wird. Unsere Dichter zeigen, daß der Niedersachse hinter der Stirn des verständigen Mannes ein reiches Gefühlsleben, tiefe, verhaltene Leidenschaftlichkeit und viel Geheimnisvolles verborgen in sich trägt, und daß gerade dadurch seine Eigenart gekennzeichnet wird.

Im vorliegenden Abschnitt ist versucht worden, beide Seiten des Seelenlebens zu beleuchten, ja gerade das, was jenseits

des Verstandesmäßigen liegt, zu erforschen, zu erlauschen, wie es auf das Gemüt der Leute wirkt, und wie die Zunge es wiedergibt.

Als stets wiederkehrende Eigentümlichkeit war bei den Beobachtungen festzustellen, daß das Gemüt zittert unter dem Eindruck der Dinge, die man nicht fassen kann, und daß die Zunge gern darüber spottet.

Es ist höchst bezeichnend, daß sich in der ganzen Gegend eine Redewendung herausgebildet hat, die stehend geworden ist für alle Vorgänge, die der Verstand nicht zu deuten vermag. Mit Ehrfurcht hört man dann die zwei Worte sagen: „et aont" (es ahnt). Man muß das Wort lieb haben: es steckt darin die ganze Fülle rührender Unbehilflichkeit und doch wieder das mannhafte Bekenntnis des Nichtwissens, das Beugen vor einem Unerforschlichen.

10. Volkstümlicher Brauch. (461.)

Der Volksschlag, der inmitten einer christlichen Kultur sich bis heute seinen Glauben erhalten hat, stellt sich auch in Sitte und Brauch selbständig dar. Sein ganzes Leben ist gebunden an bestimmte Handlungen, die immer bei der gleichen Gelegenheit wiederholt werden. Am Verlauf des Menschenlebens soll das gezeigt werden.

Geburt

Da ist zunächst die Frage: woher kommen die kleinen Kinder? In Aschersleben sagt man: aus dem „mickisdik" (462), in Nachterstedt: aus dem Grenzgraben, in Königsaue: aus dem Hauptgraben, in Drohndorf: aus dem „kensdik" (Kindsteich oder Königsteich?) (463). Uralter Glaube spiegelt sich wieder. Der tiefe Sinn ging verloren, die Hülle blieb, jetzt unverstanden, aber sie übt ihre Macht aus und wird von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben (464) (465).

Das Kind wird vom Storch gebracht, der es durch die Esse (466) in das Haus fallen läßt, wie ein sechsjähriger Knabe versicherte, könne er sich noch ganz genau darauf besinnen. Der sonst in ganz Niederdeutschland verbreitete Name Adebar (467) ist unbekannt. Unbekannt ist aber auch der jetzigen Generation das Tier selbst. Der letzte Storch hat in Aschersleben auf dem Turm neben der Luisenschule bis ungefähr 1875 genistet, in Hecklingen ist noch ein Rest vorhanden, sonst ist nichts geblieben, als der Name des Vogels und die Erinnerung an seine segenbringende Tätigkeit (468).

Das Neugeborene legt man zunächst auf die Erde (469), damit die Kraft des Bodens als Lebenskraft in ihm einziehe, wahrlich ein schöner Brauch bei einem Volke, das vorwiegend vom Ackerbau lebt (470).

Dann pflegt man den kleinen Körper (471) abzureiben (mit Salz), damit keine bösen Ausschläge sich bilden. Fälle vom „Abräuchern" der Kinder vermag ich nicht nachzuweisen.

Zur Taufe (472) brachte man die Kinder in älterer Zeit möglichst früh, nach dem Pfarrregister von Rieder schon am Tage nach der Geburt (473). Es lebt noch im Bewußtsein der Leute das Gefühl, daß man eigentlich am 8., 14. oder 21. Tage taufen müsse (474). In Winningen tat man es zu Kantor Kühnaus Zeit am 2. Sonntag nach der Geburt (er schreibt übrigens statt getauft „abgetaucht"). Jetzt läßt man sich mehr Zeit, oft ungebührlich lange. Taufe

Der Vater nimmt an der Taufhandlung teil, es ist sogar sein Recht, vor der Mutter durch die Kirche zu gehen (475).

Den Taufanzug schenken in Nachterstedt die Frauen der Bekanntschaft, in Hecklingen und Schadeleben konnte man ihn gegen eine mäßige Gebühr von der Hebamme, der „kinnrmoddr" (476), entleihen (477).

In einigen Orten, z. B. in Stangerode, lebt noch der schöne Brauch, daß die Mutter vor der Taufe des Kindes das Haus nicht verläßt. Der Weg zur Kirche, in der ihr Kind eingesegnet wird, ist der erste Ausgang nach der Niederkunft (478).

Zu Paten nahm man früher 3 Leute (479), und das war so feststehende Sitte, daß in dem „jerlich inkomen des pfarramts ze Reder" 1552 der Pfarrer eine ganz bestimmte Summe einsetzen konnte. Er schreibt:

> zur tauffe opfern die paten des kindes ein ider 1 pfg., tregt gemeinlich 3 pfg.

An dieser Zahl hält man in einigen Orten, z. B. in Stangerode, noch heute fest, in Aschersleben hat man sie verdoppelt. Aus dem Verzeichnis des Kantors Kühnau in Winningen (ab 1784) ergibt sich, daß 6 die Normalzahl der Paten ist. Abweichungen kommen selten vor. Die Jungfer-Gevatterin, die stets dabei ist (480), wird besonders hervorgehoben (481).

Soll eine einfache Tauffeier sein, so bittet man nur die Paten, zu einer richtigen, großen „bēste" gehören 6 Paare, also 12 Personen. Man ladet die Gäste durch einen Patenbrief ein.

Den Namen erhält der Täufling nach den Eltern oder nach einem der Gevattern; es ist üblich, dem Kinde drei, auch vier Vornamen zu geben. Am gebräuchlichsten sind jetzt Karl und Fritz, Anna und Marie. Während der Taufhandlung tragen alle Paten das Kind, in Stangerode hält es nur die Hebamme.

Der Patenbrief wird in den Dörfern meist vom Kantor geschrieben (Stangerode), in den Seedörfern fertigt ihn seit ungefähr 100 Jahren der Vater selbst an. So schreibt Heinrich Hauer unter dem 14. Februar 1834:

Geliebte Schwägerinn

Insbesonders erwählte Jumpfer Gevatterinn. Der Allgütige erfreuete uns durch die glückliche Entbindung meiner lieben Frau mit einem jungen Sohn. Wir sind entschlossen, unser Kind durch die heilige Taufe in die Christenheit aufnehmen zu lassen, deshalb ersuchen wir Sie, als Taufzeuge dieser heiligen Handlung beizuwohnen und sich dazu auf den kommenden Sonntag, als den 16ten Februar Nachmittags 2 Uhr in hiesiger Kirche gefälligst einzufinden.

Diese mir und meinem Kinde erzeigte Liebe werde ich jeder Zeit erkennen und verbleibe

meiner erwählten Jumpfer Gevatterinn
dankbarer Gevatter
Heinrich Hauer.

Königsaue, den 14. Februar 1834.

Der Umschlag des Schreibens trägt die Aufschrift.

Der ehr- und tugendsamen Jumpfer
Sophie Günther
meiner lieben Schwägerinn und erwählten Jumpfer
Gevatterinn.

Ein in Frose unter dem 5. September 1851 ausgefertigter Patenbrief trägt die Aufschrift:

An den hochachtbaren Einwohner und Sattlermeister
Herrn Gottlieb Thieme
meinen geliebten Bruder und Gevatter.

Dessen Sohn erhielt am 13. März 1862 aus Schadeleben eine solche Aufforderung mit der Anschrift:

Dem sehr geehrten und hochgeachteten Junggesellen
und Sattlergehilfen
Gottlieb Thieme
meinem werthen Herrn Gevatter.

Auch gedruckte Patenbriefe kommen seit ungefähr 1860 vor: Druck und Verlag F. W. Bergemann in Neuruppin (482).

Als Patengeschenk gibt man dem Kinde vornehmlich Kleidungsstücke (483), den Mädchen auch eine Halskette mit Kreuz, sonst in Hecklingen den Patenlöffel (484), den man in Nachterstedt und Schadeleben nicht kennt, wofür dort und in Drohndorf der Patentaler eintritt.

An die Tauffeier schließt sich der Taufschmaus an, bei dem es recht fröhlich hergeht. In Hecklingen denkt man dabei nicht nur an den Täufling, sondern auch an die Gevattern, wer nämlich zum ersten Mal Pate stand, muß sich durch irgend einen Scherz auslösen.

Früher war der erste Kirchgang der Mutter besonders feierlich. In dem oben angeführten Nachweis des Einkommens des Pfarramts zu Rieder heißt es:

> zum kirchgang opfern die mutter mit den weibern so gefatter gestanden 1 pfg. tregt gemeinlich 4 pfg., dazu hat der pfarrer ein malzeit.

Die Sitte der Einsegnung der Mutter anläßlich des ersten Kirchganges nach der Entbindung besteht noch in Nachterstedt.

Kinderreichtum gilt bei uns noch als Glück, man sagt: „vael kinnr, vael sēĭn" (viel Kinder, viel Segen) (485), man hat daneben auch die dem Leben abgelauschte Redewendung: eine Frau mit vielen Kindern wird entweder flink oder schlampig (486).

Kinderspiele

Das erste Kinderspielzeug ist der Ball, und es ist erstaunlich, mit welcher Zähigkeit die Kleinen die alten Spiele immer wieder neu aufleben lassen. Am verbreitetsten sind das „pennigern" und der „Gerichtsball".

Daneben spielt die Steinkugel eine Rolle. Beim „fippŋ" schleudert man sie hoch und fängt sie nach dem Aufprall auf der Erde. Zugleich wird mit der anderen Hand ein Stein aufgehoben. Beim zweiten Mal müssen 2, dann 3 und 4 Steine zugleich aufgerafft werden (487).

Beim „pennigern" werden eine Anzahl Steine oder Kugeln auf den Boden gelegt. Die Steinkugel wird gegen eine Wand geworfen. Es kommt darauf an, daß die abprallende „rollr" möglichst viel der herumliegenden trifft: es ist also das Billardspiel der Kleinen (488).

Bei einem anderen Spiel geht es so zu: eine Kugel wird gesetzt, und alle Teilnehmer suchen, sie mit einer der ihren zu

treffen. Wem das gelingt, der erhält alle übrigen bis auf die erste, die als „Stammvater" für das weitere Spiel liegen bleibt.

Daneben wird natürlich die Schaukel („schunkl") (489) gar tüchtig ausgenutzt. Wenn die Kinder beim „kwartirn" und „schaiern" (reine machen) mit „schruwwr" und bürschte" (beides = Schrubber) geholfen haben, dann machen sie gar leicht eine „schippe" (zum Weinen verzogenen Mund) (490), wenn die Mutter sie nicht alsobald zum Spiel entläßt (491).

In den Gräben wächst die Klettenpflanze, deren große Blätter („kladdnblatt") willkommener Ersatz eines Sonnenschirms sind. Die in anderen Gegenden übliche Bezeichnung „Regenblatt" ist unbekannt. Es suchen die Kinder auch den „jraosehippr" oder „hipopp" (Heuschrecke), an dessen Sprüngen sie sich ergötzen.

Im Winter tritt an die Stelle der genannten Belustigungen das „schlickrn" (schlittern) (492). Da begnügt sich die Aschersleber Jugend nicht mit der einfachen Bahn, auch nicht mit der doppelten, sie hat einen Langlauf. Solche Glatteisstreifen ziehen sich nämlich durch die Promenaden, die die Altstadt umgeben, und im Halloh geht es um die ganze Stadt herum (493).

Kinderfeste sind selten geworden (494). Es haben einzelne Gutsfrauen eine Kleinkinderschule eingerichtet, die dann natürlich ihr Fest hat, zu dem Aufzug und Gesang gehören. Den Kleinen in Königsaue schlägt das Herz höher, wenn sie nach der Melodie des Torgauer Marsches singen können:

Steht gerade,
Steht gerade,
Bei Frau Schoch gibt's Schokolade.

Schulzeit

Bei der Einschulung der Kinder spielt die Zuckertüte, die auf einem Baum im Keller des Lehrers wuchs, und den er täglich gießen muß, eine große Rolle. Die Anschaffung der Schulausrüstung geschieht mit viel Umständlichkeit. „seddrkastn" (495) oder „schewwrkastn" (496) (Feder-, Schieferkasten) fehlen nicht in der „schaulmappe" (Schulmappe) (497).

Konfirmation

Die Sitte der Abbitte vor der Konfirmation besteht noch als Rest einer guten, alten Zucht.

Am Morgen des Palmsonntages (498) muß jeder Konfirmand selbst weißen Sand und Tannengrün streuen. Die Strecke reicht von seiner Haustür bis zu der des nächsten Konfirmanden. So entstehen durch die ganze Stadt grüne Gänge,

die alle vor den Kirchentüren enden. Erst nach dem ersten Beichtgang (Gründonnerstag) fegt man das Gestreute zusammen.

Nach der Konfirmation bekommt der Knabe die ersten Stiefel („schtewwl") (499). Nun ist er mannbar (500); denn nicht an der langen Hose, am Stiefel erkennt man den Mann. Das ist das Ziel der Sehnsucht eines Jungen: ein Paar Wasserdichte, und zwischen 12 und 14 werden gar oft Vaters „Wadenquetscher" anprobiert, ob sie noch nicht passen wollen. Das ist doch etwas ganz Anderes, als die „schullepm-schtewwl" (Stulpenstiefel) (501), die sind nur für die Knirpse. Aus den Ärmeln baumeln natürlich die steifen „schullepm" (Stulpen) (502). Dann werden die bequemen Hausschuhe („schlappm") (503), „laotschn" (504), „sockn" (505), „socktuffl" (506) in die Ecke geworfen, und er läßt sich auf der Straße bewundern, trägt auch des Mannes Gelassenheit zur Schau, indem er die Hände tief in die Hosentaschen steckt und ein Lied pfeift („pipm") (507). Die Alten lachen freilich und nennen ihn „kauschlepp" (508) (einen, der Schlappen = Schuhe hat, wie eine Kuh). Dazu bekommt der neue Jüngling eine Uhr (509), die „zibbl" (510), „bolle" (Zwiebel) (511) oder „toffl" (Kartoffel) (512) heißt. Er gewöhnt sich auch die schwere Kunst an, ein Taschentuch („faone". „rotzlappm") (513) zu benutzen.

Liebesleben

Das junge Mädchen widmet ihre ganze Sorgfalt dem „kestn" (Kasten) (514), in dem sie alles aufspeichert, was später ihre Ausstattung werden soll. Früher spann sie den Faden zum Leinen selber. Das ist dahin, geblieben ist ein Sprüchlein, das man den Töchtern zurief, um sie zum Fleiß anzuspornen:

Schnurr, schnurr, Rädchen,
dreimal gezogen
ist die Spule voll.

Bursch und Mädchen lernen sich in den Abendgesellschaften kennen. Dahin geht der Jüngling, wenn er sich „äne frü kopm" (eine Frau kaufen) (515) will.

Die Verlobung geschieht im Familienkreise (516).

Man pflegt die Braut aus dem eigenen Dorfe zu nehmen, da ist man am sichersten, keinen Fehlgriff zu tun. Jede Fremde, und sei sie auch aus dem Nachbardorfe, wird zunächst mit Mißtrauen angesehen, und es dauert oft Jahre, ehe sie in der neuen Heimat warm wird. Vor einigen Ortschaften warnt man

geradezu die jungen Burschen, die auf die Brautschau gehen. Aus Königsaue soll sie nicht sein; denn das sind keine alteingesessenen Leute, sondern Fremde, die spät einwanderten (Pfälzer, von Friedrich d. Gr. als Kolonisten in den trocken gelegten See geholt). Auch den Mädchen aus Ober- und Unter-Wiederstedt ist nicht recht zu trauen, meint man in Sandersleben. Es ist auch hier Abneigung gegen die andere Art. Sonst heißt es:

mīn moddr schprāk:
nimm dick kān^{e} būrmāchd,
nimm dick ān^{e} ūt dr schtatt,
dī ān^{e} schlank^{e} talj^{e} hat.
(meine Mutter sprach:
nimm dir keine Bauernmagd,
nimm dir eine aus der Stadt,
die 'ne schlanke Taille hat.)

In den Dörfern an der Eine sehen es die Alten nicht gern, wenn ein junger Mann nach Pansfelde zum Freien geht, oder man reimt:

Von Hettstedt kommt kein guter Wind,
viel weniger ein gutes Kind.

Ein Mädchen muß rote Backen haben, die Hettstedter sind „faol" (blaß), das gilt nicht als Schönheit. Die Verlobten betrachten sich in der Lebensführung als Verheiratete. Nach Wegener (Hochzeitsbräuche) (232) meint schon der Pansfelder Schloßprediger Spangenberg 1580:

Verlobung sei Bestätigung der Ehe, die jungen Leute würden durch dieselbe zu wirklichen Eheleuten, ob sie gleich noch nicht zur Kirchen und Straßen gegangen seien (517).

In dessen 37. Brautpredigt soll bereits die Wendung stehen (Wegener a. a. O.), die bei uns recht häufig gehört wird: „Wer den Kram nimmt, muß zuletzt auch den Krämer nehmen" (518). Das wird gesagt, wenn sich zwei junge Leute zu weit miteinander eingelassen haben und nun heiraten müssen.

Vielleicht begründet man das heute anders, als es die alten Wasserleber taten, denen der Pastor Balthasar Voigt im Juli 1598 in einer Nachmittagspredigt ihr Konterfei ironisch vorhielt. Sie glaubten nämlich:

wenn ein junggeselle unde jumffer ein den andern lieb hetten und ihre ehre bis in den ehestande bewareten, das erste kind, das sie im ehestande erzeugeten, da werde ein narr aus.

Verkehren zwei junge Leute miteinander, so nennt man das: „ſe lōpm tęſamm“ (sie laufen zusammen) (519). Eine Verlobung kannte man in Nachterstedt bis vor etwa 20 Jahren nicht, in Stangerode ist sie heute noch kaum üblich, aus dem Verkehr ergibt sich gleich die Heirat (520).

Ein junges Mädchen, das einen „ſchatz“ hat, pflegt sorgsam in ihrem Schlafstübchen Rosmarien, sie weiß von den erfahrenen Freundinnen, daß die Anwesenheit dieser Pflanze genügt, um unangenehme Folgen des Verkehrs mit dem Liebsten zu verhüten (521).

Darum ziehen die Brautpaare sorglos „in das Paradies“, wie der Ausflug in den Harz genannt wird. Sie gehen eng umschlungen („henkłteppkn maokn“ = Henkeltöpfchen machen) (523), oder sie haben sich „unnrhaokt“ (untergehakt) (523). Wenn sie unbeobachtet sind, drücken sie sich zärtlich aneinander („knūtſchn“) (524) („knūtſchn nur vom Ausdrücken, z. B. der Beeren, um Saft zu gewinnen). Und sie „ſchmūſn“ (zärtlich reden) (525) miteinander, wenn sie so „ſchlenkrn“ (ziellos hin und her gehen) (526). Die Kirche hat bislang vergeblich den Kampf dagegen geführt, sie hat ihn heute aufgegeben und fragt beim Aufgebot nicht mehr, ob Anspruch auf die kirchlichen Ehrenprädikate Junggesell und Jungfrau erhoben wird. In Hecklingen bestand früher die Sitte der Abkanzlung (527). Hatte sich herausgestellt, daß ein Paar sie zu Unrecht in Anspruch genommen hatte, dann wurde das öffentlich von der Kanzel der Gemeinde mitgeteilt, die Sünder hatten außerdem 30 Mark Geldstrafe zu zahlen (528). In Sandersleben wies man ihnen die letzte Bank an der Wand als Platz an (529). Die Stimmung des Volkes ergibt sich aus einer Erzählung, die ich in den verschiedensten Ortschaften hörte: Ein Brautpaar, das sein Aufgebot bestellte, kam zum Pfarrer. Der alte Herr fragte nach Aufnahme der notwendigen Angaben, indem er den Jüngling ernst ansah: ich darf doch bei der Hochzeit mit der großen Glocke läuten (530) lassen? Da sagte der Bräutigam verlegen: „na, Herr Pfarrer, so'n bißchen können Sie ja mit der kleinen Glocke dazwischen bimmeln!“ (531) (532).

Es zeigt sich noch ein Nachklang der alten Familiendisziplin: die Eltern bestimmen dem Sohne die Braut oder suchen der Tochter den Mann, wobei wirtschaftliche Bedürfnisse den Ausschlag geben.

Es wird auch fest daran gehalten, daß bei den Eltern des Mädchens um deren Hand geworben wird. Mit niedersächsi-

scher Bedächtigkeit erteilen sie nicht sofort das Jawort; selbst dann, wenn sie vorher verständigt wurden, verlangen sie Bedenkzeit. Jetzt pflegt der Bursche selbst zu kommen, meist gegen Abend, um sein Anliegen vorzubringen. Sendet er einen Brautwerber, so bezahlt er ihm seine Bemühungen, der Betrag wird vorher ausgemacht. Von einem solchen „frīwaerwr" sagt man: er will sich die Lederhosen (533) verdienen (534).

Polterabend

Der Polterabend (535) wird im Hause der Brauteltern gefeiert (nur: „bollraomd"). Schon am Nachmittag ziehen die Kinder der Nachbarschaft von Haus zu Haus mit der Frage:

„hān ſe kāne neppr,
pulln ōr teppr?"
(Haben Sie keine Näpfe,
Pullen oder Töpfe?)

Ist genügend Zerbrechliches zusammengetragen, dann marschieren sie in tiefem Schweigen zum Hochzeitshaus, und es erhebt sich das Gepolter der zerspringenden „pulln" (536) und „teppr" (537).

Und die Sache wird gründlich besorgt. Ist noch irgend eine Scherbe da, die da aussieht, als könnte sie das Zerschlagen noch einmal vertragen, dann wird sie mit Wucht auf den Boden geworfen. Sind durch den Lärm alle bösen Geister — an die man nicht mehr glaubt — vertrieben (538), und ist das Glück der jungen Leute durch die Fülle der zerbrochenen Gefäße genügend gesichert (539), dann erwarten sie den Lohn. Wird er ihnen nicht umgehend ausgehändigt, dann wird er ungestüm gefordert mit der furchtbaren Drohung:

„hochtītshūs,
kaukn rūt,
ōr ick schickn schtōrch int hūs!"
(Hochzeitshaus,
Kuchen raus,
oder ich schick' den Storch ins Haus).

In Nachterstedt heißt es:

„kaukn rūt,
sōs schlaome de brūt taun fenestr rūt!"
(sonst schlagen wir die Braut zum Fenster hinaus).

In einigen Ortschaften ist es Pflicht des Freiwerbers, die ungestümen Dränger zu befriedigen.

Die Scherben werden von der Braut zusammengefegt, der Bräutigam muß sie am Hochzeitstage vor 6 Uhr früh forttragen.

Auch sonst haben sie an gar mancherlei zu denken. Pastor und Kantor erhalten ein Tuch, das „brūdauk“ (Brauttuch). dazu einen Myrtenstrauß und eine Zitrone (540). Die Schneiderin muß mit dem Tuch allein zufrieden sein, und dem Bäcker sendet man eine neue weiße Schürze. Diese Geschenke sind zu Zeiten gar stark übertrieben worden, der Rat der Stadt Magdeburg sah sich um 1570 veranlaßt, ein Verbot gegen das Brauttuch zu erlassen (Wegener, S. 243).

Da zu erwarten ist, daß der Gesangverein männiglich antritt, so heißt es überlegen, wie man die Sangesbrüder bewirtet.

In Hecklingen bindet sich die Braut am Polterabend eine Schürze um, die Gäste werfen ihr Porzellan zu, sie muß alles wohl auffangen, es bedeutet Tränen in der Ehe, wenn etwas zerbricht.

Es ist das Recht der Schwester der Braut, Kranz und Schleier zu schenken.

Der Hochzeitstag (541) ist ein großer Tag, auch für die ganze Nachbarschaft. Man sucht sich auf dem Lande als Trautag den Dienstag oder Freitag (542) aus, in der Stadt bürgert sich immer mehr der Sonnabend ein. Am frühen Morgen wird vor dem Haus und vor der Kirche gestreut, man wählt Buchsbaum (543), Efeublätter und bunte Blumen, in den Walddörfern nimmt man das herbe Tannengrün. Wer der Braut abhold ist, sucht sie zu schmähen, indem er zu dem ausgebreiteten Grün Häcksel (544) oder Asche fügt, der Freiwerber muß deshalb auf dem Posten sein, um das Unheil zu verhüten; denn sonst tönt es hinter dem Hochzeitszuge her: Hochzeit

Häcksel, Häcksel, Schandenkraut,
Unglück ist mir angetraut.

Die Wissenden sagen dann schmunzelnd den Wissenden: da hat die Ziege am Brautkranz geknabbert, oder: „dats ānjepimmlt“ (545).

Heute findet man nichts Böses daran, wenn es ist, wie es nicht sein sollte. Das muß früher anders gewesen sein. Guthe und Zittwitz (S. 53) berichten, daß die sittenstrengen Schneider im Jahre 1521 einen Zunftgenossen nicht aufnehmen wollten, weil „das Rechenexempel mit seiner Frauen Niederkunft nach der ehelichen Verbindung durchaus nicht eintreffen wollte“. Der Chronist bemerkt dazu: „Später läßt sich nichts mehr von einer so löblichen Sittenstrenge auffinden.“ Als er der Hinrichtung einer Ehebrecherin 1643 gedenkt, fügt er hinzu: „wieviel solcher Meister (d. i. Scharfrichter) würde man wohl in der Spätezeit benötigt gewesen sein, wenn diese Strafe geblieben wär“ (546).

Der Hochzeitstag soll in der Zeit des zunehmenden Mondes liegen (547).

Am Sonntag vor der Hochzeit gehen die Brautleute miteinander zu den Freunden, um sie zur Teilnahme an der Feier einzuladen (548).

Der Kirchgang gestaltet sich in den kleineren Städten und in den Dörfern zu einer feierlichen Prozession, und niemand versäumt ohne Not diesen Anblick. Vor dem Brautpaar schreiten mit wichtigen Mienen die „brütkinnr" (549), die man in anderen Gegenden Engelchen nennt. Verständnisvoll wird das Kleid der Braut gemustert, ob der Bräutigam recht stattlich sei, ob sie zueinander passen, und welche Anzeichen kommenden Glückes oder Unglückes sich darstellen. Manche sind freilich nicht ganz eindeutig. Regnet es z. B. in den Kranz, dann deutet das in Ballenstedt und Hecklingen zweifellos auf Unglück (550), sonst aber sicher auf kommenden Reichtum (551). Ist die Braut sehr reich, dann heißt es vom Bräutigam: er setzt sich ins warme Nest.

Der Anzug der Braut ist natürlich ein Wunder der Schneiderkunst. Den Stoff schenkte der Verlobte, wie das Mädchen dem Liebsten zuvor das Bräutigamshemd gab, das nachher sorgfältig verwahrt und nur getragen wird, wenn er zum heiligen Abendmahl geht (552). Am Hochzeitskleid halfen alle Freundinnen mit, möglichst viel Frauen taten wenigstens einen Stich daran, damit wird das Glück herbeigezogen (553). Zuletzt näht man noch einen Pfennig hinein. Noch sicherer ist es, wenn die Braut sich eine Münze in den Schuh legt, da geht sie immer auf Geld (554). Vor dem Bräutigam wird das Kleid verborgen gehalten, er sieht es zum ersten Male am Hochzeitstage (555).

Die Kirche wird schlicht geschmückt. Sparsames Grün deckt den Altar, vor ihm liegt eine große Girlande in der Form eines Herzens. Das Brautpaar tritt hinein, sie wollen in Zukunft ein Herz und eine Seele sein. Nach der Trauung eilen die Freunde mit diesem Schmuck ins Brauthaus und heften die Herzform an die Tür der Stube (556).

Auf die kirchliche Weihe verzichtet man nicht, das kommt nur bei älteren Personen vor, die zum zweiten Male heiraten.

Während der Feier müssen die Brautleute auf mancherlei achten. Auf keinen Fall darf die Braut den Gefährten loslassen (557), sonst läuft er sicherlich aus der Ehe davon. Und der Bräutigam muß während der Traurede die Hand so drehen,

daß die seine oben liegt, sonst wird er nie Herr im Hause werden. Manches kluge Mädchen macht sich den Augenblick der Rührung zu nutze, dreht die ihre nach oben und geht dann stolz erhobenen Hauptes heim (558). Da tut der überlistete junge Mann gut, wenn er im Augenblick der Gefahr die Braut fest auf den Fuß tritt (559) und sich so die Herrschaft erzwingt. Wehe, wenn die Hochzeitsgesellschaft beobachtet, daß ihm auch darin die energische junge Frau den Vorrang ablief.

Beim Heimgang wird die Feierlichkeit des Hinzuges durch heitere Fröhlichkeit abgelöst, da hält man wohl auch das Paar durch ein vorgespanntes Seil auf, es muß sich mit Geld lösen (560).

Vor dem Hochzeitshaus müssen die jungen Leute gemeinsam ein Stück trockenes Brot essen, das mit Salz bestreut ist. Während dieser Zeit bleibt die Haustür verschlossen (561).

Im neuen Heim erfolgt die Beglückwünschung durch Freunde und Bekannte (562). Auch die Neuvermählten überraschen sich mit einem Geschenk. Es darf kein Koffer sein, sonst reist der andere Teil ab, kein Schuh, sonst läuft er davon (563), weder Messer noch Schere, das zerschneidet die Liebe (564), der Bräutigam darf auch keinen Pantoffel schenken, das würde gar übles Licht auf seine Selbstachtung werfen (565), und in Hecklingen warnt man vor dem Schenken einer Uhrkette (566). Dann treten die Hochzeitsgäste heran und bringen, meist mit artigen Versen, ihre Gaben (567). Der Spaßvogel überreicht wohl auch ein Wickelband, ist die Braut klug, dann verbirgt sie es schnell. Wehe ihr, wenn sie das verhängnisvolle Päckchen vor den Neugierigen öffnet.

Dann setzt man sich nieder zum Festmahl, nachdem man zuvor den Gesang von drei Jungen und drei Mädchen angehört hat. Das Essen pflegt reichlich und gut zu sein (558) und dem Hochzeitsvater viel Geld zu kosten. Aber er trägt es gern (569). Es ist so: drei Tage Feier ist die Regel, es gibt auch Fälle, wo man sie auf 8 Tage ausdehnt (570).

Auf der Tafel stehen heute noch in Nachterstedt 2 Lebenslichter, die niemand ausblasen darf, die ungestört zu Ende brennen müssen (571).

Es sitzen unter den Gästen auch die Paten, die heute eine besondere Ehrung erfahren. In einigen Orten (Schadeleben) ist es Sitte, daß die Konfirmanden vor dem jungen Ehepaar singen und dann bewirtet werden.

Nach dem Essen, das das Hauptstück im Sakrament ist, wird allerlei Kurzweil getrieben. Man kennt zwar nicht den Reim:

Es wird keine Hochzeit gemacht,
es werd' denn eine andere bedacht,

aber man handelt darnach. Der Braut werden die Augen verbunden, die jungen Mädchen tanzen im Kreise um sie herum. Sie hebt den Brautkranz ab und schmückt damit eine der Tänzerinnen, das ist dann die Glückliche, zu deren Hochzeit man sich in Kürze wieder treffen wird (Nachterstedt, Wedderseben, Reinsdorf, Ballenstedt) (572).

Das Abtanzen des Brautkranzes, in dem Myrte sein muß, ist üblich in Königsaue. Manche Leute entziehen sich der Sitte (573), ihn von den Gästen zerreißen zu lassen, sie bewahren ihn sorgfältig auf, damit er dann auf die Wiege des Kindes gelegt werden kann.

Sonst ist es der Stolz der Familie, keinen Fremden im Haushalt zu haben. Heute ist es anders. Da wird eine Frau angenommen, die in der Küche hilft. Und obwohl sie kocht und bratet, die Kuchenteller und Milchkännchen füllt, nennt man sie doch nur „schettlweschr" (Schüsselwäscher). Der Ausdruck ist bereits in der Halberstädter Hochzeitsordnung von 1564 belegt (vergl. Nebe, S. 46).

Wenn nach der Hochzeit der Hausrat der jungen Frau ins neue Heim kommt und sie selbst als Herrin Einzug hält (574), dann ist das in Königsaue Grund zu einer neuen Schmauserei. Die Ausstattung nennt man „schpünich", auch „bettschpünich" (575).

Das Dorf oder die Straße (576) haben für eine ganze Weile genügend Stoff zum Plaudern (577), es ist gut, wenn das Endergebnis sorgfältigen Abwägens ist: „dat war an hibsch[e]s paor" (das war ein hübsches Paar). Es mag auch angehen, wenn schließlich vom Bräutigam festgestellt wird: hübsch ist er nicht, aber er hat ein gutes Herz. Peinlich ist es, wenn trotz allen Wohlwollens, das man doch jeder Braut entgegenbringt, hinter ihr hergerufen werden muß:

schwīnējl, schwīnējl (578),
lik[e] dick doch mao en schpējl!
(Schweinigel, Schweinigel,
beschaue dich doch mal im Spiegel!).

Den jungen Eheleuten wünscht man langes Leben, geschieht es aber, daß der Mann stirbt, so erwartet man, daß die Witwe

sich als solche führe. Man verzeiht es einem Mädchen, wenn es etwas allzu eifrig nach einem Manne aussieht, eine Witwe ist gerichtet, wenn man solches an ihr wahrnimmt, und ihr Verdammungsurteil lautet verächtlich: „dī is ze woll in hinnrschtn!" (579).

In der gesamten Landwirtschaft des Gebietes zeigt die Hausgenossenschaft noch deutlich den Charakter eines herrschaftlichen Verbandes (Cohn, Z. f. vergl. Rechtswiss. XIII. S. 1 ff.). Der Mann ist der „hōwesharr", das Gesinde steht in seinem „Brote" (ick bin in brōte bī r.). Er stellt die Einheit des Verbandes dar. Die Frau nimmt eine Sonderstellung ein, sie ist weder Herrin noch Dienerin, aber auch nicht einfach nebengeordnet. Ich habe für dieses Verhältnis noch keinen Begriff ermitteln können, die Leute reflektieren nicht darüber, so daß man zweifeln kann, ob ein solcher überhaupt vorhanden ist. Er müßte in der Richtung des von Kauffmann belegten ahd. and. finhium (W. + S. II. 26) liegen (580).

Gesinde

Auf dem Lande übernimmt das junge Paar gleich nach der Hochzeit das Gesinde. Das ist gewöhnlich schon zu Martini gemietet worden und hat da seinen Mietstaler empfangen (581). Jetzt bekommt es außerdem noch etwas; denn Hochzeit ist schließlich ebenso viel wert wie das Freischießen, wo man auch ein besonderes Geldgeschenk reicht.

Besuche

Dann heißt es, bei den Nachbarn einen Besuch zu machen (582); denn in Dorf und Stadt spielen der „nappr" und die „nappr sche" (583) eine große Rolle, die braucht man in all den kleinen und großen Nöten des Lebens, und es ist viel erprobt, was das Reimlein sagt:

ān jūtr nappr an'r hann
is bettr as ān frīnd ewwr lann.
(ein guter Nachbar an der Hand
ist besser als ein Freund über Land) (584).

Außerdem hält man sich zu seinesgleichen. Kein Bauer pflegt Freundschaft mit einem landwirtschaftlichen Arbeiter, und zwischen diesen und den Knechten ist eine tiefe Kluft (585).

Abstufung der Bauern

Eigenartig ist die Unsicherheit in der Anwendung der sonst im Niederdeutschen fest umrissenen Bezeichnungen: Kossat und -spanner (586). In Königsaue sind sie gleichwertig. Ein Bauer, der ein Pferd besitzt, heißt entweder Kossat oder Halbspänner, legt er sich ein zweites zu, so bezeichnet man ihn als Vollspänner, ein Doppelspänner ist der, der 4 Pferde im Stall hat.

In Schadeleben ist der Großspanner der Großknecht 587). In Nachterstedt und Frose fällt die Trennung weg, da redet man schlechtweg vom „bür“ (Bauer). Will man von einem reichen Bauern sprechen, so sagt man hier und in den Ortschaften nach Ballenstedt zu „dickopp“ (Dickkopf). Das Wort „Kossät“ gilt in Aschersleben als Schimpfwort und ist im Eine- und Wippertal unbekannt (588).

Man lebt bescheiden innerhalb der Grenzen, die einem gesetzt sind: „wat brükt mr mēr, um jlicklich tᵉ sinn: ān bischkn, ān bettkn, ān schtibkn, ān schtaul“ (was braucht man mehr, um glücklich zu sein: ein Büschchen, ein Bettchen, ein Stübchen, einen Stuhl).

Feste

Das Jahr rollt mit seinen vielen Alltagen („alldaoch“) gleichmäßig ab. Unsere Gegend ist arm an Festen, die sich schließlich nur durch gutes Essen und Trinken von den anderen Tagen unterscheiden. Sagt man sonst wohl: die Liebe geht durch den Magen, so darf man hier getrost variieren: die Festfreude geht durch den Magen. Unsere Leute kennen vier jährlich wiederkehrende Feiertage: Weihnachten, Ostern, Pfingsten und — Schießen. Der letzte ist der Ehrentag der Schützenkorporationen. Der Abend vor jedem Feste ist: „hailjr aomd“, und es wird etwas wie Weihe in den Ausdruck gelegt. Nur die rein landwirtschaftliche Bevölkerung ist dem alten „hilljr aomd“ (589) treu geblieben. Es berührt den Fremden eigenartig, wenn er nicht nur von Oster- und Pfingstheiligabend hört, sondern auch von „schißhailjaomd“. In einigen Ortschaften, z. B. in Pansfelde und Stangerode, nennt man ihn auch „zappnschtraich“ (Zapfenstreich), weil das Fest damit eingeleitet wird. Blitzblank sind Hof und Haus und der Magen bereit, eine Fülle von Kostbarkeiten aufzunehmen.

Für das Weihnachtsfest werden Stollen gebacken, die man in den Dörfern nördlich von Aschersleben „Wecken“ (590) nennt. Das Gebäck hat Brotform, eine Seite wird aufgerollt und dann umgeklappt. Eine Hausfrau meinte, das sei wegen des Jesuskindes, das zugedeckt werden müsse. Ist alles im Haus, dann erwartet man den Knecht Nikolaus oder den Weihnachtsmann. Die zarte Gestalt des Christkindes (591) hat nicht in das Gemüt unseres männlich-harten Menschenschlages eindringen können. Die Bescherung pflegt am heiligen Abend zu sein, der Weihnachtsbaum („winrdsbōm“, nicht Christbaum) darf nicht fehlen. Im Morgengrauen des ersten Festtages zieht in Aschersleben die Kurrende singend durch die Straßen, in Bal-

lenstedt pflegt großes Wecken zu sein. Da, wo Kinder singen gehen, gibt man ihnen Honigkuchen zum Lohn.

Silvester wurde vor dem Kriege in den Wirtschaften gefeiert, das müssen goldene Zeiten gewesen sein, gab's doch da in Königsaue ohne Entgelt Grog und Heringssalat (592). Die Kinder wandern am Spätnachmittag von Haus zu Haus, um zum neuen Jahr Glück zu wünschen; sie erbitten sich Schieferstifte und Leckereien.

Zur mitternächtigen Stunde pflegt die Jugend laut zu lärmen, Schreien, Rufen, Singen ertönt auf den Straßen, verstärkt durch Lärminstrumente aller Art. Man tut es aus alter Gewohnheit, man weiß nicht, daß man einst damit böse Geister vertreiben wollte. In Ermsleben wird auf dem Marktplatz von den Knechten das neue Jahr mit Peitschen „änjeknallt" (593).

Am Neujahrsmorgen gehen die Kinder singen. Gewöhnlich brauchen sie nur einen Vers von „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich" anzustimmen, dann reicht man ihnen schon das Erwünschte. Manchmal erlebt man es auch, daß solch ein Knirps gar zu offen seine Absicht kund tut und statt des frommen Liedes sein gottlos Sprüchlein herbetet:

lōbt jott,
wat ick krai, dat frett ick op!

In Nachterstedt hört man singen:

mīn vaddr rōkt de pīpe,
mīn moddr rōkt taback,
unn wenn ji mick nischt jewwn will,
denn schteck ick ji in sack,
unn wenn ji mick nischt jewwn wollt,
denn sitt ji bettlpack! (594).
(Mein Vater raucht die Pfeife,
meine Mutter raucht Tabak,
und wer mir nun nichts geben will,
den steck ich jetzt in'n Sack,
und wenn ihr mir nichts geben wollt,
dann seid ihr Bettelpack).

In Schadeleben singt solch kleiner Frechdachs:

ick bin ān klānr knūs (595),
unn wenn ji mick nischt jewwn wollt,
denn schīt ick ji int hūs (596).

In Frose heißt es:

drai rōsn blīn, drai rōsn blīn,
di blīn an ān schtengl,

dr harr is schēn, dr harr is schēn,
d^{e} frū is wai ān engl.
dr hatr hat āne hōh^{e} mitzn,
di hat hai vull d^{e}katn sittn.
hai werd sick doch b^{e}denkn
unn mick ān schenkn (597).
(Drei Rosen blühn,
drei Rosen blühn,
die blühn an einem Stengel,
der Herr ist schön,
der Herr ist schön,
die Frau ist wie ein Engel.
Der Herr hat eine hohe Mützen,
die hat er voll Dukaten sitzen,
er wird sich doch bedenken,
und mir einen schenken.)

Nach den Kindern kommt der Hirt. Er hat sein Horn in der Hand, um tutend von Haus zu Haus zu gehen, überall eine Gabe heischend.

Die zwölf Nächte werden nicht beobachtet, auf Träume gibt man nicht viel. Die Sitte fordert, daß in dieser Zeit nicht gewaschen wird (598), sonst stirbt jemand im Hause. So hat die Erinnerung an Frau Holde eine eigenartige Weiterbildung erfahren. Trachteten unsere Vorfahren nach dem Segen, den sie brachte, so fürchten unsere Zeitgenossen den Fluch, der von ihr ausgeht. Freilich tritt zu der Forderung, nicht zu waschen, eine zweite: schmutzige Wäsche darf man nicht mit ins neue Jahr hinüber nehmen, man kann das Glück nur fesseln, wenn man Silvester frische Wäsche anzieht.

Der Drei-Könige-Tag wird noch in Freckleben gefeiert, das Singen der Kinder, die Gaben heischen, geschieht an diesem Tage . Die Erinnerung an den Umgang der 3 Könige lebt noch in dem Verse, der in ganz Deutschland weit verbreitet ist, den man in Schadeleben noch kennt, und der hochdeutsch lautet:

Ich bin ein kleiner König,
gebt mir nicht zu wenig,
Laßt mich nicht so lange stehn,
Ich muß heut noch weitergehn (599).

Ein heiterer Tag für die Kinder ist Fastnachten. Da vermummen sie sich nud treiben allerlei Schabernack, sie spielen dann die Rolle des „bajjatz". Die Mutter bäckt Brezeln, und wen man lieb hat, mit dem ißt man eine solche. Beide fassen

an je einem Ende an, bis sie auseinander bricht, was man in der Hand hält, verzehrt man. Auch „fettkreppl" (600) werden in genügender Menge bereitgestellt. Vor allen Dingen muß man eine Bratwurst essen (601), sonst bekommt man lange Ohren. Schon beim Schlachtfest denkt man daran und fertigt eine besonders lange Wurst dieser Art, die für Fastnacht bestimmt ist. Früher wurde der Tag noch würdiger begangen. Da fiel vor allen Dingen die Nachmittagsschule aus, und am Vormittag nahm's der Herr Lehrer auch nicht so genau. Da durften nämlich die Kinder die kleinen Geschwister mitbringen, damit sie sähen, wie es dort zugeht. Sie bekamen so eine Ahnung von dem, was ihnen bevorsteht . In Ballenstedt konnten sie sogar den Lehrer mit Ruten schlagen, das nannten die Kleinen: die Asche abkehren (602). War das geschehen, so verehrten sie dem Herrn Kantor eine Bratwurst. In Ermsleben wurden sie in der Schule mit Kaffee und Zwieback bewirtet und gaben dem Lehrer ein Geldgeschenk. Am Vormittag fand in Aschersleben der Aufzug der Tuchmacher statt, und der war sehenswert, trug doch jeder ein rotes Gewand nach altertümlichem Schnitt. Am Abend war dann seit „undenklichen "Zeiten großer Tanz (603). Die Tuchmacher waren angesehene und wohlhabende Leute, trotzdem gingen am Nachmittag sie und ihre Kinder „zemprn" (betteln) (604), und sie bekamen nicht nur eine Nuß oder ein Stück Zuckerzeug, sondern eine richtige und wahrhaftige Bratwurst. Dabei sangen sie:

„unſᵉ jūdn ōln
hans so jᵉhōln,
dī hemm ᵉt uns bᵉfōln,
ānᵉ brāᵉwōrscht tau hōln.
(Unsere guten Alten
haben's so gehalten,
die haben uns befohlen,
eine Bratewurst zu holen.)

Auch Apfelsinen („applsīn") (605) (jede andere Bezeichnung ist unbekannt) haben Fastnachten eine Rolle gespielt. Die Gesellen des Tuchmacher- und Schustergewerbes zogen von Meister zu Meister und erhielten dort ihre Bratwurst, Schmiede- und Stellmachergesellen gingen zu den Kunden, um dort das Gleiche zu erbitten (606). In der Herberge fand ein Schmaus statt (607). In Ermsleben wurde ein ārwᵉsnbār" (Erbsenbär) angeputzt. Ein Bursche wurde mit Erbsenstroh umwickelt, er bekam ein Halsband umgelegt, an dem eine lange Kette befestigt war, die der Führer in die Hand nahm. Nach dem Klang einer

Trommel mußte er tanzen und brummen (608). In Schadeleben und in den umliegenden Ortschaften heißt der Tag „schtrenzᵉdaoch". Da bewaffnen sich die Kinder mit Spritzen aller Art und besprengen damit einander und die Vorübergehenden (609) . Der Aschermittwoch ist dann der „schtrippfᵉdaoch". Da erscheinen dieselben Helden mit Ruten und Stöcken und prügeln einander. (610).

Zu Ostern holt man in Nachterstedt aus dem Grenzgraben Osterwasser, in Königsaue aus einer Quelle am Bergabhang nach Winningen zu, in Hoym aus der Fraubornquelle (nach Reinstedt zu). Damit muß man sich alsobald waschen, damit man das ganze Jahr hindurch hübsch bleibe. In Ballenstedt hebt man das Osterwasser auf, oft jahrelang. Es ist ein Heilmittel gegen Krankheiten aller Art (611).

Osterfeuer erflammen in der ganzen Gegend am Abend vor dem Osterfest (612), in Alterode und Königsaue heißen die betreffenden Berge geradezu Osterberg (613), in Nachterstedt hat jede Straße einen besonderen Platz (614), in Stangerode brennt man es auf der Stemme ab, es ist hier aber sehr wahrscheinlich, daß es früher an einer anderen Stelle geschah (615).

In der ganzen Osterwoche ist die Jugend eifrig beschäftigt, Holz zu sammeln zu dem gewaltigen Scheiterhaufen, der Hausvater tut gut, in der Zeit vorher alle Latten am Zaun recht fest anzunageln, sonst verschwinden sie.

In Hedersleben bewaffnen sich je 2 Knaben mit einem Brett. Damit ziehen sie von Haus zu Haus und erbitten Holz zum Osterfeuer. Hier erhalten sie den abgeplünderten Weihnachtsbaum, dort die ausgesägten Äste der Obstbäume, hier altes Reisig, dort Ruten von Johannis- und Stachelbeersträuchern. Alles kommt zu dem Haufen, der Ostern brennen soll (616).

Die Asche des Osterfeuers pflegt man in einigen Orten auf die Felder zu streuen, damit sie fruchtbar werden, und wenn es auch nur eine Handvoll davon ist, der Segen wird doch kommen (617).

Ostereier, die Fruchtbarkeitszeichen, werden überall von den Kindern gesucht (618). Damit gehen sie auf einen Berg oder auf die Wiese (Aschersleben: Alte Burg, Königsaue: Haselgrund), dort werden sie „ᵉkullrt" (619) oder hochgeworfen und gefangen. Die geplatzten Eier müssen natürlich gleich gegessen werden. Die Mutter hat unterdessen die Osterfladen auf den Tisch gebracht, ein dünnes Gebäck mit viel Eiern und

Zucker. Am ersten Feiertag muß auf dem Tisch das gebratene Osterlämmchen erscheinen (620).

Maibäume (621), die an den alten Fruchtbarkeitszauber erinnern, pflegt man nicht aufzurichten, auch eine sonstige Feier des 1. Mai ist nicht üblich (622).

Die Nacht vor dem Pfingstfest wird ausgenutzt, um allerhand derbe Scherze zu treiben. Was nicht niet- und nagelfest ist, wird von den jungen Burschen entführt, Fensterläden werden ausgehängt, Wagen weggerollt, Katzenmusik wird angestimmt, und alles, was sich sonst an Übermut während eines Jahres angesammelt hat, das macht sich nun frei.

Hat ein Mädchen einen Korb ausgeteilt, so ist jetzt die Zeit, wo der verschmähte Liebhaber sich rächt. Damals stellte sie hohnlachend eine Schippe vor die Tür, damit es auch alle Nachbarn sähen, daß sie ihn wegschickt (623). Er fertigt einen „butzemann" an, die Freunde helfen ihm, wenn es sein muß, wird die Feuerleiter geholt und angelegt, damit die Strohpuppe am Schornstein befestigt werden kann. Es geht manchmal recht wagehalsig zu, aber in Haß umgeschlagene Liebe ist gar bitter. Es gibt ein großes Halloh, wenn man am Pfingstmorgen auf einem Hause die Gestalt erblickt, und dieses Mal hat der in Ungnaden entlassene Bursche die Lacher auf seiner Seite. Wenn ein Mädchen deshalb kein ganz reines Gewissen hat, dann paßt sie des Abends wohl auf, damit ihr die Schande nicht angetan werde. Mancher Jüngling hat bei dem Versuch, aufs Dach zu steigen, schon einen Eimer Wasser über den Kopf bekommen, wehe ihm, wenn er sich dadurch einschüchtern ließ und wie ein begossener Pudel heimzog, es mag ihn dann keine andere haben (624).

Wenn man einem Mädchen sagen will, daß ihre Reinheit nicht über allen Zweifel erhaben ist, dann mengen böse Leute an diesem Tage Asche mit Wasser zu einem zähen Brei. Den schütten sie der Ärmsten vor die Tür, Wasser und Besen müssen dann am Feiertag in Bewegung gesetzt werden, oft lange vergeblich. In Hohm ist man harmloser. Da streut man Häcksel (625).

Das Treiben artet oft aus, und es ist zu verstehen, daß Graf Heinrich Ernst 1667 in Ilsenburg den Pfingstunfug verbot. Es handelt sich also um eine Sitte, die seit mindestens 300 Jahren am Nordrand des Harzes besteht (H.-Z. I. 106).

Wer seinem Mädchen eine Ehre antun will, der holt ihr einen Pfingstbaum, in den Walddörfern eine Birke (626), in

den Seedörfern und nach Süsten zu eine Pappel (627). Die befestigt er auf dem Dach oder an der Haustür. Heimliche Liebe tut sich auf diese Weise am ersten kund (628).

Schadeleben hat lange einen eigenartig schönen Brauch bewahrt. Da putzen am dritten Pfingsttage die Burschen die Pferde, die Mädchen schmücken die Kühe, auch das weidefähige Kleinvieh wird nicht vergessen. Der Hirt zieht pfeifend durchs Dorf, und nun öffnen sich die Hoftore, und man treibt die Tiere heraus. So wird der Zug von Gehöft zu Gehöft größer. Voran geht der Hirt, ihm folgen die Pferde, dann die Kühe, Schafe, Ziegen und zuletzt die Gänse. Es geht hinaus zum Anger. Das Vieh frißt das frische Grün der Gräser, das junge Volk treibt allerlei Scherze, die Alten betrachten alles mit Kenneraugen und freuen sich, daß der böse Winter endlich vorbei ist. Am Abend ordnet sich der Zug wieder, der Hirt erhält vor jedem Hause, das ihm Vieh anvertrauen will, ein Geschenk, die Jugend eilt zum Tanzsaal, die Männer gönnen sich einen Trunk in der „bürntrenke" (Gemeindeschenke) (629).

Die Erinnerung an eine Pfingstfeier in Aschersleben, wie sie Straßburger schildert, und die westfälischen Ursprungs ist, ist verschwunden (630). In Hoym lebt noch die Erinnerung an das Johannisfest. Da zogen die Kinder hinaus auf Feld und Wiese und sammelten Blumen. Die wurden zu Kränzen gewunden. Geschickte Hände verarbeiten sie dann zu einer Krone, der Johanniskrone, in deren Mitte weiße Lilien und Kaiserkronen nicht fehlen durften. Man band sie an lange Schnüre und zog sie quer über die Straßen. Jeder Vorübergehende mußte unter der Johanniskrone hindurch, und er war willig, es so einzurichten, daß sie, wenn die Kinder an der Seite lockerten, ihm auf dem Kopfe ruhte. Mit einem kleinen Geldgeschenk löste er sich (631).

Sind die Kirschen reif, dann ist der Sommer da. In Badeborn, Reinstedt und Rieder rüstet man zum Kirschtanz. Die Städter lassen sich das Fest nicht entgehen und nehmen an Kirschenschmaus und Tanz wacker Anteil.

Und wenn das vorbei ist, dann gibt es nur noch ein Fest: das Schießen (632). In ihrer Uniform ziehen die Schützen mit Musik auf. Der Wettkampf um die Königswürde beginnt, und während dort Aug und Hand fürs Vaterland geübt werden, ergötzt sich Jung und Alt auf dem Festplatze. Für das junge Volk sind Karussell und Schießbude und Gelegenheit zum Ringwerfen, für die Alten sind Würstchenbuden und Trinkstuben.

Im Wirtshaussaal ist Tanz, und wer das Tanzbein nicht mehr schwingen kann, der sitzt und schaut und ißt und trinkt, Vergnügen aber leuchtet auf allen Gesichtern. Die Jünglinge sammeln Geld ein, das vertrunken wird, und mancher Aschersleber erzählt dann von der Menge dessen, was die Burschen einnahmen: „dat het sick awwr schefflt!“ (gescheffelt), d. i. es war reichlich (634).

In der Stiftungsurkunde des St. Elisabeth-Hospitals von 1408 (mitgeteilt von Guthe, 71) wird noch von Kirmeß und Kirchweih (635) gesprochen. Die Poesie dieses Festes ist verklungen, man weiß nichts mehr davon.

In den Dörfern an der oberen Eine haben sich Erntefestspiele erhalten. Da lebt noch das alte Räuberspiel. Die Burschen machen sich beritten und verfolgen die Räuber. Da geht es querfeldein, bergauf, bergab, durch die Wälder, bis man sie erreicht. Und dann beginnt ein regelrechtes Raufen. Gebunden und geschunden werden sie in das Dorf gebracht und im Wirtshaus abgeladen, wo sie Beulen und Striemen kühlen und mit Bier und Branntwein sich stärken (636). Spiele

Harmloser sind Ringreiten (637) und Hahnenschlagen (638).

In Stangerode sieht man auch noch an diesem Tage die Altweibermühle im Betrieb. Die Burschen bauen aus Latten, Brettern und Wagenplanen ein mühlenartiges Gebäude. Zwei kreuzweis genagelte Leitern entsprechen den Flügeln. Am Vorabend zieht ein Ausrufer durch die Straßen und verkündet, daß eine heilsame, glückliche Zeit angebrochen sei: die Altweibermühle werde am nächsten Tage in Betrieb gesetzt. Alte Jungfern und verhutzelte Mütterlein möchten ja nicht die nie wiederkehrende Gelegenheit verpassen, sich verjüngen zu lassen. Die Ehemänner, so ein junges, frisches Weiblein gern besäßen, möchten ihre Alte zu dem Wunderbau bringen (639). Am nächsten Tage zieht die Burschenschaft unter Vorantritt der Musik zur Mühle, wo sich das ganze Dorf schon versammelt hat. Der Müller, fein gekleidet mit Frack und Zylinder, erklärt die Einrichtung und ladet zur Benutzung ein. Und nun kommen die alten Weiber, eins nach dem andern, hinkend, an Krücken, stöhnend, ächzend und bitten um Verjüngung. Sie klettern mühsam und ungeschickt die Leiter hinauf zum Trichter, manch einer wird bange, sie möchten umkehren, aber es nützt nichts, die Müllerburschen drohen mit dem Stock — es muß eben mancher Mensch zu seinem Glück gezwungen werden. Da wagen sie den

Sprung in den Trichter. Nun beginnen die Flügel sich zu drehen, die Musik spielt, und siehe da, aus der Tür tritt ein junges, frisches Mädchen, das sich auch gleich einen Burschen zum Tanz aussucht (640) (641).

Der Wert der Feste liegt darin, daß sie für eine Gemeinschaft die Mittel der Vereinigung, die oft einzigen Haltepunkte der Einheit sind. Es ist von unschätzbarem Wert, wenn ein ganzes Dorf zu einer gemeinsamen Freude sich zusammenfindet.

Die Übersicht zeigt, daß besonders in den Ortschaften nach dem Harze zu, die wir unterhärzisch nennen, der Volkscharakter ein anderer ist, als im ndd. sprechenden Tieflande. Man beobachtet eine Freudigkeit, die sich offen kundgibt, die nicht nach niedersächsischer Art zurückgedrängt wird; man sieht eine Heiterkeit, die von dem angriffslustigen Humor des Niederdeutschen weit entfernt ist. Da ist nicht die niedersächsische Derbheit, wie in den Dörfern der Ebene, sie ist gebannt durch fröhliche Gespaßigkeit, wie man das Arndtsche Wort umbilden möchte.

Und doch unterscheidet sich der Niederhärzer vom südlicher wohnenden Mansfelder. Der hat das Bedürfnis, Sonntag für Sonntag zum Kegelspiel (Platzen, beschrieben bei Jecht, 79) ins Gasthaus zu gehen. Das „Platzen" ist bei uns unbekannt, man findet in den Ortschaften auch kaum eine Kegelbahn. Der sonntägliche Tanz ist noch nicht üblich.

Es ist also wohl eine aus Neigung zur Geselligkeit (nicht ndd., Lenschau 41) stammende Heiterkeit vorhanden, sie wird aber nach ndd. Art aufgespeichert, und an bestimmten, wenigen Festtagen entlädt sie sich auf eine Weise, die an das mansf.-thür. erinnert.

Mehr Familienfest ist das Schlachtfest, zu dem man auch gute Bekannte aus der Stadt einladet. Da gibt es am Morgen viel zu tun, bis das Borstentier in Wurst und Schinken umgewandelt ist, vorher aber heißt es nach alter Weise:

wann dat schwīn an haokn henkt,
werd ān klānr ainjeschenkt.
(Wenn das Schwein am Haken hängt,
wird ein Kleiner eingeschenkt.)

Die Zeit zu einem guten Frühstück läßt man sich nicht nehmen. Der Vetter aus der Stadt, der sich einmal durchfuttern will, wird auch angespannt. Er wird zum Schmied geschickt, um den „Schlackenbohrer" (642) zu holen. Der Meister kennt den Scherz, nimmt einen alten Sack, packt schwere Eisenstücke

hinein und ermahnt den klugen Städter, ja vorsichtig zu tragen, beileibe nicht abzusetzen, sonst könnte das feine Instrument zerbrechen. Der schleppt nun, daß der Schweiß rinnt — für den Spott braucht er nicht zu sorgen. Wenn alles vollendet ist, teilt die Mutter ein. Nachbarn und Freunde bekommen ein Töpfchen Wurstsuppe, und da hinein kommt ein Stück Stichfleisch (auch Wellfleisch (643) genannt) und eine Zwiebelwurst (644), in der Rosinen und Semmelkrumen nicht fehlen. Am Abend ist das eigentliche Fest, es wird wacker gegessen und getrunken. Da gibt es endlich die Fleischklößchen, die mit dem längsten Wort bezeichnet werden, das die Mundart kennt: „braodᵉworschtklinsᵉ“ (645).

Alltagstisch

Das sei Gelegenheit, einen Blick auf den Alltagstisch zu tun. Zu den beliebten Gerichten gehören: saure Kartoffeln und Birnen, so daß süß und sauer sich paaren, Graupen (646) und Bohnen oder Möhren und Bohnen zusammen gekocht, recht derb (647), das gibt Kraft. Sehr gern werden Sauerteigstiezel und Kartoffelstiezel, auf die dick Schmalz gestrichen wird, verzehrt. Fettes Schweinefleisch („schēnᵉ dōrchwaksn“) mit viel „Grieben“ (648) und Kartoffeln zusammen gebraten, gibt „pottsūsn“ (Topfsausen), ein Gericht, das schon in Sandersleben „pottsausn“ heißt (649). „ārwᵉsn (Erbsen) (650) mit „schpeckˀ“ (Speck) sind nicht allein ein wohlschmeckendes Essen, sie bewahren auch vor der bösen Schwindsucht (651), und die ganze Familie „dārᵉ jlūpm“ (652) (tat gierig hinschauen), als sie auf den Tisch kamen. Wer „schōtn“ (Schoten) mit Speck verlangt, bekommt dieselbe Mahlzeit.

Wenn es am Sonntag Gänsebraten geben soll, dann kocht die Mutter am Sonnabend das „schwaord“ (653), also nicht Gänseklein und ähnliches).

Von Milch bereitet man: „melˀkᵉsuppᵉ“ (Milchsuppe), „sūrᵉ melˀkˀ“ (saure Milch), und man trinkt die „bottrmelˀkˀ“ (Buttermilch).

Kartoffelpuffer (654) (dumme Jungen) (655) werden in Schmalz und Öl gebacken und ebenso gern gegessen wie die „klunzkaukn“, die ein ganz ähnliches Gebäck sind (656).

Noch beliebter ist „klump“. Pufferteig und eine Schicht Sauerkraut („sūrkōl“) wechseln ab, das Ganze wird in einen hohen Topf in die Grube gestellt, und auch der Deckel wird mit Glut bedeckt, so daß die Masse sowohl von oben, als auch von unten braten kann.

Von sauren Kirschen, die schlechtweg „sūrᵉ kerschn“ heißen, werden auch allerlei schmackhafte Mahlzeiten bereitet.

Alle diese Speisen aber kommen nicht heran an das Nationalgericht, an die Möhren. Man verzehrt sie, sowohl um des Wohlgeschmackes willen, als auch wegen der Wunderwirkung, die von ihnen ausgeht, man nimmt nach ihrem Genuß nicht allein zu an Alter, sondern auch an Weisheit. Das erweist Truschel (658), der sie in großen Mengen verdrückte (659).

Man sieht es gern, wenn alle, die am Tische sitzen, tüchtig zulangen, ist einer dabei, der gar zu sehr einhaut, da meint der Gastgeber entschuldigend: „hai het dat fraeschaur" oder auch: „hai is hārdfraesch" (660), aber er würde beleidigt sein, wenn jener sich Zwang anlegte und zu früh aufhörte, das Nahrhafte zu verdrücken. Und essen kann der Aschersleber — nun wie Truschel. Der kam von der Arbeit, und als er bei Meyers vorbeikam, roch es nach Kartoffelpuffer. Da hielt er erst einmal Einkehr, verzehrte 12 Stück und zog dann heim. Der Mutter rief er zu: „runnr mit dᵉ dischdeckᵉ, brink wat ōrnlichs tau aetn, ick ha ān mordshungr!"

Es wird oft Kuchen gegessen, der auf dem Blech oder im Napf gebacken wird. Letzterer heißt nur „pottkaukn". Da gibt es „draejn" (trockenen) (661) und „nātn" (nassen), „schpeckaukn", „schtraislkaukn" (662), „zockrkaukn". In Öl gebratene Pfannkuchen bezeichnet man als „pannᵉkaukn", „prillᵉkn" (663) oder seltsamerweise mit dem oberdeutschen Ausdruck „krapfn". Gefüllt werden sie mit „plūmaus" (Pflaumenmus). Aus Eiern bereitet man „airkaukn", auch „airplinsn" genannt, für Spiegelei hat man keinen besonderen Namen, man muß deshalb sagen „wat in dᵉ pannᵉ schlān" (etwas in die Pfanne schlagen). Auch der Begriff Weißei fehlt, die Sache wird umschrieben: „dat wītᵉ in ai". Das Bild „flaumenweich" wird nicht angewendet, man sagt: „wēchᵉ air", in dieser Verbindung auch „waikair "(weiche Eier). Daneben gibt es „rīrai" (Rührei) und „sōltai" (Sooleier).

Essen und Trinken (664) ist die Erholung, die man sich gönnt, aber zugleich das „Hauptstück im Sakrament", und alle die Organe, die dazu notwendig sind, heißen die edelsten. Wo anders hat man keine Ehre im Leibe, bei uns ist der Magen der Sitz der Selbstachtung („hai het kānᵉ ērᵉ in maochn"). Die Furcht vor der Strafe fühlt man zuerst ganz in seiner Nähe, man hat „angᵉs in līwᵉ" (Leib). Draußen, jenseits des Harzes, wird man über die Löffel barbiert (665), bei uns kann das nicht geschehen, da wird man nur „iwwr dᵉ lawwᵉ balwīrᵉt" (666), was eigentlich noch schlimmer ist. Von Leuten, die ihr gesichertes Auskommen haben, sagt man, sie hätten „jᵉnunk tᵉ

fraetn", und sie selbst meinen, sie hätten „bastᵉ (667) tᵉ fraetn". Solange das der Fall ist, werden sie nicht „bēkrn (668) jēn" (verloren gehen), schauen behaglich ins Leben, und niemand kann ihnen nachsagen: „fᵉ bēkrn dn janzn daoch" (sie jammern den ganzen Tag). In der Vorliebe für reichlich und gut zubereitete Speisen liegt eine nf. Eigentümlichkeit, in der sich unsere Leute von denen der südlicher gelegenen Landschaften (auch des mansf. und des anhält.) scharf unterscheiden (669), unserem „fᵉ hem jᵉnunk tᵉ fraetn" für „wohlhabend sein", steht gegenüber mansf. „in der Wolle sitzen" (Jecht, 125), der Niedersachse denkt ans Essen, der Mansfelder an das Besitztum (670) .

Musik

Es wohnt hier ein stilles Volk, das sein Leben in sich trägt. Musik und Gesang sind ihm fremd. Man weiß nichts anzufangen mit singenden Menschen, sie erscheinen fast unheimlich. Da versteht man, wie dies Wort entstehen konnte: „Wer am Morgen singt, den holt die Katze" (671). So geht es auch mit der Instrumentalmusik. Man geht natürlich zum Konzert, Meiers tun's ja auch, und da wundert man sich, was so ein armes Klavier und so eine zierliche Geige aushalten können, der Künstler wird eingeschätzt nach der Arbeit, die er mit dem „müsᵉkanknōkn" Musikantenknochen = Ellenbogen) leistet. Den Geigenspieler nennt man „schāpdērmschinnr" (Schafdarmschinder).

Tod

Kommt nach des Lebens Lauf der Tod, so wird die Uhr angehalten (672) und der Spiegel verhängt (673). Am folgenden Tage erscheint die Totenfrau, die den Verstorbenen wäscht und deshalb „waschfrū" heißt. Man achtet darauf, daß das Wasser außerhalb des Hauses, womöglich unter der Dachtraufe (674), ausgeschüttet wird (675). Man legt dem Toten den besten Anzug, bezw. das Sonntagskleid an (676). Ehe er eingesargt wird, bettet man ihn auf Stroh (677), stellt auch ein Gefäß mit Wasser daneben (678). Eine Totenwacht (679) findet nicht statt, wohl aber brennen 2 Kerzen im Sterbezimmer (680). In die Hände gibt man ihm einen Strauß frischer Blumen, einem Kinde außerdem einen Pfennig, einem Erwachsenen das Doppelte (681).

Ist der Tote eingesargt, so darf man ihn nicht mehr berühren, er zieht sonst noch einen anderen nach (682). Und man lebt doch so gern.

Deshalb wird alles gemieden, was Unheil bringen könnte: niemand trennt den Namen aus einem Wäschestück, das würde den Tod eines Familiengliedes zur Folge haben (683).

Bei der Beerdigung hat jeder der Leichenträger ein Zweiglein Buchsbaum im Munde (684).

Der Pfarrer wirft 3 Schaufeln Erde auf den Sarg, jeder der Leidtragenden 3 Hände voll. Die Sitte besteht, obwohl die Visitatoren im Bistum Halberstadt im Jahre 1564 erklären, „es sei solches im ganzen Bistum nicht gebräuchlich" und deshalb als katholisch in Osterwieck abzustellen.

Am Morgen nach dem Todestage erfolgt das Sterbegeläut, und dem lauscht man gar andächtig (685); denn so sagt man in Stangerode: da steigt die Seele in den Himmel empor (686).

An Todesursachen werden genannt: „ānfall" (Epilepsie), „hᵉ har ᵉt op dᵉ bruß" (Brustkrankheit) (687), „schlimmr hallᵉs" (Halsleiden) Auszehrung. Eine eigentümliche Bezeichnung ist: „rainplāchᵉ" (Rainplage), ein Leiden, das man schon bei Kühnau so bezeichnet findet (Typhus) (688).

11. Wörter und Redensarten.

Die Betrachtung der Feste und die Besprechung der Speisen führte dazu, einen Blick auf die Sprache zu werfen. Eigenartige Ausdrücke, selbständige Redewendungen traten uns schon da entgegen. Sie sollen nun weiter gesammelt werden.

Der Schwarzseher

Von Leuten, die trotz ihrer behaglichen Lebensführung jammern, die Schwarzseher, die überall zu nörgeln haben, die Mißvergnügten, die alles besser machen wollen, werden gekennzeichnet, indem man von ihnen sagt, sie „schtēn" (689), „winßln", „zittrn" (stöhnen, winseln, zittern).

Essen und Trinken

Neid und Mißgunst erkennt man daran, daß bei dem betreffenden Menschen der Adamsapfel hin und her pendelt, als wolle er teilnehmen an einer Mahlzeit, er kann eben den „hallᵉs nich vull krain" (Hals nicht voll kriegen). Am wohlsten ist einem in einer Gesellschaft, wo sich einer findet, der „wat opm kopp knackn" (was auf den Kopf knacken) kann. Und nichts ist gefürchteter, als die Notwendigkeit, den Magen an den Haken hängen zu müssen.

Selbst die Augen dienen dem Magen, wer vor einem Schaufenster steht und leckere Sachen besieht, kann es erleben, daß das Gefühl der Sättigung sich einstellt, wenn er alles genügend betrachtet hat; er hat sich „satt ōjᵉlt" (satt geäugelt).

Manche tiefe Lebensweisheit erlebt man am besten, wenn man an das Essen denkt: „dr ērschtᵉ bitt is hārd, dr letztᵉ bitt is wech" (der erste Biß ist hart, der letzte Biß ist weich).

Sonst ist das Leben zur Arbeit da, sie schafft den ernsten, nüchternen Sinn, den wir schon bisher feststellen konnten. „āwns frī rinn unn mōrjns frī rūt (abends früh rein und morgens früh raus), und „mede hinnr schlaopm jān“ (mit den Hühnern schlafen gehen) sind die Hauptregeln. Man weiß, daß Morgenstunde Gold im Munde hat, darum heißt es im Morgengrauen: „rūt ūte falle“ (raus aus der Falle) oder: „ūtn kaon“ (aus dem Kahn). Arbeit

Nichts ist unsern Landsleuten unangenehmer, als ein Fant, der nichts sein eigen nennt, der weder Freude an eigenem Besitz, noch Achtung vor fremdem Eigentum kennt. Als Typus eines solchen verächtlichen Menschen gelten ihm die Münzenberger. Das sind die Bettelmusikanten, die vom Münzenberg in Quedlinburg stammen. Von denen erzählt man: wird ein neuer Münzenberger geboren, dann erfährt er gleich in den ersten Lebenstagen, daß es bei seinen Eltern am allernotwendigsten fehlt. Das kränkt den kleinen Erdenbürger, und er weint Tag und Nacht. Wenn der Vater den Grund der Traurigkeit erraten hat, dann lacht er, öffnet das Fenster, hält den Sprößling hinaus und sagt ihm: „alles, was du siehst, ist dein“ (690). Das merkt sich der Kleine und handelt all sein Lebtag darnach. Der Vater achtet dabei auf des Knaben Verhalten. Schreit er beim Hinaushalten aus dem Fenster, dann wird ein Musikant aus ihm, ist er aber mäuschenstill, dann wird er ein — Spitzbub. Verächtlicher Mensch

Leute mit Münzenberger Blut vermögen es nicht, Geld in der Tasche zu behalten, es muß ausgegeben werden. Dabei entschuldigen sie sich und meinen: „ein Groschen hält sich nicht“, und wenn sie deren zwei besitzen, erklären sie: „zwei Groschen vertragen sich nicht“. „Großes Geld haben wir nicht, und kleines Geld ist knapp“, deshalb sorgen sie dafür, daß dem Mißstand abgeholfen werde. Schließlich aber müssen sie „zemprn“ (betteln) (691) gehen. Da kann es ihnen aber geschehen, daß sie „dat janze dōrp āfklawaftrn (692) unn nich kaone pēr (693) nich krain“ (das ganze Dorf abklappern und nicht eine Birne = ein Geringes erhalten). Nicht, daß die Bewohner knauserig wären — ein „jīzhalles“ (694), von dem man sagt, daß er selbst den Pfennig durchbeiße, ein „jīr (Gieriger) (695) oder „rāfrachn“ ist eine verachtete Person — man hat für arbeitsscheues Pack nichts übrig.

Es ist nicht wahr, was v. Rohr den Harzern nachsagt:

> Obschon in hiesigen Gegenden an manchen Orthen eine große Armuth herrschet, so finden sich dennoch

bey derſelben ſo viel Faulentzer und Müßiggänger, die lieber betteln wollen als arbeiten.

Von einem Verſchwender ſagt man, er lebe „iwwr de mäße (über die Maße) (696), und man weisſagt: „daer maoket nich' lanke nich" (der macht nicht lange)

Das ſind die Geſellen, die beim Skat gern einmal betrügen. Man weiſt ſie zurecht, indem man ihnen ruhig lächelnd zuruft: „Kenneckе, Kenneckе, grang ōne vīrn?" (K., K. Grand ohne Vieren). Von dem, der im Spiel verlor, ſagt man: „daen hann ſe ruppt" (den haben ſie gerupft), er mußte „dran jlōm (daran glauben), es hat ihm „wat koſt" (etwas gekoſtet).

Die Münzenberger ſind nicht beſſer als die landfahrenden Zigeuner, die man „tätrn" (Tatern) (697) nennt (698). Es iſt ein übles Schimpfwort, wenn man einer ſchlampigen Frau nachſagt, ſie ſei ein „tätrnwīf" (Taternweib).

Das müſſen fremde Leute geweſen ſein, die das Wort prägten, das heute ſo viel bei uns gehört wird: „dat is ane ſchanne wert (699), dat mr ſick ſo āſſchinne mott" (700) (das iſt eine Schande wert, daß man ſich ſo abſchinden muß); denn das Plagen mit Arbeit iſt Ehre, Arbeit führt zu Gewinn; es iſt nicht wahr, daß der dümmſte Bauer die größten Kartoffeln habe. Das Glück kommt, man muß ſich nur rühren und tüchtig zupacken, darf nicht „maern" (mähren) oder „trēdln (trödeln) (701) (702).

Nur mit Mißachtung ſpricht man von einem, der auf andere Weiſe zum Ziel kam, von dem heißt es wohl: „dat hat hai ſick erſettn" (das hat er ſich erſeſſen). Still ſein Tagewerk verrichten, iſt Mannesart, nicht gierig „op wat rīdn" (auf etwas reiten) (703). Auf den Poſtenjäger (704) ſchaut man mitleidig herab: „daer het ſick waermet" (der hat ſich gewärmt). Darum heißt es, ſchaffend aushalten auf ſeiner Stelle, alles recht genau nehmen: „op de ratte paſſn" (auf die Ratte paſſen) (705).

Man fordert, hart ſein gegen ſich ſelbſt, deshalb heißt es: „härd wī īſn" (Eiſen) (706).

Das ſind ſchlappe Menſchen, die jeder Luftzug umwirft, und die ſich ſtändig „vrkilln" (erkälten) (707) oder „ſick ān fips hōln" (ſich einen Fips holen) (708). Das ſind die, die ängſtlich rufen: „maoke de dēre tau, et 's kille" (mache die Türe zu, es iſt kalt), aber auch ihnen ſteckt der Schalk im Nacken, ſie fügen bei: „dat kane flaie rin komm!" (daß keine Flöhe hereinkommen). Der Mann nimmt es mit Wind und Wetter auf, er läßt ſich gern mal „āfliftn" (ablüften) (709) und fehlt ihm etwas, dann „ankt" (ſtöhnt) (710) er nicht.

Der rechte Mann

Und dabei verliert niemand seinen guten Humor, im Gegenteil, gerade bei der Arbeit ist die schönste Gelegenheit, den Gefährten zu hänseln oder ihm eins anzudrehen. Man will ihn dann „op dᵉ schippᵉ lān“ (auf die Schippe laden) oder gar „op dᵉ schippᵉ rolln“ (auf die Schippe rollen). Andere nennen das: „jemand in die Pfingstnacht schicken“. Und wenn der Geprellte dahinter kommt, tut er am besten, er lacht mit, oder er meint trocken: „dat bin ick nich jewōnᵉ“ (das bin ich nicht gewohnt) (711). Vom Hänseln

Macht er ein beleidigtes Gesicht, so sagt man: „he is opm sūrn kerschbōm wēst“ (er ist auf dem Sauerkirschbaum gewesen) (712). Jedenfalls darf man es nicht merken lassen, wenn man den Scherz des anderen nicht gleich verstand, sonst heißt es, man wäre schwer von „kapē“, oder jener sagt verächtlich: „in daen sinn scheddl will nischt rin“ (in den seinen Schädel will nichts hinein), und dabei „schilpt“ (von unten gucken) (713) er so niederträchtig.

Am meisten verführt die Gestalt des Menschen dazu, ihm etwas anzuhängen. Ist er wohl genährt, dann heißt er: „klotz“ (Klotz), will man ihn auf Unreinigkeiten im Gesicht aufmerksam machen, dann höhnt man: „raudᵉ battlawwᵉ“ (rotes Grindmaul) (714). Kommt da einer vorbei, der lang aufgeschossen ist, so nennt man ihn einen „schmaoln Hinrik“ (715).

Es ist aber schließlich jedes große Ding ein „schmaler Heinrich“, mag es nun der Turm neben dem Johannistor oder der von St. Stephani sein (716).

Da die Jugend auch bei uns nur zu leicht in die Versuchung kommt, alles „unnr dᵉ deckᵉ tau bring“ (alles unter die Decke zu bringen), so versuchen die Alten, sie möglichst schnell unter die Haube zu bringen, sie wissen, warum. Bei der Wahl raten sie gut, und mancher Vater warnt: „fāt dick di nich ānᵉ (verkehre nicht mit ihr). Burschen und Mädchen

Will sich ein Bursche ein Mädchen anschaffen, so nennt er das: „sick ānᵉ anschnalln“ (sich eine anschnallen) (717).

Steht ein Mädchen im Verdacht, ein „faejr“ (Feger = leichtfertiges Ding) (718) zu sein, da sagt der Mann schlechtweg: „dat is dick ānᵉ“ und verschluckt das übrige. Der Frauen Zungen ergänzen das Fehlende und nennen sie „puppᵉ“ oder „dockᵉ“ (719). Verächtlich sagt man auch: „daen sinᵉ is anjedrēt“ (720), wenn ausgedrückt werden soll, daß sie nicht mehr Jungfrau ist (721).

Ist ein Mann dadurch bekannt, daß er sich mit schlechten Frauen herumtreibt, so heißt man ihn einen „jengr“ (Gänger = einer, der Frauen nachgeht).

Hat ein Jüngling durch böse Erfahrungen den Mut zur Brautwahl verloren und erklärt er: „ick bin bank um't härz^{e}“ (mir ist bang ums Herz), dann tritt der Freiwerber für ihn ein. Da sucht man natürlich einen, von dem man sagen kann: „daen maok^{et} mr kān appl vōrn ai vōr“ (dem macht man keinen Apfel für ein Ei vor = x für u).

Kinderreiche Familien

Spricht man von einer kinderreichen Familie, so meint man: „dr Meier het ān janzn schdall voll“ (hat einen ganzen Stall voll), oder auch: „et 's 'n janz^{es} kōr“, „ān^{e} heck^{e}“ (722), „sipp^{e}“, „bann^{e}“ (Bande) (723).

Der Tollpatsch

Geschieht es, daß Meier, der Tollpatsch, ausnahmsweise einmal das Rechte fand, so tröstet man: ān blinn^{es} haun (Huhn) fenn ōk mao ān pēr“ (findet auch mal eine Birne).

Der Einfältige

Ist jemand ein wenig einfältig, dann „het he āns med'n sockn krait“ (eins mit dem Socken gekriegt) (725), oder es hat ihn „dr bock pocht“ (der Bock gepocht = gestoßen).

Will man ihn als einen ungeschickten Menschen bezeichnen, so sagt man: „kaffkemp^{e}“ (726), er ist dann ein plumper Bauer, der mit leeren Strohhülsen kämpft, sie für gefährliche Ungeheuer ansieht und ihre Harmlosigkeit nicht erkennt.

Ist er für Belehrungen unzugänglich, dann gibt man keine Schwanenfeder für ihn (727), scheint es aber, als könne ihm geholfen werden, dann findet sich bald einer, der freundlich meint: „dat will ick dick jliks wīsn“ (das will ich dir gleich zeigen) (728).

Der Prahlhans

Nach der Arbeit läßt man es sich gut munden, und wenn die Mutter fertig ist mit „quartieren“, ermahnt man sie, sie möge ja „dick^{e} fill opschissln“ (viel aufschüsseln = auftragen). Bis das Essen gebracht wird, schwatzt man ein wenig vom Kriege, und erzählt einer gar zu sonderbare Heldentaten, die er vollbracht haben will, dann hat er „dick^{e} opschisslt“, man lacht ihn aus, weil er wollte „dn hōftmann schpaeln“ (den Hauptmann spielen).

Wenn zwei Bekannte einander begegnen, pflegt es so zuzugehen: „tauīrscht dārn s^{e} kwalstrn“ (taten sie qualstern = „d^{e} naosn schnaum“) (729), und als sie „schnōm“ (geschnaubt) hatten, gaben sie sich die Hand. Das muß alles hübsch nach „Strich und Faden gehen“ (730), sonst geht es einem wie Fritzen, „daer har^{e} sick vrschlickrt“ (der hatte sich verschluckt).

Da stehen sie nun, alle Welt schaut auf sie, „jez bärn ſe jrōte bōjn rotzn, unn frīr, wat war dao med ſe los?“ (jetzt taten sie große Bogen rotzen und früher, was war da mit ihnen los?).

Das ist Gelegenheit, einen zu trinken (731). Aber etwas Gutes muß es sein, der Niederhärzer ist wählerisch. Ist das Bier nicht gut, dann läßt er es stehen und nennt es verächtlich: „rānſtn ſuff“ (732), „fūſl“ (733), „ladſch“ (734), „trull“ (735) oder gar „jīche“ (736), „lūrke“ (737), „bluwwe“ (?), „jeſeff“, „jeplanſche“, „lankbaerjr“ (Langenberger = dünner Kaffee), „jeplerre“, „brīwātr“ (Abwaſchwaſſer), „līknbroie“ (Leichenbrühe).

Den Prahlhans macht man schnell bescheiden, indem man ihn „āflōpm“ (ablaufen) (738) läßt (ablaufen lassen = schelten, dafür auch: „āfrotzn“ oder „āfkanzln“). Man ruft ihm zu: „maoke dick nich braidr wi dat hemme is“ (mache dich nicht breiter wie das Hemd ist). Die anderen aber sagen: „daer het's 'n awwr jaem“ (der hat es ihm aber gegeben) oder: „hai het 'n āfrutſchn lān“ (er hat ihn abrutschen lassen) (739).

Der Schwätzer

Den Vielschwätzer mag man nicht leiden, „maern“ nennt man sein Reden, man übernahm das Wort aus dem Mitteldeutschen (740), der eigene Sprachschatz enthält keine Bezeichnung für eine Sache, die einem wesensfremd ist. Man weiß, das Gerede solcher Leute ist unerfüllbares Wünschen, man weiß, daß diese Sorte Menschen unheilbar ist. Der Aschersleber zuckt die Schultern: „hai ſchwetzt ſick wat in“, und damit sind der Mensch und seine Sache erledigt. Er warnt den Nachbar vor jenem, der eine „breddije (breite?) (741) Schnauze hat oder auch ein schiefes Maul, jedenfalls aber eine „jrōte lawwe“ (742). Das sagt man ihm ruhig ins Gesicht, selbst auf die Gefahr hin, daß er „ēklich“ (743), „patzch“, „jrūſelich“ (744) wird.

Selbstachtung

Man hält nicht „hinnrn bārje“, man setzt „ōk nich wat unnr de bank“ (Redewendung schon 1564 belegt, vergl. Nebe, 163), sondern spricht „daitſch“.

Man läßt sich auch nicht gern „ān“ (einen, d. h. Bären, was man stillschweigend zu ergänzen hat) aufbinden, oder wohl gar „de huck voll līn“ (die Hucke voll lügen) (745).

Das Raufen

Ist es einem aber doch einmal begegnet, dann merkt man sich's, denn man hat einen guten „braem“ (746), oder ein gutes „jehirne“ (beides = Gehirn, man sagt nicht: „guter Merks“) (747) oder einen „jūtn kopp“. Man ist stolz darauf, nicht solch einen Verstand zu haben, wie der Maikäfer, dessen Grips (748) nur von zwölf bis Mittag anhält. Mit solchen Leuten geht man

nicht um, es ist „wracktīch“ (Wrackzeug = schlechte Gesellschaft) (749).

Ist Hans Großmaul nicht zu besiegen, dann „schīlt (750) mr hinnrn bārje vor“ und erklärt: „nū han ick de nāsn vull“ und dann muß man eben „āne dicke backe riskirn“. Das sehen die Anderen gar gern und ermuntern: „maoke dick schdārk“ (mache dich stark), “wīse dick!“ (zeige dich). Und dann beginnt das homerische Zanken der Helden, das recht wortkarg ausfällt. Da ist nichts zu hören als nur: „komm mick nich sō dichte“ oder „komm mick nich so wīt“, dann ein Schlag — und „schmauk, da laite“ (751).

Das war nun vorbei, es entstand „ān jemūrml“ (unzufriedenes Murren). Kein Wunder, wenn sich einer erzürnte, „dāre, as wann dr dicke hunn (Hund) sīn pāte (Pate) war“ (752), und dem Freunde zurief: „Harmann, komm mao runnr von de galērie, haole mao de zikarī (753) nun dat kinn (Kind), ick jē mank“ (754).

Nicht unüberlegt oder im Jähzorn, sondern mit „jütr „polletesse“ wurde „dat dink jedrēt“. So etwas unternimmt man auch nicht, wenn man „ūtn aodn“ (außer Atem), oder wenn man „jāre“ (hitzig, heiß) (755) ist. Als er nach vollbrachter Tat zurückkehrte, konnte er berichten: „et hat jūt jān“ (es ist geglückt). Die Erinnerung, wie Hermann dem Gustav „āne baldrn (756) wolle“, an diese „prījelai“ (auch: „schlaejerai“, „klopperai“) bleibt noch lange lebendig (757).

Dem Gegner sagt man: „dat will ick dick ānschtraikn“ oder „bedenkn, dat lāt ick dick siln — na wārde, dau kimmes mick ōk noch mao“ und schließlich: „dat vrjett ick dick niche, dat waer ick mick maerkn, mī schpraekn uns noch mao“.

Er ist ein ruhiger Mann, tut nicht gern „opmuckn“; muß er es aber, dann nennt er das „krach maokn“ (758), und der Lärm ist dann erschrecklich.

Wenn ihm freilich einer einen Schabernack spielt und im Wirtshaus die Mütze versteckt, ja dann, dann soll einer ruhig bleiben: „unn schaffs de mick de mītze niche, sō sā ick dick, ick schlā dick de kaldūn rūt“ (759).

In große Gefahr geraten dann die „backntaene“ (Backenzähne); denn zunächst gibt es eine „backfaife“, dann das Gehirn, denn durch die „hōrwl“ (760) gerät die „braempanne“ (Gehirnkasten) (761) in gewaltige Erschütterung. Schließlich prangt auf der Stirn dann doch ein „hōrn“ oder eine „būle“ (Beule) (762), wenn man eins „iwwrjejallrd“ (763) bekam.

Gefängnis

Eine mißliche Sache ist es, wenn man dann wegen Körperverletzung in das Gefängnis wandern muß. Das umschreibt man. Fragt ein Neugieriger: Wo ist Fritze? dann setzt der Gefragte eine wichtige Miene auf: der muß Striche auf die Graupen machen, oder: Stecknadeln anspitzen, selbst: Streichhölzer schnipseln.

Vom Schelten

Auch allerhand Ehrenbezeichnungen, lieblich anzuhören, hat der Aschersleber in seinem Wörterverzeichnis, und wenn du dies Register hörst, „da kraisd^{e} 't doch med d^{e} ang^{e}s“ und wirst „weddr janz blaß unnr de naosn“. Da ruft man: „o back^{e}, mai zān“ (na warte). Wenn einer „ūtvrschaim“ (ausverschämt, nicht unverschämt) ist, da heißt es: „jēkl“ (du Ekel), „schmēchback^{e} (Schmech = Schmutz), „baodrjatsnschmēch“ (Straßenschlamm aus der Badergasse, das Schmutzigste des Schmutzigen), „affnlawv^{e}“ (Affenmaul), „dummbīdl“ (Dummbeutel), „kīt von jrām“ (kīt = Schmutz, jrām = ein Straßenzug) (764), „schlūkopp“ (Schlaukopf), „ārpl“ und „ārplknōkn“ (Krummbein) (765).

Man degradiert den Gegner zum Straßenjungen und nennt ihn deshalb: „wansdn, „vaslūchd^{e} rotznaesn“, „rotzdūd^{e}“, lūs^{e}angl“ (766).

Oft bleibt es nicht beim Schelten, obwohl man sonst im „schilpm“ Meister ist, es ist nicht ehrenhaft, wenn es von einem heißt: „hai het schill^{e} (767) kvait“. Auch läßt man sich nicht gern „eppln“ (foppen), dann kommt die Drohung: „wann ick in d^{e} jōt^{e} (Gosse) jrēp^{e} unn dick med schmoddr schmīt^{e}!“

Kranke Leute

Kranke, gebrechliche Leute mag man nicht leiden, am wenigsten, wenn sie anfangen zu wehklagen und zu jammern (768), dann sagt man kurzer Hand: „lāt dick tau'n schinur (Schinder) bring“ (769).

Ist das eine Folge übermäßiger Anstrengung, so haben sie sich „t^{e} schann^{e} maokt (770) (zuschanden gemacht).

Eine außerordentlich verbreitete Krankheit — als Folge von Übersättigung — sind die Leibschmerzen: „līfschmaerzn“, „lifwaidaoch“ (771). Wenn es dann zwickt und drückt, dann fängt man an zu „jrunsn“ (gransen = weinerlich tun) (772).

Den Fuß kann man sich bei uns nicht vertreten, es ist alles „bān“, da redet man von „vrkrākln“ (773) oder „ūtrenkn“, was viel sinnlicher ist als das schriftdeutsche „verrenken“.

Man ist gern bereit, solchen Leidenden allerlei gute Mittel anzupreisen, die schon in vielen Fällen, die man alle belegen kann, halfen. Schlägt der Kranke andere vor, so warnt man ihn: „daer waech jait schaif“ (774).

Wird jemand beim Erzählen ausfällig, so mahnt man: „fall nich ūt dr falle“ oder: „fall nich ūt dat hūs (775). Er muß es auch vertragen, daß man zu ihm sagt: „bekēkele (776) dick ma niche“. Hat er aber etwas ausgeplaudert, was den Anderen verletzte, so merkt der das wohl: „daer het bī mick noch schpeck in falleze“ (777).

Bildliche Redewendungen

Es zeigt sich also, daß auch der Aschersleber geneigt ist, Vergleiche in seine Redewendungen aufzunehmen. Das behende Mädchen ist „flink wī'n wissl“, und der ungezogene Junge bellt oder „jrīnt“ (778) wie ein Oktoberfuchs (779). Ein hellblondes Kind heißt Schimmel, ein eitles sieht aus: „wī āne haone“. Wer neugierig überall hinsieht, der gleicht einer Mühle und „klapprt med de ōjn“, wie sie mit den Flügeln, oder aber, es ist, als schössen Pfeile aus den Augen, er „bolzt“ (780). Man erweitert auch die Wendung: „hai jlotzt med de ōjn (781) wī Braemr (782) med de laotschn“. Wer störrisch ist, „is'n bock“, vor dessen Stößen man sich hütet. Wenn man die Ursache eines Geschehens nicht deuten kann, dann meint man: „dat het kān bonn (Boden) (783) nich“, das gleicht einem Fasse, dem der Boden fehlt.

Wer vor einem hohen Hause steht und staunend mit den Augen die Höhe mißt, meint kopfschüttelnd: „is dat āne schtrecke“, als sei es eine Strecke Weges, die er zurücklegen soll (784).

Die wohlgenährte Kuh ist „jlatt wi'n aol“, wer stolz darauf ist, eine solche zu besitzen, der „schpaelt 'n jrōtn“.

Was abscheulich ist, „dat 's de rāne jrann“ (785), als ginge man auf Grobkies.

Wer im Spiel oder im Handel verlor, dem ist „dat fell iwwr de ūrn treckt“.

Dem Betrüger wird man „āns pūstn“, als ob er dadurch umfallen müsse.

Wer viel Lärm um nichts macht, „schrait as op de Ellewe brennet“ (schreit, als ob die Elbe brennt — Redewendung für Schneidlingen schon 1564 belegt, vergl. Nebe, 233). Darum ruft man ihm zu: „schtrō haer, de Ellewe brennet“ (Stroh her, die Elbe brennt).

Von einem, der durch allerlei Wuchergeschäfte sein Brot verdient, sagt man: „hai hannlt med furz unn fīrschtān“ (mit F. und Feuersteinen).

12. Kinderlied und Volksreim.

Die Eigenart einer Landschaft erkennt man auch an der Art, wie Mütter mit den Kindern spielen. Die kleinen Mädchen sind natürlich lauter „schtätsmaekn". Es folgen darum etliche Kinderreime:

Wiegenlieder

wī, wī waijn,
kocht 'n kinn ān braijn,
maok 'n schtick[e] zockr dran,
dat dat kinn hibsch schaopm kann.

---

back[e], back[e] kaukn,
dr beckr het j[e]roffn,
het j[e]roffn d[e] janz[e] nacht,
kinn[e]kn is nich opj[e]wacht,
krait ōk kān kaukn,
schup, schup, schup in ōwn (786).

---

schlaop, kinn[e]kn, schlaop,
in jārdn jēn zwai schēp,
ān schwārd[e]s unn ān wīt[e]s,,
unn wenn dat kinn nich schlaopm will,
da kimm[e]t dat schwārd unn bitt [e]t (787).

---

putt, putt, putt mīn hain[e]kn,
putt, putt, putt mīn haon,
mecht[e] jaern[e] wettn,
wī mr air laen kann.
Kikeriki,
ick sā dick's mōrn frī (788).

Das singt die Mutter, bis das Kind anfängt zu „nippm" (789) oder zu „nīsln" (leise zu schlummern) (790).

Die genannten Verse sind zweifellos aus dem hd. übernommen und werden nur mundartlich angeführt, man merkt es daran, daß die Reime nicht passen wollen. Und doch sind sie höchst lehrreich. Das kümmert die Mütter wenig, sie fühlen den Mißklang nicht. Wirft man ein, es wäre doch richtiger, wenn man sagt:

back[e], back[e] kaukn,
dr beckr hat j[e]raupm,

dann kann man es erleben, daß einem ein „klaukschītr" an den Kopf geworfen wird mit der Begründung: und es heißt doch so!

Anders ist es mit den folgenden Verschen. Die besorgte Mutter sagt:

wat is 'n mao med dick?
de fretts mick nich,
de sūps mick nich,
de schdibs mick in kafē nich —
de bis mick doch nich krank?

---

mīsemaketzkn lōpt ewwrn plaon
het klān bunnr recklkn an.
mīsemaketzkn, wū wit dau denn hen?
ick will nao jrōtvātrsch hūse. —
wat wille da daun? —
da will ick mick wat vrmaon (791).
da schlachtn s'n schwīn,
da drinkn se wīn,
da woll me lustch unn frēlch sinn (792).

(Beachte das Nebeneinander von hd. und ndd. Formen).

Man kennt auch die in ganz Deutschland beliebten Reiterspiele:

Reiterspiele

so fārn de daom,
so rīdn de harrn,
so schtuckrt dr būr
taun dōre nūt (793).

---

schacke, schacke rīdr,
wenn he fellt, dn schrīt 'e,
fellt he in jraom,
fraetn de raom,
fellt 'e in dn sump,
maoket dr rīdr plump (794) (795).

Das Handwerk erscheint so im Kinderlied:

Handwerk

schōrschtānfaejr Franke
junk te sinr tante,
lūs sick ān schticke zockr jaem,
sāt noch nich mao danke schēn.

---

schōrschtānfaejr,
flinkntraejr (796),
sitt opm dāke,
maokt sine sāke.

ſchnīdr, ſchnīdr, lankbān,
laot dat flickn ſinn.

ſchnīdr puff,
ſchnīdr puff,
wat e haite nēt,
maokᵉt e mōrjn uff (!).

zick, zick, zick,
dr millr is ān dīf.

dr beckr unn dr millr,
ſinn ſchweſtr=, braudr=kinnr (797).

millr, maelr, metznſchtaelr,
klīnbītr, hōſnſchītr.

millr, millr, maelr,
bis ān metznſchtaelr (Metze) (798).

dr ſchērnſchlīpr Opprmann,
dr ſchpannte ſīn karrn an
unn wolle fārn nao Zwillich (?),
da warn dᵉ ſchērn tᵉ billch,
da wolle fārn nā Baerenbōrch (Bernburg),
da konne vr ſchlamm unn drack nich dōrch,
da lūs hai dn karrn ſchteckn
unn lūs dᵉ hunne treckn.

rū, rū, rīpᵉ,
dr ſchāpr het neᵉ pīpᵉ,
het ōk woll ān dūdlſack,
dūdlt unſn kinnᵉkn wat.

in 'r ēſlsjatſᵉ wōnt ān mann:
kōks, kōks,
treckt mōrjns ſīn ſchimml an,
kōks, kōks.
dr ſchimml fūr 'n wān,
daer konne vill vrtrān,
unn wenne nich mē treckn will,
krait 'e āns medn pītſchnſchtīl.

Buko von Halberstadt

Die Gestalt des Buko von Halberstadt, der 1088 in Goslar von aufständigen Bürgern ermordet wurde, lebt noch im Kinderliede:

Būkō von Halewrschtatt,
brink ōk unsn maekn wat,
wat soll ick enn brinkn?
ān paor schau med rinkn,
ān paor schau med jold beschlān (799),
da solle se drop te danze jān (800).

Nachbarorte

Auch einige Ortschaften der Umgebung spielen im Kinderliede eine Rolle:

schack, schack, schack von Baerenbörch (Bernburg),
kimmt ān klāne maekn dörch,
het ān naies klādkn an,
sinn ōk ville knappe dran.

---

in Bādebörn, in Bādebörn (Badeborn),
da bān sick de jense (baden sich die Gänse),
da kimmt dr klāne widemann
unn schlāt se op de schwenze (801).

---

rū, rū, relle,
in Pansfelle (Pansfelde),
is de körche med schtrō jedeckt,
hemm de mise in klinglbidl heckt.

Wesdörpr hummlpumml (Westdorfer Humpelpumpel),
wolln iwwr de jrenze hummln(humpeln),
hummln driwwr weck,
falln in dreck.
oder:
hān lanke recke,
schtinkn wi de becke.

---

rinkl, rinkl, rōse,
wō lait Frōse (Frohse bei Schönebeck)?
hinnr Salz unn Schēnebeck (Schönebeck),
da fraetn de lide klump unn schpeck;
jrōte nette (Nüsse),
klāne nette,

unn ān ſack voll peffrnette (Pfeffernüſſe),
likeriki (802).

---

harr Bēnedeck, harr Bēnedeck (Herr Benedeck), Spiellieder
wat maoket denn ſīne frū?
ſe waſcht ſick nich,
ſe kammt ſick nich,
ſe is ne ōle ſū.

---

rinkl, rinkl, rōſnkranz,
ick danz med mīne frū,
danzn um dn rōſnbuſch,
klink, klank, klū.

āne ōle dickmadāme (803),
fūr in ānr īſnbāne,
īſnbāne krachte,
dickmadāme lachte (804),
lachte, bis dr ſchutzmann kaom
unn ſe op de wache naom.

---

lewwr ōwn, ick baete dick an,
dau hes kān wīf unn ick kān mann,
waerſch 'de ē komm,
har ick dick nomm.

Unüberſehbar groß iſt die Zahl der Abzählreime. Es folgt eine kleine Auswahl:

ick tell ab (ich zähl ab): Abzählreime
bottr in napp,
ſallez op'm ſchpeck,
unn dau bis weck.

ēne, bēne duß,
dr dicke moppl muß (Moppel),
doch hē will nich,
doch hē muß (805).

āne, zwaie, draie,
waer backt braezl (wer bäckt Brezel),
waer backt kaukn?
daer mott ſaukn (806).

ān^{e} ōl^{e} frū
med ān dickn kūz (mit einem dicken Kauz),
woll^{e} nich in hemml rin (Himmel),
woll^{e} weddr rūt.
is dat nich ān dumm^{es} wīf,
dat ^{e}t nich in hemml blīf?
ī ā ū,
wi ōl bis dū? (wie alt bist du?)

ēn^{e}, dēn^{e}, ditſch^{e}, datſch^{e},
zebb^{e}r^{e}, bebb^{e}r^{e}, bōn^{e}klatſch^{e},
zebb^{e}r^{e}, bebb^{e}r^{e}, dūt,
unn dau bis ūt (808).

---

op ān pioponſchn bārj^{e}
ſett ān pioponſchn wīf,
ſchaelt^{e} pioponſch^{e} eppl (Äpfel)
med ān pioponſchn meſſr (Messer).
pioponſch^{e} āns, zwai, drai,
pioponſch^{e} dau bis frai (809).

Man beobachte die Freude, alle möglichen Schallwirkungen nachzuahmen.

1—5
ſchtrick mick ān paor ſchtrimp (Strümpfe),
nich ſo jrōt unn nich ſo klān,
ſoſſ mots dau d^{e} haſchr ſān (ſonſt mußt du) (810).

1—7
hīr ſoll ān^{e} wāzk^{e} blīn (Warze).

---

wai maokn kān lankn meß (Mist)
dau bis! (811).

---

māſtr koch, koch, koch,
fīl in't loch, loch, loch,
awwr dēp, dēp, dēp,
dat hē rēp, rēp, rēp (rief),
līww^{e} frū, frū, frū,
treck mick rūt, rūt, rūt,
unn dau bis ūt.

---

mōrjn wolln m^{e} waotr drān (Wasser tragen),
dat d^{e} moddr waſchn kann:

jrōtᵉ weſchᵉ (große Wäſche),
klānᵉ weſchᵉ,
unn ān ſack voll peffrnettᵉ (Pfeffernüſſe),
kikᵉrikī

1—20
dᵉ Franzōſn riddn nā Danzch (Franzoſen ritten Danzig),
Danzch funk an tᵉ brenn,
dᵉ Franzōſn mottn renn,
ewwr ſchtock unn ewwr ſchtān,
riddn ſᵉ in Frankraich an.
in Frankraich war ān willᵉs ſchwīn.
dat bitt 'n hōftmann in dat bān.
dr hōftmann ſchrēch: o wē, o wē,
mā linkᵉs bān dait mick ſō wē.
da kaomp de doktr hammlmann (Hampelmann)
unn klaibt dat bān med ſchpuckᵉ an (812).

Weiterführung eines urſprünglich kürzeren Reimes durch Hinzufügung neuer Gedanken und Aufnahme von Teilen anderer Zählreime zeigt folgender:

1—7
in dr ſchträßᵉ nummr ſīm
wackllt dat hūs,
pīpt dᵉ mūs,
kuckt dᵉ ſchtōrch tn fenᵉſtr rūt.
het ān klān kinn in ſchnāwl (Kind im Schnabel)
wī ſoll ᵉt haißn? (wie ſoll es heißen?)
Edᵉward von Praißn — (Eduard von Preußen).
waer ſoll dᵉ winnln waſchn (wer ſoll die Windeln waſchen),
ick ōr dau?
millrſch kau (Müllers Kuh),
millrſch ēſl (Eſel),
dat bis dau (813).

Es folgen zwei wenig ſchöne, die darlegen ſollen, woran unſere Kinder ihre Freude haben:

1—14
min moddr waſcht ſchārzn (Schürzen),
min vaotr flickt ſchau —

unn ick dummr affᵉ kikᵉ tau (und ich dummer Affe gucke zu).

ēnᵉ, dēnᵉ, bitſchᵉ, datſchᵉ,
wenn ick dickᵉ ānᵉ in dᵉ freſſᵉ klatſchᵉ,
ānᵉ noch drtau
unn rūt bis dau (814).

Fingerſpiele

Als Fingerſpiele werden folgende Verſe benutzt:

dat 's dr dūm (das iſt der Daumen),
daer ſchittlt dᵉ plōm (ſchüttelt die Pflaumen),
daer liſt ſᵉ (lieſt ſie),
daer frißt ſᵉ,
daer ſāt ᵉt dᵉ moddr
unn krait ān ſchtickᵉ zockr (815).

zwai mackn wolln waotr hōln (zwei Mädchen),
zwai junkn wolln pumpm (pumpen),
da kuckt dr ſchtōrch tn fenᵉſtr rūt
unn ſāt: ji ſaet halunkn.
da jait hai weddr rinn (da geht er)
unn drinkt ān jlās wīn (Wein),
da kimmᵉt hai weddr rūt,
da raißn alᵉ ūt (816).

Schnurren

Von der Fähigkeit, das Leben von der heiteren Seite aufzufaſſen, zeugen die mancherlei Schnurren, die bei uns im Schwange ſind.

Da erzählt einer, wie es zu ehrlichem Männerſtreite kam mit einem, der ihn in Wut brachte:

ſāt dick dat aos (817) to mīnᵉ frū : lūs!
wat, da packtᵉ mick dᵉ wūt.
ick daen packn (packen),
daer mick ſackn (818),
ick daen jrīpm (greifen) (819),
daer mick knīpm (kneifen),
unn da ſchōb dat aos
ſīnᵉ hennᵉ unnr mīnᵉ lennᵉ (Hände — Lende),
maokᵉtᵉ ān ruck (820)
unn ſchmauk (821)
lān mᵉ ālᵉ baidᵉ in kalleᵏᵉ (im Kalke).

Von einem gestörten Naturgenuß erzählt Karl:

da bummlt hai med bād^{e} bān^{e} in d^{e} An^{e},
op ā mā fūl ān schlappm rin (auf einmal fiel),
(822),
unn jitsch, da schwump ^{e} (823), (824).

Mit seinem Mädchen verabredete er:

Rīk^{e},
wann ick pīp^{e} (pfeife),
dann komm ick!

und hatte hinzugesetzt:

unn hērsch d^{e} mīn^{e} pīp^{e} nich,
denn bis d^{e} mīn^{e} Rīk^{e} nich.

Selbst eine kleine Ballade von des Müllers Tochter, die sich von einem Ritter verführen läßt, mag hier, wo Mühlen und Burgen so zahlreich sind, entstanden sein: Ballade

klān Annk^{e} in d^{e} mīl^{e} (klein Annchen)
satt ān^{e}s aow^{e}ns mīd^{e} (saß eines Abends müde)
op ān hārdn schtān.
kūm het ^{e}t sick vrnōm,
da is ān harr j^{e}kōm (ist ein Herr gekommen),
ān riddr junk unn schēn (ein Ritter).

„hes ellrn, līw^{e} klān^{e}?“ (Eltern)
„nae, nae, ick heww^{e} kān^{e}!“
„komm med mick in mīn schloß,
da soß d^{e} harrlich laem (da sollst du),
in sammt unn sīd^{e} schwaem (schweben),
soß sinn, wat dau b^{e}jērs“ (sollst sein, was du begehrst). (825).

Schade, daß der Ausgang des Abenteuers nicht festzustellen ist, die Leute behaupten, es sei so zu Ende.

Sonst weisen die Lieder, die das junge Volk singt, keine Eigenarten auf, die zur Annahme veranlassen möchten, sie seien auf heimischem Boden gewachsen. Dem nüchternen Sinn entsprechend treten die sogenannten Monatslieder häufiger auf. Es wird dargelegt, welche Bedeutung jeder Monat für die Liebe hat. Vielleicht sind sie aus irgend einem rationalistischen Liederbuche hängen geblieben. Sie werden mit Hingebung gesungen („med schmall^{e}s“); deshalb sollen einige Strophen als Probe mitgeteilt werden: Monatslieder

Im Januar, da führen uns die Männer auf das Eis,
dem Schnee sind ihre Worte gleich: sie machen uns was weiß.

Im Februar maskieren sie sich, das dauert bis zum März,
dann löst die harte Rinde sich allmählich von dem Herz.

So geht es denn von Monat zu Monat weiter, bis es zuletzt heißt:

Und im Dezember friert gewiß die ganze Liebe ein.

13. Volkstümlicher Humor.

Die „Gespaßigkeit" unserer Landsleute ist z. T. in den Redewendungen und bei Besprechung der Volksreime schon zur Darstellung gebracht worden. Es erübrigt sich nur noch, auf einige besondere Äußerungen das Augenmerk zu richten.

Auch hier wird nur das auszuwählen sein, was als Auswirkung des Gesamtgeistes auftritt, die Spaßhaftigkeit des Einzelwesens bleibt unberücksichtigt.

Die Freude an dem eigenen Lebenskreis, das Unbehagen an allem, was anders ist, sind die Ursachen, daß man auf die Nachbargemeinwesen mit Mißtrauen sieht, stets zu scharfer Kritik bereit. Als Ergebnis solchen Beurteilens treten die Ekelnamen auf, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen.

Ekelnamen

Fast jeder Ort hat seinen Spitznamen, ihn wendet man an, wenn man einen „ūzn" will (827). Zunächst ist jeder Bauer ein „kaubūr" und ein „kwecknproppr" (einer, der Quecken pfropft = veredelt).

Die Aschersleber heißen nach ihrem Lieblingsgericht „mērnkepp^{e}" (Möhrenköpfe). Sie erwarten davon viel Erleuchtung, wie die Bewohner der Dörfer meinen, bislang vergeblich.

Nach Neuplatendorf gehen heißt: „nach'n bock^{e} jēn", die Nachbarn meinen, die Leute wären dort recht hitzig, sie werden deshalb auch „dī von bock^{e}" genannt. (In der Alten Reihe stand ursprünglich ein Waldgasthof, der „Hirschbock", kurz der „Bock". Später wandelte man diesen Namen um in: „Brauner Hirsch". An das Wegegasthaus wurde dann Neuplatendorf als Kolonistendorf angebaut, im Volksmunde blieb die alte Bezeichnung: „bī'n bock^{e}".)

Die Leute in Wieserode heißen „moikikn", weil sie so gern „purrn" wie die Maikäfer, auch Klein-Amerika nennt man es, weil der Ort so weltab liegt, aber sein Ruf ist unter den Männern der Umgebung nicht fein, weil immer auf einen Bauer zwei Sozi kommen. Selbst der Wind, der von Wieserode her weht, bringt Mißgeschick. Manch' fröhliche Gesellschaft, die einen Harzausflug unternehmen wollte, erfuhr das. Kommt die Luft von dort, dann verregnet die ganze Partie, fängt es nämlich erst einmal an zu nässen, dann hört es drei Tage lang nicht auf.

Die Schadeleber heißen die „bārn". Da krautete einst ein alter Bauer. Der Flurschütz hielt ihn für einen Bären, eilt spornstreichs in das Dorf und holt Hilfe. Mit Dreschflegeln, Sensen und großem Geschrei veranstaltet man ein Kesseltreiben. Da blickt der Alte erstaunt auf — und die Bärenjagd ist zu Ende. Wer nach Schadeleben kommt, verlangt im Wirtshaus zu seinem Bier Bärenschinken. Das soll ihm nicht immer gut bekommen.

Früher waren die Aschersleber die Bärenschießer, der Name ist ganz in Vergessenheit geraten. (Den ergötzlichen Vorfall berichtet Guthe, S. 211.)

Die Nachterstedter heißen: „bultnkeppᵉ", weil ihr Schädel an Festigkeit den eisernen Formen gleicht, in denen die Kohlen gepreßt werden.

Auch die Einwohner von Frose werden so genannt, man kennt sie als die „Frēschn" (828) „Bultenköpfe", denen man weiter anhängt, „ſᵉ schītn in dᵉ taſſnkeppᵉ".

Die Winninger schilt man wegen ihrer Durchtriebenheit „dᵉ hunnᵉ".

Die Wilsleber sind die „kiwittᵉ" (Kibitze).

Von Königsaue hält man nicht viel: „da jiwwᵉt et jroinᵉs wātr unn fill kinnr". Sonst nennt man sie auch die „nējr", weil sie den Schornsteinfeger für einen Neger hielten.

Die Westdorfer verletzt man sehr, wenn man sie „Wesdōrpr dōrpknūdl" ruft.

Am besten kommt Friedrichsaue weg, es heißt Klein-Berlin, nicht etwa, weil es Genüsse bietet, wie jenes, auch nicht wegen des gewaltigen Verkehrs dort, ach nein, jeder harmlose Wanderer ist in diesem Dorfe Gegenstand der Verwunderung; ein Berliner, der große Friedrich, baute es, daher der Name.

Die Güstener sind die Ränzelstecher. Sie zogen aus, einen bösen Bären zu erschlagen, und siehe da, als sie mit dem langen

Spieße nach dem Ungeheuer stießen, war es ein — Schäferranzen. Darum stand auch auf dem Notgeld der Stadt:

gen einen Bären zog man aus,
des Schäfers Ranzen wurde draus;
drum ward der Güstener bekannt,
als Ränzelstecher im ganzen Land.

Die Mehringer sind wegen ihrer Schwerfälligkeit „hummlpumml" (Humpelpumpel).

Rätselfragen

Rätselfragen sind:

^{e}t hat ān bān
unn kann nich jān,
unn wenn ^{e}t jēt,
is ^{e}t nich schēn. (die Nase).

Oder: wat is dr nējr, wann 'e in't rōd^{e} mēr fall^{e}t? (naß).

Oder: wī leppt dr haos^{e} inwrn bārch, wann 't raent? (schnell).

Lügengeschichten

Auch Lügengeschichten sind im Umlauf. Sie zeichnen sich durch größtmöglichste Kürze aus und beschränken sich oft auf einen einzigen Satz: „leppt dick dat ēkl med'n buckl rum!"

Man wird also zu gleichem Ergebnis kommen, wie von Rohr, der auch den Vorwurf zurückweisen muß, als seien unsere Landsleute „gröber und plumper als an anderen Ortern".

Anmerkungen.

1. Wohnstätte und Haushalt.

1. Das „ūlnlōk" in unserer Gegend deckt sich also nicht mit dem am eigentlichen Sachsenhause. Dort befindet es sich am Giebel zwischen Walm und First, in der Sachsenküche des Nordost-Harzes senkrecht über dem Herde. Der Rauch steigt in die Höhe, um den Feuerspann herum und wird durch Wangen (gemauerte Schwibbogen) aufgefangen. Der einfachste Kamin ist so dargestellt. Diese Art ist auch für Braunschweig belegt (Andree, 191).
   (Vergl. auch: Andree, 176, E. H. Meyer, 71).
2. „schmōkn"
   1. Stiege (Liesenberg 197).
   2. Zum Wort: Gr. IX. 1105, bezw. 953.
   3: ndd. Form, zu hd. schmauchen.

3. Die Jahreszahlen, die sich auf das Verschwinden der sächsischen Küchen beziehen, erfuhr ich an Ort und Stelle von den Bewohnern.

4. Auch im braunschw. soll der Begriff „Dönze" schon ziemlich verschwunden sein (Andree, 189), obwohl das Sachsenhaus dort noch vorhanden ist. Für die Altmark belegt durch Danneil, 37.
2. mnd. : dornitze, dornse, dontze, dense (Sch.-L. I. 552).
3. ndd. Wort.

5. „Butze":
Wort und Sache bekannt in Braunschweig (Andree, 192) und in der Altmark (Danneil, 252).
Gr. II. 59 gibt nur eine Beschreibung der Butze (schrankartiger Bettverschlag in den Bauerngehöften Norddeutschlands), nicht eine Deutung.
ndd. Wort.

6. Soll ein noch größerer Grad des Verfalls eines Hauses angedeutet werden, so nennt man es „kabache".
1. Altmärk. (Danneil, 93), Leipzig (Albrecht, 141).
3. Nach W. I. 957 und Kl. 220 ndd.

7. III. Art. 44 § 3. Bergeplatz des Getreides sei im südöstl. Sachsenlande die Scheune.
Im Sachsenhause wurde die gesamte Ernte auf dem Boden untergebracht, Nebenscheunen kannte man nicht.

8. Zur Bedeutung des „Flettes" im Sachsenhause vergl. Peßler, 86.
Flett ndd. Form eines Wortes, das hd. fletz lauten muß. Daneben schon im 16. Jahrhundert flötz.
As. fletti, flet, zu an. flarr=flach, platt (W. I. 561).

9. Den gleichen Schluß zogen Andree für das ndd. sprechende Gebiet außerhalb der Grenze des Sachsenhauses in Braunschweig (196) und Peßler (92) für den Nord-Thüringgau.

10. Sprachliche Erläuterung der Ausdrücke:
a) fett^{e}: Querbalken, so Gr. III. 1573.
b) rēl^{e}: aus ndd. regel = Riegel, Stange: W. II. 568.
(vokalische Auflösung des intervok. g)
c) fūwl: senkrecht stehender Pfeiler.

2. mhd. ſūle, mnd. ſuwel = Säule W. II. 657.
3. ndd. Form.

daoklatte: das Beſtimmungswort hat die ndd. Form, das Grundwort iſt gemeindeutſch (W. I. 323, II. 24).

e) ſchtrēwe: Strebe, nach W. II. 986 Fachausdruck, alſo kein Wort der Volksſprache.

f) haonebalken: mhd. hanenbalke und hanboum (W. I. 793).
im nſ. Haus iſt der H. die einzige Querverbindung (Andree, 161), es fehlen die relen, deshalb hat er dort eine ganz andere Bedeutung. Die Folge iſt, daß bei uns zwar der Ausdruck feſt iſt, daß aber große Unſicherheit darüber beſteht, was der H. eigentlich ſei. Ich bekam mehr als einmal die Auskunft: „de ewwrſchtn balken aem". Dieſelbe Beobachtung machten Jecht (S. 30: „überhaupt die Balken unter dem Dache"), Kleemann, S. 8: „die oberſte Höhe in Scheunen und Ställen) und Wäſchke, 16. 19: „janz omn inne hanepalken = in den H. = plur. Demgegenüber: Danneil, 263: „der oberſte Querbalken".
(Vergl.: Peterſen, Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäuſern. Kiel 1860, S. 12.

g) ſchpārn: gemeindeutſch; mhd. ſparre, mnd. ſpare, W. II. 902.
Dehnung des a vor r (+ conſ.) wie altmärkiſch: ſparn (Danneil, 202).

h) bolzn: abgeleitet von: Bolz W. I. 265.

i) ſchūflatte: Beſtimmungswort zu mnd. ſchuven = ſchieben (W. II. 703).

k) tange: ndd. Form zu Zange (W. II. 1301).

l) kēlballeken: zu Hohlkehle (W. I. 880).

m) fāſt: md., mnd. vorſt (W. I. 538).
faſt belegt für Braunſchw. Andree, 159, Altmärk.: förſten (Danneil, 56), desgl. Meckl. (Bartſch, I. 258. 6).

Zum Verklingen des r vor conſ. als ndd. Eigenheit, ſ. u. Charakteriſtik der Mundart von Aſchersleben.

Anm.:
Es iſt feſtzuſtellen, daß dieſe Begriffe zum Teil reine Fachausdrücke, nicht Volkswörter ſind. Das ſoll die verdienſtvollen Arbeiten Peßlers nicht ſchmälern, aber doch zeigen, daß die Volkskunde hier nicht allzuviel Ausbeute erwarten darf. Sie muß ſich beſchränken auf das, was Beſitz der Geſamtheit iſt (ſ. Nr. 116).

11. Das Hauptunterſcheidungsmerkmal vom Sachſenhauſe, wo „Ständer" das Dach tragen (Peßler, 80).
12. Die Giebelwand iſt bis an die Dachſparren hochgezogen, Halbwalmdächer findet man erſt wieder bei Neubauten. Ich habe mich vergebens bemüht, einen mundartlichen Ausdruck für dieſe Dachart zu finden.
13. Der türloſe Giebel iſt ein weiteres Unterſcheidungsmerkmal vom Sachſenhauſe, ſ. die Abbildungen bei Peßler, Sartori, Andree, vergl. auch: Möbius-Kunze in der Z. d. V. f. V. VI. 23. Bretterverſchalungen des oberen Teiles des Giebels, wie etwa bei Sartori, Abb. 5, 7, 8 kommen nur in den Ortſchaften am Harze vor.
14. Kennzeichen des md. Hauſes: der Flur durchſchneidet das Haus quer zur Längsachſe, es iſt alſo Querdielenhaus (das Sachſenhaus als Längsdielenhaus: Peßler, 80 ff.).
15. pēſl dann nur noch in Wilsleben, ſonſt im ganzen Gebiet: jaudᵉ ſchtūwᵉ.
peſel = ndd., die entſprechenden hd. Formen ſind pfeſel, pfieſel, der Sinn war urſprünglich: heizbares Gemach (Gr. VII. 1868).
Man übertrug alſo das Wort, das man nicht mehr verſtand, auf eine andere Sache und verkehrte damit ſeinen Inhalt.
16. ān dickr būr iſt alſo ein wohlhabender Mann, deshalb redet man in Schielo von einem Beſenbinder, deſſen Geſchäft gut geht, als von einem „ticken, fätten Päſmpingr" (Weyhe, II. 49. Z. 31).
17. Die Gehöftanlage erinnert an die, die E. H. Meyer, 79 dritten Haupttypus des fränkiſch-alemanniſchen Hauſes nennt.

18. Die Übergangsstufe belegt Möbius (Z. d. V. f. V. VI. 23), der in Wiedersbach (Thür. Wald) noch den einfachen Vorhang zwischen Stube und Kammer oder eine Bretterwand sah. Ich kenne in unserer Landschaft nur die feste Steinwand.
19. Die „lōpbrick[e]“ hat ihr Vorbild in der Bühne des Sachsenhauses, also auch hier ein Anklang. Das Wort Bühne wird mundartlich nicht angewendet, es erschien den Leuten sogar komisch, als ich sagte: „dat 's ja d[e] bīn[e]“. Ich erhielt als Antwort: „nae, de is in' jasthoff“.
20. Nach ndd. Art heißt der Raum zwischen dem Geländer der Laufbrücke und der Stubenwand „sāl“, vergl. Danneil, 180. Die Form „süll“ fehlt bei uns, vergl. die Folge für das Kinderlied Nr. 596.
21. In dieser Bedeutung bei Gr. II. 1099 nicht aufgeführt. Mundartlich „dael[e]“, so auch braunschw. (Andree, 150), Anhält. (Wäschke, 100. 14).
    Zu diesen Formen: Damköhler, Jahrb. f. ndd. Sprachforsch. 1889. 51. Danneil belegt 31 für die Altmark „schündäl“. Das entspricht dem Gebrauch des Wortes in unserer Gegend.
22. Es ist mitteldeutsche Eigenart, daß ein Ofen vorhanden ist, der nur zur Erwärmung dient, und daß ein Ofenraum („schtūw[e]“ — anhält.: „schtowwe“ (Wäschke, 13. 27) vom Herdraum abgegrenzt ist. Man muß als Grundform das Küchenstubenhaus voraussetzen.
    Vergl. W. + S. III. 16.
23. E. H. Meyer 59.
24. s. Nr. 59.
25. „hespm“.
    1. Stiege: Liesenberg 150, Altmark: Danneil, 82.
    3. ndd. hespe, dem md. haspe entspricht (Gr. IV. T. 2, 543. — W. I. 817).
26. „drīln“. Nach Gr. II. 1408 zu drielen: beim Essen über die Unterlippe etwas herabträufeln lassen. Es wäre also das Öl, das geschmeidig machen soll, drittes Glied der Vergleichung. drill = Unterlippe habe ich nicht feststellen können. In der angegebenen Bedeutung fehlt das Wort in den Wörterbüchern.
27. Die beiden Torflügel decken sich, wenn sie geschlossen sind. Ein Balken, der dem ndd. dössel entspricht (s. Abb. 55 bei Andree) fehlt.

Die untere Schwelle ist an einem der Flügel befestigt, also nicht, wie im braunschw. Sachsenhaus, als besonderer Teil einlegbar. Ist das Tor vollständig geöffnet, dann sagt man: „et 's schpranklwīt ōpm".
schpranklwīt = sperrangelweit (Akzentverschiebung bedingt Schwund des Vokals der ersten Silbe). sprangelweit für Leipzig belegt (Albrecht 214).

28. Als Analogie vermag ich nur die westfäl. upkamer (Sartori 26) anzuführen. Auch sie liegt über dem Keller und ist durch Ausbau des Kellerhalses erhöht.

29. „kōrn" ist Getreide schlechthin, nicht nur Roggen, wie Mansf. (Jecht 55) und nordthür. (Kleemann 11). korn = Getreide: Leipzig (Albrecht, 153), Cattenstedt (Damköhler 1889, S. 19. 9). Unsere Landschaft hat heute (wie Leipzig) die alte Bedeutung des Wortes, vergl. mhd. ahd. = Kornfrucht, Getreide, mnd. = Getreide (Sch.-L. II. 538), as. = Samenkorn, got. = Getreide (W. I. 1123). Vielleicht liegt Erhaltung des alten Sinnes vor, möglich ist auch die Annahme, daß (wie mansf. und nthür. noch heute) eine Zeitlang die Gleichsetzung mit Roggen herrschte, die dann durch das von Bremer beobachtete Vordringen des Obersächs. beseitigt wurde. Die Frage muß zunächst offen bleiben, das mir bisher zugängig gewesene Urkundenmaterial der Landschaft reicht nicht aus, eine sichere Entscheidung über die Anwendung des Wortes in den einzelnen Jahrhunderten zu fällen.

30. „schwād".
Der Gebrauch des Wortes deckt sich mit dem mansf. und nthür. (Jecht, 101, Kleemann, 20). Liesenberg kennt für Stiege nur die Bedeutung: gemähte Strecke, Reihe des abgemähten Grases oder Getreides (S. 11), so auch altmärk. (Danneil, 217), und Cattenstedt (Damköhler 1884, S. 6. 24). Das entspricht der Bedeutung im mnd. (L.-W. 395). Die Abweichung vom ndd. und die Übereinstimmung mit mansf. und nthür. wird festgestellt. schwad, md. ndd. Wort (Kluge, 413).

31. Vergl. E. H. Meyer, 79 f.

32. „kaowl".
mansf. (Jecht 48), altmärk. (Danneil 48), Boldecker und Knesebecker Land (Lüneburg — Z. d. V. f. V. VI. 363).

Das Wort ist nach Gr. V. 7 ndd. Herkunft und bedeutet Anteil, Losteil.
Man spricht auch von „ōwᵉskaowl", d. h. von dem Anteil an Obst, den ein Hausbesitzer hat, s. auch W. I. 958.
Anm.: Das einst ndd. redende Mansfeld hat wahrscheinlich aus jener Zeit das ndd. Wort erhalten.

33. Das ndd. Stadthaus ist zum Vergleich heranzuziehen (Grundriß z. B. Lenschau 13).
Hier wie dort sind zu beiden Seiten des Flures, bezw. der Diele, Stuben. Ein Unterschied liegt darin, daß das ndd. Stadthaus sich viel weiter in die Tiefe erstreckt, da es Küche — und Warendiele mit umschließt. Es fehlen in unserer Gegend weiter die Alkoven, die im ndd. Hause hinter den Stuben eingebaut sind, wir kennen nur die Schlafzimmer im ersten Stock.
Stallungen liegen zu beiden Seiten des Hofes, erscheinen aber bei uns viel eingeengter, als im eigentlichen Niedersachsen, wo Braustube und Einquartierungshaus wegfallen.
Die Scheune schließt in beiden Anlagen das Gehöft an der Rückseite ab. —
Die Anlagen sind also im Prinzip gleich. Das Stadthaus ist das Ergebnis einer verhältnismäßig späten Zeit. Wenn nun trotzdem so weitgehende Übereinstimmungen vorhanden sind — hervorgehoben werden soll besonders die eigenartige Rücksichtnahme auf zwei Erwerbsmöglichkeiten, auf Landwirtschaft und Handel — so ist zu schließen, daß hier ein weiterer Hinweis dafür vorliegt, daß die Menschen, deren Entwicklung so gleichmäßig fortschritt, eines Blutes sind.

34. Von solch' niedrigen oder tief gelegenen Dingen sagt man, sie seien „sit".
Stiege: (Liesenberg, 215), Cattenstedt (Damköhler, 1884, S. 6. 31), Altmark (Danneil, 193), sonst im ndd. s. z. B. Schambach-Müller, 191.
2. mnd. sit (L.-W. 350).
3. ndd. Wort.

35. Der gebrannte Ziegelstein heißt „bernschtān".
1. nordthür. (Kleemann 4), Jecht führt das Wort, von dem ich weiß, daß es auch im mansf. bekannt ist (Eisleben, Helfta, Wimmelburg), nicht an.

3. bernstein ist Umgestaltung aus brennstein (Umstellung des r). Es gehört zu ndd. bernen = brennen (W. I. 208). Das Wort ist also ndd. Herkunft. (mnd. bernstēn, barnstēn — L.-W. 42).

36. Die Sitte, das Haus zu Pfingsten alljährlich neu zu tünchen, auch für Mecklenburg belegt (Bartsch II. S. 270 Nr. 1406). Das scheint sich aber nicht auf Norddeutschland zu beschränken, ich kenne es auch für Thür. (Gegend von Kösen, Wandersleben bei Erfurt, Treffurt a. d. Werra). Wäschke 71 ff. belegt es für Anhalt.

37. Die Esse heißt „schōrschtān".
Stiege (Liesenberg, 199).
Das Bestimmungswort gehört zu schorren = hervorragen (Gr. IX. 1579). Der Schornstein drückt also ursprünglich dasselbe aus, wie Kragstein.
mhd. schorenstein, mnd. schorstēn (W. II. 781), gemeindeutsches Wort.
Vokaldehnung vor r + cons.

38. Ziegel = „tailn".
1. nicht wie mansf. zījel (Jecht 127).
3. zum Wort vergl.: W. II. 1323 = ndd. Form eines Lehnwortes.
4. Diphthongierung des Kontraktions-e wie Nr. 78 A. Als Eigenheit des Nordthüringgaues dargestellt von Wegener 1878. 2.

39. „hōlkramptailn".
kramp zu md. mnd. krampe (W. I. 1136). Der Maurer nennt sie auch: in Kalk gelegte Nonnen.

40. „bōtzᵉmann".
Stiege: pōtzemann (Liesenberg, 129), Leipzig: butzemann (Albrecht, 97), mansf.: botzemann (Jecht, 11), nordthür. ebenso (Kleemann, 4).
Das Bestimmungswort gehört vielleicht zu ahd. bōzan = schlagen? also: Poltergeist (W. I. 316).
Die Leute sind nicht imstande, Antwort zu geben auf die Fragen: Wie sieht der Botzemann aus, was tut er? Der B. ist ihnen ein Etwas, das es mit den Menschen gut meint und ihnen Wärme schenkt an den Tagen, wo die kalten Harzwinde wehen. Die lebhaftere Phantasie der Mansfelder und Nordthüringer gab dem B. eine Gestalt. Sie ist närrisch und geeignet, Schrecken einzujagen. Deshalb trat Bedeutungswandel ein, der B. ist

dort Vogelscheuche und Schreckmittel für Kinder (Jecht, a. a. O., Kleemann, a. a. O.). Gehört B. zu bozan, dann ist das Fehlen einer bestimmten Gestalt in unserer Landschaft verständlich, einen Poltergeist hört man wohl, man sieht ihn aber nicht.
Die Abweichung von mansf. und nordthür. Auffassung wird festgestellt.
Der Übergang o : u ist nicht eingetreten (wie etwa im obersächs.).

41. „bīlejjr".
heißt der Ofen, der von der Küche aus geheizt wird. Beleg für das Wort: Andree, 189. Ich kenne den Ausdruck aus Erfurt, Weimar, Eisenach, Mühlhausen in Thür., Treffurt a. d. Werra. Er ist weiter im ndd. bekannt, bis nach Schleswig-Holstein.

42. Solche „Ungeheuer von Öfen" kennt auch Möbius im Thür. Walde (Z. d. V. f. V. VI. 23). Sie treten in Gegenden auf, in denen das Heizmaterial großes Format hat. Über die Verschwendung von Kohle in unserer Gegend wunderte sich schon v. Rohr (cap. 1). Der Sitzplatz hinter dem Ofen heißt anhält. Hölle (Wäschke 13. 30), nicht so bei uns.

43. Einfeuern heißt:
a) inkachln,
altmärk. (Danneil, 89) Leipzig: einkacheln (Albrecht, 108).
zu mhd. kachele (W. I. 959), s. a. Gr. III. 212.
b) inbullrn.
Leipzig (Albrecht, 95), mansf. (Jecht, 13).
Nach W. I. 306, Gr. II. 513 schallnachahmend, zu poltern gehörig. mhd. bollern, boldern (W. a. a. O.). Auf das Vorhandensein des Überganges o : u ist besonders hinzuweisen, da er sonst in unseren Mundarten verhältnismäßig selten auftritt (vergl. Nr. 40. 82).

44. „kolln".
mit Erhaltung des kurzen o wie mansf. (Jecht, 55), nordthür. (Kleemann 11), Stiege (Liesenberg, 163), anhält. (Wäschke, 50. 9).
Nach Gr. V. 1582 von schwed. kolla, mhd. kol, mnd. kol, kole (W. I. 1091). Die angeführten Mundarten leisten

also in diesem Falle der Vokaldehnung in offener, offener Silbe Widerstand, s. Bremer, Lautlehre, § 1 B.1.

45. „bultn".
1. altmärk. (Danneil, 28).
2. zu: bulten = Hügel (Gr. a. a. O.).
3. Gr. II. 514.
Die Form hat ihren Namen nach dem, was mit ihr hergestellt wird, nämlich Hügel, d. i. Haufen aus Kohlenmasse.

46. Eine solche Frau heißt „hēkn".
1. mansf. (Jecht, 32), Leipzig (Albrecht, 135).
2. mhd. hucke, md. hocke, mnd. hoke, hoken, wahrscheinlich zu hucke, hocke = Traglast (W. I. 882, L.-W. 147).
Das entsprechende Verb heißt:
hēkrn,
Leipzig (Albrecht, 131).

47. „kīk".
altmärk. (Danneil, 99).
Das Wort ist nach Gr. V 673 md. und nd. und vielleicht von gleichem Stamm wie kachel.

48. „krempl".
mansf. (Jecht, 56), nordthür. (Kleemann, 11), Stiege hat: krampel (Liesenberg, 164). Das mansf. krätsch (Jecht, a. a. O.) und das Leipziger hop-he (Albrecht, 136) habe ich nicht feststellen können. Zur Bedeutung s. Gr. V. 2. 2040. Dem Wort krempl haftet etwas Abschätziges an. Für unsere Leute ist reichlicher Hausrat nicht Ausdruck des Wohlstandes (wie etwa in der Vogtei bei Mühlhausen in Thür. oder im Eichsfeld), er ist auch nicht etwas, mit dem man verwächst, und was man nicht missen möchte (wie in den Dörfern um Erfurt), er ist notwendiges Übel.
Die entgegengesetzte Ansicht spricht scheinbar aus dem saterländischen Spruch: hūs op^{e} balkn, lad^{er} in ^{e} sōd) den Hausrat auf den Boden, die Leiter in den Brunnen — Deutung bei E. H. Meyer, 172), wo hūs Haus und hūs Hausrat mit demselben Worte bezeichnet werden. Und doch ergibt sich aus der Deutung die gleiche Anschauung wie bei uns. Das Leben und das Herz des niedersächsischen Bauern sind nicht in der Stube (die ja gar nicht niedersächsisch ist), sondern auf dem Acker und

im Stall. Die Stuben sind nur zum Essen und Schlafen, darum legt man keinen Wert darauf, sie wohnlich zu machen.

Ich sehe in der Nichtachtung des Hausrates eine ausgesprochen ndd. Eigenheit und beobachte hier einen grundlegenden Unterschied zwischen unserem Bauern und dem in Mansfeld, Anhalt und Thüringen.

49. Die Leere in den Stuben beobachtete auch Möbius in der Z. d. V. f. V. VI. 24.

50. E. H. Meyer, 82, W. + S. I. 181.

51. Der gebräuchliche Ausdruck für Schrank ist „schāp"
   1. Stiege (Liesenberg, 191), altmärk. (Danneil, 48. 182).
   2. zu ndd. schapp mnd. schap, die entsprechende hd. Form ist schaff (W. II. 666).
   3. Wir verwenden also den ausgesprochen ndd. Ausdruck.

52. „hitsche".
   1. Leipzig: hitsche (Albrecht, 138), altmärk. hüttsch (Danneil, 88), Stiege hat die Form ohne Umlaut hutsche (s. Nr. 48) (Liesenberg, 154), anhält. (Wäschke, 14. 17).
   3. md. und ndd. Wort, zu hutschen (W. I. 910).

53. „fautbank".
   altmärk. fōtbank (Danneil, 56), mnd. votbank (L.-W. 538), mhd. 1505 fuozbanck (Gr. IV. 1. 1014).

54. „schtaul".
   So auch braunschw. (Andree, 189), man gebraucht bei uns nur das Simplex, nicht ein Kompositum, wie etwa Leipzig: hölzerstūl (Albrecht, 135), anhält. schtūl Wäschke, 12. 11). mhd. stuol (W. II. 997), md. ist stūl anzusetzen, mnd. stōl (L.-W. 382).

55. Stühle, wie Andree, 189 einen abbildet, die also wesentlich bequeme Holzstühle mit Rohr- oder Bastsitz sind, habe ich in den Sakristeien der Kirchen auch noch gesehen, in den Häusern fand ich lediglich solche, die ganz aus lēde (Weide) oder Rohr geflochten sind.

56. „kānepē".
   Beleg für Verwendung des Ausdrucks in einer Nachbarlandschaft: mansf. (Jecht, 46).

57. Andree betont immer wieder (z. B. 177, 178, 191, 210) die Unsauberkeit im sächs. Hause. Ich habe überall das Bestreben, sauber zu sein, beobachtet. Die Luft ist in

der Bauernstube nicht gerade sehr ozonhaltig (in Friedrichsaue meinte einer, die Luft auf dem Lande sei so gesund, weil den ganzen Winter hindurch kein Fenster geöffnet würde), aber das darf nicht dazu führen, den Maßstab des Städters anzulegen. Die Bauersfrau hat mehr zu tun, als immer nur mit Wischtuch und Staubbesen herum zu laufen, und der Bauer denkt: wem's nicht paßt, der „blif drūtn".
Ich verweise auf:
E. H. Meyer 204: „Die deutschen Bauern mögen reinlicher sein, als ihre meisten Nachbarn". Möbius (Z. d. V. f. V. VI. 23): „außerordentliche Reinlichkeit".

58. Das braunschw. kennt noch den fest eingebauten Bettverschlag, s. Andree, Abb. 85.

59. Die Sachsen übertrugen die Ausdrücke, die aus ihrem Haus stammen, auf das, das sie in unserer Gegend übernahmen. Das ist eine Beobachtung, die auch Andree, 196 für das braunschw. außerhalb der Grenze des Sachsenhauses machte. Man darf nicht aus dem Vorhandensein des sächsischen Wortes auf das frühere Bestehen des Sachsenhauses hier am Nordostharz schließen, sondern nur, daß die einwandernden Sachsen einst diese Sachwörter aus ihrer Heimat mitbrachten.

60. „bettschtelle",
nicht wie in Leipzig „hölzerbette" (Albrecht, 135).

61. „ewwrtūch".
Wort und Sache belegt für die Altmark (Danneil 9) ndd. Form.

62. Das „mehrschläfrige" Bett habe ich nur selten gesehen, im braunschw. soll es noch häufig vorkommen (Andree, 191), auch fand ich nicht mehr die dicke Last von Federbetten, die sonst für Norddeutschland eigentümlich ist. Die von Andree a. a. O. festgehaltene Redewendung „in de feddern krūchn" (nicht wie bei A. „krupen") lebt noch bei uns.
Die für Leipzig (Albrecht, 108) belegten Formen: einmännisch, bezw. zweimännisch für mehrschläfrige Betten sind unbekannt.

63. „kannkrūt".
nach Gr. V. 167 schon bei Frisch, Fischart, Maaler, Stieler.

64. Das Vorhandensein des Begriffes „flett" ist umso eigenartiger, als nach Andree, 155 Anm. im braunschw., selbst in Dörfern, die noch Sachsenhäuser haben, dieser Ausdruck schon unbekannt ist, da dort die Sache fehlt.
Man darf wohl darin einen ersten Hinweis sehen, daß die Sachsen, die sich bei uns niederließen, mehr zu den Stammesgenossen im Norden, als zu denen im Westen gehörten (s. Nr. 100. 1 c und f).
Zur Deutung des Wortes: M. Heyne, Das deutsche Wohnwesen, 33.

65. „blāsᵉ" = Wasserbehälter.
1. Beleg für Wiedersbach (Thür. Wald): Möbius (Z. d. V. f. V. VI 23), nach Gr. II. 67 weit verbreitet (dort unter Nr. 6).
2. mnd. blaseketel (L.-W. 56).

66. „jrūdᵉ".
1. altmärk. (Danneil, 71). Zur Sache erklärt D.: „ist gegenwärtig ganz außer Gebrauch".
2. mnd. grude (L.-W. 130).
3. das intervokalische d ist erhalten, nicht wie in Cattenstedt: grue (Damköhler 1884, S. 7. 16) aufgelöst. Das Wort hat in C. auch einen anderen Inhalt.

67. „nappr".
Kann als Kennwort zur Unterscheidung gegen das mansf. dienen, wo man „nakfr" sagt (so auch Jecht, 71).

68. „faert".
aus „fertel" durch Dehnung vor r + cons. gebildet.
Die Zeiten sind schlechter geworden, früher galt 1 faert ¼ Zentner, heute nur noch ein Sechstel.
Das Wort ist den Leuten unverständlich geworden, sie wissen es nicht mehr zu deuten.

69. Töpfe und Teller stehen:
a) op dᵉ bōr.
altmärk. (Danneil, 22). Das Wort lautet ndd. bord, hd. bort und gehört zu: brett (mit Umstellung des r (s. Nr. 35. 88) und abweichender Ablautstufe — W. I. 268).
b) opm kannrick.
3. rick ndd. Wort (Kl. 364).

Die Schnauze an Töpfen und Kannen = „schneppᵉ".
3. ndd. Wort (Kl. 405).

70. „blaokn“ (nur so).
mansf. hat „blāken“ und „flāken“, die Form mit anlautendem b ist seltener (Jecht, 9), nthür. auch beide Formen (Kleemann 4), altmärk. nur blaken (Danneil 19),
Nach Gr. II. 62 ist das Wort ndd., hd. wäre blachen zu erwarten.
Das mansf. und nthür. bewahrten also die ndd. Form.

71. „brūſe“.
Stiege: prūſe (Liesenberg, 131), altmärk.: bruſn (Danneil, 25). mhd. brūſche (W. I. 281), mnd. ist das Verb bruſen belegt (L.-W. 68).
Zur Bedeutung: W. I. 281, Gr. II. 328.

72. „tille“, „tülle“, hier unbekannt.
mansf. (Jecht 112), Leipzig (Albrecht, 102), altmärk. (Danneil, 229). Vermutlich ist in unserer Gegend die Wortgrenze für „tille“ zu suchen, in Quenstedt, Sylda, Walbeck, Pansfelde, Ermsleben ist es nicht gebräuchlich (vergl. Nr. 76).

73. bestäubte Sachen müssen „afūlt“ werden. Ausdruck belegt: altmärk. (Danneil, 230), Magdeburg (Wegener 1878, S. 432). ndd. Wort, abgeleitet von „ūle“ = Federwisch gleichen Stammes wie „Eule“.
(W. II. 1105).

74. „emmr“.
1. Leipzig (Albrecht, 109), altmärk. (Danneil, 46).
2. mhd. ember (Gr. III. 111), and. ēmbar (W. I. 414).
4. mb > mm, Kürzung des e vor Doppelkons.

75. „ſchanne“.
1. braunſchw. (Andree, 262). Göttingen-Grubenhagen (Schambach-Müller Nr. 109. 2, 131), altmärk. (Danneil, 23).
3. Der Ausdruck ist nach Andree, a. a. O. ndd.
4. Danneil weist darauf hin, daß sch. die Trage für 1 Person ist (börg = Trage für 2 Personen habe ich nicht gehört).
mansf. hat „tracheholz“ (Jecht, 113). Es liegt einer der Fälle vor, wo unsere Landschaft das ndd., mansf. das hd. Wort hat.

76. Das große, hölzerne Faß zum Waschen heißt „bickfāt“.
1. Stiege: pikefaß (Liesenberg, 127), altmärk. (Danneil, 27).

2. Das Bestimmungswort gehört zu ndd. bücken = Wäsche in heißer Lauge ziehen lassen, ihm entspricht hd. beuchen, md. bauchen. — mnd. bûken (W. I. 167). Der Mansfelder Ausdruck butte (Jecht, 14) ist unbekannt.

77. „krām" = Arbeit.
Das Wort hat einen interessanten Bedeutungswandel durchgemacht. Nach Gr. V. 1986 ist die älteste Bedeutung „Zeltdecke". Dann übertrug man „kram" auf alles, was die Zeltdecke umschloß, nämlich den Hausrat (so gebraucht man es in Erfurt), und endlich auf die Arbeit, die notwendig ist, um den Haushalt in Ordnung zu halten (so hier).
Anders mnd.: Kleinhandel, Handel mit Krämerwaren (Sch.-L. II. 556).

78. „ōstrmaekn".
Neubildung wie: Osterprediger, Osterreigen u. a., s. Gr. VII. 1378, Ostermädchen von Gr. nicht aufgeführt. —
Von einem Mädchen, das mit zum Rübenhacken geht oder in der Ernte hilft, sagt man: „ſe jait mit op de hārke". Wendung für das anhält. belegt durch Weyhe II. 55. 57).

2. Der Form „jait" entsprechen: hē schtait (er steht), hē dait (er tut).

79. „schtīzl".
mansf. (Jecht, 108), nthür. (Kleemann, 22), Stiege (Liesenberg, 206). — Leipzig hat striezel (Albrecht, 219). schtizl und striezel sind 2 verschiedene Wörter. Das eine gehört wohl zu mnd. stute = schenkelförmiges Weißbrot (W. II. 1002) (entlabiierter Umlaut des u, t > zz > z), das andere zu mhd. struzel (W. II 990) = Gebäck in wulstförmiger Art.
Das mansf. hat die ndd. Form bewahrt.

80. „schuckn".
Stiege: schuckeporn (Liesenberg, 209). Zu md. ndd. schuckeln = schaukeln (W. II. 796), mnd. schocken (L.-W. 331).

81. „rinne".
Am Nordost-Harz wendet man das gemeindeutsche rinne, mhd. mnd. rinde (W. II. 590) an, während im mansf. das ndd. borke (W. I. 269) üblich ist (Jecht, 11).

82. „bürscheppl" = Borstdorfer Äpfel. Leipzig: borschter (Albrecht, 92). Übergang des o : u vor r + cons.

83. Der anhält. Ausdruck „kottenbōm" (Birnbaum) ist unbekannt. (Weyhe II. 62, 28). Aufzählung altm. Sorten: Danneil, 11. Keiner der dort genannten Ausdrücke ist bei uns üblich, dasselbe gilt von Magdeburg (Wegener 1878, S. 440).

84. „mōl".
1. mansf. (Jecht, 69), nthür. (Kleemann, 14 — unter mulsch), Stiege (Liesenberg, 177).
Die von Jecht angeführten Übertragungen des Wortes habe ich nicht gehört.
altm.: mulig (Danneil 141).
2. mnd. mol Sch.-L. 112).
3. wahrscheinlich Lehnwort, wohl zu lat. mollis (W. II. 208).

85. „schtockln".
1. Stiege: schtockern (Liesenberg, 113).
altm.: stockeln (Danneil 210).
desgl. Magdeburg (Wegener 1878, S. 431).
2. zu ndd. stocken, hd. stochern (W. II. 975).
4. Das mansf. bildet ein ähnliches Verb: stärrln = mit der Stange herunter holen (Jecht, 107).

86. „kōl".
Das o wird nicht diphthongiert, wie etwa in der Uckermark (Thomsdorf): Kuhn-Schwartz, S. 31. 5.

87. „schambong".
Jede der Nachbarlandschaften hat einen anderen Namen für diese Pflanze.
mansf.: berschkul (Jecht, 8). — Beachte das Verhältnis kōl : kūl — nthür.: märschingskal (Kleemann, 13), Leipzig: wälschkol (Albrecht, 235).

88. „barforschkōl".
mansf.: praforschkul (Jecht, 81), nthür.: praforschkal (Kleemann, 16).
In unserer Landschaft tritt die Umstellung des r nicht ein (s. Nr. 69).

89. „brünkōl".
Auch das mansf. benutzt die Farbbezeichnung braun zur Kennzeichnung des Grünkohls (Jecht, 12).

Bestimmungswort:
2. mhd. brūn (W. I. 281), mnd. brūn (L.-W. 68).
3. gemeindeutsch.

90. „rautkōl".
mansf. blaukul (Jecht, 10).
Bestimmungswort:
2. mhd. rōt (W. II. 610), mnd. rōt (L.-W. 307).
gemeindeutsch.

91. „wīdn".
So auch obersächs. (Müller-Fraureuth, 664), dagegen altm. weden (Danneil 245), Cattenstedt: weijen (Damköhler, 1884. 7. 22).
Gehört wohl zu: ausweiden (W. II. 1227)?
mnd. weden (Sch.-L. V. 645).

92. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß der Bauer nur das in der Natur beobachtet, was ihm nützt oder schadet. An dem, was außerhalb dieser Fragestellung liegt, geht er gleichgültig vorbei. Er kennt keine Pflanzen, keine Vögel, die auf das Gemüt sonst einwirken. Wie oft habe ich vergeblich nach einem mundartlichen Ausdruck etwa für Haubenlerche, Fink oder Star gefragt. — Ich kam mit einigen Frühlings-Adonis, die den Westerbergen einen so eigenartigen Schmuck geben, und fragte einen alten Pflüger, der mir einige Sagen erzählt hatte, schließlich: „wat is'n dat?" Er nahm die Pfeife aus dem Munde, spuckte und sagte: „ān^{e} blaum^{e}!"
(Ähnliche Beobachtungen machte W. Schwartz, Z. d. V. f. V. I. 280).

93. „palstrnak".
mansf.: balsternack (Größler-Wöhlbier Nr. 32), nthür.: palsternacken (Kleemann, 15), ebenso altm. (Danneil, 151), Leipzig: pasternake (Albrecht, 180).
frühmhd. pastenej, mnd. palsternake (W. II. 383).
Unsere Mundarten, das mansf. und auch das nthür., haben die ndd. Form.

94. „hedd^{e}r^{e}k".
Stiege: haderech (Liesenberg, 148), Cattenstedt: hedderek. Die Aschersleber Form gehört zu mnd. hedderick (W. I. 828).
Aschersleben und Umgebung haben die ndd. Form, Stiege hat die hd.

95. „kaubatſch".
zum Wort ſ. Nr. 100. 2 b.

96. Butterblume.
Iſt alſo nicht (wie Erfurt) der gelbe Hahnenfuß, auch nicht (wie mansf. Jecht, 11) der Löwenzahn.
Das Vorhandenſein des Glaubens, daß die Butter gelb werde, wenn die Kühe Löwenzahn freſſen, kann ich in unſerer Landſchaft nicht nachweiſen.
Gr. II. 584 gibt als Butterblume an: caltha paluſtris, leontodon taraxacum, ranunculus auricomus.

97. ſchtrib, ſchtrab, ſchtrul.
Die Zuſammenſtellung der 3 Wörter (mit Alliteration) als Melkruf auch für das altm. (Danneil, 214) belegt.

98. „ſatte".
Stiege (Lieſenberg, 190), altmärk. (Danneil, 180). ndd. Wort, zu hd.: ſetzen (Gr. VIII. 1820).

99. „kanne".
mansf. „ſtunzen" (Jecht, 110), nthür. „ſtunz" (Kleemann, 22) iſt unbekannt.

100. Zuſammenſtellung mundartlicher Ausdrücke, die ſich auf die Haustiere beziehen.

Gattungen	männlich	weiblich	kaſtriert	junges Tier	Stallung	Miſt
1. Pferd	hengəs	ſchtutə	wallach	folln	paerſchtall	kreppl eppl
2. Rind	bullə	kau	oſſə ſohtir	ſchtaerkə kalaf faerſchə	kauſchtall	flan, kwaddl kaubatſch
3. Schaf	ſchapbock	modderſchap	hamml	hammllemmr ziwwnlamm	ſchapſchtall	kwedl kwaddl norpln
4. Schwein	aewr. baer. kempə hackſch	ſu hauſch.	borch kunſch.	farkn laifr.	wennə kown	meß.
5. Ziege	zicknbock ſchtenkr.	zeckə ziwwə	zeckhamml	heppl lemmekn	zeckbucht	kunkln brumml.
6. Katze	katr.	katze	—	mizkn	—	ſchitə dreck
7. Hund	hunn tiwə	petzə, tefə tachə. tiffə	—	—	hunnəhittə	ſchitə

Gattungen	männlich	weiblich	kastriert	junges Tier	Stallung	Mist
8. Huhn	da haonə kockl.	haun put.	zwitter schpissr kappun	kikn schipkn.	hainrbutzə	dunk
9. Gans	janrt	jaus tilə hillə	—	jessl drillr	bucht	schitə
10. Ente	arpl	entə sitt	—	entnkikn sitt, sitt	bucht	schitə
11. Taube	dewwr	duwə tiwwə	—	junkə dum	pullr	dreck

Anm.: Mit Rücksicht auf technische Schwierigkeiten weicht die Schreibweise mundartlicher Ausdrücke von der sonst angewandten ab.

Sprachliche Erläuterungen:

1 a) „heng^{e}s".
gemeindeutsch, mhd. hengest, mnd. hengest (W. I. 848).

1 b) „schtūt^{e}".
gemeindeutsch, mhd. stuot, md. stūt, mnd. stōt (W. II. 1002).
askan. schtūt^{e} ist wohl die md. Form.

1 c) „wallach".
nhd. Bildung (W. II. 1205), die von Andree, 213 angegebene ndd. Form ist unbekannt.

1 d) „folln".
mansf. follen (Jecht, 26), also keine Vokaldehnung in betonter, offener Silbe, die das braunschw. hat (Andree, 213).
ndd. Wort, zu mnd. volene, volne, Fohlen entspricht dem hd. Füllen (W. I. 565).

1 e) „paerschtall".
Im Bestimmungswort die ndd. Form, mhd. pferd (W. II. 408). In der Mundart Dehnung des Vokals, weil r + cons. folgen.
mansf. hat die ndd. Form faerd (Jecht, 21).

2 a) „bull^{e}".
Stiege: pulle (Liesenberg, 131). bulle = ndd., mnd. bulle (W. I. 306).

2 b) „kau".
mhd. kuo, mnd. kō, kū, md. kū (W. I. 1166).

2 c) „ɔſſᵉ".
Bornſtedt (mansf.: Jecht, 76, ſonſt mansf. okſe), nthür. ochſe (Kleemann, 15), anh.: ochſe (Wäſchke 87. 8).
„ɔſſᵉ" bezeichnet hei uns nur das verſchnittene Tier. mhd.: ohſe, mnd.: oſſe, alſo Verwendung der ndd. Form (W. II. 329).

2 d) „ſchtīr".
Das verſchnittene Tier, Jecht und Kleemann geben das Wort nicht an, es iſt deshalb nicht feſtzuſtellen, ob der angegebene Gebrauch des Wortes auch auf Nachbarlandſchaften übergreift.

2 e) „ſchtaerkᵉ".
Belege: Stiege (Lieſenberg, 204), weſt-mansf. (Jecht, 22), nthür. (Kleemann, 22), altmärk. (Danneil, 209), mecklenb,: ſtarke (Bartſch, I. 117. 7).
ndd. Wort, zu mnd. ſtarke (W. II. 966).
Zur Vokaldehnung vergl. Charakteriſtik der Mundart von Aſchersleben.

2 f) „kalᵉf".
ndd. Form eines gemeindeutſchen Wortes (W. I. 964).

2 g) fārſchᵉ".
öſtl.-mansf. (Jecht, 22), altmärk.: färs (Danneil, 49).
ndd. Wort, zu mnd. verſe (W. I. 501).
Zur Vokaldehnung ſ. Bem. 100, 2 e.

2 h) „flān".
Fladen (ade > ā), urſprünglich dünner, flacher Kuchen (W. I. 542), dann überhaupt die dünne Fläche, wie mansf. (Jecht, 24) und nthür. (dort auch Stück Brot — Kleemann 6). Die mansf. und nthür. Anwendungen des Wortes ſind im N.-O.-Harz ungebräuchlich.

2 i) „kwaddl".
zu ndd. „quaddel" = Hautpuſtel (?) (W. II. 497), Kuhmiſt auf der Straße ſieht aus, als ob dieſe Puſteln hätte (?).

2 k) „batſch".
zu md., ndd. patſch, batſch, nach W. II. 386 ſchon bei Stieler = Schmutz, Straßenkot.

3 a) „ſchaopbock".
Das Grundwort gemeindeutſch (W. I. 260), das Beſtimmungswort hat die ndd. Form (mhd. ſchāf, aſ. ſcāp — W. II. 665, mnd. ſchap — L.-W. 319).

3 b) „moddrschaop.
ndd. Form (W. II. 246. 665).
3 c) „hamml".
gemeindeutsch (W. I. 803).
3 d) „lamm".
gemeindeutsch (W. II. 11).
3 e) „ziwwnlamm".
Stiege: ziwe (Liesenberg, 223), mansf. ziwwe (Jecht, 128).
zu ndd. ziweke (Schambach-Müller 309 a).
3 f) „kwēdln".
zu mnd.: que, quede, as. quidi = unrein (Sch.-L. III. 299).
3 g) „kettl".
1. altmärk.: köttel (Danneil, 114. 142).
2. mnd. kotel = Kotklumpen (L.-W. 186).
3. ndd. Wort.
3 h) „nōrpln".
Leipzig: norbel (Albrecht, 177), im Anhält. findet vor r Senkung des o : u statt. nurpln (Osmarsleben Güsten, Ilberstedt). Als Schaf- und Geißkot bei Gr. VII. 887, darnach durch Lautwandel aus „Lorbeer" entstanden.
4 a) „aewr".
2. mhd.: eber, mnd.: ever (W. I. 400, Sch.-L. I. 754).
3. Anwendung der ndd. Form.
4 b) „baer".
mnd. ber, beier (Sch.-L. I. 237).
4 c) „kempe".
Belege: braunschw. (Andree, 213), altmärk. (Danneil, 22), mecklenb. (Schwartz, Z. d. V. f. V. I. 284).
ndd., schon im 16. Jahrhundert belegt (W. I. 975). Vielleicht zu: kämpe = Kämpfer, wegen der Kampflust der Tiere. (W. a. a. O.)
4 d) „hackſch".
mansf. (Jecht, 29), nordthür. Kleemann 8), anhält. (Güsten — dort daneben auch: hauer). md. Wort (W. I. 788).
4 e) „ſū".
2. mhd.: sū, mnd.: sū (W. II. 654).
4 f) „hauſch".
bei Jecht und Kleemann nicht verzeichnet.

4 g) „bōrch".
mnd. borch = verschnittenes Schwein (Sch.-L. I. 387).

4 h) „kunsch".
1. anhält. (Güsten, Ilberstedt).
2. nicht zu obd. künsch und damit zu keusch (s. Gr. V. 651), sondern zu kunz = Schwein, erst 1575 belegt = Personenname Kunz = Konrad (Kluge, 268).
3. md. Wort (Kluge a. a. O.)

4 i) „fārkn".
1. anhält.: farkn (Weyhe, II. 54. 26, Wäschke, 126. 5), mansf.: färkn, färkl (Jecht, 22), braunschw.: farkn (Andree, 213).
3. gemeindeutsches Wort (W. I. 521).
4. zur Vokaldehnung s. Charakteristik der Mundart von Aschersleben.

4 k) „leifr".
1. mansf. (Jecht, 63).
3. Läufer = nicht mehr saugendes Schwein, erst nhd. (W. II. 28).

4 l) „kōwn".
1. Stiege (Liesenberg, 163), altmärk. (Danneil, 68: gōskōwn, 97: swīnsk.).
2. mhd. kobe, mnd. koven (W. I. 1087).

4 m) „wenne".
Durch Umlautung aus „wanne" gebildet, das ursprünglich die Getreideschwinge, dann den geflochtenen Korb bezeichnete. wenne = Schweinestall, weil ursprünglich kein gemauertes Gebäude, sondern eins, das aus Ruten geflochten und dann mit Lehm beworfen wurde (vergl. Gr. XIII. 1888).
„schtīz" = Schweinestall, wie Liesenberg, 206 für Stiege angibt, habe ich nicht feststellen können.

4 n) „meß".
1. Cattenstedt (Damköhler, 6. 32).
2. ndd. Form, mnd. mes (W. II. 194).

5 a) „zicknbock".
1. mansf. (Jecht, 127), nordthür. (Kleemann, 25).
2. mhd. nicht belegt, ahd. zikkīn (W. II. 1322), mnd. Demin. sickel, zicken (L.-W. 347).
3. gemeindeutsches Wort.

5 b) „schtenkr".
als Bezeichnung für ein mit Gestank behaftetes Tier,

schon bei Stieler (W. II. 949).
Jecht führt 108 die Gleichung schtenker = Ziegenbock nicht mit auf, nthür. ist st. = Wiedehopf. Sonst ist die angegebene Bedeutung weit verbreitet, vergl. den Brauch, einen Ziegenbock im Rinder- oder Pferdestall zu halten, damit er durch den Gestank böse Geister vertreibe (Andree, 200, Wäschke, 110 ff.).

5 c) „zecke".
zu: zicke; i > e unter dem Einfluß folgender Doppelkonsonanz, wie: bibbern : bewwrn, er will : he well, Himmel : hemml, sitzen : settn.

5 d) „ziwwe".
1. braunschw. (Andree, 213), altmärk. (Danneil, 252), Leipzig (Albrecht, 241 — hier: keifendes Frauenzimmer. Ich vermute, daß das gleiche Wort nur in Übertragung vorliegt).
Während im preuß. das Wort = Mutterschaf ist, bedeutet es sonst im ndd. und thür. junges Lamm (W. II. 11).

5 e) „lemmekn".
gemeindeutsches Wort (W. II. 11) mit ndd. Verkleinerungssilbe.

5 f) „heppl".
1. mansf.: hippe und heppe (Jecht, 34), nordthür. nur hippel (Kleemann, 8), Stiege: hippel (Liesenberg, 94. 151), Leipzig: häppjen (Albrecht, 130).
2. zur Deutung des Wortes vergl. W. I. 869, wo auf die Klugesche Ableitung von haber = Bock verwiesen wird. Danach wäre heppel die ältere Form (e = Umlaut), hippel mundartliche Weiterbildung.

5 g) „zecknbucht".
3. Grundwort ndd. — mnd. bucht = Einfriedigung für das Vieh, dann Verschlag (W. I. 301).

5 h) „kunkl".
Das Wort fehlt in der Bedeutung Mist in den Wörterbüchern, am nächsten steht noch kunkel = Tümpel, ein rhein. Wort (Gr. V. 2653).
(ein anderes rhein. Wort s. Nr. 753 h).

5 i) „brumml".
1. mansf.: brummel = Bummler (Jecht, 13) ist wohl ein anderes Wort.
Ich möchte es ableiten von prume = Pflaume (W.

II. 412), was lautlich keine Schwierigkeiten bereitet (I = ndd. Dem.). Auch sonst nennt man den Mist der Tiere nach Früchten, z. B. eppl, pēr.

6 a) „kātr".
gemeindeutsch, mhd. katere, kater, mnd. kater (W. I. 1006).

6 b) „katze".
gemeindeutsch, mhd. katze, mnd. katte (W. I. 1008).
In der ganzen Landschaft wird die hd. Form gesprochen.

6 c) „mīzkn".
1. mansf: mizchen (Fecht, 69), daneben mūz (habe ich nur in Pansfelde, Mägdesprung, Alexisbad, Harzgerode gehört),
minz (habe ich nicht gehört),
mike (bei uns nur in der Bedeutung: Mädchen, z. B. mīknschwōf = Tanz, von Mädchen veranstaltet),
minke (mir unbekannt, habe ich auch in Eisleben nicht feststellen können).
mīze, urspr. Kosename für Maria und Minna, dann md. und ndd. trauliche Bezeichnung der Katze (W. II. 182).

6 b) „schīte".
mhd.: schīze, mnd.: schīte (W. II. 691).

6 e) „dreck".
gemeindeutsch, schon mhd. drec in der Bedeutung: Kot (W. I. 375); desgl. mnd. (L.-W. 84).

7 a) „hunn".
gemeindeutsch, mhd. hunt (gen. hundes), mnd. hund (W. I. 902).

7 b) „tīwe".
zu mnd. tibbe (Sch.-L. IV. 537).

7 c) „petze".
1. Leipzig: betze (Albrecht, 88),
Stiege: patze (Liesenberg, 127).
3. petze = Hündin, erst im 17. Jahrhundert belegt (W. II. 401) — in der Bedeutung „Hure", die W. auch angibt, hier unbekannt, s. auch Gr. VII. 1580.

7 b) „tēfe".
Stiege (Liesenberg, 140 — bei uns durchaus nicht verächtlich, wie in Stiege), braunschw. (Andree, 213), Göttingen-Grubenhagen (Schambach-Müller, S. 193), altmärk. (Danneil, 221). Cattenstedt: tibe (Dam-

köhler, 1884. 12. 38).
3. ndd. Wort, zu mnd. teve (Sch.-L. IV. 537).

7 e) „tach^{e}".
braunschw. (Andree, 213).
„tēl^{e}".
ndd. Wort (Kluge, 457).

7 f) „tiff^{e}".
1. braunschw. (Andree, 213), altmärk. (Danneil, 221).
2. zu mnd. tibbe (Sch.-L. IV. 537).
4. der kurze Vokal blieb erhalten, es trat Spirantenverhärtung ein.

7 g) „hitt^{e}".
oberd. Wort (mhd. hütte), von hier entlehnt das mnd. hutte (W. I. 910).

Anm.:
Es fehlen die Hundenamen Strom und Wasser, damit auch die Vorstellungen, daß die Namen Schutz gegen Diebstahl, Hexerei und Tollwut sind (Beleg: Bartsch I. 519).

8 a) „d^{e} haon^{e}".
mhd. han und hane (W. I. 792).
mnd. hane (L.-W. 134).
4. auffällig ist die Erhaltung des tonlosen ^{e} am Wortende.

8 b) „kockl".
1. Cattenstedt: haundertuckel (Damköhler, 1884. 19. 8).
2. frühnhd. auch gückel, mnd. kukelhān (W. I. 747), der mundartlichen Form kockl liegt das ndd. Wort zugrunde, hd. gockel ergäbe in der Mundart jockl.

8 c) „haun".
1. anhält. (Weyhe, II. 54. 22), braunschw. (Andree, 463), Cattenstedt: plur. heunder (Damköhler 1884. 19. 6).
2. mhd. huon, md. hūn, mnd. hōn (W. I. 898).

8 d) „pūt".
eigentlich interj., aus dem Lockruf entstanden.
2. hd. putt, ndd. pūt (W. II. 495), also Anwendung der ndd. Form.

8 e) „kappūn".
1. Leipzig: kapphan (Albrecht, 143).
2. zu kappen = verschneiden (W. I. 988).

4. Die Anlehnung des Wortes an „Hahn" ist bei uns nicht eingetreten (vergl. dagegen mhd. kappūn, agf. kapūn (W. I. 984).

8 f) „ſchpißr".
urſpr. nur der junge Hirſch, der an Stelle des Geweihes 2 Spitzen trägt (W. II. 918). — Es wäre alſo die Zweiheit drittes Glied der Vergleichung.

8 g) „kikn".
1. altmärk.: küken (Danneil, 119),
Stiege: kichen (Lieſenberg, 158).
3. ndd. Form zu küchlein, mnd. küken (W. I. 1164).
4. Aſchersleben hat die ndd. Form, Stiege die hd.

8 h) „ſchipkn".
1. mansf.: ſchipchen (Jecht, 94), Leipzig: ſchippchen (Albrecht, 200). Aus dem Lockruf, dem tonmalenden ſchip, ſchip entſtanden. (ſ. Nr. 100. 8 b.)

8 i) „dunk".
mhd. tunc, anl. t noch frühnhd. (W. I. 390), mnd. dunge, dunk (Sch.-L. I. 596).

8 k) „kaularſch" = Huhn ohne Schwanz.
mansf. (Jecht, 47).
Beſtimmungswort zu md. kūle, kaule = Kugel (anderes Wort als kūle, kaule = Grube!) ſ. W. I. 1012. 1013.
Anm.:
Das Wort gehört in die Reihe derjenigen, die aus dem oberſächſ. eingedrungen ſind (ſ. Nr. 91, 200).

8 l) „leddr" = Leiter, die zum Stall führt.
1. mansf. letter (Jecht, 64), Leipzig: ledder, letter (Albrecht, 161), anhält.: letter (Wäſchke, 18. 4 — ich höre dort aber: lellr), Cattenſtedt: lettere (neben leire) (Damköhler, 1884. 20).
2. md. 16. Jahrhundert letter (W. II. 53), mnd. ledder (L.-W. 200).

9 a) „jānrt".
1. mansf. (Jecht, 39), altmärk. (Danneil, 61) — Leipzig: genſch (Albrecht, 121).
2. hd. 17. 18. Jahrh., gänſer, älternhd., gänſert, ndd. ganter, gantert (W. I. 618).

9 b) „jaus".
1. braunſchw. (Andree, 213, pilegäuſeken 445. 10), altmärk. gos (Danneil, 68), Magdeburg: gaus (Wegener, 1879. 194. 6).

2. mhd. gans, mnd. gōs (W. I. 618).

9 c) „tūle".
aus dem Lockruf entstanden, (s. 100. 8 h).

9 d) „hille".
s. Nr. 100. 9 c).

9 e) „hīle hīle".
(s. 100. 9 c), ist, wie die Wiederholung zeigt, eigentlich noch Lockruf, wird aber ganz wie ein selbständiges subst. gebraucht. Belege: Leipzig (Albrecht, 133), altmärk. (Danneil, 8 unter aont).

9 f) „jessl".
1. Stiege: jessel (Liesenberg, 145), altmärk.: gössel (Danneil, 68), braunschweig.: gössel (Andree, 213).
3. Verkleinerungsform zu mnd. gōs (W. I. 618), mit verkürztem, entlabiiertem Umlaut.
Anm.:
Zu der Entlabiierung vergl. Charakteristik der Mundart von Aschersleben.

9 g) „drillr".
Das Wort könnte zu „drillen" — kreisend herumbewegen gehören, ich möchte es lieber zu mhd. gedrollen = rund, drall stellen, beide Wörter gehören zu: drehen (W. I. 378).

10 a) „ārpl".
Stiege: erpel (Liesenberg, 125), mansf. aerpel (Jecht, 4), braunschw. arpel (Andree, 213), im anhält. (Güsten, Ilberstedt, Groß-Schierstedt) hörte ich ārpl, im thür. (Dörfer um Erfurt) entᵉrich, Magdeburg hat arpl (Wegener, 1878, S. 441). ndd. Wort, zu mnd. erpel, arpel (W. I. 467).
Anm.:
Es liegt der Lautwandel er > ar vor, vergl. Charakteristik der Mundart von Aschersleben.

10 b) „entᵉ".
mhd. ant, ente (W. I. 445, Gr. III. 509), mnd. anet, aned (Kluge, 113).

10 c) „fitt".
gehört wie Nr. 100. 9 c—e der Tierumgangssprache an. Zu solchen Bildungen vergl. E. H. Meyer, 135.

11 a) „dewwr".
mansf.: tewrt (Jecht, 112), Stiege: tewert (Liesenberg, 140), braunschw.: döbber (Andree, 213), altmärk.

döwwerk (Danneil, 37), im anhält. (Osmarsleben, Ilberstedt hörte ich tewwerik.
zu mnd. düver (W. II. 1029).

11 b) „dūwᵉ".
braunschw. (Andree, 213), Cattenstedt (Damköhler, 1884, S. 4), im anhält. Ilberstedt hörte ich: burdl.

11 c) „tiwwᵉ".
mansf. (Jecht, 112), altmärk. kennt Danneil, 37 das (hier ungebräuchliche) masc. diwwert, um so eigenartiger, als tibbe sonst im ndd. Bezeichnung für das weibliche Geschlecht ist (Sch.-L. IV. 537).

11 b) „pullr".
Cattenstedt hat: pilder (zu: Pfeiler mit Diffim. — Damköhler, 1884. 15. 30).
pullr zu ndd. holst. pull, mnd. pol = Kopf, Wipfel (Gr. VII. 2211, W. II. 490). Das Wort drückt aus, daß der Stall der Tiere „hoch, oben" angebracht ist.
pulle = Hühnchen (Gr. a. a. O.) hier unbekannt.

100. Anhang:
1. Zuruf an die Pferde:
a) zum Gehen nach rechts:
hottᵉwech! birr wō!
Belleben: hottᵉ! Stiege: hottᵉ! (Liesenberg, 152), Leipzig: hottᵉ! huttᵉ (Albrecht, 210).
zum Wechsel o : u s. Nr. 325.
b) zum Gehen nach links:
jī komm!
Belleben: hī, Leipzig: schwudde (Albrecht, 210).
2. Die einzelnen Bruten heißen:
„fraibraut" (Frühbrut)).
Grundwort: mhd. bruot (W. I. 297), Bestimmungswort: mhd. vrueje, ahd. fruo, frua (W. I. 592).
„ājntlichᵉ braut" (eigentliche Brut).
„schpaetbraut" (Spätbrut).
die ndd. Ausdrücke: schörten usw. (Andree, 213) sind unbekannt, brūt fehlt in den ndd. Mundarten. (Gr. II. 453).
mhd. bruot (Kluge, 72).

101. „weldrwand".
mansf. wellerwand (Jecht, 121), Leipzig ebenso (Albrecht, 235). wellern = mit Stroh und Lehm bekleiden, ndd. Wort, mnd. wellern (W. II. 1238).

ld < ll Dissimilation, sonst auch im mansf. (Jecht, 110) bei täller, dazu vergl. Damköhler, 1884. 14 und Wegener, 1878. 12.
Wegener erklärt den Vorgang als Anfügung eines euphonischen d nach l und n vor er. Die Erscheinung ist weiter verbreitet, als W. annimmt und nicht nur dem Nordthüringgau eigentümlich (s. Nr. 117, 556, 763).

102. „fenfe".
Das mansf. hat den Übergang f : ds in der zweiten Silbe (Jecht, 90), altmärk. feiffl, fēffl (Danneil), Stiege: faefze (Liesenberg, 189).
mhd. segens, verkürzt sense, mnd. seise, sēsse (W. II. 851), im Eine-Wipper-Gebiet wird die hd. Form, in Stiege die ndd. Form gesprochen.

103. „wetzefät".
im Grundwort ndd., im Bestimmungswort hd. Form.

104. Die Tätigkeit des Schärfens heißt: „denkln".
mansf. dengeln (Jecht, 16), so auch Leipzig (Albrecht, 100),
gemeindeutsches Wort,
die Verbindung Gaumen-Nasenlaut + g ist im ganzen Gebiet nicht wie sonst im nhd. (Bremer, Lautlehre § 23, B 2) zum Gaumen-Nasenlaut geworden, sondern ng + g geblieben, bezw. ng + k geworden: junkr kerrel (junger Kerl), lankes ēlend (langes Elend),
zankn (Astgabel), ick fing-ge (ich finge) — s. Nr. 109 f. 110, 4 c, 100. 4 b, 116. 4 e.
Auslautend ng wird nach ndd. Art nk gesprochen (Bremer, Lautlehre § 27 A 1).

105. „schtrēke".
Göttingen-Grubenhagen (Schambach-Müller, 224).
mhd. strîche (W. II. 986), mnd. strik (bret, -holt) (L.-W. 385).

106. „main" = mähen.
altmärk. (Danneil, 136), Stiege: mājen (Liesenberg, 175).
entsprechend dieser Form haben unsere Mundarten: sain = säen, wain = wehen, so auch der Nordthüringgau (Wegener, 1878, S. 3).

107. „fōrke".
mansf. furke (Jecht, 28, auch furke = Nase), nordthür.

(Kleemann, 7), braunschw. (Andree, 245), altmärk. (Danneil, 55), mecklenb.: stakelforke (Bartsch, I. S. 220).
mhd. furke, mnd. vorke (W. I. 569, Sch.-L. V. 375).
Vokaldehnung vor r + cons.

108. „meßjrēpe".
braunschw. (Andree, 245), nach Danneil 55 im Süden der Altmark: grep, anhält. meßgabbel (Weyhe, II. 54. 23), nthür. graepe (Kleemann, 7).
zu as. grīpan (W. I. 764).
zum ndd. im nthür. s. Nr. 309.

109. „plauch".
braunschw. (Andree, 241), Magdeburg (Wegener, 1878 S. 438. 29).
mhd. pfluoc, mnd. plōch (W. II. 414 f.).

Anm.:

Teile des Pfluges:

a) Die Schaufel zum Abstreifen anhängender Erde: rēdl.
1. in Sandersleben und Belleben hörte ich: raitl, mansf. reitel (Jecht, 86), Stiege: raitel (dort aber: rundes Stück Holz — Liesenberg, 92), Cattenstedt: ridel (Damköhler, 1884. S. 8. 22), Leipzig: rädel, redel, reitel (Albrecht, 189), braunschw. rüel (Andree, 240).
2. mhd. reitel, reidel, md. rēdel, mnd. wredel (W. II. 564), rude (L.-W. 309).
3. am Nordostharz also die md. Form.

b) Die Schaufel liegt im „schtaert".
2. mhd. sterz, mnd. stert (W. II. 967).

c) Das Holz, an dem das Pflugeisen befestigt ist: plauchkēpr — plauchkopp.
2. kēpr zu mnd. kepere = Balken, Stoßbalken. mhd. kepfer (W. I. 1118 unter köper).

d) Die Vorrichtung, die das Herabfallen der Schollen in die Furche verhindert:
schmītblech — schtrīkblech. schmītn:
2. mhd. smīzen, mnd. smīten (W. II. 746).
schtrīkn:
2. mhd. strīchen, mnd. striken (W. II. 987).

4. Die Wörter gehören zu den Komposita, deren Grundwort die hd., deren Bestimmungswort die ndd. Form aufweist (umgekehrter Fall ſ Nr. 103, 130 Anm.).

e) Die Pflugſchar: plauchīſn.
1. braunſchw. (Andree, 240), altmärk. plokīſn (Danneil, 158).

f) Die Verbindung des Pfluges mit dem fahrenden Teil: plauchſchtenkl — jrennl.
4. Zur Behandlung der Verbindung Naſen-Gaumenlaut +g ſ. Nr. 104. g.

g) Die Kette, die den Pflug mit dem fahrenden Teil verbindet:
jrennlkett^{e}.
1. jrennel < jrendel, ſo altmärk. (Danneil 69), Cattenſtedt: grindel, grendel (L.-W., 129).

110. „ejj^{e}".
2. gemeindeutſch, aus mhd., mnd. egede (W. I. 405).
4. Teile der Egge:
a) der Balken = ball^{e}kn,
1. Benennung der Sache wie braunſchw. (Andree, 242).
2. gemeindeutſch, mhd. balke, aſ. balko (W. I. 143).
b) die Zinken: tackn.
2. md. zacken, mnd. tacke (W. II, 1297).
c) der Teil, an dem das Zugtier angeſpannt iſt: ſchwenkl.
1. braunſchw. (Andree, 242).
2. ſchwengel, gemeindeutſch, mhd. ſwenkel, mnd. ſwengel, md. ſwengel (W. II. 821).
d) die Stricke, an denen das Zugtier befeſtigt iſt: ſchtrenk^{e}.
2. ſtrang gemeindeutſch, mhd. ſtranc, mnd. ſtrank (W. II. 983).
e) die Entfernung der Quecken geſchieht durch den „ejj^{e}haokn — kārſcht.
1. braunſchweig. lichtehaken (Andree, 242).
2. haokn gemeindeutſch, mhd. hāke, hāken, mnd. hake (W. I. 795).
kārſcht.

2. mhd. karst (W. I. 997), zu: kehren = vertere: Werkzeug zum Umkehren. (Gr. V. 231).
3. in alter Zeit nur in ndd. Glossaren, deshalb ndd. Wort (Gr. a. a. O.).

f) die Erdklumpen heißen:
1. klūtn.
braunschw. (Andree, 242), mnd. klute (L.-W. 178), ndd. Wort.
2. klunkrn.
md. ndd. Wort (W. I. 1067).
3. kluntn.
mnd. klunte (L.-W. 178), ndd. Wort.

g) die Erdballen zerschlägt man mit dem rēdl.
s. Nr. 109 a.

111. „schlichte".
2. zu: schlicht = schlecht = eben, also das Gerät zum Einebnen (Gr. IX. 666).

112. Die Spitzhacke = picke.
1. nthür. bicke (Kleemann, 4).
2. mhd. bickel (W. I. 233, ndd. picke (W. II 424).

113. „sūschtaerwe".
1. Stiege: souschtarwe (Liesenberg, 204), nthür.: sousterbe (Kleemann, 21), altmärk. südl. Teil susterbn (Danneil, 145).
3. dunkles Wort.

114. „bil".
2. mhd. bihel, biel, bil (M. Heyne, 6), mnd. bil (Sch.-L. I. 334).
3. gemeindeutsches Wort.

115. „kikamm".
1. obersächs. (Müller-Fraureuth, 27): kaukamm.
2. Bei Gr. nicht verzeichnet. Schwer deutbar.
2. Auch sonst eigenartige Bezeichnungen für die Sache, z. B. mnd. kimisern = Böttcherbeil (L.-W. 173). Gr. V. 347 kennt „kaukamm" als Axt im Bergbau zum Ausziehen der Nägel, Grubenbeil.

116. „wān".
1. anhält. (Weyhe, II. 573).
4. Einige Teile des Ackerwagens.
a) Die Deichsel = dissl:
1. braunschw. dissle (Andree, 242), altmärk.: dissel (Danneil, 36).

2. mhd. dihsel (W. I. 339), mnd. disel, dissel (L.-W. 79).

b) Vorderer Teil des Wagens: fōdrwān.
3. hd. Ausdruck.

c) Verbindung zwischen Deichsel und Achse: wānārm^{e}.
1. „ārm" als Sachwort auch braunschw. (Andree, 242).

d) Achse = ass^{e}.
2. mhd. ahse (W. I. 19), mnd. asse (L.-W. 24).
3. ndd. Form, ss für hd. chs wie bei oss^{e} (Nr. 100. 2 c), dissl (Nr. 116 a).

e) Hölzer, die die Seitenbretter halten: schwinkn.
zu: schwinge (W. II. 826).

f) Hinteres Querbrett des Kastenwagens: hinnrschutz. hd. Wort.
Die Zusammenstellung lehrt, daß in den Sachgebieten, die den Bauer in Abhängigkeit vom Handwerker setzen, die hd. Ausdrücke eindringen und die mundartl. verdrängen (s. Nr. 10, Anm. Nr. 211).

117. „jatz^{e}".
2. mhd. gazze, mnd. gate (W. I. 626).
4. got. gatwo ergibt wegen des w westgerm. Konsonantendehnung (Braune, § 96), also gatt, woraus regelrecht tt > hd. tz. Daneben: gatwu; mit Ausfall des w vor u > gatu > gazze. So stehen einander gegenüber hd. mundartl. gatze und gasse. Für „gasse" sagt man in den Dörfern wohl auch: „schlippe" anhält. (Wäschke, 54. 30), Magdeburg (Hertel, 1879. S. 280).
Als Einschnitt zwischen den Häusern zu fassen (Gr. IX. 748, 7. Bedeutung);

118. Solch winkeliges Wegenetz findet sich z. B. in Quenstedt, wo sich der Fremde durchaus nicht zurechtfindet, aber auch in den Ortschaften nach dem Gebirge zu, wie etwa in Alterode.

119. Als wesentliches Merkmal der Unterscheidung von anderen Landschaften (so beispielsweise von Westfalen — Sartori, 13) muß das Fehlen der Einzelhöfe hervorgehoben werden. Auf dem fruchtbaren Boden drängt sich Dorf an Dorf.

120. „braitᵉ“.
1. mansf. (Jecht, 12).
2. mnd. brede, breide (L.W. 65), mhd. gebreite (H.-Z. I. 237. 34).

121. „kūlᵉ“.
1. Stiege (Liesenberg, 166), mansf. (Jecht, 59), altmärk. (Danneil, 120), westf. (Kuhn, I. 89. 5), mecklenb. Bartsch, z. B. I. Nr. 109).
2. mhd. kūle, im 16. Jahrh kaule, mnd. kūle = Grube (W. I. 1012).

122.. „laim“ = Lehm.
1. Stiege (Liesenberg, 172), mecklenb. (Bartsch I. Nr. 226, desgl. S. 340. 27), mansf. laemenskaule (Jecht, 47 für Bornstedt).
2. mnd. lēm, lēme (L.-W. 202).
3. Mit aus e diphthongiertem ai.

123. „kollᵉk“.
1. Stiege: kulek (Liesenberg, 167), westfäl. (Kuhn, z. B. 59. 8).
2. mnd. kolk, kulk (Gr. V. 2. 1613, W. I. 1094).

2. Die Tracht.

124. Zu dieser Neuerungssucht, die besonders bei den Frauen zu finden ist, kommt noch ein wirtschaftlicher Grund: ärmere Leute waren nicht imstande, die wertvollen Stücke zu beschaffen, sie mußten zu den billigeren greifen. Auf diese Ursache des Verfalls der Trachten weist E. H. Meyer, 91 mit Recht hin. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts verschwinden sie, damals wirkte sich die Verarmung, die nach der Franzosenzeit schon da war, aus.

125. In dieser Erinnerung steckt die Erkenntnis, daß die Kleidung unserer Vorfahren viel teurer war als der modische Zunder aus Kattun und Seide (Nr. 124). Andree, 266 unternimmt es, den zahlenmäßigen Beweis zu liefern.

126. „mīfkn“.
1. mansf. (Jecht, 69), aber mit kurzem Vokal, desgl. Leipzig (Albrecht, 172), altmärk. hat: mau (Danneil, 268).
2. zu md. obd. muff, mhd. mouwe, mnd. mouwe (W. II. 225).

3. Die Mundarten im ganzen Gebiet folgen mitteldeutscher Sprechart, haben aber das entlabiierte ü > i gedehnt. Kluge, 316 hält das Wort für urspr. ndd.

127. „frēs".
1. altmärk. fres (Danneil, 57) meckl. (Bartsch, Nr. 182. 2).
2. zur Wortbedeutung: (W. I. 586): urspr. etwas Gekräuseltes (Gr. IV. I. 203).

128. Ich habe nicht mehr feststellen können, ob diese Röcke in Falten gelegt waren, wie sie Andree, 262 abbildet, die Erinnerung darin ist geschwunden.

129. Anhält. schpenſſer als Frauenkleidungsstück: Wäschke, 62. 2.
Handschuhe heißen: hennschkn.
1. altmärk. (Danneil, 75), Leipzig (Albrecht, 129), Stiege: hanschen (Liesenberg, 152), Göttingen-Grubenhagen: handchen (Schambach-Müller, 148), Cattenstedt: hanschn (Damköhler, 1884, S. 19. 21).
2. frühmhd. hensche, md. und mnd. hantsche (W. I. 806).
3. Zur Verkürzung des unbetont gewordenen Grundwortes s. Grimm IV. 2. 416), vermutlich aus der ndd. Form (wegen der zweiten Silbe) abzuleiten.

130. „baedrwannsrecke".
1. nthür.: beidermann (Kleemann, 3), braunschw.: balwänner (Andree, 279), Cattenstedt: beiderwant (Damköhler, 1884, S. 8. 20).
2. zu : wand = Tuch, wie in Leinwand, Gewand (W. I. 189), mnd. beiderwant, beidelwant (L.-W. 35).
3. Die beigebrachten Belege beweisen, daß das Wort verbreiteter ist, als W. annimmt.

131. Lederhosen im braunschw. s. Statuette des Bortfelder Bauern von Aug. Kühne, abgebildet bei Andree, Tafel IX. vor S. 279.

132. Also deutlicher Unterschied vom weißen Kittel im braunschw. Den blauen Drellkittel kennt übrigens Andree auch (s. S. 279), Sartori belegte ihn für Westfalen (S. 32). Ich habe ihn in Thüringen und Hessen gesehen, er ist also so weit verbreitet, daß man ihn nicht als Eigenart eines Stammes bezeichnen kann. Er hat seinen Siegeszug im zweiten Viertel des 19. Jahrh.

angetreten (Sartori a. a. O.), hat sich also 100 Jahre lang gehalten. Das zeigt im Hinblick auf Nr. 130, daß die Männer ihre Tracht treuer wahren als die Frauen. Die außerordentliche Zweckmäßigkeit ist eine weitere Ursache, daß er so gern getragen wurde.

133. Alles Ankleiden wird wiedergegeben durch: „ântreckn".
1. altmärk. (Danneil, 128), Magdeburg (Wegener 1878, S. 440).
2. mhd. trechen, mnd. trekken (W. II. 1065).
3. ndd. Wort (W. a. a. O.).

134. Die Mützenform erinnert an die auf Tafel VIII bei Andree (ein Gemälde von 1836), die Art des Bindens unter dem Kinn an die Gewohnheit der Frauen in den Dörfern um Erfurt, also an thür. Art.

135. „kompotthītchn".
1. meckl.: kalotgen (Bartsch, I. S. 67. 1).
3. Entstellung eines unverstandenen fremden Wortes.

136. Auch Fremdwort.

137. Sonst heißen Mützen aller Art:
a) kepsl.
1. altmärk. (Danneil, 95), Leipzig (Albrecht, 143), anhält.: kapsel (Wäschke, 40. 18).
2. entweder zu ndd. kapsel, and. kapsilīn (W. I. 988) oder zu: kappe, mhd. kappe (W. I. 987). Ich möchte die erste Ableitung vorziehen.

b) „pūdl".
1. anhält. purrmütze (Wäschke, 3. 8).
2. urspr. nur die zottige Pelzmütze (W. II. 488).

138. Sie müssen an Gestalt und Größe dem braunschw. ähnlich gewesen sein (Andree, 273).
Ausdr. klinken durch Drosihn belegt (s. Nr. 523).

139. Ähnliche Beobachtungen stellte Andree, 210 für das braunschw. an.

140. „schausinkl".
1. meckl. Bartsch, I. S. 87. 5).
2. mhd. senkel (W. II. 849).
mnd. auch senkel (L.-W. 345).
3. gemeindeutsches Wort.
4. Übergang e : i.

141. „leddr" = Leder.
1. Leipzig: leder (Albrecht, 160), Cattenstedt: ledder (Damköhler, 1884, S. 9. 6).

2. mhd. leder, mnd. ledder (W. II. 37).

142. Allgemeiner Begriff für Kleidung: „zaik".
1. mansf. (Fecht, 127), anhält. (Wäschke, 23. 27).
2. mhd. ziuc, mnd. tûch (W. II. 1320).
3. md. Form.

143. Die Forderung des Dauerhaften, die man an die Kleidung stellt, hebt Andree, 265 als Eigenheit des braunschweig. Bauern hervor. Dieser Zug scheint mir aber dem Bauern überhaupt, nicht nur dem in einer bestimmten Landschaft, anzugehören.

144. „maene".
2. mhd. man(e), mnd. man (W. II. 109).
3. gemeindeutsch.

145. Der Sonntagsanzug der Männer heißt der: „sunntachnaomiddachsche".
1. Badeborn (Weyhe, II. 50. 27).

146. Für Westfalen belegt Sartori, 27 den Brauch.

3. Wissenschaftliche Altertümer.

147. Einen Stich von dem Winninger Ochsen findet man in Abels Chronik hinter dem Titelblatt.

148. „aptaike".
1. Badeborn (Weyhe, II. 51. 1).

4. Historische Altertümer.

149. Es ist hier der Versuch gemacht worden, festzustellen, welche geschichtlichen Ereignisse im Volksbewußtsein vorhanden sind, um zu ermitteln, wie sie wiedergegeben werden.
Die Anordnung ist regressiv.
Es ergibt sich:
1. das Volk kennt nur die großen Ereignisse seines Wohnortes, das Geschehen muß an einem Dinge haften, das man täglich sieht.
2. Die Wiedergabe geschieht so, daß sich die Stellungnahme des Erzählenden zum Ereignis ausspricht. (Der Haß gegen Jerome dadurch, daß das Tatsächliche stark übertrieben wird; die Liebe zu den Landsleuten dadurch, daß die Franzosen vor der Marktkirche als tölpelhaft dargestellt werden.) Die Überlieferung ist also subjektiv.

3. Es haften die Geschehnisse am festesten, die zum Leben des Alltags am meisten im Gegensatz stehen, und die deshalb das Gemüt am stärksten erregen (Überschwemmung durch die Eine).
4. Die geschichtliche Erinnerung knüpft an bestimmte Personen an (Speckköpfe).
5. Die großen Ereignisse im Menschenleben, die sich in fremder Umgebung zutrugen, werden vergessen (Kriegsteilnehmer können den Gang des Geschehens nicht wiedergeben).
6. Es herrscht eine staunenswerte Unsicherheit in der Datierung (Amputierte können nicht angeben, wann sie ihren Unfall hatten), jede Chronologie fehlt (Schwedengräber stammen aus der Zeit des alten Fritz).
7. Die geschichtliche Überlieferung besteht nur aus Brocken, die sich um einzelne Helden gruppieren (Bismarck, Napoleon, alter Fritz), es fehlt das Bedürfnis, Beziehungen herzustellen.
8. Das Gedächtnis des Volkes ist nicht so kurz, wie man gemeinhin annimmt.
9. Auffällig ist das Fehlen jeder Erinnerung daran, daß es einst in unserer Gegend schwere Auseinandersetzungen zwischen Evangelischen und Katholischen gab.
10. Die geschichtliche Erinnerung geht unmittelbar über in die historische Sage.

    Anm.:
    Eine ähnliche Analyse der volkstümlichen historischen Erinnerungen stellte Schwartz in der Z. d. V. f. V. III. 117 ff. an.

150. Beleg für solche Sagenbildung in neuer Zeit: Bartsch, I. Nr. 39. 1.

151. Kriegskassen fremder Truppen in der geschichtlichen Erinnerung, die zur geschichtlichen Sage übergeht: Bartsch I. Nr. 541.

152. „schpeckopp".
schp. = reicher Mann. Dem entspricht: Leipzig: dickopp = reicher Mann, nicht Trotzkopf (Albrecht, 101). Zum „Speck" im Volksmunde unserer Landschaft s. Nr. 777.

153. Wunderbare Erhaltung und plötzlicher Verfall einer Leiche: Bartsch, I. Nr. 500. 501.

154. Käfige oder Kasten im Amts- oder Rathause: Bartsch, I. Nr. 248.

155. Das Verschen stimmt fast wörtlich überein mit dem v. Winter (Gesch.-Bl. Magdeburg, 1874 S. 112) angeführten Liede vom Soldatenkinde (aus Biere). Der Reim ist also weder hier entstanden, noch auf eine Landschaft beschränkt. Die Volksreime sind derart weit verbreitet, daß ich nicht anzunehmen wage, ein Aschersleber Soldat habe ihn in seine dörfliche Heimat mitgenommen, zudem pflegen Wiegenlieder nicht von Männern verpflanzt zu werden. Schließlich kann ich nicht nachweisen, ob unsere Kavalleristen sich auch aus der Magdeburger Gegend rekrutierten.

156. Zeitgenössischer Bericht, betreffend Trockenlegung des Aschersleber Sees: Chronik des Einnehmers Christoffel Schnabel, herausgegeben von Gustav Oelgarte, Friedland in Meckl. o. J.

157. Vergleiche: Gemeinnütziges Wochenblatt für Quedlinburg und Umgebung, Nr. 14, Sonnabend, den 3. April 1830.

158. Es liegt eine einheitliche Entwicklungsreihe vor: geschichtliche Tatsache, historische Sage, Ortssage. Die 3 Gattungen gehören zusammen und dürfen nicht getrennt werden. Die Wahrheit einer vom Volk übermittelten geschichtlichen Tatsache prüft man durch Vergleich mit dem Urkundenmaterial, die Wahrheit der geschichtlichen Sage wird erhärtet durch den Nachweis, daß eine belegbare Tatsache Ursache der Sagenbildung geworden ist (s. Nr. 159), und daß die Tätigkeit der Phantasie sich deckt mit dem, was an anderen Orten nachweisbar ist (s. Nr. 158. 159). Eine Ortssage ist echt, wenn sie solche Züge als bestimmende Bestandteile enthält, die sonst Merkmal deutscher Phantasietätigkeit sind.

Fällt die Beziehung auf einen bestimmten Ort weg, dann ist nichts mehr von Erdenschwere in den Erzählungen, dann sind wir beim „Märchen" angelangt, oder wie die Brüder Grimm das ausdrückten: „bei dem guten Engel, der den Menschen von Heimats wegen mitgegeben ist" — Grimm, Deutsche Sagen I. Einleitung.

Es wird zu erörtern sein, ob irgendwie eine besondere Eigenheit auftritt, die nur einer bestimmten deutschen Stammesart eigen ist, es ist auch die Frage aufzuwerfen, ob nicht Sagen vorhanden sind, die durchaus originell und ohne Analogie sind. Wir wissen, daß der letzte Fall undenkbar ist, seit Grimm ist jeder Forscher immer wieder erstaunt gewesen über den Grad der Übereinstimmung, darüber, daß nicht nur die Motive überall wiederkehren, ja, daß sie mit denselben Wendungen und Worten wiedergegeben werden. In dem Vorhandensein dieser Gemeinsamkeit liegt der Beweis für die Echtheit und Volkstümlichkeit einer Erzählung, die Gebundenheit des Erzählers an den Volksgeist ist eins der großen Rätsel und der großen Wunder.

Die Eigenheit einer Landschaft scheint mir in der Auswahl der Motive zu liegen, man erkennt sie durch Feststellung dessen, was bevorzugt und dessen, was vernachlässigt wird. In der Art der Mischung des geistigen Vorrates glaube ich den Maßstab zu finden, an dem die Beschaffenheit des Volksgeistes einer Gegend erkannt werden kann.

Die große Vorratskammer für wahres Volksgut ist die Mythologie (s. Nr. 169).

159. Beleg für die Sage vom unzüchtigen Mönch, der in eine Spukgestalt verwandelt wird: Bartsch, I. Nr. 241.
Mönche — gewöhnlich „jēſᵉwittr“ (Jesuiter) genannt — als Geisterbanner: Größler-Wöhlbier, Nr. 2. 28, Bartsch, I. Nr. 241, Sommer, 15, Wegener, 1880, S. 51, Nr. 2.

160. Eine Zahlung muß bestimmungsgemäß vor Sonnenaufgang erfolgen: Bartsch, I. Nr. 272.
Die Erzählung vom Kuttenzins ist historische Sage. Man darf sich nicht dadurch irre machen lassen, daß hier eine wirkliche Leistungsverpflichtung vorliegt, der doch eine geschichtliche Tatsache zugrunde liegen müsse. Der Zins hat bestanden, das ist das geschichtliche Ereignis, aber die Ursache ist Gegenstand historischer Sagenbildung geworden. Die Gebundenheit an ein Wirkliches ist eben wesentliches Merkmal der Sage. Zu der zum Vergleich herangezogenen Sage von der Hellmühle bei Klockſin bestehen übrigens auch Akten-

stücke (von 1592 und 1601), die sich auf die Abgabe beziehen (s. Bartsch, a. a. O.).

161. Glocken im Sumpf oder im Wasser:
Günther, Sagenschatz Nr. 105, Größler, 38, Müller-Schambach, Nr. 76. 1, Montanus, Vorzeit der Länder Cleve-Mark I. 173, Bartsch I. 292, 371, Wolf, Niederl. Sagen, 666, Knoop, Sagen aus Hinterpommern, 40, Herrlein, Sagen a. d. Spessart, 18, Pröhle, Deutsche Sagen, 98, Kuhn, Westf. Sagen I. 23, Panzer, Beiträge I. 123.

162. Glockenborn.
Wort und Sache auch sonst ndd.: Bartsch I. Nr. 377. 163.

163. Glocken, von einem Schwein ausgewühlt:
1. Belege aus Nachbarlandschaften:
Bechstein, Thür. Sagenschatz III. S. 198. 244. Sommer, 176, Rackwitz, 15, Wegener, 1880 S. 65 Nr. 61, Pröhle, Unterhärz. Sagen, 289. 440.
2. Belege aus Norddeutschland:
Schambach-Müller, Nr. 74, Kuhn-Schwartz, Nr. 266, Sartori, Z. d. V. f. V. VII. 276, Kuhn, Nr. 172 (dort weit. 32 Belege) 370.

Gemeinsame Züge:
1. Die Glocken haben Beziehung zum Wasser; denn auch das Land, wo sie gefunden werden, ist sumpfig; sie steigen zu gewissen Zeiten aufwärts und sinken dann wieder unter. Die Sonne zieht sie an die Oberfläche des Wassers. Sie sind der Einwirkung des Menschen entrückt.
2. Schweine wühlen sie auf.

Deutung:
Man könnte in der Mythologie nach einem Gott oder nach einer Göttin suchen, deren Attribut das Schwein ist (Wuttkes Verfahren). Sicherer ist, zunächst noch Redewendungen zu belegen, in denen das Schwein eine Rolle spielt.
Bei starkem Winde sagt man: „et's sūschtaert" (ndd. Ausdrücke aus anderen Landschaften: Kuhn-Schwartz, XXVII. Regnerisches Wetter heißt: „sūwettr".
Das Schwein steht also in Verbindung mit dem Wetter. Auch die unter 1 genannten Züge sind Wettererscheinungen. Und so deutet man heute solche Glockensagen

als Darstellung des Gewittervorganges: die Sau ist das Gewitterschwein, es wühlt mit seinen Hauern in Wirbelwind und Blitzesschein und holt die Donnerglocke.
Für diese Deutung: Sartori, Z. d. V. f. V. VII. 276, Schwartz, Ursprung der Myth., 264, Meyer, Germ. Myth., 102, Laistner, Nebelsagen, 276.
Zu den Wettererscheinungen und Wetterdeutungen gehört wohl auch der häufig wiederkehrende Zug, daß scheinbar selbsttätig läutende Glocken von Ochsen angeschlagen werden.
Belege: Bartsch I. Nr. 519. 520. 530. Auch daran muß erinnert werden, daß Glocken, die man auffand, von Pferden nicht fortbewegt werden können, Ochsen vollbringen die Arbeit mit Leichtigkeit. Belege: Bartsch I. Nr. 525. 526. 527. s. hier Nr. 175.

164. 1. Ein Herr plagt mit seiner Jagdgier arme Leute: Kuhn-Schwartz, Nr 39. 4.
2. Der wilde Jäger jagt Menschen: Kuhn II. S. 11.

165. Unter dem Namen „Hakelberg" kennt man den wilden Jäger im braunschw. (Andree, 391), im Ravensberg. (Kuhn II. 9), im Gebiet um Minden und Paderborn (Sartori, 62), im westfäl. (Kuhn II. S. 67), in der Umgebung von Northeim (Schambach-Müller, 337), in der Gegend von Göttingen (Kuhn II. 7), am Steinhuder Meer (Kuhn II. S. 7).
Gr. sah im wilden Jäger Wodan, heute glaubt man, in ihm eine Vermenschlichung des Sturmwindes zu erkennen.
Belege: H.-Z. VII. 7, Schwartz, Z. d. V. f. V. IX. 7, Schambach-Müller, 70. 421 (s. hier Nr. 280).
Für unsere Landschaft ist weiter festzustellen, daß diese personifizierte Naturmacht an eine historische Persönlichkeit anknüpfte, von der nicht nur der Name blieb. Das ändert nichts an der vorgetragenen Deutung (s. E. H. Meyer, 342). Zur Gleichstellung des wilden Jägers mit einer historischen Persönlichkeit: Siebs, Z. d. V. f. V. III. 393 — Parallele aus dem Saterland.
Die bei uns erhaltene Form der Sage ist abgeblaßt, Schambach-Müller haben sie in Holtensen ebenso gehört (Nr. 101), nur wird dort der wilde Jäger „Hastjäger" genannt (vergl. auch Kuhn-Schwartz, S. 427 f.).

Man zeigt in unserer Gegend auch das Grab Hakelbergs (Garten des Klöpperkrugs im Steinfelde bei Schladen am Harz). Man kennt aber auch solche im kleinen Molmerswende und in Abberode.

Belege für Gräber des wilden Jägers:

auf dem Solling (Schambach-Müller, S. 348), im brandenburg. (Schambach-Müller a. a. O.), auf dem Hainberg bei Bockenem (Kuhn, Nr. 357).

Auch dafür, daß eine in einem Walde liegende Burg Wohnung des wilden Jägers gewesen sei, ist eine Parallele beizubringen:

Schambach-Müller, 337: Die Secklenborg im Mandelbecker Holz in der Nähe von Northeim.

Ich verweise auf den Hakelberg zwischen Hornburg und Ilsenburg (Kuhn II. S. 10). Leider habe ich nicht feststellen können, ob es sich dort um eine Burg handelt, in Ilsenburg wurde mir aber versichert, daß H. auf dem Berge gewohnt hätte.

Belege zu dem Zug: eine historische Persönlichkeit wird wilder Jäger:

Aus der Uckermark: Herr v. Schlippenbach (Kuhn-Schwartz, Nr. 63), General Sparr (Kuhn-Schwartz, Nr. 76), ein Graf Schulenburg (Kuhn-Schwartz, Nr. 150).

Aus Heteborn: Hanns v. Hacklenberg (Kuhn-Schwartz, Nr. 182).

Anm.: Die zweite Fassung der letzten Sage erwähnt die Dumburg im Hakel und nennt Molmerswende als Begräbnisstätte.

Aus Mecklenburg: Herr v. Zepelin (Bartsch I. Nr. 17).

166. Die Sage von der Tüturfel erklärt sich aus dem Glauben an den Nachtraben. Beleg: Schambach-Müller, S. 347. Diese Umformung scheint sich auf die Harzgegend zu beschränken. Hier ist einer der wenigen Fälle, wo eine wirkliche Umbildung vorliegt. Der Anteil unserer Landschaft daran mag herzlich gering gewesen sein: sie wurde von unseren Chronisten nicht verzeichnet, sie ist von unseren Leuten vergessen.

167. Feindliche Brüder:

Belege: Schambach-Müller, IV. 2, Kuhn-Schwartz, Nr. 42, Kuhn, Nr. 45, Bartsch, Nr. 455: 1, 578, 579.

168. Goldmotiv:
Belege: glühende Kohlen werden in Gold oder „tote" Kohlen werden verwandelt:
Sommer, S. 3 (Otto d. Rote im Kyffhäuser) — 82 (Der Berggeister Geschenke — Schambach-Müller Nr. 138. 1 — Andree, Z. d. V. f. V. VII. 132 — Bartsch I. Nr. 70. 2, 99, 308. 1—3, 318, 321, 511, 618.

169. Die Spinnerin auf dem Arnstein
gehört wie die folgende zu den Gespenstersagen (E. H. Meyer, 342).
Die Spinnerin ist nicht als Frau Bertha oder Frau Holde zu deuten. Freilich heißt die Spinnerin gewöhnlich „Burgjungfrau", aber das Vorhandensein des Nebennamens der Frau Bertha (E. H. Meyer, 347) darf nicht zu einer Gleichstellung verführen. In Nr. 160 wurde darauf hingewiesen, daß die Mythologie die große Vorratskammer für Vorstellungswelt und Sprachschatz der Sagen ist. Daher entlehnte man den Namen, um die Gestalt in die überirdische Sphäre zu erheben. Das gilt auch für die Züge: die Spinnerin ist schön, aber unendlich traurig, sie straft faule Spinnerinnen.
Für die rein myth. Auffassung: Wuttke, 31.
Belege:
1. aus den Nachbarlandschaften:
a) zu dem Zuge: ein Geist muß als Spinnerin leben: Altes Mütterchen erlöst — Sage aus Gutenberg bei Halle (Sommer, 14).
b) zu: Burgfrau, schön aber traurig: die grüne Jungfer auf dem Hausberge bei Helfta (Sommer, 17).
2. aus Norddeutschland:
a) ein Geist muß als Spinnerin leben: Kuhn, 242.
b) böse und grausame Schloßherrin wird weiße Frau: Bartsch, Nr. 187.

170. Verwünschtes Paar.
vergl. Bartsch I. Nr. 436. 1.

171. Blutstein.
Sagenbildung auf Grund des Nachspukes (s. Nr. 181). In der ähnlichen mecklenburgischen Sage (Bartsch I. Nr. 422) wird das Mädchen enthauptet, der Jüngling stürzt sich in einen nahen Fluß.

Poetisch wertvoller erscheint mir die mecklenb. Sage, wo der freiwillige Tod des Knaben anklingt an das ergreifende Lied von den zwei Königskindern. Die heimische Sage ist nur aufgebaut auf dem Schuld-Sühne-Motiv.

172. Schlüsseljungfer.
Man beachte folgende Züge: Blondes Haar, goldene Halskette, glitzerndes Schlüsselbund. Sie kehren in vielen mitteldeutschen Sagen wieder (z. B. Kyffhäuser-Sage — das grüne Burgfräulein auf dem Hausberge, Größler-Wöhlbier, S. 30), es sind die Attribute der Freya (Wuttke, S. 30 ff.). Man darf nicht mit Wuttke sagen: die betr. Person ist Frau Bertha, sondern: diese Züge sind von ihr entlehnt und einer anderen Gestalt beigelegt (s. Nr. 160. 169).
Belege für Schlüsseljungfrauen: Die Jungfrau auf dem Schloßberge bei Ohrdruf (Johann Bernh. Heller, Sonderbare Merkwürdigkeiten aus der berühmten Landgrafschaft Thüringen. Jena und Leipzig 1731 S. 459f), Schambach-Müller, Nr. 9, 15. 2, 110. 124. 127, Kuhn-Nr. 384 (dort in der Anmerkung weitere Belege), Bartsch I. 186. Die Schlüsseljungfrau hat den Zugang zu unermeßlichen Schätzen. Die Erzählung gehört zu den Sagen, die das Schatzmotiv darstellen.
Die Schatzsagen treten in unserer Gegend zurück, sie spielen im mansf. eine hervorragende Rolle (Größler-Wöhlbier, Nr. 5. 8. 12. 13. 15. 16. 18. 21. 25. 26. 31. 36. 39. 40. 45. 47).
In dem Zurücktreten des Schatzmotives liegt eine Eigenart, die unsere Landschaft vom mansf. trennt (s. Nr. 127).
Die Schatzsagen und die Gier nach Gold treten auch sonst in ndd. Sagen zurück (bei Bartsch nur Nr. 305 bis 348).
Wegener 1880, S. 61, Nr. 41 ff.).
Ich sehe darin eine ndd. Eigenheit.

173. Tidianshöhle.
Zählt zu den Schatzsagen (s. Nr. 172), Ähnliche Sage: Heckemännchen (Schambach-Müller, Nr. 189).
Der Hirt erwirbt das Gold nicht, um nun ein gewaltig reicher Mann zu sein, er bekommt es, um seinen Schatz heiraten zu können. Das Gold ist nur Mittel zum Zweck, nicht Schatzerwerbung, sondern Erfüllung der Liebes-

sehnsucht ist das Hauptmotiv (vergl. auch die Sage von der Burgmühle bei Aschersleben).
Immerhin handelt es sich um wunderbare Golderwerbung. Es ist deshalb von Wichtigkeit, festzustellen, wie die Leute sich solchen Schatzsagen gegenüber verhalten. Ich erzählte die Sache Eisleber Seminaristen und fragte: Was meinen Sie dazu? Die Antwort war: Das möchte man auch mal erleben. Auf dieselbe Frage erhielt ich in Aschersleben die Antwort: So etwas gibt's ja nicht. Selbst unsere Kinder reagieren auf solche Sagen nicht, unermeßlicher Reichtum erscheint ihnen zu unwahrscheinlich. Ich glaube, auch Nr. 168 wäre längst vergessen, wenn die Schule sie nicht immer wieder neu belebte. Die Erwachsenen glauben, daß Sagen, wie Nr. 167. 169. 171 etwas Wahres enthalten („da is wat drān"), Schatzsagen sind — Lügengeschichten.

174. Abschaben
von einem goldenen Gegenstande, ohne daß er abnimmt, auch sonst in Thüringen, Oldenburg, Schwaben, Baden, Vogtland, Ostpreußen, Lausitz (Wuttke, 52).

175. Die zuschlagende Tür verletzt den Schatzheber an der Ferse:
Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Auflage II. 812, III. 288, Grimm, Deutsche Sagen I. Nr. 158, Kuhn-Schwartz, Nr. 247. 7, 249, 268, Schmitz, Eifelsagen II. S. 55.
Nach Sartori (Z. d. V. f. V. IV. 416) handelt es sich hier um eine poetische Darstellung des Gewittervorganges (s. hier Nr. 163).

176. Die Erzählung hat alle die Züge, die man auch sonst den Sagen von Teufelsbauten beilegt: Prellung durch den Menschen, etwas Heiliges unterbricht die Arbeit, der Teufel sucht das begonnene Werk zu zerstören. Dasselbe gilt von der Teufelsmühle auf der Victorshöhe.
Weitere Belege: Größler-Wöhlbier, S. 43, Fränkel, Z. d. V. f. V. IV. 328.
Der Teufel als Baumeister: Schambach-Müller, Nr. 167, Kuhn-Schwartz, Nr. 29, Kuhn, Nr. 283, weitere Belege bei: Menzel, Odhin, S. 20, Simrock, Myth., S. 60 f., Bartsch I. Nr. 555, zur ganzen Frage: Wuttke, 36.

Anm.:

Eine andere Fassung der angeführten Sage geben Kuhn-Schwartz, Nr. 195. Sie stammt aus Suderode. Ich habe ihr Vorhandensein dort nicht mehr feststellen können. Die in Nr. 171 und die hier gemachten Beobachtungen bezeichnen die ersten Stufen des Verfalls der Sagen:

1. Verschwinden der Varianten (als Beweis dafür anzusehen, daß die Sagen nicht mehr im Volk leben, sondern durch Schule, Heimatkalender, Heimatzeitungen usw. lebendig erhalten werden. — Vergl. Nr. 160 über die Freiheit in der Wahl der Motive).
2. Vereinfachung der Motive, Zurückführung auf ein einziges — vergl. Nr. 171, 178.

177. Es ist höchst spaßhaft zu lesen, wie ein Mann des 18. Jahrhunderts gegen die Bezeichnung „Teufelsmauer" wettert. v. Rohr schreibt (45):

Der Pöbel nennet diese Mauern Teufelsmauern, welche doch vielmehr von dem allerweisesten und liebreichesten Schöpffer, der sie angelegt, Gottes-Mauern sollten genennet werden; jedoch der Pöbel und andere abergläubische oder sonst mit ihnen gleichgesinnte Leute machen es so, wo sie etwas besonderes wahrnehmen, so schreiben sie alsbald den Ursprung dem Teufel zu. Wann doch die Menschen so hurtig wären, die schändlichen Ausbrüche der Sünde dem Satan zuzuschreiben, als die herrlichen Werke Gottes und der Natur.

178. Beleg für den Glauben an versunkene Schlösser aus Nachbarlandschaften: Die grüne Jungfer auf dem Hausberge bei Helfta — Sommer, 17.

Es fehlt bei der Dumburgsage, wie bei der von der Schalksburg, der Zug, daß das Schloß wieder auftauchen wird.

Zu den Nr. 176 genannten Verfallserscheinungen der Sagen kommt also

3. das Verschwinden wesentlicher Züge, auch
4. die Einschränkung des Geltungsgebietes (so nenne ich den Umkreis um den Ort der Sage, in dem sie bekannt ist).

(zu: 3. Nr. 284. 336. 337. 380.
4. Nr. 180. 338.

179. Alle diese Sagen werden „Geschichten" genannt: „dat sinn aem so jeschichtn, wī se de ōln lide vrtelln" ist die Wendung, die ich so oft dafür hörte. Sie werden nicht „Märchen" genannt, wie Sommer, 163 für Sachsen und Thüringen feststellt (was ich für Erfurt, das Gebiet der drei Gleichen und für die Umgebung von Treffurt a. d. Werra bestätigen kann). Es handelt sich im vorliegenden Abschnitt nicht um ein Sammeln der vorliegenden Sagen, sondern wie überall, um Feststellung dessen, was im Volk lebendig ist. Das ist in diesem Falle besonders schwierig, da die Schule mancherlei Sagen vermittelt, die nicht Gemeingut der Gesamtheit sind.

5. Rechtsaltertümer.

180. Es fehlt in unserer Landschaft die Erinnerung an irgend welche wunderbare Ereignisse, die sich an Gerichtsstätten zutrugen (so z. B. Bartsch I. Nr. 267). Die Tatsache läßt eine doppelte Deutung zu: entweder bestanden solche Erzählungen niemals, oder sie sind vergessen worden. Für die erste Auffassung ist keine Begründung möglich, sie widerspricht dem Sagenbestand in anderen Landschaften, die gewaltsame Überführung vom Leben zum Tod hat jederzeit auf das Gemüt den tiefsten Eindruck gemacht und Veranlassung zum Nachdenken gegeben, warum sollte es hier fehlen? Man wird die zweite Möglichkeit annehmen müssen und die Erscheinung unter

das Verschwinden von Sagenmotiven

einordnen.

(5. Verfallserscheinung, s. Nr. 176. 178. 188. 298).

181. Beleg für Sagenbildung auf grund des Schauers vor Gerichtsstätten: Bartsch I Nr. 646 ff.). (Ich halte diese Erzählungen für eine Abart des Nachspukes, s. Nr. 171.) Sonst fehlen die Äußerungen des Nachspukes an Gerichtsstätten. Es wird entweder berichtet: da ist mal einer hingerichtet worden, oder man weiß noch die Art des Verbrechens dazuzufügen (Sage von den drei schwarzen Eichen und von der krummen Linde). (gehört zu Verfallserscheinung 3, s. Nr. 179).

182. In den folgenden Abschnitten werden die Sagen aufgeführt, die an Gerichtsstätten anknüpfen. Sie fallen

unter den Oberbegriff Ortssagen, werden aber, wegen ihrer Bezogenheit auf das Rechtsleben, von den rein geschichtlichen getrennt und hier besprochen, dasselbe gilt für Nr. 193 ff.

183. Drei Eichen, an Gerichtsstätten gewachsen: Kuhn-Schwartz, Nr. 122, wo eine andere heilige Zahl (7) verwendet wird. Dort sollen die 7 Bäume die Unschuld des Hingerichteten darstellen, ob unsere drei schwarzen Eichen ursprünglich Symbol für dasselbe waren? (vergl. auch: Müllenhoff, S. 188, Bechstein, Thür. Sagen III. S. 216).
Drei Eichen, an denen es nicht geheuer ist: Bartsch I. Nr. 91. 580.

184. Weder Tau noch Regen benetzt das Hochgericht: der Glaube ist in ganz Deutschland verbreitet (Wuttke, 165); Beleg aus Mecklenb. Bartsch I. Nr. 138. 185.

185. Bekanntester Beleg für den Wechsel in der Deutung geheimnisvoller Orte: Kyffhäuser-Sage (Wodan — Karl d. Gr. — Otto d. Rote — Barbarossa).

186. Die krumme Linde, die drei schwarzen Eichen, der Gerichtsbaum bei Sylda und die ehrwürdigen Linden von Volkmannrode sind die letzten Überreste von Baumkult. Ich kann nur noch die Reformationslinden von Quenstedt und Alterode als Zeugen beibringen. Damit vergleiche man z. B. die Aufzählung Sartoris 66 ff. aus Westf., man wird erkennen, wie arm unsere Landschaft ist.

Anm.:
Zur krummen Linde: Die Kindsmörderin in der ndd. Sage: Bartsch I. Nr. 644 ff. (s. hier Nr. 331).

187. Rabenkopf.
Die Leute gehen mit einer gewissen Scheu dort vorbei. Ich fragte einen alten Pansfelder nach der Ursache. Er meinte: dort wäre einmal ein Verbrecher entlang gegangen. Es liegt also das Bewußtsein vor, daß die Fußspuren eines Übeltäters Unheil zurücklassen (vergl. die hd. Wendung: in jemandes Fußstapfen treten). Parallelen dazu: Sartori, Z. d. V. f. V. IV. 45 f. (s. Nr. 308).

188. Kuhbartel.
Beleg für ähnliche Erzählung aus einer Nachbarlandschaft: Größler-Wöhlbier, 74. Räubermotiv in der

ndd. Sage: Kuhn-Schwartz, Nr. 186. 279, Kuhn, Nr. 26 a, 391, 417, Schambach-Müller, Nr. 66, 69. Bartsch I. Nr. 614—625.

Der Verfall der Sage ist so weit fortgeschritten, daß man nicht einmal den Ort angeben kann, an dem der K. hauste.

Es ist nur der Name vorhanden (6. Verfallserscheinung, s. Nr. 180. 233).

189. Über ein ähnliches Rügegericht in Quedlinburg, s. H. A. Pröhle, 254.

190. „hējᵉwisch".
1. mansf. (Jecht, 32).
2. Bestimmungswort zu: hegen (so auch Jecht).
mhd. hegen, mnd. hegen (W. I. 831).
hegewisch 1775 bei Adelung (W. a. a. O.).

191. Berührung der Oberschwelle.
Ähnlich in Bayern, wo die junge Frau am Hochzeitstage diese symbolische Handlung ausführt und damit sich als neue Herrin ausweist (E. H. Meyer, 182).
Über die Zauberkraft, die von der Schwelle ausgeht, vergl. Wuttke, 89.

192. Stein wird weich.
Häufig in ndd. Sagen: Schambach-Müller, Nr. 65 und S. 335, dort ungefähr 60 Belege.
Speckseite, m.-a. „schpeckſī".
1. Cattenstedt (Damköhler, 1884, S. 6. Z. 9).

193. Kreuze am Wege.
Über ihre Bedeutung: Sartori 60, Wolf, Z. f. d. Myth. I. 108. 451.

194. Sage vom Glockengießer.
Sagenmotiv: Meister und Lehrling.
Ähnliche Sagen: Andree, Z. d. V. f. V. VII. 133, Kuhn-Schwartz, Nr. 45, Kuhn, Nr. 169, 340, 395, Firmenich, Germaniens Völkerstimmen I. 355, Bartsch I. Nr. 508. 510. 515. 521, Grimm, Deutsche Sagen, 125. 126, Müllenhoff, Sagen, S. 150.
Zu dem Motiv Meister und Lehrjunge: Kuhn-Schwartz, Nr. 166, Bechstein, Thür. Sagen III. 133, Bartsch I. Nr. 478.

195. Hund, der den eigenen Herrn tötet.
Seltenes Motiv, zu dem ich keine Belege beibringen kann.

196. Profanierung des Heiligen.
s. Nr. 285.

6. Das Gemeinschaftsleben.

197. Der Gemeindehirt.
Der Gemeindehirt ist nach der Separation verschwunden, noch aber ist in den Ortschaften das „schaoprhūs" vorhanden, der Name blieb, obwohl die Sache schwand. Selbst im anhält. Osmarsleben und Güsten und im mansf. Belleben erhielt sich die ndd. Form im Bestimmungswort. Die Erinnerung an den Schafhirten und daran, daß er mehr verstand, als mancher andere, klingt aus der Wendung: „ān schaopr is kān dummr nich, unn ān dummr is kān schaopr nich". Die Redensart beweist, daß man dem Schäfer eine freundlichere Gesinnung entgegenbrachte als im braunschw. (Andree, 215), nur in Hoym hörte ich den Ausdruck: ..fūlr schaopr".
Zum Schafhirten s. E. H. Meyer, 150.

199. ..tēke"
Nach W. II. 1042 westmd. Wort, vergl. aber auch mnd. tege = Zeche (Sch.-L. IV. 516).

200. „mārcht".
mit deutlichem ich-Laut.
1. marcht für Cattenstedt (Damköhler, Z. d. V. f. V. III. 189), für die Altmark: Danneil, 132, für Leipzig: Albrecht, 166. Schiefo hat mart: Weyhe II. 49. Z. 16.
2. mhd. market, auch marcht (W. II. 132), mnd. market (L.W. 219).
3. Die Mundart übernimmt eine Nebenform des md., Schiefo hat die thür. Form (W. II. 132).

201. Beleg für das Bestehen der Erinnerung an mittelalterliche Grausamkeit: Kuhn-Schwartz, Nr. 6 (ndd. Sagenbildung außerhalb des Gebietes), s. auch hier Nr. 357.

202. Das Armenhaus heißt:
a) „pann^{e}hūs".
Es war ursprünglich Haus des Gemeindehirten (des „pann^{e}mann" — so auch braunschw. Andree, 213), anders altmärk., wo pann'mann = Feldhüter (Danneil, 7. 151), ebenso meckl. Bartsch I. Nr. 252), Cattenstedt (Damköhler 1884, S. 16. 30).

b) „hōrdnhūs".
wörtlich: Hirtenhaus (mnd. herde = Hirt (W. I. 871, Verdumpfung e : o wie: eſt^{e}: oſt^{e}, eddr: oder, wel: wol; ſeltene Erſcheinung, vor r + conſ. nur noch in kōrch^{e} = Kirche und kōrſch^{e} = Kirſche. Anders im anhält., wo ſie in dieſem Falle regelmäßig eintritt, und wo o zu u wird (Belege aus Wäſchke: kurſchen = Kirſchen, 16. 15, wurklich = wirklich, 18. 19, ſe urrten ſich = ſie irrten ſich, 22. 12, wurt = Wirt, 39. 5, wurtſchaft = Wirtſchaft, 104. 13 (vergl. Nr. 265).

c) „ſchpittl".
nhd. Wort (W. II. 922).
Als der Gemeindehirte nach der Separation verſchwand, da ſtand ſein Haus leer. Man baute es nun zum Armenhaus um. Das iſt eine Eigenart, die ich auch in Thür. oft beobachtet habe (ſo auch E. H. Meyer, 149).

203. „amb^{e}t".
2. mhd. ampt, ambet, aſ. ambaht (W. I. 52).
3. Die Aſſimilation mb > mm iſt nicht eingetreten. Andere Beiſpiele: dumbr bengl = dummer Bengel, zijōrjnſchtumbl = Zigarrenſtummel, dat wacklt wīn lembrſchwanz = das wackelt wie ein Lämmerſchw.

204. Die Vorſteher hießen Viermänner.
Die Erinnerung an ſie iſt faſt verſchwunden. Jecht, 109 belegt das Wort für das mansf. nur aus der Literatur.
Der Armenpfleger heißt „faertlsharr", ich halte das für eine Neubildung, der aber die Erinnerung an die alte Einteilung in Viertel innewohnt.

205. „d^{e} bōr" (flektiert: an d^{e} bōrd^{e}).
2. mhd. bort, ndd. bord (W. I. 268).
3. ndd. Form.
4. Anwendung des Wortes in ſeiner urſpr. Bedeutung als „Rand" (Gr. II. 238).

206. Badergaſſe (m.-a.: bādrjatz^{e}).
Zum Grundwort ſ. Nr. 117.
Beſtimmungswort:
2. mhd. bader, aſ. bathere (W. I. 137), mnd. ſind nur die Bezeichnungen für die Badefrau belegt: bademome, bademomeſche, bademoder (Sch.-L. I. 139),

das mnd. Wort für Bader ist stover (Sch.-L. IV. 423).

207. Breite = Straße.
In Breite liegt der Begriff der Ausdehnung (Gr. II. 358), daran knüpft die Bedeutung „Straße" an.

208. Darre.
1. Leipzig: dorre (Albrecht, 103).
2. mhd. darre (Gr. II. 786), mnd. darre (Kluge, 85).
3. zu: dörren.

209. Entenpitsche.
3. pitsche zu: pütsche, bezeichnet ein Trinkgefäß (Gr. VII. 2280), entnpitsch^{e} ist also das, woraus die Enten trinken.

210. Fleischhauer.
3. zu dem Wort: Gr. III. 1759; ndd. scheint Knochenhauer zu sein (E. H. Meyer, 149, so auch W. I. 1080). Magdeburg: Knochenhauerstraße (Hertel, 1879, S. 281).
2. md. Ausdruck.

211. Kiethof.
Nach Gr. V. 699 zu: kiez = Ort, an dem die Fischer zusammen wohnen. Die Lage der betr. Straßenzüge in Aschersleben und Sandersleben läßt diese Deutung zu, sie führen zum Wasser hin. W. I. 1033 vermutet slav. Ursprung, möchte es also auffassen als Wendenviertel. Dafür besteht aber an der ndd. Sprachgrenze der Ausdruck: karnepp (Staßfurt, Cöthen i. Anh., Seyda, Bez. Wittenberg), sollten für dieselbe Sache zwei fremde Wörter eingedrungen sein?

212. Krügerbrücke, m.-a.: krējrbrick^{e}.
Als Straßenname in Magdeburg: Hertel, 1879, S. 281.
Bestimmungswort:
2. mnd. kroger, kruger, ndd. kröger (W. I. 1159).
3. ndd. Wort.
4. Nach Gr. V. 2436: 1. Krugwirt, 2. daraus entwickelt: Kleinhändler, so auch W. I. 1159.

213. Reihe, m.-a. rāj^{e}.
1. Stiege (Liesenberg, 185).
2. mhd. rīhe, rige, mnd. rege (W. II. 559).

214. laim.
s. Nr. 122.

215. Sack.
1. Als Straßenbezeichnung: Magdeburg (Hertel, 1879, S. 282), als Flurbezeichnung belegt durch Bartsch I. 337. 32.
gemeindeutsches Wort (W. II. 634).

216. Schling.
Als Straßenname: Magdeburg (Hertel, 1879, 282). Das Wort ist zu vergleichen mit „Schling"-balken, das sind die, die bei der Herstellung eines Wasserbaus quer auf die Grundpfähle gezapft werden (Gr. IX. 723). Wesentliches Merkmal ist also die Querheit. Der Schling ist demnach eine Querstraße. Die Sache entspricht dem.
zu mnd. slingen = sich winden, verschlingen (L.-W. 354).
ndd. Ausdruck. (?)

217. Tie.
1. braunschw. (Andree, 122).
2. zum Tie als Versammlungsplatz der Gemeinde, auf dem Beratung und Mitteilung der Verordnungen stattfanden, s. Grimm, Rechtsaltertümer, 795.

218. Kerbe, m.-a. kaerwe.
2. mhd. kerbe, mnd. kerve und karve (W. I. 1023).
3. ndd. Form mit Vokaldehnung vor r + cons.
4. k. bezeichnete das Stück, das herausgeschnitten wurde, dann das, was übrig bleibt, also auch weiter den Einschnitt, der natürlich oder künstlich sein kann (Gr. V. 557).

219. Gath.
3. ndd. Wort.
4. Eigentlich Loch, mit Gasse nächstverwandt (Gr. IVa 1. 1488).

220. Krogenberg.
Vielleicht gehört das Bestimmungswort zu „krogeln" (Gr. V. 2350) und damit zu kroben, einem seltenen Wort, das bedeutet: mit Händen und Füßen arbeiten, um vorwärts zu kommen (Gr. V. 2347), ist also inhaltlich unserem krabbeln gleich. In dem Kompositum Krogenberg will also das Bestimmungswort die Schwierigkeit des Erklimmens und damit die Steilheit andeuten.

221. Die Sachbenennungen zeigen, wie wenig Mundartliches vorhanden ist. Der Handwerksmeister (in der Stadt und auf dem Lande) ist ein Mann, der sich in der Jugend in der Welt umgesehen und die Mundart z. T. abgelegt hat. Die Sachwörter des Handwerks sind weiter für die Volkskunde von geringer Bedeutung, da nur der kleine Kreis der „Fachleute" sie anwendet (s. Nr. 116). Die meisten dieser Ausdrücke sind wohl hd. Ursprungs, sie werden nur mit der Zunge der Heimat gesprochen. Interessant erscheinen mir:

a) debchnknippl:
   3. debjn zu: döbel = eingefügter Pflock, Zapfen, mhd. tübel (W. I. 363).
   4. die Leisten des Schuhmachers hatten früher keinen Keil; um das Oberleder zur Verarbeitung zu sträffen, wurden die d. eingeschoben. (Hängt damit zusammen: debln = einen unterkriegen, bezwingen, schlagen? — Erfurt, mansf. Jecht, 16).

b) achtrfleck:
   1. altmärk. (Danneil, 1).
   2. Bestimmungswort mhd. after, ndd. achter (W. I. 26).
   3. Bestimmungswort ndd. Form.
   4. achtrfleck ist der Teil des unteren Schuhes, auf den der Absatz aufgenagelt wird.

c) drūf:
   1. altmärk. (Danneil, 141).
   4. der hölzerne Griff am Messer des Schusters.

b) pinne = Nagel.
   ndd. Wort (Kluge, 347).

222. Es ist mit den Quartalen ein bescheidenes Gelage verbunden, der Augenblick höchster Spannung ist erreicht, wenn aus dem Gildehumpen getrunken wird. Man beachte, daß Gilde ursprünglich nicht Schutzverband oder Berufsgemeinschaft, sondern Trankgemeinschaft war (W. I. 728). Der gemeinsame Trunk war Symbol der Zugehörigkeit zu einem gesellschaftlichen Organismus. (Vergl. Kauffmann in W. + S. II. 22).

223. Der Ruhm des Aschersleber Himmelfahrtsmarktes muß weit gedrungen sein, H. A. Pröhle, der Pfarrherr in

Hornhausen, erwähnt ihn (S. 45) als eine besonders zu rügende Unsitte.

7. Das Kirchentum.

224. Vergl. Wuttke, 11.

225. Lausehügel:
Die Frage nach Inhalt und Ursprung des Namens mag unerörtert bleiben, das Volk denkt an das ekelhafte Tier und überträgt den Unwillen auf die heilige Stätte.

226. kuschāln.
Danneil, 196 kennt das Wort in doppelter Bedeutung: 1. die kalte Schale, 2. saubere schöne Geschichten in ironischem Sinne. Bei uns ist die erste Bedeutung geläufig, die zweite kann ich nicht belegen, wohl aber darauf hinweisen, daß der Ort als der gilt, an dem man so etwas tut: daer (de) is in'n kuschāln nap west = der (die) hat Unzucht getrieben.
Zum Wort vergl. Cattenstedt: koschale (Damköhler, 1884, S. 12. Z. 22).

227. prīch^{e}:
1. Stiege (Liesenberg, 135), altmärk. (Danneil, 160), anhält. hat chor (Wäschke, 13. 15).
3. Gr. VII. 2115 deutet es als Bühne und nennt das Wort md., W. II. 742 setzt es zu Brücke und bezeichnet es als ndd. Mein Material reicht nicht aus, um eine Entscheidung zu treffen.

228. Andree, 210 schildert den braunschw. Bauer der alten Art als einen Menschen, der treu zur Kirche hält, den Gottesdienst regelmäßig besucht und unter dem Einfluß des Geistlichen steht. Nach den Erzählungen alter Pastoren und Lehrer in unserer Landschaft glaube ich nicht, daß man (trotz Drosihn) das von unserem Bauer in derselben Zeit (Mitte des vorigen Jahrhunderts) aussagen kann.
E. H. Meyer, 262 berichtet von Thüringen, daß die kirchlichen Gemeinden hinter den unkirchlichen weit zurückstehen. Er gibt leider keine Quelle und keine Ortschaften an. Ich kenne aus eigener Anschauung das kirchliche Leben meiner Heimat Thüringen und muß auf Grund meiner Beobachtungen dort und hier am Harz erklären: nennt man das Leben in Thüringen unkirchlich, so muß man das Wort für unsere Gegend

in den Komparativ setzen und durch ein Beiwort verstärken.— Wenn man beobachtet hat, daß sich der deutsche Bauer bei der Predigt über das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner auf die Seite des Pharisäers stellt (E. H. Meyer, 261), so kann ich bezeugen, daß mir mein Kirchennachbar, der alte Böttcher F. (ungefähr 75 Jahre), nach dem Gottesdienst sagte: der Pharisäer ist „doch ājntlich ān hibschr mann" d. h. ein ehrenwerter Mann), und ich vermute, daß viele unserer Landsleute gleich ihm den Herrgott nicht recht verstehen, daß er dem braven Pharisäer gram ist. Der bußfertige Zöllner ist nicht nach ihrem Geschmack.

229. Obwohl der Kirchenbesuch recht schlecht ist, besitzt doch jeder Mann einen Kirchenanzug (den Gehrock). Der wird außer zu den seltenen Gottesdienstbesuchen höchstens noch bei der Teilnahme an Taufen, Trauungen und Beerdigungen angezogen, die Mitglieder der Kriegervereine tragen ihn zu ihren Festen. Sonst aber sieht man ihn bei keinem Vergnügen, das gäbe ein großes Aufsehen. In Mägdesprung erschienen in diesem Herbst einige Burschen im Gehrock zum Tanz, sie haben ihn schnell wieder ausgezogen.
Dasselbe gilt vom Kirchenkleid (dunkel) der Frauen; vergl. H. A. Pröhles Beobachtungen in Hornhausen (S. 5).

230. Die Christvesper

klingt in Aschersleben aus mit dem Liede: Dies ist die Nacht, da uns erschienen (Prov.-Gesangbuch Nr. 17). So ist es auch in Erfurt, unbekannt ist es mir, wie H. A. Pröhle, 12 berichtet, daß es in der Aschersleber Gegend stehendes Eingangslied sei.

231. Der Brauch, daß die Kriegervereine einmal im Jahr geschlossen und mit Aufstellung der Fahnen am Altar am Gottesdienst teilnehmen, um der Gefallenen zu gedenken, ist jetzt zu neuem Leben erwacht (für Thür. belegt durch E. H. Meyer, 263).

232. Glockenklang als Mittel gegen Unwetter. Allgemein.

Belege: Wuttke, 185, Otte, Glockenkunde, 44, Kuhn-Schwartz, Nr. 454, Strackerjan, Aberglauben aus Oldenb. I. 63, Sartori, Z. d. V. f. V. VII. 364.

233. Unschöne Deutung des Glockenklanges.
Beleg für Braunschweig: Schütte, Z. d. V. f. V. IX. 440.
Vielleicht verbirgt sich ein weit verbreiteter Sagenzug in der angeführten Wendung. In Westerhausen (bei Halberstadt) erzählt man: ein Mann fährt von Halberstadt nach Börnecke. Da ruft eine Stimme aus den Quergeshöhlen (kwarch = Zwerg, für Cattenstedt belegt — Damköhler, 1884. S. 5) hinter ihm her: „Sage doch Torke, er soll nach Hause kommen, sein Kind ist tot!" Der Mann kann niemand sehen. Als er seiner Frau das erzählt, sagt jemand: „So, dann muß ich nur machen, daß ich hinkomme!" Indem hören die beiden Leute einen Fall, sie finden einen Beutel, der mit Teig aus ihrem Backtrog gefüllt ist (s. Kuhn-Schwartz, Nr. 189. 1. 2).
Eine irische Sage setzt Katzen (die Tiere Freyas) an die Stelle der Zwerge (die als Unterirdische auch zu ihrem Gefolge gehören), s. Kuhn-Schwartz, S. 488.
Belege zur angeführten Sage:
Kuhn-Schwartz, a. a. O., Müllenhoff, Sagen, S. 398—401, Grimm, D. Myth., 422.
Die Volkssage versetzt nun Freya in das Gefolge des wilden Jägers, der eine Umdeutung des Sturmes ist, s. Nr. 165, gegen Sturm und Unwetter aber läutet man die Glocken.
Es ist natürlich nicht möglich, aus einem so winzigen Rest die ganze Sage zu rekonstruieren. Bei der Gebundenheit aber der Ausdrucksweise (s. Nr. 160) kann man den Zusammenhang aufweisen, in den ein solcher Sagentrümmer gehört.
Anm. 1:
Ich erkenne in dem Vorliegenden eine 7. Verfallserscheinung einer Sage: Überbleibsel ist eine einzige Wendung (s. Nr. 188, 281, 332).
So liegt also in der an sich unverständlichen Wendung ein tieferer Sinn.
Anm. 2:
Zum Glockenklang s. Nr. 296.
234. Jedes Dorf hat eine Kirche.
Die Feststellung ist von Bedeutung für die Beurteilung der Kolonisation der Landschaft, in der, wie bereits

hervorgehoben, der Einzelhof fehlt. Die ältesten Erwähnungen der Ortschaften sind meist aus Urkunden, die irgend eine kirchliche Angelegenheit regeln. Sie lassen den Schluß zu, daß bereits im 10. Jahrhundert kaum ein Einzelhof vorhanden gewesen ist, daß unsere Ansiedlungen damals schon durchgängig dorfähnlichen Charakter hatten. Man wird vielleicht noch weiter gehen können. Auf unserm Heimatboden lebte von jeher eine Mischbevölkerung, immer neue Volkselemente siedelten sich an. Um der eigenen Sicherheit willen war es notwendig, Massenansiedelungen anzulegen. Es ist mir durchaus wahrscheinlich, daß niemals Einzelhöfe in unserer Landschaft bestanden.

235. Der in den Kirchen auffallende Stützenwechsel und die Reichhaltigkeit des ornamentalen Schmuckes (s. Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Band 25) werden als hervorstechende Merkmale der nf. Kirchenbauten aufgefaßt (Peßler, 103). Selbst in den Dorfkirchen findet man beide Eigenarten.

236. Kirchenvater.
Belege für das Wort: H. A. Pröhle, 49, für Anhalt: Wäschke, 12. 1, für Schlesien: A. Baumgart, Z. d. V. f. V. III. 147, für Iglau (Mähren): Z. d. V. f. V. VI. 410.

237. Hospitäler.
Die drei Hospitäler sind gewaltige Gebäude, die von großem Opfersinn der begüterten Bürger zeugen. Man findet solche reichen Stiftungen vorzugsweise in den Städten Niederdeutschlands, so daß man sie geradezu als nf. Eigentümlichkeit ansprechen kann (so Lenschau, S. 17).

238. In Biesenrode soll nach Jecht, 9 noch eine Marienlegende lebendig sein. Er führt den Text an nach Grembe (Daheim, 1885, S. 383). Ich habe wiederholt versucht, von irgend einem Einwohner den Wortlaut zu hören, bislang vergeblich. Es wäre schade, wenn das wundervolle Lied vergessen wäre.
Dagegen habe ich dort noch den Quempas (quem pastores laudavere — den die Hirten lobten sehre) gehört. Das Lied ist in den letzten Jahrzehnten hier und dort wieder lebendig geworden (auch in Aschersleben), so daß es zunächst zweifelhaft ist, ob man es,

wie Fecht, 9 meint, mit einer alten Überlieferung zu tun hat. Für Fechts Auffassung spricht, daß nach A. H. Pröhle, 10 im Halberstädtischen die Hirten in der Adventszeit auf ihren Hörnern bliesen, damit im Zusammenhang kann die Bekanntschaft mit dem Quempas stehen und wirklich altes Gut sein.

8. Der Mensch und sein Beruf.

239. Jede Volkskunde wird am Schluß ihrer Arbeit eine Formel suchen, auf die sie ihre Ergebnisse bringt. Und doch wird man solchen allgemeinen Urteilen über das Menschentum einer ganzen Landschaft Mißtrauen entgegensetzen; denn es gibt vieles, was das Wesen der Menschen bestimmend beeinflußt, was sich aber so nicht greifen läßt. Schilderung eines Menschenschlages in allen seinen Ausmaßen ist, so glaube ich, Aufgabe des Dichters, nicht des Wissenschaftlers. Der Forscher soll nur das feststellen, was begrifflich zu fassen ist.

240. Zur Erkenntnis der Wesensart unseres Volksstammes sollen die Ergebnisse Virchows über Prüfung der Farbe, der Haut, der Haare und der Iris herangezogen werden. Über die Grundsätze, das Verfahren und die Bezeichnungen s. Virchows Bericht im Archiv für Anthropologie XVI. (1886) 275 ff.

Die absoluten Zahlen werden für unseren Zweck nur wenig Bedeutung haben, wertvoller ist der Vergleich mit den Nachbarlandschaften.

Von 100 Kindern gehören in Aschersleben und Umgebung zum

a) blonden Typus (Kateg. 1): 31—40.
Die Zahl wächst im Oberharz und im braunschw. um Blankenburg auf 41—50.
Unsere Landschaft hat die gleiche Anzahl Blonde wie Nordthür.

b) braunen Typus (Kateg. 9. 10. 11): 5—10.
Die Zahl wächst an im Westen bei Wernigerode, im Süden im mansf. und nordthür.
Unsere Landschaft hat die gleiche Anzahl Braune wie das linkselbische Norddeutschland.

Auf 100 Kinder mit blauen Augen kommen:

c) solche mit braunen Augen (Kateg. $1+2+3+12 = 100$, mithin $8+9+10 = 11+14$) 41—60.

Die Zahl der Braunäugigen ist größer im nordthür. Unsere Landschaft hat die gleiche Anzahl Braunäugige wie im Süden das mansf., im Westen das braunschw. und wie die nördl. Landschaften.

b) Von 100 Kindern mit hellen Augen haben graue Augen: 41—50.
Die Zahl wächst an im Westen von Ballenstedt ab, im Süden im mansf. und nordthür.
Unsere Landschaft steht in dieser Beziehung in Übereinstimmung mit dem linkselbischen Norddeutschland.

Über die Bewertung der Schädelform als Unterscheidungsmerkmal, s. Virchow, a. a. O. Ich wage aus methodischen Erwägungen heraus nicht, allein auf grund dieser Untersuchung Schlüsse zu ziehen auf die Zugehörigkeit der Menschen unseres Gebietes zu irgend einem Stamm. Die Ergebnisse werden deshalb in gleiche Reihe gestellt mit denen, die sich bisher bei der Untersuchung ergaben. Bei der Zusammenfassung am Schluß werden sie, ihrer Bedeutung gemäß, verwendet werden.

241. v. Rohr, der 1736 schreibt, zitiert aus Brauns, Amoenitates Subteraneas, es ist mir nicht möglich gewesen, Einsicht in dieses öfter von ihm angeführte Werk zu nehmen, das sicher manchen Aufschluß geben kann.

242. Das Abschließen von Fremden als ns. Eigenart, geschildert von Andree, 210, es soll auch hier mit zu den ndd. Eigentümlichkeiten gezählt werden.

244. Eintreten für seine Meinung.
Eine Eigenheit, die der deutsche Bauer überall zeigt, ich vermag nicht, wie etwa Andree, 210, hier eine ns. Eigentümlichkeit zu entdecken.

245. Ironische Wortspiele i. A. an die Doppelbedeutung des Wortes rechts: Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache II. 980 ff., Sartori in d. Z. d. V. f. V. IV. 46.

246. Ich bin mir dessen bewußt, daß der Mensch nicht eine Summe von Eigenschaften ist, weiß auch, daß man der Menschen Wesen nicht fassen kann, wenn man ihr Wollen und Handeln unter blasse Begriffe ordnet (s Nr. 239), aber die Hervorhebung der drei genannten Eigenarten des Seelenlebens schien mir zum Verständnis der Ab-

schnitte 9 und 10 notwendig. Ich habe aus der Fülle der Erscheinungen 3 sichere Kennzeichen herausgegriffen.

247. ān^{e}wennl.
1. Cattenstedt (Damköhler, 1884, S. 18. 18), Magdeburg (Wegener, 1878, S. 436), altmärk. (Danneil, 8), Leipzig (Albrecht, 77).
2. mnd. anewende (L.-W. 21).
3. Es scheint, als ob ein geringer Bedeutungsunterschied gegen das altm. vorliegt. Danneil versteht darunter das Land, das quer vor einer Reihe von Ackerstücken liegt, und auf dem der Pflüger umwendet. Bei uns ist das a. ein Stück des Ackers selbst.

248. schteppln.
1. mansf.: stoppeln (Jecht, 109), anhält. stoppeln (Wäschke, 28. 5).
2. mhd. stupfeln, stüpfeln (W. II. 978), mnd. subst. stoppel (L.-W. 382).

249. bullrjan.
1. Cattenstedt: balderjan (Damköhler, 1884, S. 13. 39), Leipzig: buldrijan (Albrecht, 95).
2. mhd. baldrian (W. I. 142), mnd. boldrian (Sch.-L. I. 378).

250 a. kīp^{e}.
1. Stiege (Liesenberg, 158), altmärk. (Danneil, 101).
2. mnd. kipe (W. I. 10, 32).
3. ndd. Wort (Kluge, 238).

250 b. drākorb.
1. Leipzig dragorb(Albrecht, 224), Cattenstedt Verb.: draen (Damköhler, 1884, S. 4).
2. im 14. Jahrh. md. belegt als tragkorb (Mone, Anz. f. Kunde d. d. Vorzeit IV. 232. 25).
4. Die von Liesenberg, 158 beschriebene Form (bestehend aus zwei übereinander geschobenen Teilen) habe ich nirgends gesehen. Meint er es vielleicht so, daß auf die eigentliche Kiepe ein Korb („wenne" genannt) gesetzt wird? Das sieht man allerdings sehr häufig, aber kīp^{e} und wenn^{e}, die die Leute auch in der Bezeichnung trennen, gehören doch nicht organisch zusammen, so daß man von zwei Teilen desselben Dinges reden könnte. Ich kann mir die von L. beschriebene Kiepe nicht anders vorstellen.

251. lēdᵉ = Weide.
2. zu ndd. lede (Kluge, 279).
4. das Wort bezeichnet zunächst wüst liegendes Land, dann Niederung und schließlich den Baumwuchs auf solchem Boden (Gr. VI. 537, W. II. 40). Wir nennen nun auch das Rutenzeug so, das von solchem Baumwuchs geschnitten und zum Flechten verwendet wird.

252. Kiepenformen.
Jecht, 113 trennt: 1. mansf.: viereckige Körbe, 2. südhärz.: runde Körbe mit Nase. Wir kennen am Nordostharz beide Formen, ich möchte eine Trennung nach dem Flechtmaterial vorschlagen: 1. Körbe aus lēdᵉ, 2. Körbe aus baß (Bast). Nach dem Gebirge zu überwiegen die Bastkörbe, in der Ebene herrscht der Korb aus Weide.

253. Dost, m.-a. doß.
3. Gr. II. 1311 führt das Adj. dostig an mit der Bedeutung: aufgeschwollen, aufgedunsen. Merkmal des Dostes ist also die Dicke.
Da man die Samenbehälter von Zwiebeln und Mohn auch Dost nennt, so möchte ich es zu mnd. tost (L.-W., 413) = Samenkopf stellen, ist auch der Dost des Baldrians nicht der Samen, so doch das, um dessentwillen man die Pflanze anbaut.

254. Baldrian riecht nach Katzendreck.
2. W. I. 142 notiert für das 15. Jahrhundert die Bezeichnungen: katzenkrut, katzenlieb für Baldrian. Ich erhielt einmal in Pansfelde auf die Frage: Was ist das? die lächelnde Antwort: katznkrūt. Ich halte das für eine scherzhafte Bezeichnung, abgeleitet von dem Geruch der zum Trocknen aufgehängten Pflanze. Dafür sprechen einmal die Tatsache, daß Baldriananbau in Pansfelde ganz jungen Datums ist, und dann die in Nr. 92 mitgeteilte Beobachtung. Ich weiß auch nicht, ob in der Mosigkauer Heide etwa der Ausdruck lebendig ist, von dort her könnte er eingeführt sein — wenn er wirklich ernsthafte Sachbezeichnung ist.

255. Lichtmeß und Flachsernte.
Die Regel ist auch belegt für Hornhausen (H. A.

Pröhle, 305), im braunschw. setzt man noch zwei Zeilen davor:

Lichtmissen dunkel
makt den bur tau'n junker (Andree, 330).

256. rēsbach — rēsn:
1. mansf. resten (Jecht, 87) nordthür. resse (in de ressen tu — Kleemann, 17).
2. mhd. roezen, mnd. roten (W. II. 610).
3. hd. Form.
4. das nthür. und das askan. haben die ursprüngliche Form des Wortes (ohne t) erhalten. Man beachte die lenis-Aussprache des Sauselautes, nach Bremer (Lautlehre § 37 A) eine md. Eigenheit.

9. Volkstümlicher Glaube.

257. Nebel — Gewitter.
Abweichende Beobachtungen: braunschw. 100 Tage nach Herbstnebel (Andree, 411), md. 100 Tage nach Märznebel (Wuttke, 197).

258. Haferstoppeln.
Also nicht, wie sonst weit verbreitet: der Wind geht über die Stoppeln. Das Hervorheben der Haferstoppeln beobachtete auch Jecht, 109 im mansf.

259. much^{e}lich.
1. das mansf. und nordthür. verwenden andere Wörter, mansf. workeln, worjln, murkelijt (Jecht, 125), nordthür. murkelich (Kleemann, 14) — zu: murkeln = zusammenballen (Gr. IV. 2. S. 2716).
Magdeburg artlich (Wegener, 1878, S. 442) habe ich nicht gehört.
3. muchelich zu mucheln (W. II. 223), Iterativ zu muchen = verderben, schimmelig riechen.

260. Regnen wie mit Mollen.
mansf. (Jecht, 70), nordthür. (Kleemann, 14), Leipzig (Albrecht, 173), altmärk. (Danneil, 64).
Eine vermutlich über ganz Deutschland verbreitete Wendung.

261. Die Wetterregeln der einzelnen Gegenden stimmen fast wörtlich überein. Die Ursache ist, daß sie nicht nur aus der Erfahrung, sondern auch aus der Überlieferung stammen, z. T. aus alten Kalendern, deren Verbreitung natürlich weder an Stammes-, noch an Sprachgrenzen

gebunden war. Man vergl. G. Hellmann, Meteorologische Volksbücher, Berlin 1895, S. 21 ff. und schlage in einem der alten Bücher nach. Hier soll nicht nach dem Ursprung solcher Beobachtungen geforscht werden. brü^{e}n = brauen, für Wettererscheinungen:

1. Kuhn II. 88: Die Bergmutter braut (als härzisch bezeichnet) Andree, 410 für braunschw.: wenn der Wald braut.
2. mhd. briuwen (W. I. 280), mnd. bruwen, brüen, browen (Sch.-L. I. 442).
3. ndd. Form.
4. Die urspr. Bedeutung scheint kochen (W. a. a. O.) zu sein, das Wort wird also in übertragener Bedeutung angewendet.

262. Regen, wenn der Brocken sichtbar ist.
Auch braunschw. ist der Blocksberg Wetterbote (Andree, 410), dort wird es (umgekehrt) schönes Wetter, wenn er sichtbar ist. Er ist für beide Landschaften die Wetterscheide.
Ist recht schlechtes Wetter, so sagt man: et 's aisch.
1. anhält. (Weyhe II. 62. 31).
3. nach Gr. III 363 ein seltenes, schwer zu beurteilendes Wort.

263. Wer morgens singt, den holt die Katze.
Drei Deutungen sind möglich.
1. einfache Wetterregel mit dem Sinn: der Tag, der mit Sonnenschein beginnt, endet mit Regen.
2. Übertragung einer gemütvollen Beobachtung des Tierlebens auf das Wetter, so, daß die Tierbeobachtung noch gemütbeeinflussend bleibt.
   Beleg: altmärk.: de vöggel, de so frü fleiten, bitt an daog de katt 'n kopp aff (Danneil, 205).
3. Myth. Deutung: Musik ist Teufels Begleitung (vergl. Schambach-Müller, Nr. 173 und die weiteren Belege, S. 356 f.), wo Musik ertönt, da ist der Teufel nicht fern. Zum Gefolge des Teufels gehören Hexen, sie erscheinen als Katzen:
   Schambach-Müller, 196: Katzen bringen auch sonst Unheil, ebda. Nr. 209. Beleg: die Wendung: es ist verhextes Wetter.
   Sinn: Dem Morgensonnenschein ist nicht zu trauen, mit dem treibt der Teufel sein Spiel.

264. DerFreitag bestimmt das Wetter des Sonntags.
Für Mittelschles. belegt durch Baumgart: Z. d. V. f. V. IV. 82, altmärk.: 'n fridag ännert sick't wädr (Danneil, 57), Magdeburg: (Wegener, 1878, S. 428), braunschw. Andree, 412). Höchst merkwürdig ist die Variation: „wenn de woch is wunnerlich, is Dunnerstag offsunnerlich", verzeichnet von Danneil, 259. Parallelen kann ich nicht beibringen.

265. fūsln = schwach regnen.
1. Westerwald, Eifel: füsseln, meckl. fusseln (Wossidlo, Z. d. V. f. V. V. 307).
2. mhd. visel (W. I. 538), mnd. —
3. nach W. a. a. O. ndd Wort, vielleicht Ableitung aus dem mhd., da mnd. nicht belegt.
4. i > u = Verdumpfung, seltene Erscheinung, ich vermag aus der Aschersleber Mundart nur noch 2 Belege nachzuweisen, von denen das zweite Wort nur als eine häufige Nebenform anzusehen ist: drutte = der dritte, duckr karel = dicker Kerl.
Zum Übergang i : u im anhält. s. Nr. 202 b.

266. nieseln.
1. Leipzig (Albrecht, 176).
Stiege hat rīseln (Liesenberg, 99), ein anderes Wort.

267. Morgenregen.
braunschw.: „wenn de sunne sau froi schint, gift et räen" (Andree, 410), vergl. auch die dort angeführte Nebenform aus Helmstedt.

268. Spittelfrauen als Wetterboten.
Ähnlich: meckl. „de ollen frugens, Teglermudderschu. ä. (Wossidlo in d. Z. d. V. f. Volkskunde V. 307).

269. Regen am Sonntag.
Die formulierte Regel (hier nicht gehört, von Danneil für die Altmark belegt: „wenn't 'n sünndag regent, regent väör de miß (vor der Messe), so regent ok de woch dörch wiß" (Danneil, 268).

270. Wuttke, 14 belegt noch für die Mitte des vorigen Jahrhunderts für den Harz den Glauben, man dürfe nicht mit dem Finger nach dem Regenbogen weisen, „sonst bestraft uns der liebe Gott". Ich habe nirgends mehr etwas davon wahrgenommen.

271. Milchstraße.
Sie soll nach Sartori, 68 „mannigfache" Namen haben,

er führt leider nicht einen an. Man findet solche: Kuhn II. 85, vergl. Rochholz I. S. 11 ff.

272. Milchstraße als Wetterprophet.
westfälisch (Sartori, 69)..

273. Regenbaum.
Belege aus Nachbarlandschaften: Tilleda a. Kyffhäuser, Bartelsfelde i. H., Kuhn-Schwartz, S. 455), Cattenstedt (Damköhler, 1884, S. 8. 11).

274. Die drei gestrengen Herren und die Aussaat.
Ähnlich braunschw. (Andree, 411).

275. St. Gallen bringt Schnee.
Belege für das Vorhandensein der gleichen Formel: Hornhausen (H. A. Pröhle, 307), braunschw. Andree, 412.

276. Regen zu Himmelfahrt.
Die Leute erwarten sogar Gewitter, eine Vorstellung, die auch sonst weit verbreitet ist (Wuttke, 23). Beziehung auf Donar ist zu vermuten.

277. Himmelfahrtsausflüge.
Sie sind nicht ein willkürliches Sichergehen, sie sind an ein bestimmtes Ziel gebunden, der Aschersleber muß auf den Wolfsberg, im mittleren Einetal muß man auf den Arnstein, in den Ortschaften rund um den Hakel auf die Dumburg. Man darf sich nicht ausschließen, nur Krankheit entschuldigt. Ich kenne weiter solche Himmelfahrtsausflüge ganzer Ortschaften nach demselben Ziel (ohne daß man sonst an die Gemeinschaft gebunden wäre, man geht und kommt, wie es einem beliebt) aus dem Gebiet der drei Gleichen und vom Heldrastein. Ich vermute hier den Rest eines gemeinsamen Einholens des Frühlings. Beleg für Himmelfahrtsausflüge: westf. Sartori, 154, der auch so deutet.

Anm. 1:
Es werden hier 2 Verfallsstufen alter Sitten festgestellt:

1. der Sinn des Tuns geht verloren, die Gebundenheit an die Handlung besteht weiter.
2. Die enge Zusammengehörigkeit und das Bewußtsein, daß die Vollbringung der Tat nur dann Erfolg hat, wenn sie im Verbande der Gemeinschaft geschieht, verschwindet.

Anm. 2:
Wenn man die Höhe der alten Burg usw. erstiegen hat, so sagt man, man sei „op de kippe".
3. kippe = Spitze, ndd. (Kluge, 239).

278. Verlust des Gottahnens in der Natur.
Damit ist ein wertvolles Stück deutschen Wesens verloren gegangen, das war das Kennzeichen germanischer Religion, daß alles Natürliche von Persönlichkeit und Geist durchwoben war (s. Wuttke, 12).
Anm.:
Ich erkenne hier einen Bruch mit dem alten Glauben. Leben ohne Anerkennung einer Autorität ist für ein Volk nicht möglich, dazu sind die Rätsel des Daseins, die widerstrebenden Kräfte, das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit zu groß. Deshalb muß eine Neuorientierung eintreten.
Ich schlage die Unterscheidung folgender Stufen vor:
1. Leben in der myth. Auffassung.
2. Alles Natürliche orientiert sich am Verstande, für das, was so nicht faßbar ist, sind die alten Mächte noch zuständig, zweifelnd, widerstrebend beugt man sich (s. Nr. 320. 532. 538).
3. Auftreten der Ablehnung der alten Autoritäten, Ersatz durch den Schicksalsglauben. Die volkstümliche Formel lautet: „dat is nū aem sō (s. Nr. 281. 342).
4. das Christentum ist Lebensmacht (zu dieser Stufe sehe ich trotz eines tausendjährigen Lebens in diesen Lehren kaum mehr als Ansätze).

279. Zu den Hexensagen.
Andree, 384 beobachtet im braunschw., daß diese Hexensagen nur „geschichtlicher Natur" seien, man möchte sich ihnen entziehen, widerstrebt und gibt sie doch weiter.
Anm.:
Es treten also die in Nr. 278 zweite Stufe angegebenen Merkmale auf. Die Brockenfahrt der Hexen ist Geschichte= Erzählung geworden, aber im Wort Hexe liegt noch das Unfaßbare, dem man sich beugt.

280. Brockenfahrt der Hexen.
Belege: Schambach=Müller, 177, Z. d. V. f. V. IV. 289.

281. Straßenwind.
Beleg für Sagenbildung: Sommer I. 9 (aus Dederstedt bei Eisleben).
Es liegt ein Sagentrümmer vor, der in einen Zusammenhang einzuordnen ist (s. Nr. 233).
Aus der Sage von der Fru Gauden (Bartsch I. Nr. 25) ergibt sich, daß die wilde Jagd ihren Weg durch die Straßen der Ortschaften nimmt, da es ihr vergönnt ist, die Klagen über das selbstverschuldete Schicksal vor der Menschen Ohren laut werden zu lassen.
Ich setze den vorliegenden Sagenrest in diesen Zusammenhang und weise darauf hin, daß die angeführte vollständige Sage ein Stützpunkt ist für die Nr. 165 vorgetragene Deutung der Sage vom wilden Jäger als einer Vermenschlichung des Sturmwindes.
Ich erkenne hier eine

8. Verfallserscheinung einer Sage: es bleibt übrig das sagenbildende Motiv, das Bedürfnis nach Deutung ist verschwunden (s. Nr. 233. 287. 390. 765).

Anm.: Zum Gottahnen: Typischer Fall für Stufe 3 (s. Nr. 278. 284).

282. Deutung des Schneegestöbers.
Wie vorsichtig man mit einer Deutung der Frau Holle sein muß, ergibt sich aus Schambach-Müller, S. 349.

283. Der Name Frau Holle beschränkt sich nach Schwartz auf Thür., Hessen und Franken, dafür treten ein: im Süden Frau Berchta, im Norden: Frau Harke, Frau Gode, Gaude, Frick, daneben kommen vor: Frau Herke, Harre, Harfe, Arche und andere.
Es ist also durch md. Einfluß (ich vermute thür.) der Name in unsere Landschaft eingedrungen.
Zur Verteilung der Namen vergl. Schwartz in der Z. d. V. f. V. IX. 2, s. auch die Karte in den märkischen Forschungen 1887 hinter der Abhandlung von Schwartz und Bartsch I. 4.

Frau Holle und die alte Hackschen sind im Bewußtsein unserer Leute dieselbe Person (so auch: Grimm, Deutsche Myth. 899, Sommer, 165, Kuhn-Schwartz XXIII. Die Wendung: Frau Holle schüttelt die Betten belegt Kuhn für Berlin (II. 92) und für die Neumark (II. 109), also auch da das md. Wort. Über die Ver-

änderung des subj. in Petrus, de müllers, de olen wiwer usw. s. Kuhn, a. a. O.

284. Die alte Hackschen.

Man könnte aus dem Beiwort schließen, daß hier ein Rest der Gestaltung einer sagenhaften Erscheinung vorliegt, zumal auch im thür. Frau Holle als „kleines, bucklichtes, altes Mütterchen" erscheint (Sommer I. 9), und sie in einer südhärz. Sage (im Amt Scharzfeld) als grauköpfige Alte mit langen Zähnen geschildert wird (Schambach-Müller, 103. 1).

In unserer Landschaft sind aber ōl^{e} hackschn, ōl^{es} wif stehende Wendung für: du Böse und von so allgemeiner Bedeutung, daß die Verbindung nicht als Beweis für konkrete Darstellung in Betracht kommen kann.

Anm.:

Da mit dem Aufhören des „anschauenden Denkens" der Sagengestalt ein wesentlicher Zug der Sagenbildung selbst schwindet, sehe ich hier einen besonderen Fall der 3. Verfallserscheinung einer Sage (s. Nr. 178. 312).

In Bezug auf den Verlust des Gottahnens in der Natur ist festzustellen, daß Stufe 3 erreicht ist, von Stufe 2 her blieb nur das Begriffsmaterial, die für diese Stufe charakteristische Scheu ist vollkommen dahin (s. Nr. 278. 281. 287. 298).

Gegen Knoop (Veckenstedts Zeitschrift IV. 81 ff.) soll festgestellt werden, daß unsere Leute noch wissen, daß die alte Hackschen eigentlich ein „höheres Wesen" ist (auch wenn man diese Autorität nicht mehr anerkennt), wir haben also wohl das Recht, sie mit Frau Harke gleich zu setzen (vergl. Schwartz in der Z. d. V. f. V. IX. 16 ff., Andree, 327, V. d. Berlin. Anthropol. Ges. 1896, S. 187).

285. Weiteres zur alten Hackschen.

Vielleicht führt die Vorstellung, daß die alte Hackschen die Federn durcheinander wirbelt, als Bindeglied von der ndd. Hackschen zum mansf. hack unn mack (Jecht, 29) und zum Leipziger: hacke mack (Albrecht, 128) vergl. Grimm IV. 2. 98.

Anm.:

1. hackisch = unsauberer Geselle,
hackschn = Zoten reden ist das, was als Ent-

weihung des Heiligen dargestellt wurde (s. Nr. 196. 605).

Belege: nach Grimm IV. 2. 107 ff. sollen die Wendungen besonders in Mitteldeutschland, Thüringen und Meißen verbreitet sein, aber auch mansf. (Fecht, 29), nordthür. (Kleemann, 8), Leipzig (Albrecht, 128), altmärk. (Danneil, 263). — Anders in Halle: Frau Harren, Harfe, Archen (Sommer I. 11).

2. einen weiteren Inhalt hat das Wort im altmärk., wo ein hackisch ein Mensch ist (also nicht nur eine Frau), der in seinem Tun sich ungeschickt und plump benimmt (Danneil, 93).
3. zur ganzen Frage: Frau Hackisch = Freya vergl. Wuttke, 24 ff.

286. Erster Kuckucksruf.
Im mansf. wird beim ersten Kuckucksruf der Speck, nicht der Schinken angeschnitten (Fecht, 105), ebenso im braunschw. (Andree, 464).
Zum Speck im Volksmunde: 152. 777.

287. Getreidemuhme.
1. Sachbeleg aus Nachbarlandschaften: Wettin, Halle, Eisleben (Sommer, 25), braunschw. (Andree, 389).
2. andere Bezeichnung (Andree, 389): kornwif.
3. Die Sache als Sagenmotiv: Bartsch I. Nr. 27.

Anm.:
Es liegt eine 8. Verfallserscheinung einer Sage vor, nur das Motiv ist übrig geblieben (s. Nr. 281. 357). Eigenartig ist, daß das Motiv erhalten ist zu dem ganz besonderen Zwecke des Schreckens: besondere Art der Stufe 3 des Verschwindens des Gottahnens (im System vor der Erscheinung in Nr. 284 einzureihen).

288. Gestaltung des Getreidegespenstes und anderer Überirdischer.
Solche Gestaltungen aus Weende und Holtensen: Schambach-Müller, Nr. 104 und dazu Bartsch I. S. 23. 12: „Gesehen hat sie niemand, und daher weiß man von ihrer Gestalt und Kleidung nichts zu sagen." Hier ist also das Bedürfnis nach Gestaltung vorhanden, man sucht nach einem Grunde, warum das nicht möglich ist, man entschuldigt das Unvermögen zur Darstellung.

Wirklich ausgeführte Beschreibung z. B. eines Unterirdischen: Bartsch I. Nr. 85. Formulierung der Tatsache: Der Aberglaube verzichtet auf Gestaltung des Gegenstandes der Furcht s. Nr. 284.

289. Ich sehe hier und im folgenden nicht eine Verfallserscheinung alten Glaubens, sondern bin der Überzeugung, daß es sich um ein Fehlen handelt. Ich finde nirgends in der Literatur unserer Heimat einen Anhalt, der den Schluß gestattet, daß derlei Erzählungen je im Umlauf waren.

290. Werwolf.
Sagengestaltungen: Bartsch Nr. 182—185, sonst Kuhn II. 25 und die Literatur daselbst.
Für Magdeburg: Wegener 1880, S. 60, Nr. 35 ff.
s. Nr. 322.

291. Alle diese Gestalten sind mythisch gedeutet worden, man hat daraus Germanengötter und -göttinnen konstruiert. Zweifellos liegt diesen Vorstellungen religiöses Fühlen zu grunde, aber man darf es nicht gleich vergotten, vergl. einerseits: Andree, 371 und Kuhn-Schwartz, 425, andererseits: Wuttke, 48. Die Volkskunde hat zunächst das Vorhandensein das religiösen Ahnens aufzudecken, dann die Art der Gestaltung zu beschreiben und endlich bei der Deutung die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Gedankenkreis zu beweisen. Es ist nicht ihre Aufgabe, eine Mythologie zu bauen.
Diese Wesen als Kinderscheuchen belegen für Alt- und Mittelmark, Magdeburger Börde, Hadmersleben: Kuhn-Schwartz, 429.

292. putthain^{e}kn.
Altmärk.: puthon (Danneil, 81), westf. (ohne Angaben bestimmter Orte, nur: in einigen Orten!): herrchotshäunken (Kuhn II. 78), Leipzig: gotteskühchen (Albrecht 124. 213), Stiege: mūkēwechen (Liesenberg, 178), wozu ich das Erfurter: mūkībchn setze. — Andere ndd. Bezeichnungen: Bartsch II. S. 184, Nr. 884 ff. Unser putthain^{e}kn ist coccinella septempunctata, nicht lampyris. Das Tier steht in Beziehung zur Freya. (Anders: Wuttke, 27, s. Nr. 291).
Das Glückbringende ist der Göttin entlehnt und auf das Tier übertragen worden. Das Zwischenglied ist etwa so zu denken: das Tierchen kann Glück ansagen, weil es

durch den Umgang mit Freya geweiht ist. (Beweis für die Volkstümlichkeit und Wahrheit dieses konstruierten Gedankens: der Glaube an die Kraft der Überreste von Heiligen = Reliquienkult).
Liesenberg versucht die Stieger Wortform zu erklären durch Ableitung des Wortes von muchheim, dem alten Namen des Heimchens (!). Er zerstört damit die Beziehung (ich sage nicht Gleichsetzung) zu Freya, die durch den Namen angedeutet und durch den Volksglauben belegt ist. Seine Lösung befriedigt also nicht. Es wäre ja auch nachzuweisen, ob sonst Gleichstellung von Heimchen und coccinella vorkommen, ich habe solches bislang nicht gefunden. Außerdem wirft er Johanniswurm und Glühwurm zusammen, welches von beiden heißt in Stiege mûkewejen? Endlich meint er: „Die Anwendung des Namens „kuh" als Bezeichnung des Glühwurms ist natürlich sinnlos und unverständlich", — ja, wenn man die Mythologie und das Volksgemüt nicht beachtet.

293. aestas volitans.

294. Vergleiche Aufzählung und Vergleichung der Namen bei Albrecht, 234.

295. Beleg für Sagenbildung auf Grund des Nebels, Bartsch I. Nr. 551.

296. Sieben-Uhr-Läuten.
Vergleiche: die Hildesheimer Jungfer (Schambach-Müller, 26), Katharinenläuten in Münden (Schambach-Müller, 32), Siebenläuten in Göttingen (Schambach-Müller, 33). Dazu: Witzschel, Sagen a. Thür., 155, Bartsch I. Nr. 513, 531, 537. Otte, Glockenkunde, 47, Sartori, Z. d. V. f. V. VII. 366. Es mag mancher der namhaft gemachten Sagen ein bestimmtes Ereignis zu grunde liegen. Die doppelte Fassung der Aschersleber Sage, die nur in dem Punkte der Rettung übereinstimmen, die sich aber sonst in den handelnden Personen und in den Örtlichkeiten unterscheiden, lassen vermuten, daß der Glaube an die dämonenvertreibende Kraft der Glocke eine Rolle bei der Entstehung spielte (vergl. Sartori, a. a. O.).

Anm.:
1. zu: Glockenklang im Volksgemüt: Nr. 233. 333.

2. Es liegt der seltene Fall vor, daß sich von einer Sage zwei Formen erhalten haben (176 Anm.).
3. zum Glauben, daß Glocken Dämonen vertreiben s. Nr. 686.

297. Gruseln.
Ich habe das Wort nicht gehört, Albrecht, 126 belegt es für Leipzig. Bei uns sagt man: mick is bank um't härz^{e}, so auch Stiege: Liesenberg, 94.

298. Irrlichter.
Es fehlt in den Mundarten ein Sachwort dafür, dicke pote (Kuhn-Schwartz, Nr. 169), tückebote (Andree, 379), tückeboote (Wegener, 1880, S. 54, Nr. 14), dicke-pote (Damköhler, 1884, S. 10. 11) sind unbekannt. Andere ndd. Bezeichnungen: Schambach-Müller, S. 215, Kuhn II. 23, Bartsch I. 567.
Anm.:
1. Die dritte Stufe des Verlustes des Gottahnens in der Natur ist erreicht (s. Nr. 278); auch der entsprechende Begriff ging verloren (s. Nr. 284, wo er erhalten ist).
2. Der Glaube, daß Irrlichter Seelen ungetaufter Kinder sind, ist nicht nachweisbar (Beleg für solchen Glauben: Danneil, 228).
3. Sagen, die das Motiv benutzen, habe ich nicht mehr gehört (s. z. B. Kuhn-Schwartz, Nr. 88—90, 169, Müllenhoff, Sagen Nr. 169. 254. 255).
Über das Verschwinden von Sagengestaltungen s. Nr. 180. 303.
4. Zu Irrlichtern s. Grimm, Deutsche Mythologie 868, Kuhn II. S. 23, Bartsch II. S. 4.

299. Nickert.
1. braunschw. (Andree, 388), anhält. (Weyhe II. 57), sonst ndd.: Kuhn-Schwartz, 428.
2. mhd. nickes, mnd. necker (W. II. 306).
4. für anhält. und braunschw. ist der Ausdruck belegt, in unserer Landschaft, die zwischen beiden liegt, ist er verschwunden, weil das Wasser fehlt; Eine und Leine sind zu klein zum Entstehen und Lokalisieren solcher Gestalten. Die Wahrscheinlichkeit solcher Annahme wird erhärtet durch die Beobachtung, daß der Begriff an der größeren Wipper in den angeführten Ortschaften vorhanden ist.

300. Schwinden des Glaubens an Unterirdische.
Ein Beobachtung, die man auch sonst macht (E. H. Meyer, 244).

301. Schwinden des Glaubens an Riesen und Zwerge.
Für Westfalen belegt durch Sartori, 65, s. hier Nr. 305.

302. Stein von einem Riesen aus dem Schuh geschüttelt.
Weit verbreitetes Sagenmotiv: Andree, 392, Kuhn-Schwartz I. Nr. 15. 156 a. 162. 167. 188. 203. 5. 218. 1 s. auch II. 420 ff., Wegener, 1880, S. 60, Nr. 38. Schambach-Müller, Nr. 161. 3. 162. 1—4, Firmenich I. 274, Kuhn, Nr. 18. 225, Pröhle, Harzsagen, 56. 236.
Zum Sagenmotiv: Grimm, Deutsche Mythol. 4. Auflage, I. 448, III. 157.

Anm.: Man beachte, daß der Schuh eine besondere Rolle spielt (Sartori, Z. d. V. f. V. IV. 292. s. hier Nr. 308).

303. Zwerg und Totenschädel.
Die Zwerge sind nächtliche Wesen und stehen mit der Unterwelt in Verbindung. Sie können deshalb dem Menschen auch den Tod bringen, was jedenfalls durch den Totenschädel ausgedrückt werden soll.
Beleg für das Vorhandensein einer solchen Sage: Schambach-Müller, 382.
Ich erkenne auch hier einen Sagentrümmer, übrig geblieben ist nur das Begriffsmaterial und dazu das Gefühl, daß man einst den Zusammenhang wußte, ihn aber verloren hat. Es ist eine höchst interessante und lehrreiche Beobachtung (s. Nr. 298).
Zum Totenkopf als Spuk: Kuhn-Schwartz, Nr. 53.

304. Davonlaufen
ist Ausdruck für das Verschwinden der Zwerge, das sich aus ihrer Nebelnatur ergibt.
Vergl. Laistner, Nebelsagen, 290, E. H. Meyer, Germ. Myth., 127 ff.
Ein Geräusch vertreibt Zwerge: Sartori i. d. Z. d. V. f. V. VII. 359.

305. Riesen und Zwerge werden also i. a. in das Reich des Unmöglichen verwiesen. Die Gestalten stehen eben in zu großem Gegensatz zu dem, was die Erfahrung lehrt. An „Lügengeschichten" haben die Leute keine Freude (s. Nr. 300. 301).

Ähnliche Beobachtung für eine andere Gegend Norddeutschlands: Z. d. V. f. V. I. 79.

306. Kowwl.

In der Gleichsetzung von Zwerg und Kobold liegt eine eigenartige Verquickung abergläubischer Vorstellungen vor. Der Glaube an die Realität solcher Wesen ist im Wanken, damit verschwinden die unterscheidenden Merkmale, und so kommt es zu solchen Vereinigungen verschiedenartiger Wesen.

1. mansf. kowwelt (Jecht, 55), nthür. alrinechen (Kleemann, 3), Göttingen-Grubenhagen alrüneken (Schambach-Müller, Nr. 187. 1).
2. mhd. kobolt (W. I. 1087), md. kobbelt, kubbelt (Gr. V. 1547).

Ungebräuchlich, wenn auch nicht unbekannt sind die allgemein deutschen Bezeichnungen: Wichtel, Heimchen und Heinzelmännchen (wohl durch die Schule verbreitet).

Unbekannt sind thür. Erdmännchen und ndd. Unterirdische (z. B. westfäl.: Sartori, 65 — Uckermark und Swinemünde: Kuhn-Schwartz, Nr. 36).

Übersicht und Verteilung weiterer Bezeichnungen: Wuttke, 40, Grimm, Deutsche Myth. 468, Kuhn II. 17. Sachbeleg für Kobolde (nicht Zwerge) aus Nachbarlandschaften: Stedten, Schmalzerode, Bischofrode (Sommer, 26 f).

Anm.:

Auffällig ist in unserer Landschaft das Zurücktreten der Kobolde als Störenfriede und Poltergeister.

307. Kobolde wohnen im Keller.

Nach Wuttke, 43 allgemein (= Zugang zur Unterwelt), so auch in den Sagen Nr. 23. 61. 3 bei Bartsch, anders aber altmärk., wo nach Danneil, 111 f. die Kobolde unter dem Okel (in dem Winkel, den die Sparren mit dem Dach bilden) wohnen (so auch Swinemünde: Kuhn-Schwartz Nr.18. 48). Ursprünglicher erscheint mir die erste Vorstellung. (Die Verbindung mit der Unterwelt ist deutlicher, s. hier Nr. 303. 329).

308. Der Fuß.

Über den Grund des Hervorhebens dieses Zuges s. Sartori in der Z. d. V. f. V. IV. 295.

In diese Vorstellungsreihe von der Zauberkraft des Fußes gehört auch der Schuh Nr. 302, vergl. Nr. 187.

309. settlschtedde.
1. Das entspr. nthür. söddel ist die Bank mit einer Lade (Kleemann, 21).
2. mnd. sittelstede (L.-W. 350).
3. Das Bestimmungswort hat die ndd. Form, die also auch im nthür. erhalten ist (s. Nr. 108).

310. Kobolde pflegen Pferde.
Nach Wuttke, 43 allgemein, s. Schambach-Müller, Nr. 142. 2, Kuhn-Schwartz, Nr. 338, Bartsch, Nr. 298, Wegener 1880, S. 55, Nr. 17.
Anm.:
Tiere gehören zur Begleitung der Himmlischen, s. Nr. 242.
Tiere stehen unter der Gewalt eines Dämons, s. Nr. 195.

311. Kobolde erhalten Nahrung.
Wuttke, 42.
Milch ihre Nahrung: Sommer, 172, Kuhn-Schwartz, Nr. 17.
Die Kobolde, d. i. die Unterirdischen, erhalten solche Nahrung, weil sie „blutwenig Blut" haben (Rochholz I. 18), sie haben das Bestreben, es zu verbessern, darum hier das Aufnehmen der Milch, sonst etwa die Heiraten mit Menschen (Blutmischung). Über die Beziehung der Kobolde zu Milch, Melken, Melkgefäßen, Melkerinnen, s. Grimm, Myth. I. XXII. 478.
(s. Nr. 337).
Das Glück schwindet, wenn die Kobolde wegziehen.
vergl. Schambach-Müller, 52.

312. Solche Erzählungen oder auch nur Reste davon sind bei uns nachweisbar, im braunschw. sollen sie völlig verschwunden sein (Andree, 391).
Grimm, Deutsche Myth., 468 und Simrock, Myth. (Ausgabe von 1853), S. 478, stellten eine Beziehung zwischen Kobold und Herd fest. Dieser Zug ist nicht belegbar, es ist nachgewiesen worden (s. S. 64), daß der Herd bei uns eine nur untergeordnete Rolle spielt, es schwand damit alles, was zu seiner Poesie gehört.
Auch für die Mogksche Auffassung (Myth. in Pauls Grundriß 1034), daß die Kobolde Seelen ungetaufter

Kinder sind (belegt für das Vogtland durch Köhler, Volksbrauch S. 476), vermag ich keine Belege zu bringen.

In den Nachbarlandschaften erscheinen die Kobolde wohl auch als kleine Mönche (belegt für Beesen, Benndorf, Besenstedt, Wettin, Saline in Halle durch Sommer, 35). In dieser Form kann ich den Glauben an Kobolde bislang nicht nachweisen. Ich glaube auch nicht, daß es möglich sein wird, irgend eine Beschreibung der Gestalt (etwa: grauer Kittel, roter Hut, langer Bart) aufzufinden, es ist festgestellt worden, daß das Verschwinden des Bedürfnisses nach Gestaltung der Unterirdischen eine der eintretenden Verfallserscheinungen der Sagen und des darauf fußenden Aberglaubens ist (s. Nr. 284).

313. Man denkt dabei natürlich an Werwölfe (nach Kögel, Grundriß der germ. Phil. I. 1017 zu got. wasjan, also: Wolfskleid), es muß aber ausdrücklich festgestellt werden, daß ich das Wort nie von den Leuten hörte.
Nach Bartsch I. Nr. 26 werden Wölfe vor den Wagen der Frau Gaur gespannt. Es ist also wahrscheinlich, daß alle die Sagenreste von Wölfen im Hakel (wo Hakelbergs Wohnung, die Dumburg, liegt) in den großen Sagenkreis der wilden Jagd gehören.
Zum Werwolf s. Nr. 290.
Zum wilden Jäger s. Nr. 165 und Beyer (Mecklenb. Jahrb. XX. S. 145 ff.

314. „kōrn jēn" = in die Abendgesellschaft gehen.
2. nicht zu koren = wählen, prüfen, das ndd. kören heißt (W. I. 1122), sondern wohl zu Chor.
Die M.-a. kennen auch sonst eigenartige Wörter für die Sache, z. B. schles. zum lichten gēn (mündl. Mitteil.), tir. zum gassen gēn Z. d. V. f. V. IV. 77). für versammelt sein sagt man: all t^{e} hōp^{e} sinn.
1. so auch altmärk. (Danneil, 4), Magdeburg (Wegener, 1878. S. 433), anhält. allehofe (Wäschke, 6. 3).
2. mnd. hōp (W. I. 821).
3. ndd. Wendung.

315. „klīk^{e}.
3. Fremdwort, zu franz. clique (Gr. V. 1150).

316. „kullrn".
md. ndd. Form zu kollern (W. I. 1096).
Weitere Beispiele für den seltenen Übergang o : u s. Nr. 100, Anh. 1.

317. Sagen, Geschichten usw. werden „vrtellt".
Eine entsprechende hd. Form (verzälln) belegt Weyhe, II. 57. 12.
mhd. erzeln, erzellen (W. I. 473), mnd. vortellen (Sch.-L. V. 472).

318. Die Wörter „Gespenst" und „Geist" werden nebeneinander für dieselbe Sache gebraucht. Man glaubt, daß die Gespenster an einen bestimmten Ort gebunden sind, wenn sie in Verkehr mit den Irdischen treten, daß sie aber sonst frei umherstreifen. Man schreibt ihnen weiter eine bestimmte Gestalt zu, das Gespenst hat also einen Leib. Beides deckt sich mit den Vorstellungen, die in ganz Deutschland verbreitet sind (Wuttke, 40).
Der Verfall alten Glaubens zeigt sich in der Unmöglichkeit, von den Leuten Gespensterbeschreibungen zu erhalten (zunächst erscheint das weiße Tuch, das die Gestalt verhüllt, dann erklärt man, daß die Lichterscheinung so stark gewesen sei, daß nichts zu erkennen war (s. Nr. 319). Auf wesentlich anderer Stufe fand Bartsch das meckl. Volk, das in seinen Sagen häufig ausgeführte Beschreibungen der Gestalt der Über-, bezw. Unterirdischen bewahrte.
vergl. Nr. 223 und 442.
Zum Schweigen der Gespenster s. Nr. 318.
Die Eigenheit erstreckt sich nicht nur auf Norddeutschland, vergl. Sommer, 15.
(Sage aus Gutenberg bei Halle.)

319. Sagenneubildung.
Beleg für noch heute fortdauernde Sagenneubildung: Schambach-Müller, Nr. 177: „Die beiden Mädchen aber lassen sich darauf tot schlagen, daß sie den Teufel gesehen haben, und werden nie die Angst vergessen, in die derselbe sie gebracht hat", vergl. auch Nr. 128, Schwartz in der Z. d. V. f. V. VI. 94 (Sagenbildung aus dem Jahre 1890). s. Nr. 319. 355.

320. Schatz im Keller.
Beleg: Bartsch I. Nr. 225.

Keller als Ort der Unterirdischen (denen der Schatz gehört): s. Nr. 307.
Schatzsagen: Nr. 173.
Es liegt bittere Ironie in der Bildung. Der Sinn ist derselbe wie in der Wendung von der Pfannenwiese (s. Nr. 458), nämlich: ihr brächtet kein Geld herbei, und wenn man euch sagte, wo es haufenweise zu finden ist.

321. Beleg dafür, daß Lebende, die die Aufmerksamkeit des Volkes in besonderem Maße erregten, in die Sage aufgenommen wurden: Sommer, 166 f.

322. Sagenhafte Linden:
Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 19. 235. 456, Kuhn, S. 244, Bartsch I. Nr. 112 f. hier Nr. 186.

323. Strumpfband- und Zopfbandgeld.
Kurrendaner sind nur Knaben, Geld zum Zopfband brauchen sie nicht. Die Redewendung ist zunächst Umschreibung für „Kleinigkeit", vielleicht aber ist es mehr. Sollte die Übereinstimmung nur Zufall sein, wenn von Glocken, die im Sumpf usw. steckten, erzählt wird (z. B. Rackwitz, 16), ein Mädchen habe sie mit ihrem Strumpf- oder mit ihrem Zopfband herausgezogen?
Es liegt meines Erachtens ein Sagentrümmer vor (7. Verfallserscheinung einer Sage, s. Nr. 233).

324. Selbsttätiges Läuten der Glocken.
Belege: Bartsch I. Nr. 513. 519. 520. 523. 528. 530. 539.
Glockensagen: Nr. 233. 296.
In der Hervorhebung der Selbsttätigkeit liegt ein Rest des Glaubens, daß Glocken beseelte Wesen sind, s. Nr. 334. Belege für selbsttätiges Läuten der Glocken: Wallibaldi, vita St. Bonifacii, cap. 38 (Mon. Germ. II. 351), Tettau und Temme, Ostpreuß. Volkssagen, 125, Bartsch I. Nr. 380. 385. 390, Müllenhoff, Schleswig-Holst. Sagen, 17, Witzschel, Sagen aus Thür. II. 121 f, Otte, Glockenkunde, 175 ff.

325. Geweihte und heilige Gegenstände haben Leben (Seele).
Belege: Schambach-Müller, Nr. 36. 76. 2, s. die Anm. dort S. 340.

326. Gespenst, das aus der Kirche kommt.
Bartsch I. Nr. 188.

327. Geist an der Katharinenkapelle.
Sagenbruchstück (3. Verfallserscheinung: wesentliche Züge — Grund des Wanderns — verschwinden, s. Nr. 178).
Die Sage aus Salzderhalden (Schambach-Müller, Nr. 107. 2) ist vollständiger.
Gestalten, die verschwinden:
Kuhn, Nr. 143. 375.
s. hier Nr. 304. 341.

328. Kopfloser Reiter. Als kopflose Geister müssen nach ndd. Glauben die Grenzsteinrücker umgehen (Andree, 377), ebenso die, die Ackergerät gestohlen haben, ihnen wurde der Kopf abgepflügt (Schambach-Müller, Nr. 56. 220. 2. 3. 223, Grimm, Deutsche Rechtsaltert. 520. 547). Das Kennzeichen fehlt hier, es kann allerdings vorhanden gewesen sein, die Ritterstraße bestand früher fast nur aus landwirtschaftlichen Gehöften, es wohnten also Leute hier, die Land besaßen, und für die der Grenzstein besondere Bedeutung hatte. Ich sehe aber noch keinen Zusammenhang zwischen dem kopflosen Geist eines Grenzfrevlers und der gefährdeten Jungfrauschaft allein gehender Mädchen.
Die in Thür. verbreitete Erzählart vom wilden Jäger läßt zu seinem Gefolge kopflose Gestalten gehören (Wuttke, 18, aber auch mecklenb., s. Bartsch I. Nr. 9). Es wäre also auch möglich, bei diesem Reiter an Hakelberg zu denken. Freilich sind die Sagen vom wilden Jäger in Aschersleben so gut wie unbekannt, es bedarf noch der Aufklärung, ob sie früher in stärkerem Maße vorhanden waren (das müßte in der Art geschehen, wie es Beyer in den Mecklenb. Jahrb. XX. 145 ff. für sein Gebiet tat), dann ließe sich vielleicht eine Brücke schlagen (vergl. Wuttke, 18).
In der gefährdeten Jungfrauschaft könnte dann ein Fruchtbarkeitszauber liegen.
Der wilde Jäger wird als Reiter ohne Kopf geschildert in Erzählungen aus der Abbadissine (Gehölz bei Gutenberg bei Halle), aus der Dölauer Heide, aus Schraplau und Erdeborn — Sommer, 7 und in Magdeburg (Wegener, 1880, S. 57 Nr. 26). Diese Orte liegen sämtlich in der Nähe unserer Landschaft, das verstärkt die angegebene Vermutung.

Auch in einer schles. Form der Sage vom wilden Jäger, mitgeteilt in der Z. d. V. f. V. III. 97, wird der „Nachtjäger" als Reiter ohne Kopf bezeichnet, s. auch mecklenb. Bartsch I. Nr. 17, es handelt sich also nicht um eine provinzielle Abweichung in der Vorstellung. — Kopflose Reiter sonst: schles. Weinhold in der Z. d. V. f. V. IV. 456, VII. 103, lüneburg. Andree in der Z. d. V. f. V. VII. 132, Kuhn-Schwartz, Nr. 15. 132. 167. 3, Bartsch, Nr. 253.

Schließlich sei an die Sage von der Heinrichsburg (bei Mägdesprung i. Selketal) erinnert, in der ein Zwergkönig mit 12 Brüdern wohnt. Die Brüder fangen junge Mädchen, der König schändet sie (Kuhn-Schwartz, Nr. 185. 5, s. auch Ähnliches: Bartsch, Nr. 75. 420). (Über den Glauben, daß Unterirdische durch Vermischung mit Menschen ihr Blut auffrischen müssen, s. hier Nr. 311).

Man könnte die Erscheinung in der Ritterstraße auch in diesen Zusammenhang stellen.

Es wird nun aber weiter festzustellen sein, daß nach verbreiteter Auffassung auch der wilde Jäger Frauen jagt.

Belege: Kuhn, Nr. 404, Pröhle, Unterharzsagen, S. 207, Bartsch, Nr. 8. 15. 22. 23. 1. 23. 2.

Auch daran ist zu erinnern, daß der wilde Jäger Hexen jagt (unberührte Jungfräulichkeit ist zauberkräftig).

Beleg: Bartsch, Nr. 196.

Wir haben also Grund, hier den Rest einer Hakelbergsage (3. Verfallserscheinung, s. Nr. 178) zu vermuten. Es handelt sich sicher um eine Zutat aus späterer Zeit, als man im wilden Jäger nur noch ein Gespenst sah (s. Sommer, 167). Die Verbindung mit der gefährdeten Jungfrauschaft der Mädchen bleibt aber immer noch dunkel. Sollte es schließlich nur eine Umschreibung für „Unheil bringen" sein?

Einen Beleg dafür, daß Gespenster jungen Mädchen nachstellen, finde ich für westf. bei Sartori, 63.

Wäre die Gestalt nicht gar so abgeblaßt, dann könnte man auch an den Schimmelreiter denken (s. Schambach-Müller, Nr. 217). Ebenda S. 362 wird der Versuch gemacht, kopflose Reiter auf ndd. Boden so zu deuten (Der Schimmelreiter ist belegt für Mühlstedt und

Streetz in Anh. durch Hartung in der Z. d. V. f. V. VI. 430). Ich finde nirgends eine Notwendigkeit, die dazu zwänge, so zu deuten, man vergl. dagegen: Schambach-Müller, Nr. 219. 220.

329. Spukegrund.
vergl. die Sage vom „grisekerel" (Schambach-Müller, Nr. 221).
(4. Verfallserscheinung, Nr. 178).

330. Neustädter Kolk.
s. Nr. 123.
Auch Danneil, 112 belegt das Wort. Er nennt allerdings nur eine bestimmte Wasseruntiefe so, nämlich die vor den Mühlenrädern. — Der Neustädter Kolk liegt ungefähr 50 Meter von den Mühlrädern entfernt, er steht zu ihnen in keiner Beziehung (andere Seite der Straße und jenseits der Brücke).

331. Marie Krause.
Es handelt sich um einen Fall des Nachspukes an einer Gerichtsstätte (s. Nr. 184. 319).

332. Spuk des großen Hundes.
Nur aus der Literatur zu belegender Sagentrümmer:
9. Verfallserscheinung einer Sage, s. Nr. 281.
1. Sollte der Hund etwa der Welthund gewesen sein, der um die ganze Erde (an einem Tage) läuft und nur zu bestimmten Zeiten erscheint? (Kuhn-Schwartz Nr. 287). Eigenartige Deutung des Welthundes: Kuhn, Nr. 148 b. (Welthund, weil er gleichzeitig an jedem Ort der Welt erscheinen kann).
2. Es treten im Volksglauben Hunde auf, die einen bestimmten Weg verfolgen. Das Merkmal trifft bei dem gegebenen Sagentrümmer zu.
Belege: Sartori, 63, Kuhn, 148 b, Bartsch I. 162. 164. 1.
Anm.:
Ein Spuk verfolgt einen bestimmten Weg, s. Nr. 336.
Ein Spuk verschwindet plötzlich: Nr. 336.
3. Der Hund ist Erscheinungsform eines Geistes.
Belege: Schambach-Müller, Nr. 204.
Bartsch, Nr. 163.

4. Auch an den Klimperhund ist zu denken.
Belege: Kuhn-Schwartz, Nr. 272, Kuhn Nr. 148 b.
5. Zum Gefolge des wilden Jägers gehören Hunde, die sich für eine bestimmte Zeit von ihrem Herrn trennen können.
Belege: Bartsch I. Nr. 14. 21.

Ich vermag nicht, die Erscheinung irgend einer der Gruppen zuzuteilen, am nächsten scheint Nr. 2 zu stehen.

Anm.:
Zur Gebundenheit eines Spukes an einen bestimmten Weg verweise ich auf die Sage von der Geisterkutsche in Wernigerode (s. Kuhn-Schwartz, Nr. 199).

333. Spuk schreckt.
Das Schrecken scheint das Merkmal all dieser Erscheinungen zu sein, es ist das, was in Nr. 278 als 3. Stufe des Verlustes des Gottahnens dargestellt wurde. Ich verweise dazu auf Joh. v. Schreppau, Drei Osterpredigten, Braunschw. 1846, S. 13, der da von Gespenstern spricht und dann zufügt: Es hat „de lüde vorferd" (furchtsam gemacht), s. auch Andrees Berichte, S. 378 und Schambach-Müller, Nr. 210 (slepetewe). Man erschrickt vor dem Spuk nicht, weil seine Erscheinung unerwartet auftritt, sondern — nach uraltem Glauben — weil er verführen will, in Umgang mit ihm zu treten, und damit an der Geisterwelt teilzunehmen, das aber bringt den Tod. Der Schreck tritt ein als Äußerung der Furcht, ob man auch stark genug ist, den Versuchungen zu widerstehen (vergl. Schambach-Müller, S. 380).
s. hier Nr. 363.

334. Feuerziege.
Andere Bezeichnungen: Donnerziege, Wettervogel (Lisch-Beyer, Mecklenb. Jahrb. XX. 180).
Sie ist nach Wuttke, 22 als Wolkentier zu Donar in Beziehung zu setzen. Das scheint ein wertvoller Hinweis zu sein, er erklärt das Auftreten der Feuerziege, namentlich bei Gewitter, sie bereitet dem Blitz, den Donar sendet, den Weg.

335. Unterirdischer Gang zwischen Mönchs- und Nonnenkloster.

Beleg aus der Nachbarschaft: Ilsenburg (Kuhn-Schwartz, Nr. 202).

336. Unterirdische Gänge zwischen Klosterkirche und Ordenshäusern.
Ein in ndd. Ortssagen häufiger Zug, s. Schambach-Müller, 151, Bartsch, Nr. 346. 451.

337. Außerordentliche Größe unterirdischer Gänge.
Kuhn-Schwartz, 13. 64. (vom Petersberg bei Halle nach Krosigk) 228. 4, Kuhn, Nr. 51. 341, Bartsch, Nr. 55. 85. 2, 393. 414. 427. 447. 448. 489.

338. Kurrende und Spuk.
Sonst pflegen Gebet und Beschwörung eines katholischen Geistlichen den Spuk zu vertreiben, hier tritt Gesang an seine Stelle. Ich vermag dazu bislang keine Parallelen nachzuweisen. Die Erscheinung ist um so merkwürdiger, als Gesang sonst in der ndd. Sage eine ganz andere Bedeutung hat (s. Nr. 263. 3).

339. Unterirdische Gänge von einer Stadt zur Burg.
Bartsch, Nr. 447. 448. 449.

340. Unterirdische Gänge, die man nicht durchwandern kann.
Schambach-Müller, Nr. 120, Bartsch, Nr. 447.

341. Weiße Frau in Kellern, Gängen usw.
Wuttke, 31.
Belege:
1. aus Nachbarlandschaften: Sommer, 19 (Halle), Sommer, 23 (Wettin), Kuhn-Schwartz, Nr. 196 (Thale i. Harz).
2. aus Norddeutschland: Schambach-Müller, Nr. 109. 2. 119. 1.

342. Die Tätigkeit des Poltergeistes wird als „bullrn" wiedergegeben, das ist der im ndd. übliche Ausdruck, in Mittel- und Oberdeutschland sagt man: „poltern" (s. Kuhn, 217, Danneil, 27, Grimm, Deutsche Myth. 47.3). mnd. bulder, buller (Sch.-L. I. 447).

343. Eiserne Tür an unterirdischen Gängen.
Schambach-Müller, Nr. 107. 3. 109. 2. 4. 110. 114. 117. 2. 119. 1, Kuhn-Schwartz, 13, Pröhle, Oberharzsagen, 391, Rochholz I. 167. 170 c. d. 172. 176, Bartsch I. 413.
Uralter Glaube, daß der Zugang zur Unterwelt durch eiserne Türen verschlossen ist.

344. Geheimnisvolle unterirdische Gänge.
Sommer, 19.
Eindringen in unterirdische Gänge bringt Tod.
Bartsch I. 346.
Durch das Betreten des Ganges kommt der Mensch in Gemeinschaft mit den Geistern und ist damit dem Tode verfallen. s. Nr. 333.

345. Totenschädel.
s. Nr. 303.

346. Sagenneubildung i. A. an Lebende.
s. Nr. 328.

347. Gespensterkutsche.
Einer der verbreitetsten Sagenbestandteile. Fast jede Stadt hat eine derartige Geschichte. Ich kenne solche von Erfurt, Weimar, Gotha, Mühlhausen i. Thür., Eisleben.
Belege aus ndd. Sagen: Schambach-Müller, 229. 1—4, Kuhn, 100. 347. 377, Bartsch I. 6. 37. 173. 354. 547. 548. 608.
s. Nr. 341. 2. Anm.

348. Geisterfahrt.
Kuhn-Schwartz, 296.

349. Unterschied zwischen Straßburgers Darstellung und dieser (Mitt. d. V. f. Erdkunde zu Halle 1893).
Der Unterschied ist außerordentlich merkwürdig. Dergleichen Geschichten pflegen mit großer Treue weitergegeben zu werden (vergl. Siebs in der Z. d. V. f. V. III. 393 und oben Nr. 160). Keine der bisher erörterten Verfallserscheinungen eines Sagenkomplexes (s. Nr. 176. 178. 180 u. a.) will passen. Es ist mir auch nicht gelungen, Parallelen zu den von Straßburger mitgeteilten Einzelzügen zu finden. Ich vermag die Widersprüche nicht zu lösen.

350. zu: Mönch oder katholischer Geistlicher als Geisterbanner.
Mannhardt, Aberglaube 35 ff., Sommer I. 13.

351. Die immer schwerer werdende Kutsche.
Weitere Belege: vom Altvater Brandes (Andree, 377, von der Bläsjungfer (Weyhe II. 57), Schambach-Müller, 340, Geistergeschichte 2 aus Schlesien (Weinhold, Z. d. V. f. V. VII. 447), meckl. (Bartsch I. 85). Sonstige Gegenstände, die schwerer werden: Eine Jung-

frau: Schambach-Müller, 197; ein Bild: Kuhn, 30; ein Spuk: Kuhn, 278; ein Fisch: Kuhn, 362. 364; ein Geschenk von Überirdischen: Bartsch I. 1; ein Geist: Bartsch, 232; ein Stein: Bartsch, 589.

Das Zunehmen an Gewicht ist also nicht an eine bestimmte Gruppe von Dingen gebunden. Alles, was in Berührung mit der Geisterwelt tritt, bekommt Anteil an ihr und wird den Naturgesetzen entrückt. Das scheint der Gedanke zu sein, der durch das „schwerer werden" eines Gegenstandes ausgedrückt werden soll, man könnte auch so deuten, daß etwas von der Kraft der Geister in die irdischen Dinge überflösse, daß sie um so „beseelter" werden, je länger die Berührung dauert.

352. Geister schweigen.

Alter Glaube, daß Geister nicht reden (s. Nr. 318). Sie werden gewöhnlich erst durch Beschwörungsformeln dazu veranlaßt, wollen sie etwas kund tun, dann geschieht das dadurch, daß sie zuvor den Lebenden in ihr Gebiet bringen, wo sie nicht an das Schweigen gebunden sind. Oft tritt an die Stelle eines besonderen Ortes eine bestimmte Zeit.

vergl. Schambach-Müller, Nr. 380, Bartsch, 412. 1 (gebunden an eine bestimmte Zeit), Nr. 413 (Gebundenheit an einen Ort), 414 (desgl.), 442 (ebenso).

353. Der Nachspuk.

Beispiel für das Nachspuken aus dem mansf.: Die Amtmannsfrau zu Helbra (in der Fassung von Sommer, 13). In der Aschersleber Erzählung handelt es sich nur darum, daß die Erscheinung schreckt, sie spricht nicht (s. Nr. 318), sie ist auch nicht als Geist des Verstorbenen zu erkennen, sie ist nur an ihrem Tun, das als Fortsetzung des irdischen Arbeitens gedacht wird, zu erkennen. Auch in der mansf. Erzählung wird die Wiederkehr der Gestorbenen ähnlich begründet (Liebe zu den Kindern, Absicht, die Mutter- und Hausfrau-pflichten auch künftig zu erfüllen). Aber dieser Geist verkehrt mit den Mägden und wird an der Gestalt erkannt.

Die beiden Erzählungen sind zum Vergleich geeignet. Da sie kurz nach der Entstehung aufgezeichnet wurden, ist die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß fremde Züge nicht eingedrungen sind, beide sind Gestaltungen desselben

Motivs. Sie zeigen eine völlige Verschiedenheit in der Einstellung der erzählenden Menschen: dort der Mitteldeutsche, der sich willig dem Zauber des Märchenhaften hingibt, hier der Norddeutsche, der mit nüchternem Wirklichkeitssinn den Schleier des Geheimnisvollen zerreißt. In der Aschersleber Gestaltung liegt eine besondere Art des Nachspukes, wenigstens spurenweise vor, nämlich der Übergang der Seele in einen Hausgeist oder Kobold.
Beleg: Kuhn-Schwartz, Nr. 77.
s. Nr. 340.

354. Beleg dafür, daß eine natürliche Erklärung des Übernatürlichen den Glauben nicht wankend macht: Bartsch, 228.
Es liegt die 2. Stufe des Verlustes des Gottahnens vor (s. Nr. 278).

355. Zu: Holden, Elben, Wichteln, Mahren, vergl. Mannhardt, Aberglauben, 41.

356. Teufel = daiwl.
1. meckl.: düwel (Bartsch I. S. 226. 35), anhält.: daiwel (Wäschke, 18. Z. 16), Cattenstedt: deuwel (Damköhler, 1884, S. 4).
2. mhd. tiuvel, tievel, md. tūvel, dūvel (W. II. 1041), mnd. duvel (Sch.-L. I. 605).
3. halb ndd. (wegen des anlautenden d), halb hd. Form; das ai scheint aus der hd. Verkehrssprache eingedrungen zu sein.
4. zur Gestalt des Teufels: Grimm, Deutsche Mythologie, 952, Kuhn II. 24, Bartsch, II. 4.
s. auch Nr. 263.

357. Das Schaurige liegt im Namen.
s. Nr. 281.
Dem widerspricht nicht, wenn man hier und da erzählen hört, in der Hölle sei ein „nälschtaul" (Nagelstuhl), das ist nur ein Schreckmittel, das die Mutter anwendet, um ungezogene Kinder zu bessern. Ich habe nie gehört, daß man diese Vorrichtung mit einer Sage in Verbindung brachte. — Aber woher ist das Ding? Ist es eine Erinnerung an mittelalterliche Grausamkeit? s. Nr. 201. Ich bin geneigt, den Ausdruck hier unterzubringen, da ich ihn nie anders angewendet fand, als in Rede-

wendungen wie: „bis schtille, dau kimmeſt in de helle op'm nälschtaul!“

358. firdraoke.

draoke.

1. oldenburg. (Wuttke, 45), Saterland (Siebs in d. Z. d. V. f. V. III. 382), altmärk. (Danneil, 38), Göttingen-Grubenhagen (Schambach-Müller, 182), Osnabrück (Kuhn, 57. 9), mecklenb. (Bartsch, 256. 30), Sonstige Verbreitung: Kuhn-Schwartz, 420.
f. Nr. 421.
mhd. trache, tracke (W. I. 373),
mnd. drak, drake (Sch.-L. I. 565).

4. Das Wort kommt auch im braunschw. vor. Es bezeichnet dort ein Spukwesen, das durch die Dachluken und Essen saust, und das mit seinem Kot Ackergerät und Handwerkszeug, das nicht an seinem richtigen Platze steht, beschmutzt (Andree, 390). Das steht der urspr. Bedeutung am nächsten. (Vergl. W. I. 373).

In unserer Gegend verlor sich die Erinnerung an dieses „schpēkedink“, es wurde als „firdraoke“ dem Teufel gleichgesetzt (so auch im oldenburg., Wuttke, 45). Anders ist es auch noch im westfäl. (Kuhn II. 26), wo die urspr. Bedeutung noch bekannt ist, dagegen findet man bei Lynker, Deutsche Sagen usw., Nr. 25: „der feurige Drache aber soll der Teufel selber sein“, ähnlich: Kuhn-Schwartz, 4, Schambach-Müller, 182.

Das Wort ist also in einem Bedeutungswandel begriffen. Eine genaue Übersicht über den gegenwärtigen Stand (mit Karte) wäre sehr erwünscht.

359. schteppke.

1. nordthür. (Kleemann, 22), Stiege: schtapchen (Liesenberg, 204), altmärk. störpken, stöppken (Danneil, 23), Leipzig: stöppchen (Albrecht, 217), Wettin (steppchen) (Sommer, 33), Göttingen-Grubenhagen: stöpke (Schambach-Müller, 182), braunschw.: Wort dort unbekannt Andree, 396).

2. Zum Wort vergl. Grimm, Deutsche Mythologie II. 955. (2. Ausgabe), Schambach-Müller, 538.

3. In der Bedeutung:

Teufel:

Ist das Wort belegt für Göttingen-Grubenhagen und für Stiege (s. oben 1).

Kobold:

Wettin (s. oben).

Schreckgestalt:

nordthür. (s. oben).

Eine Gestalt des Kinderspiels:

altmärk. (s. oben).

Kosename für das Jüngste in der Familie:

Leipzig (s. oben).

Aus den wenigen Angaben lassen sich keine Schlüsse über die Verteilung und Verbreitung von Wortform und Wortbedeutung ziehen. Es scheint, als wenn vom hd. her die Bezeichnung Teufel immer mehr zurückgedrängt würde. Es fehlt auch bei diesem Worte eine Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Verteilung der Bedeutung.

Wenn nun auch bei uns noch schteppke und daiwl gleichgesetzt werden, so muß doch festgestellt werden, daß der Teufel für die Erwachsenen eine Gestalt überwundenen Aberglaubens ist, nur noch gut genug, um Kinder damit zu schrecken. Das ist eine weit verbreitete Auffassung (s. E. H. Meyer, 26).

Anm. 1:

1. Eine eigenartige Verwendung des Namens ergibt sich aus Nr. 346 bei Schambach-Müller, wo für Grone die Gleichsetzung von stöpke und wildem Jäger belegt ist.
2. Die letzte Geschichte von einer Teufelserscheinung in unserer Landschaft finde ich bei Schnabel, 24 für das Jahr 1722. Der Teufel tritt dort als Reiter auf und zeigt einem — um ihn von seinem sündlichen Wesen zu bekehren — das höllische Feuer.

   (Teufelsgeschichte für Magdeburg: Wegener, 1880. S. 58, Nr. 32).
3. Das Wort „duks" = Teufel (mnd. dukas, dukes, duks — Sch.-L. I. 592), das ich von Eisleben in der Form duckst kenne, fehlt bei uns.

360. Bezeichnung eines hübschen Kindes:
nthür.: buckert (Kleemann, 5), mansf.: bussel (Jecht, 14).

361. Es fehlen Geschichten vom Fegefeuer, wie sie in Nachbarlandschaften (etwa aus Schochwitz) belegt sind (Sommer, 68).
Vergl. Nr. 149. 9.

362. Gespenst = schpēkedink.
1. mansf.: schpikedink (Jecht, 105), Stiege: schpouketink (Liesenberg, 202), westfäl.: speukeding (Kuhn, 388), Leipzig: spok (Albrecht, 214), anhält.: speken = spuken (Wäschke, 58, 19).

363. Kreuz auf das Brot ritzen.
altmärk. (Kuhn-Schwartz, 45), meckl. (Bartsch II. S. 135, Nr. 585), mittelschles. (Baumgart, Z. d. V. f. V. IV. 81).
Die Unterirdischen suchen die Menschen in ihre Gemeinschaft zu bringen (s Nr. 342. 375). Das geschieht durch Sprechen, Berühren, Essen. Wer mit ihnen ißt, ist ihnen verfallen. Das Brot wird vor ihnen geschützt, wo ein Kreuz ist, können sie nicht schaden.
Auch den Hexen ist das Brot leicht zugängig, sie behexen es, um die Menschen zu schädigen. Schutzmittel gegen sie ist das Kreuz (Kuhn-Schwartz, 189. 2). Der alte Aberglaube ist noch lebendig: „etwas segnen" heißt: „vor dem Bösen schützen".
Das Brotende heißt: knūs.
3. ndd. Form, das Wort gehört zu: knorren (W. I. 1081).
Man darf das Brot nicht auf den Rücken legen, so auch meckl. (Bartsch II. S. 135, Nr. 591). Begründung am Nordostharz wie bei Bartsch a. a. O.

364. Einen Hinweis für die Richtung, in der die Deutung liegen muß, glaube ich bei Bartsch I. Nr. 141 und 139 zu finden. Danach kann eine Hexe nicht nur „durch die Wand melken" (zur Sache vergl. Bartsch, Nr. 141. 1.), sondern sie vermag auch aus den Butterfässern der Nachbarinnen „etwas heran zu zaubern". Sie setzt sich auf das Butterfaß und sagt: „ut jeden hus en lepel vull!" — Das Sitzen spielt eine Rolle.
Die Frau in Nr. 139 (bei Bartsch) setzt sich auf ihr Faß, um den Zauber der Hexe zu brechen. Die Folge

ist, daß diese klagt: „du sittst mi min ganze hand tau nicht", und wirklich, sie ist dann ganz schwarz. Durch das Sitzen wird also der Zauber abgewehrt.
Die Frage ist nun, woher die Kraft kommt, entweder aus dem Gefäß der Frau oder aus den Geschlechtsteilen. Für die erste Auffassung spricht, daß Menschenkot beim Buttern hilft (s. z. B. Bartsch II. S. 136, Nr. 598).

365. Achtung vor Butter und Brot.
braunschw. (Andree, 402), für Hornhausen (H. A. Pröhle, 252), für Magdeburg: (Wegener, 1878, S. 439. 7), nach Wuttke, 310 auch in Schles., Thür., Hessen, Vogtland, am Rhein, s. auch: Kuhn, 348, Grimm, Deutsche Sagen, 236, Kuhn-Schwartz 57, Pröhle, Oberh. Sagen, 234.

366. Man muß hier mit dem Hinweis auf ndd. Verschlossenheit sehr vorsichtig sein; denn hinter diesem Verhalten liegt alter Glaube. Es war todbringend, wenn der Mensch seinen Verkehr mit irgend einem der Unterirdischen ausplauderte. Gewöhnlich geschah das Bekenntnis erst auf dem Sterbebette, dann starb man leichter. Damit vergleiche man das Schweigen bei Zauberhandlungen, bei Teilnahme an Hexenfahrten, beim Heben von Schätzen, beim Besuch der Unterirdischen in deren Behausungen, bei Erlösung verwünschter Gestalten.
Belege: Schambach-Müller, S. 385, Bartsch, Nr. 229. 291. 292.

367. et ānt.
Die Wendung ist Ausdruck für den Glauben an das Schicksal, für einen Glauben, der tief im Deutschen wurzelt seit alter Zeit: Wodan und die anderen Götter beglücken den Menschen oder schaden ihm, sie selbst aber stehen unter der Macht des Schicksals. Dem beugt man sich auch heute noch.
„et 's aem allns beschtimmunk!"
(Vergl. Wuttke, 37 ff.).

368. Fenster öffnen nach Eintritt des Todes.
braunschw. (Andree, 315), Hornhausen (H. A. Pröhle, 190), Rauen (Kuhn-Schwartz, S. 435), westfäl. (Kuhn II. S. 47), meckl. (Bartsch II. S. 90 Nr. 280), Iglau i. Mähren (Z. d. V. f. V. VI. 408).

Unsere Leute behaupten, die Seele geht heraus, die Seele muß wallen, die Seele kommt nach einem Jahre wieder. Diese Seele ist also etwas anderes als ein Geist, der nach Nr. 318 eine bestimmte Gestalt hat. Ich habe nicht erfahren können, wie sich die Leute den Übergang der Seele in einen Geist vorstellen, und ob sie überhaupt einen solchen Übergang als ein Geschick aller Seelen annehmen.
Beleg für das Vorhandensein des Glaubens an eine solche Wandlung: s. Nr. 319, die auf eine Sagenbildung aus der Gegenwart hinweist.

369. Schließen des Fensters erst nach der Beerdigung.
Man muß also wohl annehmen, daß die Trennung von Leib und Seele so groß ist, daß die Träger die Leiche hinaustragen können, ohne daß die Seele das Bedürfnis hat, zu sehen, was mit dem Leib geschieht.
Anders ist es im braunschw. Nordsteimke. Dort werden sofort, nachdem der Tote aus dem Hause getragen wurde, Türen und Fenster geschlossen.
Gemeinsam ist beiden Gewohnheiten, daß man etwas tut, damit die Seele nicht zurückkehre und den Frieden der Lebenden störe (Beck, Z. d. V. f. V. VIII. 437).
Der braunschw. Brauch erscheint durchsichtiger als der askanische.

370. Tieren den Tod ansagen.
brandenburg. (Prahn i. d. Z. d. V. f. V. I. 185), westfäl. (für Büren: Kuhn II S. 47), Iglau i. Mähren (Z. d. V. f. V. VI. 408).

371. Sterben der Aschersleber Gastwirte.
Ähnlich ist der hessische Glaube an ein Sterben in „Kleeblattform", wonach auch immer je 3 Todesfälle zusammengehören (Wuttke, 215).
Eigenartig ist, daß bei uns der Glaube sich nur auf die Gastwirte beschränkt.

372. Das Nachziehen
ist eine Nachwirkung des Vampyrglaubens, der noch fest im Volke sitzt (vergl. Mannhardt, S. 11).
Die Wendungen: „es hat immer gestimmt" und „es ist was dran" (siehe Nr. 173) sind als Kriterien dafür anzusehen, daß der Aberglaube noch nicht überwunden ist (s. auch Mannhardt, S. 77).

373. walln jēn.
. Göttingen-Grubenhagen (Schambach-Müller, 90. 92. 206), Magdeburg (Wegener, 1880, S. 56. 5).
2. mhd. wallen = wallfahrten, mnd. wallen = umherziehen (W. II. 1206).
3. Verwendung des gemeindeutschen Wortes in der ndd. Bedeutung.
4. Die Sache ist zu trennen von dem „umgehen". Das ist das Schicksal der Verstorbenen, solange der Leib noch nicht bestattet ist (Schwartz in d. Z. d. V. f. V. VI. 94), das Wallen geschieht nach dieser Zeit.

374. Das Poltern, m.-a. bullrn.
s. Nr. 351.
weitere Belege: Bartsch I. 309, Cattenstedt: buldern (Damköhler, 1884, S. 13. 43).

375. Die Seelen essen und trinken.
Versinnlichung des Glaubens, daß das Leben nach dem Tode Fortsetzung des Irdischen ist (Schambach-Müller, S. 373). Deutlicher erscheint der Gedanke vielleicht so: wer irdische Speise genießt, hat Anteil am Leben und kann nicht der Geisterwelt anheimfallen (s. Nr. 363. 683 b).

Anm.:
Die Sage von der Geisterkirche ist in unserer Gegend literarisch belegt durch Schnabel (abgedruckt bei W. Paul, 12).

376. Es fehlen in unserer Landschaft die so rührenden Sagen von Liebe über das Grab hinaus, wie mansf.: die Amtmannsfrau von Helbra, der Jungfernteich in Mansfeld (Größler-Wöhlbier, Nr. 2), oder Göttingen-Grubenhagen (Schambach-Müller, Nr. 235) oder auch im Harzgebiet (Pröhle, S. 79).

377. Den Mundarten fehlt ein besonderer Begriff dafür, das ndd. marte, nachtmarte ist unbekannt.

378. Die Grundlagen des „Ahnens" (Nr. 367) sind der Glaube an die Fortdauer der Seele nach dem Tode und der Glaube an das Dasein von Geistern (Nr. 368). Es sind also Spuren von Vorstellungen, die wir in den primitivsten Religionen finden und als Animismus bezeichnen (vergl. E. B. Tylor, die Anfänge der Kultur, Leipzig, 1873).

Die besondere Art, die erscheint als Glaube an die Wiederkehr Verstorbener in der Absicht, Lebende zu quälen, heißt: Vampyrglauben.

Eigenartig ist in der vorliegenden Form des Vampyrglaubens:

1. es fehlt die Vorstellung, daß der Nachzieher das Herzblut aussauge,
2. der Glaube, daß er in den Gliedern zwickt, ist vorhanden,
3. der Nachzieher schmatzt und kaut am Leichentuche, ist eine seltene Vorstellung, die mir nur von Rieder und Hoym bekannt ist.

Fälle von Leichenschändungen in der Absicht, den Vampyr unschädlich zu machen, sind mir nicht bekannt geworden.

Zur ganzen Frage: Mannhardt, Vampyrismus in d. Z. f. d. Myth. IV. 259, Haunsch, Vampyre, ebda. S. 198 ff.

Um die Eigenheit unserer Landschaft deutlich zu erkennen, vergleiche man damit den entsprechenden westfäl. Glauben. Bei uns heißt es schlechtweg: es zwickt einer, nirgends fand ich den Versuch, dieses Eine zu gestalten. Wie anders im westfäl., da heißt es: er ist glatt, schlüpfrig, hat schleimige Pfoten, ist oft haarig (Sartori, 64, Kuhn II. S. 18). Für: es zwickt einer sagt man westfälisch: die Hexen haben ihn unter (Kuhn, Nr. 71 a), hier tritt eine Vermischung zweier verschiedener Vorstellungsgruppen ein, was als Verfallserscheinung anzusprechen ist.

Beleg aus dem mecklenburg.: Bartsch I. Nr. 251, II. S. 3.

Die Wendung: „es zwickt einer" ist Beweis für das Vorhandensein des weit verbreiteten Glaubens, daß Krankheiten beseelte Wesen sind (Bartels in d. Z. d. V. f. V. V. S. 1).

Belege aus anderen Landschaften: Ruppin (Haase in d. Z. d. V. f. V. VIII. 57), westfäl. (Kuhn, II. S. 18).

Es fehlt in unserer Landschaft der Glaube daran, daß Geister (im md. sind es meist Prinzessinnen) in Tiere verwandelt wurden.

Beleg: Wettin und Dederstedt (Sommer, 21).

379. hexe.
Zu: ahd. hagzisse, hagazussa, vielleicht Hag-, d. i. Waldschädigerin (Grimm IV. 2. S. 1299), vergl. aber Frank bei Hansen, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns 1901, S. 614 ff. (Jdg. Forsch. Anz. XV. 100).
Hexen im ndd. Volksglauben: Kuhn II. S. 28, Bartsch II. S. 11.

380. Brockenfahrt der Hexen.
Schon im 15. Jahrhundert sind solche Erzählungen nachweisbar (Jacobs, Der Brocken in Geschichte und Sage, 1879).
Es fehlen in der askanischen Form der Sage drei wesentliche Züge (3. Verfallserscheinung, s. Nr. 178):
1. Frauen sind nur zu bestimmten Zeiten als Hexen erkennbar,
2. sie verwenden Hexensalbe, um den Ritt zu ermöglichen,
3. die Ausfahrtsformel ist unbekannt.
Vergl. Gr. Deutsche Mythologie 1023 bis 1025. 1037. Kuhn-Schwartz, 71, Wolf, Sagen, 563.
Eine Zusammenstellung von Hexentanzplätzen findet man bei Kuhn, Nr. 64, für Mecklenburg s. Bartsch II. S. 264, Nr. 1376 ff.

381. Es fehlen im Gebiet andere Hexengeschichten. Ich habe versucht, solche, die in Nachbarlandschaften belegt sind, zu erzählen, um die Wirkung zu erforschen. Der Erfolg war immer derselbe: Die Kinder lauschten, die Alten — lächelten wissend.
Belege für Erzählungen von Hexen aus Nachbarlandschaften: Sommer, 57.

382. Hauslaub, m.-a. hūslōk.
1. altmärk. huslok (Danneil, 88).
2. mhd.. hūslouch (W. I. 824), Lauch = mnd. lōk (W. II. 26).
4. Die Sitte, Hauslaub anzupflanzen, ist belegt für das Wittgensteinsche und für das Siegensche durch Kuhn II. S. 90, für Mecklenburg durch Bartsch II. S. 189, Nr. 905.

383. Hauslaub hält den Blitz ab.
So auch westfälisch: Sartori, 69.

384. Teufel.
Nr. 356. 357. 385.

385. Ritter, die ihr Pferd verkehrt beschlagen.
Schambach-Müller, Nr. 4. 2. 67. 68. 69, Kuhn-Schwartz, Nr. 186 (Sage aus Schwanebeck und Halberstadt). 192 (Sage aus Stecklenburg), 279. 364, Pröhle, 176. Kuhn, 67. 153 b. 173. 177. 290. 328, Pröhle, Unterharzsagen, 397, Firmenich I. 356, Bartsch I. 408. 420 428. 443. 616.

Der Zug ist der Teufelsgestalt entlehnt, die Sage gehört hierher.

Als der Glaube an den Teufel schwand, machte man in der Sage einen Ritter daraus. Ich kann noch nicht nachweisen, ob in unserer Landschaft — und das wäre die Zwischenstufe — „Ritter" (vielleicht mit irgend einem Kennwort) ein Nebenname des Teufels war. Ich fasse deshalb so: was man früher vom Teufel erzählte, berichtet man nun von einem Ritter. Es wäre außerordentlich wertvoll, wenn es gelänge, den Namen des Ritters festzustellen (bei dem gegenwärtigen Stande nur aus der Heimatliteratur möglich, wo ich bislang vergeblich suche), dann würde die Beziehung vielleicht noch deutlicher. Keiner der Sagenerzähler ahnt, daß er eine Geschichte vom Teufel wiedergibt.

386. Zauberer in der ndd. Sage:
Bartsch I. Nr. 150—152.

387. Versunkene Schlösser.
Gewöhnlich spielt bei solchen versunkenen Schlössern ein Teich oder ein See eine Rolle (Mannhardt, 26). Das fehlt in unserer Landschaft, wo das Wasser so wenig hervortritt (s. Nr. 459).

388. Edelhof.
Letzter Rest für die durch Danneil, 45 belegte Tatsache, den Gutsbesitzer „eddlmann" zu nennen. Wenn Kinderlied und Liebesorakel die Dreiteilung: Bauer, König, Edelmann kennen (beachte die eigenartige Reihenfolge), dann ist unter Edelmann der freie Gutsbesitzer zu verstehen.

Belege für das Vorkommen des Ausdrucks „eddelhof" im angegebenen Sinne: anhält. Wäschke, 15. 2: ellenmann. Eigentümlicherweise gibt Damköhler, 9. 34, für Cattenstedt an: ellmann, ellhof (als

Nebenformen). Ich habe den Übergang d : l in meinem Gebiet nirgends wahrgenommen.
Weitere Belege: altmärk.: Danneil, a. a. O., mecklenb.: Bartsch I. S. 207. 15.

389. Der Fluch.
Die Erzählung hat drei Merkmale, die sie in eine Linie mit den sonst bekannten Fluchgeschichten stellt:
1. Es ist der Glaube vorhanden, daß der Fluch eines Sterbenden besonders wirksam ist.
2. Der Unsegen ist unaufhebbar.
3. Ein gespenstisches Wesen tritt auf, um die Wirkung des Fluches zu beobachten.
(Zu Wesen und Wirkung des Fluches: Wuttke, 164). Beleg für unheimliche dreibeinige Hasen: Kuhn-Schwartz, Nr. 119. Sonst tritt in ndd. Sagen auch wohl eine Beschränkung des Fluches auf eine bestimmte Zeit ein: Kuhn, S. 139.

390. Vom dreibeinigen Hasen.
braunschw. (Andree, 878), Göttingen-Grubenhagen (Schambach-Müller, Nr. 208), westfäl. (Kuhn, 32), Magdeburg (Wegener, 1880, S. 54, Nr. 12).
Deutungsmöglichkeiten des Sagentrümmers:
1. Dreibeinige Tiere gehören nach Wuttke, 18 zum wilden Jäger. Die Erzählungen von dreibeinigen Hasen in unserer Gegend haben nur das Tier erhalten, es ist aber anzunehmen, daß sie früher ausführlicher waren (es liegt die 8. Verfallserscheinung einer Sage vor — s. Nr. 281). Erst wenn es gelingen sollte, für diese Erzählung noch einige wesentliche Züge zu finden, wird es möglich sein, vielleicht eine Brücke zur Gruppe der Hakelbergsagen zu schlagen.
2. Hexen können sich in dreibeinige Hasen verwandeln, sie wenden diese Art des Auftretens an, um zu schaden (Wuttke, 160). Ich halte in der Nachterstedter Form der Erzählung zwar nicht den Fluchenden und den nach seinem Tode erscheinenden Hasen für identisch, kann aber auch nicht glauben, daß eine Hexe die Ausführung oder die Beobachtung der Folgen des Fluches überwacht.
Belege für die Verwandlung von Hexen in dreibeinige Hasen: Sommer, 62 (aus Gutenberg bei

Halle). Kuhn-Schwartz, S. 480 (aus Ilsenburg), Nr. 32. 101, Kuhn II. S. 30, Bartsch I. Nr. 130. 157. 158. II. S. 38 f., S. 469, Nr. 663.

3. Auch der Teufel erscheint als dreibeiniger Hase.
   Belege: Kuhn-Schwartz XXVIII. Nr. 126. 7, Anm. zu 101.
   Es wäre denkbar, sich den Teufel als den Ausführer des Fluches vorzustellen, die Winzigkeit des Trümmers gewährt aber keinen Anhalt dazu.
4. Dreibeinige Hasen erscheinen als Schatzwächter.
   Beleg: Bartsch, Nr. 347.
   kommt wohl zur Deutung am wenigsten in Betracht.

391. Stillschweigen
gehört auch sonst zum Gelingen sympathischer Kuren (Wuttke, 323).

392. Schäfer Thomas.
Sein Ruf drang bis ins braunschw. Man erzählt in Neuplatendorf, seine Rezepte stünden in einem Buche. Ich habe bis jetzt leider kein Exemplar zu sehen bekommen. Sollte es das von Wuttke, 248 erwähnte: „Des alten Schäfer Thomas seine Geheim- und Sympathiemittel", Altona 1858, sein?

393. rān^{e}fāsl.
1. nthür.: reinefane (Kleemann, 17), mansf.: reinefasel (Jecht, 86).
2. Die nthür. Form bildet das Grundwort nach mhd. vane, ahd. fano, die mansf. und askan. Form ist ndd. (W. II. 520), mnd. Nebenform rēnevane (L.-W. 298).
4. Im Bestimmungswort Übergang von mnd. ē : ā.

394. Fensterschweiß gegen Augenleiden.
Durch Wuttke, 349 für Böhmen belegt. Bartsch II. S. 102, Nr. 373 nennt dafür Tau, den man bei uns als Heilmittel wenig kennt.

395. rējnmaod^{e}.
1. mansf.: rejenmade (Z. d. V. f. V. V. 260), innerhalb Niedersachsens „made" als Grundwort bei Bezeichnung des Tieres nur für Celle und Klenze belegt, häufiger nur im Osten, in der Altmark und in den Jerichower Kreisen (a. a. O., S. 259).

396. rējnmaodnēl.
Das Mittel wird häufig angewendet. Ich betone das, weil Andree, 425 anderer Meinung zu sein scheint. Vergl. auch Bartsch II. S. 101, Nr. 370. Mit Sartori, 71 ist also festzustellen, daß die Volksmedizin z. T. ausgesucht unappetitliche Mittel verwendet. Vermutlich liegt darin eine bestimmte Absicht: der böse Geist (denn als solcher erscheint die Krankheit) soll geschreckt werden. Man denke auch an die Verwendung von Kuhdünger als Heilmittel oder an das Trinken von Urin aus dem linken Schuh (belegt durch Bartsch II. S. 101, Nr. 368).

397. Über den Glauben an die Wirkung der Umschläge mit „dīkschlamm" s. die Erzählung „dat zimpathimiddel" bei Weyhe II. 50.

398. Kastanien.
Im braunschw. gegen Rheuma in der linken Hosentasche zu tragen (Andree, 320), Bartsch II. S. 194, Nr. 921 belegt für mecklenburg. nur vereinzelte Verwendungsarten der Kastanien.

399. Herzspannen.
1. braunschw. (Andree, 320), brandenburg. (Prahn in der Z. d. V. f. V. I. 195), Magdeburg (Wegener, 1880, S. 82, Nr. 31 f), Handschuhsheim bei Heidelberg (Winkheilig als herzgespann in der Z. d. V. f. V. VIII. 179).

400. wāzᵏᵉ.
1. Stiege wōrzke (Liesenberg, 85),
2. mhd. warze, mnd. warte (W. II. 1214).
3. bei Liesenberg a. a. O. Beispiele für andere fem. mit der ndd. Endung -ke, zu denen ich hōrnskᵉ = Hornisse füge und auf das entsprechende Hochdeutsche hōrnsjᵉ (Albrecht, 220) verweise. Zum Verklingen des r vor cons. s. Bremer, Lautlehre § 1. 4, 2 Anm.

401. Ich verwende bei der folgenden Darstellung der Einfachheit wegen das Verb „sagen". Es müssen aber die Formeln „gemurmelt" werden, wenn sie heilkräftig sein sollen (vergl. Bartels in der Z. d. V. f. V. V. 2).

402. Besprechungsformeln.
Man kennt Besprechungsformeln in doppelter Form. Bei der einen Art wird ein Fall erzählt, in dem Heilung eintrat. Daran heftet sich ein Befehl, die Krank-

heit solle im Namen irgend einer Gottheit oder eines Heiligen weichen (vergl. Merseburger Zaubersprüche). Die Heilkraft liegt in der Formel, d. i. in den Worten. Die zweite Art ist dadurch gekennzeichnet, daß sie nur einen kurzen Befehl enthält, der gesprochen wird, während bestimmte Verrichtungen unternommen werden. Die Heilkraft liegt im Tun.
Die von mir aufgeführten gehören zu einer dritten Art. Es finden statt:
1. das Anrufen des dreieinigen Gottes,
2. das Vollziehen bestimmter Handlungen zu bestimmten Zeiten.

Die Heilkraft liegt in dem zuversichtlichen Glauben des zu Heilenden an die Macht, die von Gott und von der Wirkung der Handlung ausgeht. Entkleidet man dies vom geheimnisvollen Schleier, so bleibt das übrig, was man Autosuggestion nennt, was freilich auch nur ein Wort für eine rätselhafte Sache ist.
(Zur ganzen Frage: Andree, 417).

Anm.:

Eine seltene Beschwörungsformel, von der ich aber nicht weiß, ob sie aus der askanischen Landschaft stammt, die ich aber hier gehört habe, ist diese:

Ich trinke meines Lebens Kraft,
Ich trinke meines Herzens Saft,
Ich trinke mein Lungen- und Leberblut,
Das ist für 77erlei Schwindsucht gut:
Gott schenke mir wieder mein gesund Fleisch und [Blut.
Im Namen usw.

403. Zählen als Heilmittel.
s. Z. d. V. f. V. IV. 384. Es liegt Zahlenzauber vor. Die Zahlenreihe wird zunächst vorwärts gesprochen, bis die Zahl der vorhandenen Warzen erreicht ist, dann aber rückwärts bis zum nichts. Damit macht man die Krankheit zunichte. (Bartsch in der Z. d. V. f. V. V. 37).

404. Knoten als Zaubermittel.
Weit verbreitet (Wuttke, 131).
Belege: brandenburg. (Prahn, Z. d. V. f. V. I. 192), Meiderich (Dirksen, Z. d. V. f. V. IV. 325).

405. Belege:
braunschw. (Andree, S. 418), mecklenburg. (Bartsch II. S. 119, Nr. 463).

406. Die Beobachtung der Mondzeiten zu sympathischen Kuren ist uralt (Wuttke, 57).

407. Es liegt also die befehlende Form des Besprechens vor (s. Nr. 402), bei Heilung der Rose vermute ich die erzählende Form, so scheint es nach den Andeutungen, die mir von einer Frau in Nachterstedt gemacht wurden. Wahrscheinlich liegt in der Formel die Macht (Wuttke, 167).

408. Beleg:
Bartsch II. S. 11, Nr. 464. E. H. Meyer, 116 führt sie an beim Besprechen des Muttermals, er scheint sie als in ganz Deutschland verbreitet anzusehen.

409. Übertragung auf einen Toten.
s. Wuttke, 335.

410. Der Kreuzweg
ist der Ort böser Geister (wohl allgemein).
Beleg: schles.: Baumgart in der Z. d. V. f. V. IV. 84).

411. Die Mittel sind, wie der Vergleich mit denen lehrt, die Wuttke, 331 aufzählt, fast allgemein.
Es sind für denselben Zweck verschiedene Formen angegeben worden, um anzudeuten, welche Fülle von Variationen vorhanden ist, eine Beobachtung, die die Darstellung Bartels in der Z. d. V. f. V. V. 3 bestätigt.
Alle ausgeführten Besprechungen geschehen unter Anruf des dreieinigen Gottes. (Darin liegt wohl ein Rest des Glaubens, daß mehrere Gottheiten anzusprechen sind, um die Wirkung sicherer zu gestalten.) Der von dem Übel Behaftete muß die Besprechung selbst vornehmen.
Belege für Mittel gegen Warzen aus anderen Landschaften: Ruppin (Haase in der Z. d. V. f. V. VII. 197).
Von einem, der solche Besprechung anwandte, sagt man: „hai het wat brūkt".
Beleg für mecklenburg.: Bartsch I. S. 229. 18 ff.

412. et 's von allān^{e} komm.
Leipzig: von allene (Albrecht, 76), dort auch: von freien Stücken (Albrecht, 219).

413 a. blinn dink = blindes Ding.
altmärk. (Danneil, 20).
Hautanschwellungen, etwa infolge eines Mückenstiches, heißen:
b. kwaddl:
1. Stiege (Liesenberg, 168), mansf. (Jecht, 82), nthür. (Kleemann, 17), Cattenstedt (Damköhler, 1884, S. 20. 32).
2. zu: ndd. quaddel (W. II. 497).
c. kwēsᵉ:
1. Stiege (Liesenberg, 169), mansf. (Jecht, 84), nthür. (Kleemann, 17), altmärk. (Danneil, 27).
2. mnd. quese (W. II. 507).
3. ndd. Wort (W. a. a. O.).

414. Neunerlei Eisen
spielt auch in Iglau in Mähren eine Rolle, man hängt es dort dem neugeborenen Kinde um, damit die Trud nicht sein Brustwärzchen aussauge (E. H. Meyer, 104). In Siebenbürgen muß die Wöchnerin beim ersten Gang zum Brunnen oder auf den Boden neunerlei Band oder Dosten bei sich tragen (E. H. Meyer, 188).
Etwas über neunerlei Grenzen tragen: Mannhardt, 48. Neun als zauberische Zahl: Wuttke, 90, Sommer, 14. (Die Mutter eines am 9. geborenen Kindes ist zauberkräftig).

415. Besprechungsformel nicht verraten.
Belege aus anderen Gebieten: braunschw. (Andree, 417), thür.-sächs. (Sommer, 171), westfäl. (Sartori, 72). Allgemein: E. H. Meyer, 266.
Steigerung der Wirkung wird durch das Übernehmen von einem anderen erzielt, von ihm wird die Fähigkeit ererbt, vergl. Erbbücher, Erbschlüssel, Erbbeile u. a. (Wuttke, 145).

416. Von solch einer Frau sagt man: „dē kann ᵉt".
Es ist eine weit verbreitete alte Wendung, man denke an die Merseburger Zaubersprüche: „so he uuola conda", vergl. auch: E. H. Meyer, 266.
Obwohl zur Übertragung der Kraft die Beachtung des Geschlechterwechsels notwendig ist, sind doch sonst die Frauen geeigneter zu solchen Dingen als die Männer (wie mir in Reinstedt versichert wurde), darin steckt

alter deutscher Glaube, vergl. Caesar, Bell. Gall. I. 50, Tacitus, Germ. 8.

417. vrārztn,
anders altm., wo v. = „Geld für Arznei ausgeben" ist (Danneil, 7), aber Magdeburg: arzn = heilen (Wegener, 1878, S. 442).

418. Feuer besprechen.
Nach Kuhn II. 94 berichtet man Gleiches in der Uckermark von einem Herrn von Arnim auf Kröcklendorff, nach Bartsch I., Nr. 303. 3 in Mecklenburg von einem Ritter v. O.

419. Dreimaliges Umgehen
um die zu bezaubernde Sache ist uralter, oft bezeugter Brauch (Wuttke, 184).

420. Haselzweige gegen Feuer.
Unbekannter Brauch, ebenso das für Cöthen und Umgebung belegte Verwenden von Hartenau (hypericum perforatum, s. Hartung in der Z. d. V. f. V. VII. 75).

421. Sternschnuppe gestattet einen Wunsch.
s. Wuttke, 307, westf. (Sartori, 68). Gegend von Rostock (Bartsch II. S. 202, Nr. 976 b).
Merkwürdig anders in Mecklenburg, wo die Sternschnuppe „de drak" heißt (s. Nr. 358), und wo ihr Erscheinen einen Toten ankündet (Bartsch II. S. 201, Nr. 971 ff.).

422. Flieder (syringa vulgaris).
Hier, wie auch sonst (vergl. Albrecht, 115), mit Holunder (sambucus nigra) verwechselt.

423. Achtung vor dem Holunder.
vergl. Grimm, Deutsche Myth. 618, Wuttke, 15.

424. Käuzchen kündet Tod an.
braunschw. (Andree, 314), Meiderich (Dirksen, Z. d. V. f. V. IV. 327), altmärk. (Danneil, 129), Honkamp i. Westf. (Kuhn II. S. 55), mecklenb. (Bartsch II. S. 124, Nr. 497), Iglau i. Mähren (Z. d. V. f. V. VI. 407).

425. Hundegeheul kündet Tod an.
Wuttke, 33.
Belege: Meiderich (Dirksen, Z. d. V. f. V. IV. 327), Hemschlar i. Westf. (Kuhn II. S. 51), mecklb. (Bartsch II. S. 125, Nr. 502), Iglau i. Mähren (Z. d. V. f. V. VI. 407).

In Fürstenhagen hat der Volksglaube den todkündenden Hunden Gestalt verliehen und eine Sage gestaltet. (Der schwarze Hund, Schambach-Müller, 212, Der weiße Hund, Schambach-Müller, 213).

426. Es stirbt einer in den vier Windrichtungen.
Wendung von Wuttke nicht verzeichnet (s. dort S. 198).

427. Holzwurm tickt.
Beleg für Mecklenb.: Bartsch II. S. 125, Nr. 500.

428. Holzwurm sagt Tod an.
s. Wuttke, 206.

429. Herabfallender Spiegel kündet Tod an.
s. Wuttke, 213.

430. Komet bringt Unglück.
s. Wuttke, 196.
Belege aus Norddeutschland: westfäl. (Sartori, 63), mecklenb. (Bartsch II.. S. 202, Nr. 977).

431. Begriff für Vorzeichen
fehlt in den Mundarten. Unbekannt sind: braunschw.: vorlat, vorspoik (Andree, 372), altmärk.: väörlaot (Danneil, 236), Leipzig: vorspuken (Albrecht, 232), s. hier Nr. 560.

432. Sonntag für Kranke ungünstiger Tag.
Auch für Mecklenb. belegt (Bartsch II. S. 124, Nr. 490).

433. Freitag als Unglückstag.
braunschw. (Andree, 401), E. H. Meyer, 175.

434. In ganz Deutschland verbreiteter Glaube war es, daß man Schätze aller Art heben könne, wenn man einen schwarzen Kater in der Weihnachtsnacht erwürgt, daß ihm kein Knöchelchen beschädigt wird. Dann muß man das Tier in Wasser sieden, bis alles Fleisch von den Knochen abgefallen ist. Der gabelförmige Kinnbacken ist glückbringend (Reinsberg in: Düringsfeld, Festkalender a. Böhmen, S. 581). Mannhardt belegt S. 7 einen Fall, wo noch 1870 einer das Rezept ausprobierte. Katzenfett ist nach tir. Glauben treffliche Salbe gegen allerlei Schäden (Dörler, Z. d. V. f. V. VIII. 39).
In unserer Gegend sind Sinn und Kenntnis der Absicht der Worte verloren gegangen. Die Leute sagen sie, wie man mal einen derben Soldatenfluch gebraucht. Und wenn sie sagen: Das bringt Glück, so beweisen sie

durch verstecktes Lächeln, daß sie nicht daran glauben. Das Wort aber lebt noch als Zeuge vergangener Zeit.

435. Handjucken als Orakel.
Für Meiderich belegt durch Dirksen in der Z. d. V. f. V. IV. 326.

436. Klingen im Ohr.
braunschw.: recht or, slecht or, link or, kling or (Andree, 406 und Z. d. V. f. V. IV. 326), mittelschl. (Baumgart, Z. d. V. f. V. IV. 82), Hemschlar i. Westf. (Kuhn II. S. 59).
Über Bevorzugung und Zauberkraft der linken Seite: Wuttke, 146.

437. Blei gießen.
mecklenb. (Bartsch II. S. 234, Nr. 1219), s. Wuttke, 241.

438. Ins neue Jahr springen.
huppm = hüpfen.
1. Leipzig (Albrecht, 138).
2. mhd. hupfen, mnd. hoppen (W. I. 906)., md. huppen.
3. Ich halte dafür, daß die md. Form übernommen ist, huppm kann allerdings auch durch Senkung des o : u aus dem mnd. Worte entstanden sein. Da das nur in seltenen Fällen eintritt (bisher nur in Nr. 82. 86. 100. 1 b, 3 h, Anh. 1. 325), so scheint mir die andere Annahme näher zu liegen, aber die Frage ist nicht zu lösen, so lange die Entwicklung der Urkundensprache unseres Gebietes nicht klar vor uns liegt.
Ins neue Jahr hüpfen, belegt für: Thür. (E. H. Meyer, 225), westfäl. (Sartori, 139).
Nach E. H. Meyer hängt der Brauch mit dem Flachsbau zusammen; man glaubte, der Flachs werde im neuen Jahre so lang wachsen, wie die Weite des Sprunges betrug. Der Sinn des Tuns ist verloren gegangen. Zum Springen als Zaubermittel, vergl. Wuttke, 186 f.

439. Knabe bringt Glück, Mädchen Unglück.
bayr.: Kinder und Jungfrauen bringen Glück (Raff in der Z. d. V. f. V. VIII. 398).
Nach E. H. Meyer, 260 im Süd-Westen Deutschlands (leider ohne Angabe der Landschaften). Der Glaube muß also weiter verbreitet sein, als Meyer annimmt. (Wie ist's in Thüringen und Franken?).

440. Kuckucksruf zeigt Dauer des Lebens an.
altmärk. (Danneil, 120), Büren i. Westf. (Kuhn II. S. 74), mecklenb. (Bartsch II. S. 174, Nr. 824). Nach Wuttke, 204 allgemein.

441. Zählen.
zum Zahlenzauber s. Nr. 371. 414. 419.

442. Rückwärts eine Handlung ausüben.
Häufig beim Vornehmen einer zauberhaften Handlung (Wuttke, 183). Beleg für Magdeburg: Wegener, 1880, S. 58, Nr. 1.

443. Johanniswürmchen.
s. Wuttke, 114.
vergl. Nr. 292.

444. Glückbringend sind auch die Spinnen in der Stube.
mecklenb. Bartsch II. S. 183, Nr. 874..
Das Glückbringende scheint nur im Gewebe des Tieres zu liegen, man hält nämlich (wie mansf., Jecht, 46) die Tiere selbst für giftig.

445. Schuhorakel.
bayr. (Raff, Z. d. V. f. V. IX. 398), braunschw. (Andree, 329). vergl. Sartori, Z. d. V. f. V. IV. 161.

446. schaokn:
1. mansf. (Jecht, 92), mecklenb. hat dafür flarpen (Bartsch I. S. 257. 3.
3. Grimm VIII. 2054 nennt es ein eigentlich ndd. Wort.

447. Zauberkraft des Schuhs.
Sartori in der Z. d. V. f. V. IV. 148. 151.

448. Strohhalm in der Stube als Orakel.
In Norddeutschland, Thür., Bayern, Mittelschles., genügt sonst schon ein beim Ausfegen liegen gebliebener Strohhalm, um die Ankunft von Gästen anzuzeigen. Es liegt also ein Fall von lokaler Gestaltung eines allgemein verbreiteten Glaubens vor (Wuttke, 209, Z. d. V. f. V. IV. 85).
Beleg für Magdeburg: Wegener, 1878, S. 441.

449. Strohhalm vor der Haustür als Orakel.
Rügen und Pommern (Kuhn, II. S. 60), mecklenb. (Bartsch II. S. 132 Nr. 558).

450. Katze, die sich putzt, als Orakel.
braunschw. (Andree, 401), bayr. (Raff in der Z. d. V. f. V. VIII. 398), mecklenb. (Bartsch II. S. 131. Nr. 556). Wuttke, 201.

451. Abendgesellschaft.
Das schwerfällige Wort sieht so wenig volkstümlich aus und ist doch ziemlich das einzige, das üblich ist. Danneil belegt es für die Altmark als „sellschopp" (191), es ist nach E. H. Meyer, 155 auch sonst gebräuchlich. (Magdeburg: konvivchen — Wegener, 1878, S. 229).

452. hall^{e}w^{e} = Seite.
1. mansf. (Jecht, 30), nthür. (Kleemann, 88), Stiege (Liesenberg, 149 unter hāke), altm. (Danneil, 74).
3. halbe = Seite, nach W. I. 797 jetzt nur noch in Norddeutschland.

453. mīk^{e}.
1. Leipzig (Albrecht, 170).
4. Ist in den Mundarten nicht nur Koseform eines Vornamens, sondern Gattungsbegriff, also: Mädchen, daher „mīknschwōf" = Mädchenball.

454. Entensterz.
vergl. braunschw.: wer enn häunerstüt vertert, kann't mul nich holen (Andree, 403).

455. Man beachte den Widerspruch, der zwischen diesem Glauben an Mittel, „die für etwas gut sind" und dem Glauben an das unabänderliche Schicksal (s. Nr. 367) liegt. Das Volk empfindet ihn weder bei uns noch sonst irgendwo (Wuttke, 57).

456. Heilende Kraft des Osterwassers (ōstrwaotr).
Belege: Anhalt: (Hartung, Z. d. V. f. V. VII. 77). Magdeburg (Wegener, 1880. 148. S. 264, Nr. 103), braunschw. (Andree, 338), thür.-sächs. (Sommer, 148), Wippra (H. A. Pröhle, 260 f), Oberharz (Kuhn II. 141), Neumark (Kuhn, a. a. O.), Mecklenburg (Bartsch II. S. 259. Nr. 1356). In den Seedörfern holt man das Osterwasser aus einem Brunnen bei der Wüstung Haselendorf (s. S. 38), aus dem hasslbōrn. Wie die Geschichte „dat zimpathimiddel" bei Weyhe II. 50 lehrt, hat das „hasslbōrnwaotr" auch sonst große Heilkraft. Ich benutze den Hinweis als Beleg für das Vorhandensein des Glaubens an heilkräftiges Wasser. An die Stelle des Osterwassers tritt in Mittelschles. das Karfreitagswasser (Baumgart in der Z. d. V. f. V. IV. 83).

457. plaok.
2. ndd. Form eines Wortes, das hd. pflach lauten

müßte, und das man in Beziehung setzen kann zu ahd. plahmal = opus plumarium (Gr. II. 58).
Daniel, 18 kennt black = Tinte. Ich wage nicht zu entscheiden, ob dasselbe Wort vorliegt, die Deutung black = schwarz liegt nahe. Man muß auch daran denken, wie des Landmanns Stellung zu allem Schreibwerk ist, es erscheint ihm sehr oft als opus plumarium. Cattenstedt hat dafür das hier unbekannte dwas (Damköhler, 1884, S. 5).

458. de pannwīsn.

a) Zum Bestimmungswort:
2. mhd. phanne, pfan(n)e, nd., afr., agf. panne (W. II. 404).

b) Parallele aus dem mansf.: Die Pfanne aus Rothenschirmbach (Sommer, 66).
Die Übereinstimmung zwischen der Fassung von Rohrs und der Sommers ist so groß, daß man an ein Wandern der Sagen glauben möchte. Allerdings muß man beachten, daß v. Rohr Mitteldeutscher ist, und daß unsere Leute nicht in der Breite seiner Darstellung erzählen. Die Stellung der Pansfelder zur Sage ist die, daß sie der Erzählung entweder vorausschicken oder folgen lassen: Die Alten erzählen so, d. h. sie glauben nicht daran.
Zu Schatzsagen: vergl. Nr. 172. 173. 329.
Belege zu Sagen von goldenen Pfannen aus anderen Landschaften: Kuhn-Schwartz, Nr. 44, Wolf, Deutsche Sagen, 73.

459. Versinken einer Burg als Gottesgericht.
Schambach-Müller, Nr. 49, Hannöv. Magazin, 1807, Nr. 13, Schambach-Müller, 71, Pröhle, 182, Schambach-Müller, 73, Andree in der Z. d. V. f. V. VII. 131, Kuhn, Nr. 170. An Stelle eines Teiches oder Sees erscheint bei uns nur die Erdkule (s. Nr. 387).
Anderes versunkenes Schloß ohne See: Kuhn, 172, Bartsch I. Nr. 395.
Das Versinken ist nach Laistner, Nebelsagen, S. 119. 173. 255. 283. 306 als Zusammenbruch der Wolkenburg im Gewitter zu deuten.

460. Rückblickend ergibt sich, der Aberglauben erfaßt am meisten die Lebensgebiete, Beschäftigungen und Gewohnheiten, die bis in die älteste Zeit hinaufreichen.

Die Auswirkungen des Lebens, die als Erweiterung der Kultur neu entstanden sind (etwa Eisenbahn und Fabrikwesen), sind nicht in gleichem Maße Gegenstand des Nachdenkens. (Die gleiche Beobachtung bei Wuttke, 11.)

10. Volkstümlicher Brauch.

461. Glaube und Brauch stehen im Verhältnis von Ursache und Wirkung. Ich weiß, daß eine Trennung nicht durchführbar ist. Wer den Glauben erforschen will, muß den Brauch studieren; wer den Brauch beschreibt, muß den Glauben zur Erklärung heranziehen: eins ohne das andere ist unverständlich. Wenn trotzdem eine Scheidung vorgeschlagen wird, so entspringt sie aus dem praktischen Bedürfnis, das Leben möglichst allseitig zu erfassen, methodisch ist sie nicht haltbar.

462. micklsdīk.
micke̊l ist wahrscheinlich die ndd. Form zu hd. michel = groß (Grimm VI. 2169), micklsdīk = großer Teich. So fassen es die Leute auf. (Unerklärlich bleibt das gen. -s). Man könnte auch an den Heiligen Michael denken, er hat aber kaum Beziehung zur Erzeugung der Kinder. dīk = Teich auch Cattenstedt (Damköhler, 1884, S. 4).

463. kēnsdīk.
Belege für die Sache: H. A. Pröhle, 130, Kuhn-Schwartz, Nr. 339. 3, Schambach-Müller, 81 (große Anzahl), Kuhn, 355, Bartsch, 132, Pröhle, Unterharzsagen: 9. 10. 242—245. 357. 358. 374. 433. 539, Sommer, 66.
Wahrscheinlich als Königsteich zu deuten (Bremer).

464. Kinder kommen aus dem Wasser.
s. Nr. 462 f, dazu: Sommer, 25, Wuttke, 16, Sartori, 77.

465. Es fehlen in unserer Landschaft die Vorstellungen:
1. vom Kinderbaum,
belegt durch Andree in der Z. d. V. f. V. VI. 366 für die Boldecker und Knesebecker Lande (Lüneburg), s. auch Wuttke, 26 — und
2. vom Seelchenbaum.
vergl. Annette von Droste-Hülshoff, Der Seelchenbaum, Wuttke, 26.

466. Der Herd ist des Hauses Heiligtum,
daher die im ndd. verbreitete Sitte, die junge Frau nach der Hochzeit dreimal um ihn herum zu führen.
Heilig war dann auch die Esse, darum kommt auch das Kind, das Geschenk Freyas, auf diesem Wege ins Haus.
(Aus der Heiligkeit der Esse erklärt sich das Liebesorakel, daß junge Mädchen in der Neujahrsnacht in das Ofenloch schauen, um den Zukünftigen zu erblicken — Kuhn II. S. 111.)

467. Adebar.
u. a. ndd. Bezeichnungen s. Danneil, 7 — Leipzig hat storch (Albrecht, 219). Zum Namen Adebar vergl. Bartsch II. S. 167, Nr. 794.

468. Das Wunder der Menschwerdung wird also in ein Märchen gekleidet. Man muß die Zweiteilung deutlich hervorheben. **Das Kind kommt:**
1. aus dem Wasser,
2. vom Storche aus der Luft.
Es sind also 2 Märchen. E. H. Meyer, 101 f meint, das erste sei mehr oberdeutsch, das zweite mehr niederdeutsch. Ich glaube nicht, daß eine solche Gruppierung möglich ist (s. die Belege in Nr. 462 ff. und Schambach-Müller, die unter Nr. 81 nicht weniger als 38 Kinderbrunnen belegen und sich dabei auf das Gebiet beschränken, in dem sie ihre Sagen sammelten). Wäre sie aber Ausdruck einer bestehenden Tatsache, dann ergäbe sich für unser Gebiet, daß das obd. mit dem ndd. Märchen verbunden wurde durch den Zug: der Storch bringt das Kind aus dem Wasser durch die Luft. Noch eine Erscheinung ist weit verbreitet: der Storch beißt die Mutter in das Bein. Über den zu grunde liegenden Glauben an die aphrodisische Kraft des Beines vergl. Sartori in der Z. d. V. f. V. IV. 48.
Storchenmärchen und Brunnenmärchen sind Ausdruck des uralten Glaubens, daß die Kinder aus der Wolke stammen. Der Storch ist der Bote der Wolkengöttin (rote Beine = Donars Blitz?).
Vergl. Weinhold, Deutsche Frauen, 36, Pröhle in der Z. f. d. Myth. I. 196, Kuhn, 240, Rochholz I. 245, Grimm, Deutsche Myth. 935.
Zum Zusammenhang zwischen Wolke, Donar und Kindsbrunnen vergl.: Rochholz I. 77, Kuhn, 241.

469. Kind nach der Geburt auf die Erde legen.
Nach E. H. Meyer, 102 so auch in Ohringen (Württ.). Das Wesentliche ist, daß das Kind den Boden berührt, nicht, wie bei Meyer, a. a. O., daß der Vater es aufhebt. In Aschersleben sagt man: „dat 's ējāl, wer't optreckt", es handelt sich hier — im Gegensatz zu dem württemb. Brauch — nicht darum, daß das Kind in die Familiengemeinschaft aufgenommen wird, sondern daß die Lebenskraft der Erde in das kleine Wesen einziehe.

470. Belege: Böhmen (Wuttke, 15), vergl. auch Wuttke, 381, Weinhold, Deutsche Frauen, 78.

471. Mit Salzwasser abreiben, Salz auf den Rücken, auf die Zunge streuen und ähnl. auch sonst verbreitet (Wuttke, 381).

472. dēfte.
1. Leipzig: defte (Albrecht, 253), Cattenstedt: depe (Damköhler, 1884, S. 4).
2. mhd. toufe, as. dōpi (W. II. 1030), mnd. dope (Sch.-L. I. 543).
3. mitteldeutsche Form.

473. Frühes Taufen.
Grund: Ungetaufte Kinder werden gern von den Unterirdischen gegen einen Wechselbalg eingetauscht.
Beleg für frühes Taufen:
1. aus dem Gebiet: Schnabel, Chronik (Innenseite des Deckels).
2. aus Norddeutschland: Bartsch II. S. 43, Nr. 65.

474. Taufen am 8., 14., 21. Tage.
Andere Anschauung: Das Neugeborene darf nicht 2 Freitage ungetauft bleiben. Beleg: westfäl. (Sartori, 78, dort auch die Begründung). Vergl. die Konsistorial-Verfügung d. D. Halberstadt v. 13. 1. 1747, abgedruckt bei H. A. Pröhle, 129.

475. Eltern nehmen an der Taufhandlung teil.
Anders westfäl., wo die Mutter stets, der Vater oft zu Hause bleibt (Sartori, 79).
Mutter bleibt zu Hause: Stendal: Kuhn-Schwartz, S. 431.

476. kinnrmoddr.
Nach dem von Andree, 297 mitgeteilten Patenspruch ist dieser Ausdruck auch im braunschw. bekannt, für Leipzig belegt durch Albrecht, 146.

Vielleicht Entstellung aus mnd. kindermome (L.-W. 173), Ersatz des ungebräuchlichen mome durch moddr (?). Nach Grimm V. 744 Kindermutter belegt durch Rädlein, Amaranthas, Frisch, Leipziger Festordnung, also md. Quellen. Andrees und meine Angaben die einzigen ndd.

477. Andree berichtet 290 von der Gemeinde Hondelage, daß dort ein Taufanzug Gemeindeeigentum war und an Minderbemittelte verliehen wurde. Es ist also das Bestreben festzustellen, den „kleinen Heiden" so schön als möglich zu schmücken, oft über das Vermögen der Eltern.

478. Die Wöchnerin darf bis zur Taufe nicht ausgehen.
Belege: Andree, 288, Z. d. V. f. V. III. 149.

479. Drei Paten.
Belege: Minden (Sartori, 78), mecklenb. (Bartsch II. S. 45, Nr. 79).

480. Jungfer Gevatterin.
Beleg für Schlesien, Z. d. V. f. V. III. 149.
Vielleicht liegt ein Nachklang des Glaubens vor, daß unberührte Jungfrauschaft zauberkräftig ist.

481. Sechs Paten.
Belege:
1. aus dem Gebiet: Schnabel, Chronik: Innenseite des Deckels (bei seinem ersten und dritten Kinde).
2. aus dem ndd.: braunschw. (Andree, 288 — Beck gibt für braunschw. Nordsteimke 6—8 an; Z. d. V. f. V. VIII. 436).
Es ist nicht so, wie E. H. Meyer, 111 angibt, daß drei Männer und drei Frauen gewählt werden. Oft beobachtete ich 5 Männer und die Jungfer Gevatterin, auch die Teilung 4+2 und 2+4 kommen vor. Es ist nicht üblich, dieselbe Person mehrmals in derselben Familie zu Gewatter zu bitten.

ſüpjᵉvattrn sind der Mann, bezw. die Frau der Patin, bezw. des Paten, die Trennung in Haupt- und Nebenpaten (E. H. Meyer, a. a. O.) ist unbekannt.

482. Patenbrief.
Der Vergleich mit den bei Andree, 289 abgedruckten zeigt, daß man hier wie dort sich bemüht, möglichst formell zu schreiben, es wurden die Vorlagen immer

wieder nachgeahmt, daher die regelmäßige Wiederkehr einzelner Wendungen.
Bewußt altertümelnd sind die Anreden (vergl. für Schles. Z. d. V. f. V. III. 180).

483. Kleidungsstücke als Patengeschenk.
Für Westfalen belegt durch Sartori, 78.

484. Der Patenlöffel.
Durch Wuttke, 395 für Schwaben und Baden belegt, ich kenne ihn aus Thüringen (Erfurt, Mühlhausen, Treffurt).

485. vael kinnr, vael sēin.
Ähnlich altmärk.: vel kinnr, vel vaterunser (Danneil, 100), bei H. A. Pröhle, 284: viel Kinder, viel Vaterunser, viel Segen.

486. schlampe.
1. Leipzig (Albrecht, 201).
2. nhd. Bildung von schlampen (W. II. 721).

487. fippsn.
Jecht, 24 hörte für dieses Spiel in Thondorf: pickern, Kleemann, 6 belegt für das nthür.: fipsde. Der askanische Ausdruck entspricht dem nthür. Für das braunschw. notiert Andree 442 duksern.
Bei Gr. III 1671 steht das Wort nur in den Bedeutungen: einen Schlag geben, schnalzen, mit den Fingern schnellen.

488. pennijrn.
Kleemann, 5 belegt für das nthür. das Wort bröschе, kennt aber auch pönnjele, das nach seiner Meinung zu pennigern gehört (Kleemann, 16), pönnjele hat aber einen anderen Inhalt, ist auf ein anderes Spiel übertragen worden.

489. schunkl.
1. Leipzig (Albrecht, 207) Stiege (Liesenberg, 101), das entsprechende Verb heißt: schunkln, nicht wie Cattenstedt: schliren (Damköhler, 1884, S. 7. 25).
2. zu: mhd. mnd. schocken (W. II. 686 f, 800).
4. zum Wechsel o : u vergl. Nr. 325. 506, auffällig ist das Auftreten des Nasals.

490. schippe.
1. mansf. (Jecht, 94), nthür. (Kleemann, 18), Leipzig (Albrecht, 200).

2. mhd. 15. Jahrh. schopp, md. schippe, mnd. schuppe (W. II. 801).

3. vielleicht Übernahme der md. Form.

491. m.-a. Ausdrücke für Purzelbaumschlagen:

a) hūlebock.

b) kophēkln.

2. Bestimmungswort zu mnd. hekelen = hecheln (Sch.-L. II., 229). So ist wohl auch die Bezeichnung: hekelvelde = Blocksberg (s. Grimm, Deutsche Myth., 953) zu deuten.

c) majēkln.

d) kopphaistrn.

1. mecklenburg.: heisterkopp (Z. d. V. f. V. IV. 193), altmärk.: koppheistern, bockheistern (Danneil, 112).

2. zu: heister = Elster.

3. nach Gr. V. 1775 ndd.

e) kabolzn.
altmärk. (Danneil, 93).

f) haschn.
so Leipzig (Albrecht, 130), hier selten, dafür sagen die Kinder meist:

g) krains schpaeln.

2. mhd. kriegen, md. krigen, mnd. krigen (W. I. 1151).

3. gemeindeutsches Wort.

4. Die Diphthongierung des langen Vokals ist eingetreten.

h) rummjachtrn.
Stiege (Liesenberg, 107), altmärk. (Danneil 91), Leipzig und Thüringen (Albrecht, 140).

3. Frequent. zu jagen, nach W. I. 939 n.-d.-deutsches Wort (mnd. jachtern).

492. schlickrn.

1. Stiege (Liesenberg, 112), nthür. (Kleemann, 19). Fecht, 95 versucht, für eine Reihe von Orten aus verschiedenen Gegenden Deutschlands die der Sache entsprechenden Ausdrücke zu sammeln. Er gibt für Aschersleben, Halberstadt, Quedlinburg, Hettstedt richtig schlickrn an.

3. Ich halte ſchlickern für die Intenſivform zu mnd. ſliken (W. II. 726 unter :ſchleichen, Gr. IX. 678). Anm.:
   1. für die Altmark belegt Danneil, 190 ſchurren und ſliddrn, beide kommen alſo im ndd. vor.
   2. ſ. die Zuſammenſtellung bei Albrecht, 208 unter ſchuſſeln.

493. Die kurze Überſicht über Kinderſpiele zeigt auch bei uns die Merkmale, die ſonſt auftreten (E. H. Meyer, 123, Sartori, 82), nämlich:
1. Im Kinderſpiel herrſcht das Gemeinſchaftsſpiel, das Spielen der Kinder für ſich hat in der Entwicklung des jungen Menſchen nur untergeordnete Bedeutung.
2. Die Kinderſpiele ſind Jahreszeitenſpiele. Im Frühling ſetzen Ball- und Reigenſpiele ein, für die ſpäter keine Luſt da iſt, im Herbſt erſcheinen Reifen und Klappern und mit ihnen der Drachen, im Jnauar, wenn die Finger noch klamm werden, tauchen plötzlich die Kugeln auf. Wie im Zugvogel plötzlich der Trieb nach der Ferne lebendig wird und dann der nach der Heimat, ſo im Kinde zur beſtimmten Zeit der Trieb zum beſtimmten Spiele.

494. Kinderfeſte ſind ſelten, eine Feſtſtellung, die auch E. H. Meyer, 131 macht.

495. feddrkaſtn.
   a) im Grundwort die Form mit a, entſprechend: mhd. kaſte (W. I. 1003), mnd. kaſt, kaſte (L.-W. 169).
   b) Das Beſtimmungswort.
      2. mhd. vedere, veder, aſ. fethara (W. I. 509).

496. ſchewwr = Schiefer.
2. mhd. ſchiver, ſchever, ſchivere, ſchevere, mnd. ſchever (W. II. 704).

497. ſchaulmappe.
Beſtimmungswort mhd. ſchuole (W. II. 798).
mnd. ſchōle (L.-W. 331).

498. Streuen am Palmſonntag,
nicht, wie braunſchw. Quaſimodogeniti (Andree, 343).

499. ſchtewwl.
1. Stiege: ſchtēwel (Lieſenberg, 205), Leipzig: ſtiebel, ſtebbel (Albrecht, 217).
2. mhd. ſtival, ſtevel (W. II. 971), mnd. ſtevel (L.-W. 379).

3. md. ndd. Form v bezw. f > w = Spirantenerweichung.

500. Stiefel als Zeichen der Mannbarkeit.
Ähnlich westfäl. (Sartori, 83).

501. schulepmschtewwl.
Bestimmungswort:
1. nthür. stulpe (Kleemann, 22).
2. ndd. Wort, zu mnd. stulpe (W. II. 998).
3. Der Übergang des st : sch ist vielleicht als Dissimilation aufzufassen (scht — scht > sch — scht).

502. schulepm.
Nach schulepmschtewwl Übergang des st : sch gebildet (?).

503. schlappm.
1. nthür. (Kleemann, 19).
2. mhd. schlappe, schlapfe (W. II. 722), mnd. nur das Verb slappen belegt (Sch.-L. IV. 230).
3. nach Gr. IX. 488 ndd. Form.

504. laotschn.
1. mansf. (Jecht, 61), Leipzig (Albrecht, 159).
2. erst 1691 bei Stieler: latsche (W. II. 24),
3. nach Gr. ein thür.-obersächs. Wort.

505. sockn:
1. mansf. nur in der Bedeutung: kurzer Strumpf (Jecht, 104).
2. mhd. soc(ke), mnd. socke (W. II. 880).
3. gemeindeutsches Wort.

506. sockntuffl.
Grundwort:
1. bayr., schwäb., elsä., pfälz., hess.: toffel (W. II. 1050).
2. zu: Pantoffel, einem Fremdwort, (W. II. 365).
4. Das Wort gehört in die Reihe derer, die den Übergang o : u zeigen (s. Nr. 489).
Anm.:
1. schlärn.
1. Thomsdorf (Uckermark): (Kuhn-Schwartz, 31. 13).
2. bayr.: schlarfen schlarpfen, alem.-schwäb.: schlarp, ndd. slarbe, slarwe, slarpe (W. II. 723).

3. gemeindeutsches Wort, mit Assimilation, also viel weiter verbreitet, als Gr. IX. 500 angibt.

2. holschn = Holzschuhe.
   2. mnd. holsche, holtsche, holske (L.-W. 147).

3. barfuß gehen = bārwᵉs sinn.
   1. Stiege: parwes (Liesenberg, 127), Leipzig barwes (Albrecht, 84), mit Erhaltung des f: ndd. also barft (z. B. Danneil. 11). — Spirantenerweichung (s. Nr. 499).
   2. mhd. barvuoz, mnd. barfōt (W. I. 157).
   3. Durch Unbetontheit des zweiten Bestandteils des Wortes entsteht die Abschwächung. md. Form.

507. pīpm.:
mhd. pfifen, md. pīfen (W. II. 407), mnd. pipen (L.-W. 276).

508. Sonst heißt es: hai het sick schmuck maokᵉt:
So belegt für die Gegend von Salzwedel (Kuhn-Schwartz, S. 381).

509. saiᵉr:
1. Stiege: saijr (Liesenberg), Leipzig: seeger, seeher (Albrecht, 211).
2. mhd. zeiger (W. II. 1310).
3. Die Verwendung des Wortes in der Bedeutung Uhr, die ich sonst nicht im ndd. belegt finde, halte ich für obersächs. Eigentümlichkeit (vergl. Albrecht) und rechne es in die Reihe der Erscheinungen, die das Vordringen dieser Mundart bezeichnen.

510. zibbl.
mhd. zibolle = Zwiebel (W. II. 1355),
mnd. sipolle. tzipolle (L.-W. 349).

511. bollᵉ.
2. mhd. bolle (W. I. 265), mnd. bolle (Sch.-L. I. 381).
3. nach W. a. a. O. gehört das Wort zu boln = wälzen, das urspr. überhaupt den runden Gegenstand bezeichnete. Diese Bedeutung liegt auch der vorliegenden Gleichsetzung: bolle = Taschenuhr zu grunde, die „Rundheit" ist drittes Glied der Vergleichung. Bei Gr. II. 232 fehlt diese Bedeutung.

512. toffl:
3. aus dem Fremdwort Kartoffel (W. I. 999), infolge

Unbetontheit ist die erste Silbe völlig geschwunden.

513. rotzlappm:
1. mansf. (Fecht, 88), nthür. (Kleemann, 18).
3. Gr. VIII. 1326 belegt es ahd. und mhd.; auch die hd. Form des Bestimmungswortes (W. II. 613) deutet darauf hin, daß das Wort aus dem hd. Sprachgebiet eingedrungen ist.

514. kestn:
2. mhd. kaste (W. I. 1004), mnd. kaß, kast, kaste (L.-W. 169).
3. gemeindeutsches Wort (ist der Vokal e auf das ndd. beschränkt?).

515. ān^{e} frū kēpm:
Belegt für Magdeburg (Wegener, 1878, S. 234). Redewendung aus der Zeit, wo die Morgengabe des Bräutigams eine größere Rolle spielte als heute, vielleicht ist es auch ein Anklang an den alten Brauch vom „Kaufen der Frau". Ich verweise auch auf die Grimmsche Deutung, der mit gotisch kaupatjan verglich, das „schlagen" heißt. Es ist an den Handschlag zu denken, mit dem ein Vertrag abgeschlossen wird. So läge denn in der Redewendung ein Hinweis darauf, daß die Ehe ein Rechtsvertrag ist (s. auch W. I. 1011).
Vergl. Nr. 517.

516. Verlobung
ist kein Fest, wie auch der dafür übliche Ausdruck: fest maoken andeutet. Die Wendung ist Beleg dafür, daß, wie beim Bauern überhaupt, so auch hier, das Heiraten ein Geschäft ist: Acker zu Acker. Das ist so allgemein gültig, daß es sich erübrigt, Belege anzugeben.
Verlobung als Fest: Magdeburg (Wegener, 1878, S. 233).

517. Brautleute leben wie Eheleute.
Die Tatsache ist weiter verbreitet, als man gewöhnlich „um der guten Sitte willen (!)" zugeben will. Die Frage E. H. Meyers (171): Ist es altes oder jüngeres Recht, daß nach dem Handschlag der Bräutigam bei der Braut schlafen darf?, ist ein ernsthaftes Problem. Man vergleiche auch das westfäl.: Brautleute sind vor Gott Eheleute (Sartori, 86), desgl. Hornhausen, (H. A. Pröhle, 300), das Fenstern im Münsterlande (Kuhn-Schwartz, S. 405).

518. Wer den Kram nimmt, muß zuletzt auch den Krämer nehmen.
Das ist eine eigenartige Weiterbildung der Formel, die E. H. Meyer, 165 angibt, leider ohne Bezeichnung der Landschaft, aus der sie stammt): die Kuh mit dem Kalbe nehmen. Diese Wendung ist deutlicher und wahrscheinlich auch ursprünglicher. Es ist sonderbar, daß in einer Gegend mit fast rein landwirtschaftlicher Bevölkerung für das Bild aus dem Bauernhaushalt ein solches aus dem ferner liegenden Kaufmannsleben trat. Ob man damit die Sache, die so peinlich ist, verhüllen wollte?
Anders aber die anhält. Wendung: irscht de pfarre, denn de knarre (Wäschke, 60).

519. se lōpm tsamme.
Ähnlich Leipzig: sie gehen zusammen, Magdeburg: lop'm mit se (Wegener, 1878, S. 228).
Anm.:
Wie in allen deutschen Mundarten (E. H. Meyer, 152), fehlt auch bei uns das Wort: lieben.

520. Zur Verlobung.
s. Nr. 516 ff.
Es ist mir besonders in Stangerode aufgefallen, daß die Leute mit dem Begriff „Verlobung" nichts anzufangen wissen.
Das Heiraten ist Aufnahme des Mädchens in die Tischgenossenschaft des Mannes, das Symbol dafür ist das Hochzeitsmahl (s. Nr. 664). Das Verloben ist Schwurgenossenschaft (Kauffmann in W. + S. II. 24), also ein zweites Symbol für dieselbe Sache, das überflüssig ist.
So erklärt es sich, daß das Volksbewußtsein keinen Unterschied zwischen Verloben und Verheiraten kennt (s. Nr. 517f). Ist die Aufnahme in den neuen Lebenskreis erfolgt, sei es durch das Symbol der Schwurgenossenschaft oder der Tischgenossenschaft, dann steht dem jungen Paar auch das Recht der Gemeinschaft (geschlechtlicher Verkehr) zu. Im Thür. hörte ich für Verlobung „hingebe" (Wechmar bei Gotha). Der Ausdruck ist weiter belegt durch Möbius-Kunze in der Z. d. V. f. V. VI. 179 für Wiedersbach im Thür. Walde. Möbius bemerkt: „Verlobung . . . kann hier eigentlich so gut

als gar nicht gehalten werden, da die meisten sich nicht früher versprechen, als bis sich das Mädchen in gesegneten Umständen befindet" (Möbius a. a. O.). Das Wort „hingebe" fehlt bei uns, die Sache ist die gleiche. Wenn Kück in der Z. d. V. f. V. VII. 32 von einer doppelten Verlobungsfeier im lüneburg. spricht, so geschieht das, indem er dem Wort Verlobung einen anderen Inhalt gibt. Es ist festzuhalten:

1. Es darf von Verlobung nur dann gesprochen werden, wenn die Leute einen Vorgang selbst so bezeichnen; wenn sie ihn — wie Kück angibt — „fast maken" nennen, so ist das eben der Terminus.
2. Beim fast maken handelt es sich um die Abmachungen der Eltern über die Mitgift, nicht um die Aufnahme des jungen Mädchens in den Lebenskreis des Mannes. Es ist nicht angängig, hier von Verlobung zu reden.

521. Rosmarien
ist eigentlich Brautschmuck, so kennt es noch H. A. Pröhle, 184. Rosmarien im Haar der Braut soll andeuten, daß sie noch unberührt ist. Die Ehren, die man der Jungfrau zollt, gebühren der, die den Schmuck trägt. Daraus wurde für das Volk ein Zaubermittel: Wo Rosmarien ist, da bleibt alles weg, was nicht jungfräulich ist, also auch die Schwangerschaft. Will sich ein Mädchen davor bewahren, dann stellt sie die Pflanze in ihr Schlafstübchen. Das ist einer der Fälle, wo man die Gedankengänge des Aberglaubens aufdecken kann.
s. Nr. 540.

522. henkłteppkn maokn:
Das Bild ist in dieser Wendung ausgeführt, in der nthür.: anhönkele (Kleemann, 3) nur angedeutet, ebenso in der Leipziger: einhäkeln (Albrecht, 108).
Der Leipziger Ausdruck: henkeltöpfchen tragen (Albrecht, 132) hat einen anderen Inhalt: zwei Erwachsene fassen das Kind unter den Armen und tragen es so (ndd. Form einer gemeindeutschen Wendung).

523. unnrhaokn:

1. Liesenberg, 160 belegt für Stiege dafür: ungerklinken, zu:
2. ahd. klenkan, chlenkan (W. I. 1059, Liesenberg, a. a. O.).

3. Das Wort ist bis Walbeck und Gernrode hin unbekannt (für Aschersleben nur in der Literatur belegt, Drosihn — s. Nr. 39).

524. knūtschn:
1. mansf. (Jecht, 54, nthür. (mit Präfix ob: Kleemann, 15), Stiege (Liesenberg, 118), Leipzig (Albrecht, 150).
2. Ende des 15. Jahrh. knützschen, knütschen, md. im 13. Jahrh. knutschen (W. I. 1085).
3. Die Form knutschen wird als ndd. angesprochen (W. a. a. O., s. auch Gr. V. 1. 1530).

525. schmūsn:
1. mansf. (Jecht, 17), nthür. (Kleemann, 19), aber nur in der Bedeutung: viel leere Worte machen).
2. Ableitung von Schmus, wohl erst 1781 belegt (W. II. 755). — Jüdisch-deutsch (W. a. a. O.).

526. schlenkrn:
1. mansf. nur in der Bedeutung jactare (Jecht, 94), Leipzig: die Arme schleudern (Albrecht, 202).
2. mhd. slenkern, mnd. slenkeren (W. II. 729), slenkeren (L.-W. 353).
3. gemeindeutsches Wort.

527. Die Abkanzlung.
Sitte belegt für Hornhausen (H. A. Pröhle, 208).

528. Geldstrafe für falsche Angabe beim Aufgebot.
Für Hornhausen: H. A. Pröhle, 210, vergl. auch die Zirkularverfügung des Konsistoriums in Magdeburg vom 20. 10. 1847, abgedruckt bei H. A. Pröhle, 212.

529. Nach E. H. Meyer, 165 beträgt in Mittelschles. um Breslau die Zahl der wirklich jungfräulichen Bräute kaum noch ein Drittel. Ich glaube, daß man für unsere Gegend den Nenner verdoppeln darf, ohne zu übertreiben.

530. littn:
1. Stiege (Liesenberg, 172), Cattenstedt: lin (Damköhler, 1884, S. 6. 11); die vok. Auflösung des Dentals ist also noch nicht konsequent durchgeführt.
2. mhd. liuten (W. II. 31), mnd. ist belegt lutte = Geläut (L.-W. 214).

531. bimmln:
1. Stiege (Liesenberg, 89), altmärk. (Danneil, 17 — die dort angegebene Bedeutung: zum Gottesdienst

einladen, auch bei uns bekannt), Leipzig (auch bei uns: bimml = kleine Glocke, bimmeln = mit der kleinen Glocke läuten, Albrecht, 89).

2. mnd. bimmelen (W. I. 240), bimmeln = läuten (Sch.-L. I. 337).

3. ndd. Wort (W. a. a. O.).

532. Brautpaar bleibt während des Aufgebotes dem Gottesdienst fern.

Magdeburg: Wegener, 1879, S. 69.

Dieser Brauch ist auch am Nordostharz zu beobachten. Andree, 298 teilt mit, daß alle Angehörigen des Bräutigams das tun. Ich habe in unserer Gegend festgestellt, daß sie beim 2. und 3. Aufgebot regelmäßig zur Kirche gehen, selbst wenn sie sonst schlechte Kirchgänger sind. Es ist etwas von Stolz in ihren Mienen zu erkennen, daß der eigene Familienname von der Kanzel herab gesprochen und die ganze Gemeinde auf sie aufmerksam gemacht wird.

Der Sinn des Brauches (Anhören des Aufgebotes durch die Brautleute oder deren Angehörige bringt Unglück in die Ehe) ist verloren gegangen, aber die Leute stehen noch unter dem Zwange des Aberglaubens, sie beugen sich der alten Sitte.

s. Nr. 278.

Belege: westfäl. (Sartori, 86), mecklenb. (Bartsch II. S. 58, Nr. 180).

Vergl. E. H. Meyer, 172, Wuttke, 396.

Der Glaube scheint im Thür. Walde unbekannt zu sein, Möbius belegt für Wiedersbach, daß das Brautpaar im Brautstaat am Gottesdienst teilnimmt, um sein Aufgebot zu hören (Z. d. V. f. V. VI. 179).

533. Der Freiwerber verdient sich die Ledernen.

So abweichend von den Wendungen, die E. H. Meyer, 169 aufführt (leider ohne Angabe, aus welcher Gegend sie stammen).

Es muß sich hinter der Wendung noch etwas Anderes verbergen, als nur die Aussicht auf ein tüchtiges Geschenk. In Villerbeck (Sartori, 87) wurde bei Bekanntwerden eines Verlöbnisses von den jungen Burschen die Hose des Bräutigams versteigert, im Kreise Hamm (Sartori a. a. O.) kennt man bei gleicher Veranlassung die Bürenzech, in den Dörfern bei Dortmund

wird am Polterabend die Hose des Bräutigams zerrissen (Sartori, 98). Ich vermag keine Deutung zu geben, vermute aber irgend eine Beziehung zum Geschlechtsleben, ich verweise dazu auf den Glauben, daß die Hose des Mannes, auf das Bett der Wöchnerin gelegt, sie vor Nachwehen schützen soll (Bartsch II. S. 43, Nr. 60).

Anm.:
Die Hose in der ndd. Sage: Frau zieht die Lederhosen an (Bartsch, Nr. 564).

534. Vom Freiwerber.
braunschw. (Andree, 297), westfäl.: (Sartori, 84), Magdeburg: (Wegener, 1878, S. 230).
Die Poesie dieser Gestalt ist verschwunden, sein Tun ist prosaisch geworden.
Die von Andree a. a. O. mitgeteilte Tatsache, daß auch eine Frauensperson „Freiwerber" sein kann, habe ich nicht beobachtet. Frauen fädeln wohl auch bei uns gern allerlei Verhältnisse ein, aber das Werben halten unsere Leute für Männersache.

535. Feier des Polterabends.
Anhält.: pulleramnt (Wäschke, 62. 28); zum Übergang o : u im anhält.: tummelwettchen = Donnerwetter (Wäschke, 3. 7), suntak (3. 8), kuffert (60. 12).
Eine Feier des Polterabends findet nicht statt, z. B. im lüneburg. (Kück in der Z. d. V. f. V. VII. 37).

536. pulln:
1. mansf. (Jecht, 13).
3. ndd. Wort (W. II. 490), aber auch Leipzig (Albrecht, 95 unter Bulle): b = p ausgesprochen. Für Altenburg bezeugt Hertel, Thür. Sprachschatz, 77: ausbullern = austrinken. Das vorliegende Material reicht nicht aus, um die Angabe Weigands zu prüfen.

537. Polterabend, Name und Ausbreitung.
Für Polterabend belegt Beck (Z. d. V. f. V. VIII. 429) für Nordsteimke (braunschw.) den Ausdruck: klop — pot; hier unbekannt.
Das Poltern ist in ganz Mittel- und Niederdeutschland üblich (Wuttke, 369).

Einzelbelege: Nordsteimke (braunschw.): Beck in der Z. d. V. f. V. VIII. 429, für das Marschgebiet: Tienken: Z. d. V. f. V. IX. 52, westf.: Sartori, 130.

538. Sinn des Polterns.
Durch den Lärm sollen böse Geister vertrieben werden: Sartori, 30, Rohde, Psych. 52. 365. Anm. 2. Lippert, Christentum, Volksglaube und Volksbrauch, 466, Sartori in der Z. d. V. f. V. VII. 358.

539. Scherben am Polterabend.
Der Sinn des Zerschlagens liegt in dem Glauben, daß Scherben Glück bringen. Viel Scherben bedeuten viel Glück.
Belege: Fröhden (Kreis Jüterbogk-Luckenwalde): Otte (Z. d. V. f. V., für Rauen: Kuhn-Schwartz, S. 434, mecklenb.: Bartsch II. S. 59, Nr. 187, Magdeburg: Wegener, 1878. 255.

540. Das Brauttuch.
Andree, 309 kennt nur das Schnupftuch als Gabe an den Geistlichen, Beck für Nordsteimke (Braunschweig) auch den Rosmarienstengel: Z. d. V. f. V. VIII. 430, ebenso westfäl.: Sartori, 93, Kuhn II. S. 38. (Vergl. Nr. 521).
Die Dreiheit der Geschenke: Brauttuch, Myrte, Zitrone ist nach E. H. Meyer, 178 auch sonst häufig.
Beleg aus einer Nachbarlandschaft: Hornhausen, H. A. Pröhle, 185.

541. Hochzeitstag, m.-a. brūtdaoch, so schon mnd. (Sch.-L. I. 439). — Nach H. A. Pröhle, 10 war im vorigen Jahrh. im Halberstädt. die Adventszeit für Hochzeiten tempus clausum. Ich habe in den Ortschaften nach Halberstadt zu geforscht, es scheint die Erinnerung daran verloren gegangen zu sein. Wenn heute die Zahl der Trauungen in jener Zeit wirklich etwas geringer ist als sonst, so spielen wohl da meist wirtschaftliche Gründe eine Rolle, nicht die Scheu vor einer kirchlichen Sitte.

542. Freitag als Hochzeitstag.
Belege: braunschw. (Andree, 299 ff., in den beiden Einladungen des ummebidders), im Boldecker und Knesebecker Lande (Lüneburg — Andree in der Z. d. V. f. V. VI. 364), sonst im lüneburg. (Kück, Z. d. V. f. V. VII. 34), in den Marschen (Tienken, Z. d. V. f. V. IX. 52), mecklenburg. (Bartsch II. S. 59, Nr. 189 ff.), sonst auch in Oldenb., Holstein, Altmark (E. H. Meyer, 175).

Dienstag und Freitag als Trautag.
Belege: Saterland (Sartori, 86), Stendal (Kuhn-Schwartz, S. 435), mecklenburg., Gegend von Serrahn (Bartsch II. S. 59, Nr. 191 f).
Dienstag als Hochzeitstag.
Belege: Hornhausen (H. A. Pröhle, 182), Gegend von Paderborn (Kuhn II. S. 36), Magdeburg (Wegener, 1879, 72).
Dienstag und Freitag sind die Tage des Tiu und der Freya, die zur Hochzeit in enger Beziehung standen (E. H. Meyer, 174, Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter, 3. Aufl. I. 333).
Der Freitag gilt nach E. H. Meyer, 175 in Süddeutschland als Trautag der Ungeschickten und Lausigen, die ndd. Landschaften stehen hier im offenen Gegensatz zu den obd., unsere Landschaft pflegt den ndd. Brauch.
Anm.:
Freitag ist weiter ein günstiger Tag, da nach ndd. Glauben arme Seelen erlöst werden können (Kuhn-Schwartz, 95).

543. buschbōm = Buchsbaum.
1. altmärk. (Danneil, 29).
2. mhd. buhsboum (W. I. 300).
mnd. bußbōm (Sch.-L. I. 460).
3. Die Form erklärt sich am einfachsten aus der ndd. Buchsbaum gestreut, sonst in der Literatur wenig belegt, finde ich für mecklenburg. bei Bartsch II. S. 82, für Magdeburg bei Wegener, 1879, S. 97.

544. Häcksel streuen.
Belege: Biesenthal in Brandenburg (Prahn, Z. d. V. f. V. I. 183), westfäl. Sartori, 86), Magdeburg (Wegener, 1879, S. 96), Fröhden, Kr. Jüterbogk-Luckenwalde (Z. d. V. f. V. IX. 443), hier mit der Begründung: Häcksel bedeutet Armut in der Ehe, altmärk. (Kuhn-Schwartz, S. 434) mit der Begründung: weil die Braut nicht mehr Jungfrau ist.
Beide angegebenen Gründe für das Tun werden bei uns genannt.

545. ānjᵉpimmlt:
1. mansf. (Jecht, 78, nur in der Bedeutung: immer kränkeln oder krank tun. So auch Leipzig: Albrecht, 85. Ich habe das Wort in dieser Bedeutung nur im

adj. pimplich in unserer Landschaft gehört (vergl. Albrecht, 182, der diese Anwendung für Berlin belegt).

3. nhd. Wort, zuerst 1678 bei Weise belegt (W. II. 428). — Gr. VII. 1858 deutet als Frequentativ zu pim., also als jammern, schwächlich tun, klagen; thür. nach Hertel, 181 = über leichte Leiden klagen, was die Grimmsche Deutung stützt.

546. Mit Hinblick auf die Schilderung des Marschenbauers in der Z. d. V. f. V. IX. 48 sei betont, daß ich im vorliegenden Abschnitte nicht nur die sog. unteren Klassen darstellen wollte.

547. Hochzeit bei zunehmendem Monde.
So auch in Franken, Thüringen, Böhmen (Wuttke, 368).
Sonderbeleg für Thür. (Arnstadt und Umgebung): Lehmann-Filhes in der Z. d. V. f. V. V. 97, für Magdeburg: Wegener, 1879. 71.
In Woldenberg (brandenburg.) muß die Hochzeit bei Vollmond sein (Prahn, Z. d. V. f. V. I. 183).

548. Die Brautleute laden zur Hochzeit ein.
Anders im braunschw., wo die ummebidder die Einladungen übermitteln (Andree, 299).

549. brütkinnr,
ein Ausdruck, den ich in der Literatur bisher nicht fand.

550. Regen in den Brautkranz bedeutet Unglück.
Belege: braunschw. (Andree, 304), brandenburg. Prahn, Z. d. V. f. V. I. 183), schles. (Baumgart, Z. d. V f. V. III. 147), ich hörte es auch in Rothehütte (Oberharz).
Weitere Angaben: Wuttke, 197.

551. Regen in den Brautkranz bringt Reichtum.
Belege: thür. (Witschel, Sitten und Gebräuche aus Thür. II. 233, für Wiedersbach: Möbius-Kunze, Z. d. V. f. V. VI. 183), Fröhden, Kr. Jüterbogk-Luckenwalde (Z. d. V. f. V. IX. 443), vergl. Wuttke, 197.
Regen in den Brautkranz bringt Glück.
mecklenburg.: Bartsch II. S. 62, Nr 212 a, Schwanebeck bei Magdeburg: Wegener, 1879. 73. —
Deutlicher Anklang an alten Glauben: Die Wolken sind das Reich der Freya (s. Nr. 468), sie sendet den Regen und mit ihm den Segen.

552. Das Bräutigamshemd.
Belege: brandenburg. (Pröhle in d. Z. d. V. f. V. I. 182), Wiedersbach i. Thür. Wald (Möbius in der Z. d. V. f. V. VI. 179).
Vergl. E. H. Meyer, 168, Wuttke, 369.
Im Hemd, das von Frauenhand bereitet wurde, steckt Zauberkraft. Weise Frauen gebrauchen ein benutztes Hemd des verlassenen Mädchens, um den ungetreuen Liebhaber wieder herbeizuholen und mit neuer Liebesglut zu beseelen (s. Mannhardt, S. 9).

553. Frauen nähen das Brautkleid.
Anders in einigen Orten Brandenburgs, wo sieben junge Mädchen das Kleid herstellen (Prahn in der Z. d. V. f. V. I. 182).
An die Stelle der Achtung vor reiner Jungfräulichkeit (beachte auch die Zahl 7) tritt in unserer Gegend die Achtung vor der wissenden Frau. Das Nähen am Kleid ist Symbol dafür, daß die Frauen das Mädchen aufnehmen wollen in einen neuen Lebenskreis.

554. Geld in den Schuh legen.
Belege: Soldin in Brandenburg (Prahn in d. Z. d. V. f. V. I. 183), Fröhden, Kr. Jüterbogk-Luckenwalde, Otto, Z. d. V. f. V. IX. 443), mecklenb. (Bartsch II. S. 61, Nr. 208b), Magdeburg (Wegener, 1879, S. 97).
Vergl. E. H. Meyer, 176, Wuttke, 371.
Grimm, Deutsche Myth. III. 474 (1050) und Sartori in der Z. d. V. f. V. IV. 50 deuten auf Fruchtbarkeitszauber. Ist das der ursprüngliche Sinn, so ist festzustellen, daß er in unserer Gegend verloren ging und durch das Goldmotiv (s. Nr. 168. 172) ersetzt wurde. Ich glaube, Sehnsucht nach Vermehrung des Geldes und Fruchtbarkeitszauber trennen zu müssen, gebe allerdings zu, daß die Kraft vom Fuße des Mädchens ausgeht.

555. Der Bräutigam darf das Brautkleid erst am Hochzeitstage sehen.
Für Schles. und Pommern: Wuttke, 367.

556. schtrūz = Blumenstrauß.
1. Stiege: schtrūz (Liesenberg, 208), Altmark: struz (Danneil, 215), Magdeburg: strūze (Wegener, 1878, S. 439. 22).
2. mhd. ist strūz voraus zu setzen (W. II. 985).

557. Das Brautpaar muß sich eng aneinander schmiegen, die Girlande umschließt sie, beides soll verhüten, daß der Teufel dazwischen fahre.
Beleg aus einer Nachbarlandschaft: Hornhausen, H. A. Pröhle, 185.

558. Hand nach oben drehen bei der Trauung.
Belege: Lüneburg (Kück in d. Z. d. V. f. V. VII. 40), Schles. (Baumgart, Z. d. V. f. V. III. 147), Meiderich (Dirksen, Z. d. V. f. V. IV. 326), Hornhausen (H. A. Pröhle, 187), braunschw. (Andree, 307), Magdeburg (Wegener, 1879, S. 98). Vergl. E. H. Meyer, 178, Wuttke, 372.

559. Auf den Fuß treten.
Weit verbreitet, s. auch Andree, 307, Kuhn II. S. 40, Bartsch II. S. 63, Nr. 222, Wegener, 1879, S. 98.
Vergl. Meier Helmbrecht, 1534: „si sungen alle an der stat: uf den fusz er ir trat."
Nach Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, 142 ist das Setzen des Fußes auf Land oder ein sonstiges Gut Zeichen des Besitzergreifens.
Die Sitte erklärt sich aus dem Glauben, daß sich Glück bezw. Unglück an den Fuß knüpfen (Belege und Analogien bei Sartori in d. Z. d. V. f. V. IV. 46 ff.).

560. Seil vorspannen.
Das Vorkommen des Ausdrucks „schnüren", den Andree, 302 für das braunschw belegt, habe ich nicht feststellen können, die Leute umschreiben die Sache, indem sie den Vorgang beschreiben, den Terminus wenden sie nicht an. s. Nr. 431.
Sachbelege: westfäl. (Sartori, 92), Hornhausen (H. A. Pröhle, 186), anhält. (Wäschke, 63), Magdeburg (Wegener, 1879, S. 91).

561. Salz und Brot nach der Trauung essen.
Etwas anders im braunschw. (Andree, 301). Da bringt entweder der kestewān nach der Hochzeitsfeier Brot und Salz mit, oder beides wird schon vor der Trauung ins Haus getragen, vergl. auch H. A. Pröhle, 187.
In einigen Fällen weiß ich aus Aschersleben, daß ein Stück dieses Brotes und etwas von diesem Salze im Küchenschrank aufbewahrt werden. Solange die Frau

beides hütet, bleiben Not und Sorge dem Hausstande fern.
Siebs macht in der Z. d. V. f. V. III. 389 darauf aufmerksam, daß nach altem Glauben Salz und Brot den Hexen gefährlich sind. Vielleicht ist das die Ursache des Brauches; der von Siebs angegebene Zweck ist den Leuten nicht mehr bewußt.

562. Die Sitte, die junge Frau zunächst um den Herd zu führen, habe ich nicht mehr beobachtet. Damit ist ein gewichtiges Stück ndd. Lebens verloren gegangen.

563. Keine Schuhe zur Hochzeit schenken.
Belege: Sartori in d. Z. d. V. f. V. IV. 160, für Samland: Am Urquell, I. 12, für Thür. und Schles.: Wuttke, 366. — Als Begründung gibt Wuttke a. a. O. abweichend an: die Liebe wird zerlatscht.

564. Keine Schere zur Hochzeit schenken.
Belege: braunschw.: Andree, 403, Mittelschles.: Z. d. V. f. V. IV. 85, mecklenburg.: Bartsch II. S. 58, Nr. 184, S. 133, Nr. 569.
Vergl. E. H. Meyer, 167, Wuttke, 366.

565. Der Pantoffel unter den Hochzeitsgaben.
Vielleicht liegt dem Pantoffel und den Wendungen: unter dem Pantoffel stehen, eins mit dem Pantoffel bekommen, ein erotischer Zug zu grunde (Belege bei Sartori in d. Z. d. V. f. V. IV. 158).

566. Die Sitte der Morgengabe (Begriff fehlt, s. Nr. 560) ist bei uns noch lebendig, im lüneburg. soll sie nach Kück (Z. d. V. f. V. VII. 36) fast ausgestorben sein.

567. Das öffentliche Darbringen der Geschenke nach der Hochzeit ist eine als ndd. anzusprechende Sitte (vergl. Andree, Tafel 11, S. 308—309).

568. Der früher in Nord- und Mitteldeutschland (E. H. Meyer, 181) beliebte Hirsebrei ist von der Hochzeitstafel verschwunden. Man kennt das Gericht nicht mehr, bekommt selbst in größeren Geschäften kaum noch Hirse zu kaufen.

569. Große Kosten der Hochzeitsfeier.
Vergl. H.-Z. XXXXII. 39 ff., 118 ff., 229 ff.

570. Dieselbe Protzenhaftigkeit bei Festen ist auch dem braunschw. Bauern eigen, auch bei ihm artet der Aufwand bei Hochzeiten oft in Verschwendung aus (Andree, 209). Für Magdeburg s.: Wegener, 1878, S. 235,

für das anhält. Wäschke, 1: „un 's is orntlich, wi wenn se sich immer ewwerpieten mißten", Boldecker und Knesebecker Lande: Z. d. V. f. V. VI. 364), mecklenburg. (Bartsch II. S. 70, Nr. 258).

571. Lebenslichter auf der Hochzeitstafel.
Belege: lüneburg. (E. H. Meyer, 180, desgl. Kück in d. Z. d. V. f. V. VII. 40), mecklenburg. (Bartsch II. S. 70, Nr. 251), Vogtland (Wuttke, 235). Der Brauch gehört, wie der entsprechende Zug im Märchen: Gevatter Tod, zur Schattenprobe (Rochholz I. 106) und damit zur Vorstellung vom Schattengeist (Rochholz a. a. O.).

572. Brautkranz als Orakel.
Ähnlich im waldeck., wo man außer dem eigentlichen Brautkranz einen kleineren windet, der als Orakel benutzt wird (Wuttke, 234).

573. Das Zerreißen des Brautkranzes.
Für das braunschw. belegt durch Andree, 310.

574. Die Ausstattung wird auf dem „kest^{e}wān" gebracht.
Belege: braunschw. (Andree, 301), Hornhausen (H. A. Pröhle, 188), Nordsteimke (Beck in d. Z. d. V. f. V. VIII. 428), westfäl.: Kistenwagen (Sartori 88), im Boldecker- und Knesebecker Lande ebenso (Andree in d. Z. d. V. f. V. VI. 365), E. Kück (Z. d. V. f. V. VII. 35), mecklenburg: brutkist (Bartsch II. S. 71), Leipzig: brautfuder (Albrecht, 93).
Auf grund der beigebrachten Belege glaube ich, den Ausdruck als ndd. ansprechen zu dürfen.

575. bettschpūnich.
1. Stiege: schpunije (Liesenberg, 202), mansf.: bettschponde (Jecht, 106), Cattenstedt: schpunneje (Damköhler, S. 16. 35), Nordsteimke i. Braunschw.: sponde (Beck in d. Z. d. V. f. V. VIII. 429), nthür.: böttspunjen, aber hier: Bettstelle (Kleemann, 4). Das Wort gehört zu spunden (W. II. 937) und ist abzuleiten von ndd. spunje (Schambach-Müller, Nr. 207 a, Liesenberg, a. a. O.).

576. Sie machen eine „b^{e}ramm^{e}lunk".
Das Wort ist in Anlehnung an md. rammeln (W. II. 522) gebildet. Ich halte es für eine scherzhafte Umgestaltung des nicht volkstümlichen „Versammlung".

577. „dᵉ janzᵉ hōpᵉ kimmᵉt“.
s. Nr. 314.

578. „schwīnējl“
bezeichnet nicht nur eine schmutzige, sondern auch eine faule Person, man setzt es dann = schtrunzᵉ (ndd.).

579. Andere Wendungen für Lüsternheit:
a) buschbr.
nthür. (Kleemann, 5).
b) fᵉ het ānᵉ wittᵉ laewr.
Wer eine weiße Leber hat, muß immer wieder heiraten und bringt den anderen Teil ins Grab. Ich habe den Eindruck, als wenn die Leute meinen, die Ursache sei ein immer wiederkehrendes, nicht zu stillendes, geschlechtliches Verlangen (fᵉ maokᵉt sīn mann kaputt). Ursprünglich lag Vampyrglauben vor: Wer eine weiße Leber hat, saugt anderen das Blut aus (A. Kuhn II. S. 54, Bartsch II. S. 99, Nr. 356).

580. Die Hausgenossenschaft.
Die Hausgenossenschaft war früher in ganz Deutschland herrschaftlicher Verband. Als Thüringer habe ich den deutlichen Eindruck, als sei das heute im ndd. (und auch in unserem Gebiete) mehr der Fall als in Mitteldeutschland. Die thür. Hausfrau hat mehr Einfluß auf das Leben des Hofes als die ndd. Es ist mir, als ob im md. die Frau mehr Persönlichkeit (wenn man so sagen darf) ist, im ndd. mehr Sache. Eine eingehende Einzeluntersuchung wäre notwendig. Es will mir scheinen, als ob in der Stellung der Frau zwischen dem mansf. und anhält. einerseits und dem ndd. andererseits ein tiefgehender Unterschied sei.

581. Gesinde Martini mieten.
So auch braunschw. (Andree, 218), nach E. H. Meyer, 191 auch sonst üblich. Anders in Wiedersbach (Thür. Wald), wo man vor Weihnachten mietet (Möbius-Kunze, Z. d. V. f. V. VI. 16).
Die Abstufung des Gesindes ergibt sich aus folgender Zusammenstellung:
a) jrōtschpennr = 1. Knecht,
b) ossnknecht = 2. Knecht, ihm unterstehen auf den Gütern die ossnjung,

c) ēſlknecht = der, dem die Obhut über die Maultiere übertragen ist (auf Gütern).

b) enke = der Dienstjunge, oft auch der Wagenputzer.
1. Stiege (Liesenberg, 141), Porst-Anhalt (Hartung in d. Z. d. V. f. V. VII. 91), altmärk. (Danneil, 47).
2. mhd. enke (W. I. 442).
3. Gr. III. 483 führt das Wort zurück auf lat. ancus, anculus, ancilla, s. a. W. a. a. O.; es ist heut im md. und im ndd. Sprachgebiet gebräuchlich (W. a. a. O.).

e) Die Trennung in Großmagd und Kleinmagd ist heute aufgegeben.

Man teilt die Knechte also ein nach den Tieren, die sie zu betreuen haben (der jrōtschpennr war der Pferdeknecht). Alte Leute erinnern sich noch, daß es auch Gänsejungen und Schweinehirten gab.
Diese Art der Einteilung war nach E. H. Meyer, 149 in ganz Deutschland üblich. Die Naturalleistungen an das Gesinde hießen:
dat jenannte,
so auch mansf. (Jecht, 41), Andree gibt 218 f keinen Begriff, bei E. H. Meyer, 192 finde ich „einfache und doppelte Zubehör", leider ohne Angabe der Gegend, aus der die Wendung stammt.

Nach Auskunft des Herrn O. in Belleben erhielt um 1875 ein Mittelknecht:
wöchentlich: 4 Mark,
14 Pfd. Brot, 3 Pfd. Schmalz,
½ Pfd. Butter, 7 Käse.
früh: Kaffee, Mittag: Gemüsesuppe,
Abend: 4mal Kartoffeln, 2mal Suppe,
Sonntag: ½ Pfd. Brot, ¼ Pfd. Wurst.
Weihnachten: 1 Hose.
Eine Magd erhielt:
jährlich 90 Mark,
wöchentlich: 12 Pfd. Brot, Zubrot wie der Knecht.
Vor der Ernte: 1 Schürze und 1 Kopftuch.
Erntedankfest: 1 Kleid.
Weihnachten: für 18 Mark Kleiderstoff oder Kleidungsstücke.

Es fällt die uns unwahrscheinlich groß dünkende Menge Brot auf, daher: in lōn unn brōtᵉ schtēn, Wendung auch für das anhält. belegt (Weyhe, II. Band, S. 55). Andree gibt die Kost nicht an, ein Vergleich mit den braunschw. Verhältnissen ist darum nicht möglich. Man beachte auch, wie wenig Wurst und Fett gegeben wurde. Die Zusammenstellung läßt ferner einen Blick tun auf die Kost im Bauernhause zu unserer Väter Tagen.

Der Lohn an barem Gelde ist nach 1870 bedeutend höher, als Andree für 1860 angibt. Die Zeit war eben nach dem Kriege anders geworden.

An Kleidungsstücken gibt man nach 1870 weniger als im braunschw., der Herr kleidet nicht mehr das Gesinde, diese Gaben sind nun Geschenke geworden.

582. Besuche nach der Hochzeit.

Für diesen und alle anderen Besuche gilt, daß von der Förmlichkeit, die Tienken für die Bewohner der Marschen (Z. d. V. f. V. IX. 47) als Eigenheit hervorhebt, bei uns nichts zu spüren ist.

583. nappr.

1. mansf.: nackfer (Jecht, 71), aber Hettstedt: napper (Jecht, a. a. O.), für Badeborn: napper (Weyhe II. 50. 22), sonstiges Anhalt: napperschaft (Wäschke, 50. 11). nthür.: napperslüte (Kleemann, 14), Thomsdorf-Uckermark (Kuhn-Schwartz, 31. 9), mecklenburg.: nawersch (Bartsch I. 119. 19).
2. mhd. 14. Jahrh. nāchbūre, nāchgebūre, nāchgebūr, md. nākebūr, mnd. naber, neber, neiber (W. II. 253).
3. ndd. Form, die auch das thür. erhielt, während das mansf. nackfer auf die md. Form zurückgeht.

584. Der Gedanke des Verses ist weit verbreitet, Tienken belegt ihn für das Marschenland in der (ungebundenen) Form: en goden naber is beter as en faren fründ (Z. d. V. f. V. IX. 47).

585. Stellt sich heraus, daß der junge Mann „sīn kraom" versteht, dann sagt man von ihm, er sei ein „hibschr mann". Das erinnert an das thüring. höbsche lite (Kleemann, 8), nur heißt in Thüringen der vermögende Mann so, hier der tüchtige. Der Niedersachse in unserer Gegend schätzt den Wert des Mannes nicht nach seinem Gelde (s. Nr. 172).

586. Zu: Kossat und -spanner.
Vergl. Danneil, 98, Sartori, 17, Wäschke, 45. 4.

587. Großspanner = Großknecht,
so nach Andree, 220 allgemein in Braunschweig.

588. Kossat und Spanner.
Auch im braunschw. haben diese Benennungen der verschiedenen Abstufungen des Bauern ihren Inhalt verloren. Die Besitzverhältnisse haben sich nach Aufhebung der Unteilbarkeit des bäuerlichen Besitzes derart verschoben, daß es heute ganz unmöglich ist, festzustellen, zu welchem Hofe ursprünglich 1 Hufe (Kossat) oder deren 2 (Halbspänner) gehörten. Vergl. Andree, 211.

589. hillich = heilig.
1. Stiege: hallije öbnt (Liesenberg, 149), ndd. hillig, z. B. altmärk.: (Danneil, 82), Gegend von Osnabrück: hillger a. (Kuhn, S. 23. 4., 26. 15).
2. mnd. hillich (W. I. 835).

590. weckn = Weihnachtsgebäck.
1. mansf. (Jecht, 112).
2. mhd. wecke, wegge, mnd. wegge, wigge (W. II. 1220).
4. Das Wort wird mit deutlichem k gesprochen.

591. Das Christkind.
Der Glaube an diese Gestalt ist nach Wuttke, 28 auf das hess., westfäl., schles. beschränkt.

592. Sylvesterschmaus im Gasthause.
In der Gegend um Hilchenbach (Westf.) wurde Bratwurst gereicht (Kuhn II. S. 111).

593. Das neue Jahr wird angeknallt.
Belege: Dirschau-Anhalt (E. H. Meyer, 274), Osternienburg-Anhalt (Z. d. V. f. V. VI. 431), Roklum (H. A. Pröhle, 260), Dörfer östl. von Braunschweig (Andree, 327. 328), westfäl. (Sartori, 139, Kuhn II. 164), mecklenb. (Bartsch I. Nr. 78. 1), schles. (Baumgart, Z. d. V. f. V. III. 154).
Peitschenknallen zum Verjagen böser Geister ist sonst belegt für den Böhmer Wald, die Oberpfalz, Oberfranken und das ehemalige Königreich Sachsen (E. H. Meyer, 142). Es ist also fast gemeindeutsche Sitte.
Peitschenknallen am Osterheiligenabend:
Gegend von Fürstenwalde, Storkow (Kuhn-Schwartz, 381).

Peitschenknallen in der Pfingstnacht:
Fürstenwalde, Vierraden (Kuhn-Schwartz, 381), mecklenb. (Bartsch II. S. 270, Nr. 1403. 1419).
Ein ziehender Knecht wird fortgeknallt:
Waiblingen (E. H. Meyer, 191).
Die Peitsche heißt: „pītsch“.
1. Stiege: schweppe (Liesenberg, 212), Nordsteimke i. Braunschw.: swöppe (Beck in d. Z. d. V. f. V. VIII. 429).
Ich habe das Vorkommen dieses Wortes im Gebiet nicht feststellen können.
2. im 15. Jahrh. pieze (W. II. 391).
3. Fremdwort.

594. Für Frose belegt Hartung (Z. d. V. f. V. VI. 432):
Lobt Gott, ihr Christen allzugleich!
min vader rokt tobak,
schmit meck (!) ein half schock äppel rut,
ek (!) stäke se in minen sack.

595. knuß = kleiner Kerl.
1. thür. (Hertel, Thür. Sprachschatz, 140), mansf.: knorz (Fecht, 54).
3. Vermutlich gehört knuß zu knorren (W. I. 1081, Hertel a. a. O.).

596. Ähnliche singen die Kinder am Martinstage im braunschweig. (Andree, 367):
trüll, trüll, trüll,
unn wenn ji mik nist gewen willt,
schit ik jich upn süll.
Danneil, 268 belegt ein altmärk. Martinslied mit dem gleichen Schluß:
wenn ji uns niks gäwen will,
so schit ick upp de süll:
also im Osten und Westen der Landschaft die Form mit dem Worte „süll“, hier, wo kein Sachsenhaus stand und die Form süllt fehlt, wird es ersetzt (s. Nr. 20).

597. Lied von den drei Rosen.
So schon belegt durch Hartung in d. Z. d. V. f. V. VI. 432, die vier ersten Zeilen kennt Andree, 328 aus dem Dorfe Eitzum (erste Zeile in der Fassung: schöne, schöne Rosen), ähnliche Sprüche aus Hornhausen bei H. A. Pröhle, 259, aus Magdeburg: Wegener, 1880, S. 387, Nr. 177.

598. In den zwölf Nächten nicht waschen.
Belege: am Steinhuder Meer und in der Altmark (Kuhn II. S. 112. 113).

599. Umgang der drei Könige.
Das angegebene Verschen kennt Andree, 327 für das braunschw., es wird dort Sylvester gesungen, weil das Drei-Königsfest mit seiner Poesie verklungen ist.
Die von Jecht, 48 belegte Fassung für das mansf. habe ich im ganzen Gebiet nicht feststellen können.

600. fettkrepplkn.
1. mansf. (Jecht, 56) gibt nur das Simplex an, das man bei uns nur selten hört, Gegend von Wallhausen-Thüringen: kröppelchen (Kuhn-Schwartz, 370).
2. mhd. krepfelīn, mnd. kreppelen (W. I. 1138).
3. ndd. Form – doch auch obersächs.: kröppelchen, W. a. a. O., ebenso thür. (Hertel, 146).
4. Das Gebäck hat bei uns länglich-runde, nicht wie in Thüringen viereckige Form.

601. Bratwurst zu Fastnacht.
Belege: Roßlau in Anh. (Z. d. V. f. V. VI. 429. 435). Neuhaldensleben (Wegener), Stendal (Kuhn-Schwartz, S. 371 — ohne die bei uns übliche Begründung), Waldeck und Hagen (Kuhn II. 125), Neumark (Kuhn II. 125), für einige Orte in Schles. (Baumgart, Z. d. V. f. V. II. 154), wobei zu beachten ist, daß die schles. Bratwurst die ist, die wir Blutwurst nennen, und die wirklich in Fett gebraten wird.
Anderswo ißt man Blutwurst, um gesund zu bleiben, wahrscheinlich hat das Bratwurstessen den gleichen Sinn, obwohl die Beziehung zum Blut hier weniger deutlich ist. (Die Bratwurst ist eine Fleischwurst.)
Vergl. Wuttke, 308.

602. Asche abkehren.
mansf. (Jecht, 49 unter: klingeln), nthür. (Kleemann, 10 unter: kingere). Die Sitte ist nicht, wie es nach Jecht und Kleemann scheinen möchte, über das ganze Gebiet verbreitet, sie findet sich nach meinen Beobachtungen nur an einzelnen Orten, im Gebiet nur in Ballenstedt.
Man kann an einen alten Hirtenbrauch denken: Am Ende der Weidezeit, die nach den Aussagen alter Leute

am Michaelis- oder am Gallustage ihren Abschluß fand, wurden solche symbolische Reinigungen an vielen Orten vorgenommen (E. H. Meyer, 138). Dann wäre das Abkehren der Asche ein Reinigungsakt, der zu einer anderen Zeit vorgenommen wird.
Albrecht, 79 kennt die Sitte für Leipzig am Aschermittwoch. Man kann auch an das Berühren mit der Lebensrute denken.

603. Tanzen zu Fastnacht.
Fastnachten muß man tanzen, dann wird der Flachs lang (Wuttke, 184). Zu grunde liegt die Vorstellung, daß der Fuß die Erde befruchtet (Belege und Begründung bei Sartori in der Z. d. V. f. V. IV. 44).

604. zemprn.
Zu Fastnacht belegt durch Kuhn-Schwartz, S. 369, Kuhn II. S. 125.
Zum Wort s. Nr. 691.

605. Apfelsinen zu Fastnacht.
Die Sitte erscheint mir als ein Beleg für eine bestimmte Art des Verfalls alten Glaubens. Aus dem bisherigen ergab sich, daß nach dem Verlust des Wissens um eine Sache die Handlung blieb. Hier könnte man an einen weiteren Grad des Verfalls und an den Ersatz des eigentlichen Gegenstandes durch einen anderen denken. Ich weiß aber nicht, was einst die Stelle der Apfelsine hätte einnehmen sollen und glaube, daß altheiliger Brauch durch rohe Scherze abgelöst wurde: Durch die Gewohnheit erträgliches Betteln wurde durch Apfelsinen befriedigt. Es ist das, was ich Nr. 285 Entweihung des Heiligen nannte.

606. Umzug der Schmiedegesellen zu Fastnacht.
Belege: Anhalt (E. H. Meyer, 255), Bortfeld und Wolfenbüttel (Andree, 331).

607. Biertrinken zu Fastnacht.
Gibt nach Wuttke, 309 langes Leben.
Bei uns hört man nur: „dat mott mr daun" oder „dat 's jūt".

608. Der Erbsenbär.
Andree, 324 belegt die Sitte auch nur für einen Ort, dasselbe gilt für Anhalt, wo Hartung (Z. d. V. f. V. VI. 429. 436) nur Roßlau angibt. Es handelt sich in

den drei Landschaften also um einen Brauch, der nur hier und da auftritt.
Sonstige Angaben: Magdeburg: (Wegener, 1878, S. 441), E. H. Meyer, 255: Eifel, Hessen, Westf., Schles., Preußen, Schwaben; Wuttke, 22: Schles., Mitteldeutschland, Sartori, 146: Westfalen.

609. schtrenzᵉdaoch = Aschermittwoch.
Bestimmungswort:
1. Stiege (Liesenberg, 122. 207), nthür. strönze (Kleemann, 22), Nordhausen: strenzen = im Strahl spritzen (Hertel, 238), strenzen bei Schambach-Müller, 214a, strentjen im Boldecker und Knesebecker Lande (Andree, Z. d. V. f. V. VI. 364).
2. mnd. strenten (L.-W. 385).
3. ndd. Wort mit Verschiebung des t.
4. mansf. hat für spritzen: stritzen (Jecht, 109).
Zum Besprengen mit Wasser:
Belege: Wittgenstein-Westfalen (Kuhn II. 129), Tirol: (Zingerle in Wolf, Z. f. Deutsche Myth. II. 360).
s. Wuttke, 93.

610. schtrippsn = schlagen.
2. Zu mnd. strippe = aus Riemen zusammengeflochtener Strang (Sch.-L. IV. 438).
3. Wahrscheinlich ndd. Wort.
Andere Ausdrücke für das Schlagen zu Fastnacht oder Aschermittwoch:
mansf. kingeln (Jecht, 49), nthür. kingere (Kleemann, 10), anhält. Nachtklingeln (aber Silvester, Wort verderbt, Hartung, Z. d. V. f. V. VI. 434), besser erhalten in Neundorf, Kr. Ballenstedt, als: kindeln (Hartung a. a. O.). Zum Wort s. Grimm V. 1. 701. braunschw. fuen (Andree, 331), Magdeburg: füüun (Wegener, 1880, S. 259, Nr. 18), Neudorf a. Harz: bengeln (Hartung, Z. d. V. f. V. VII. 75).
Mellin-Altmark: stiepen (Kuhn-Schwartz, S. 369),
Schlagen zu anderen Zeiten:
am zweiten Ostertage: Neumark (Z. d. V. f. V. I. 181).
Weihnachten oder Neujahr: Saterland.
(Siebs, Z. d. V. f. V. III. 271).
Lichtmeß: Sachsen und Thüringen (Sommer, 147).

Es liegt vor das Berühren mit der Lebensrute, das neues Leben geben soll (Fruchtbarkeitszauber).

Dazu s.: E. H. Meyer, 255, Wuttke, 57, Bartsch II. S. 254. Nr. 1323 ff.

Wenn man den Zug beobachtet, daß man es bei all diesem Schlagen besonders auf die Füße (Waden?) abgesehen hat, so kann man annehmen, daß die Zauberkraft des Fußes durch die Lebensrute gestärkt werden soll.

611. Osterwasser.
s. Nr. 456.

612. Zeit des Abbrennens des Osterfeuers.
Am Abend vor dem Feste, nicht am ersten Ostertage, wie weiter nach dem Oberharze zu (vergl. Hartung in d. Z. d. V. f. V. VII. 76 und Kuhn-Schwartz, S. 373: „in den Bergstädten des Harzes [in welchen?] zündet man das Feuer gewöhnlich [also ist bei den Forschern die bestehende Verschiedenheit schon aufgefallen] am heiligen Abend an").

613. Osterberg.
Der Name des Osterfeuers haftet an der betreffenden Stelle.

Belege: Frose (Hartung, Z. d. V. f. V. VII. 76), braunschw. (Andree, 337).

So ist der Name Osterberg zu deuten, ich halte es für gewagt, auf eine Göttin Ostara zu schließen (vergl. Zschiesche, Heidnische Kultstätten in Thür., Jahrbücher der Erfurter Akademie, N. F. Heft 22, 1896).

614. Jede Straße hat einen besonderen Platz zum Abbrennen des Osterfeuers.
Beleg für Westfalen: Sartori, 157.

615. Das Umkreisen des Feuers, das vielerorts als eine Art Rundtanz erhalten ist, und sicher ursprünglich zur Feier gehörte, um die Zauberkraft des Osterfeuers wirksam zu machen (Wuttke, 184), ist vergessen. Das Zauberfeuer ist im Begriff, Freudenfeuer zu werden.

616. Verbreitung des Osterfeuers.
Die Osterfeuer flammen auf in dem Streifen deutschen Landes, der von der Altmark bis Westfalen reicht.
Belege:
braunschw. (Andree, 336), westfäl. (Sartori, 156), Boldecker und Knesebecker Lande (Andree, Z. d. V. f. V.

VI. 369), Dassel und Umgebung von Warburg (Kuhn II. S. 134), im Schaumburg. (Kuhn, a. a. O., 136), im Münsterland (Kuhn II. 137).
Außerhalb dieses Gebietes z. B. noch in der deutschen Steiermark (Weinhold, Z. d. V. f. V. VII. 444).
Die Sitte ist altgermanisch (Andree, 336).
Ist das Feuer im Niederbrennen, dann entreißen die Zuschauer ihm einen Brand und laufen damit tollend „in dē jējnd rum", das brennende Holzwerk schwingend.
Beleg für Radisleben: Hartung i. d. Z. d. V. f. V. VII. 76, für westf. Kuhn II. 137 ff.
Man will damit böse Geister vertreiben und Ungeziefer verscheuchen (so auch E. H. Meyer, 139).
Es ist also noch etwas von dem alten Sinn erhalten, allerdings nur noch ein Tun, das vielleicht aus Übermut geschieht, aber man muß es auf das Reinigungsfeuer zurückführen.
Das Osterfeuer ist in unserer Gegend noch nicht als Freudenfeuer anzusprechen.
Unsere Landschaft liegt nahe an der Südgrenze des Gebietes, in dem die Sitte besteht. Osterfeuer brennen nicht im Dessauer und Zerbster Kreise (bis auf Natho, Bornum, Mühlsdorf, Rogäsen, Kerschau, Niederlepde), auch nicht im südlichen Teile des Kreises Cöthen (südl. von Cöthen).
Beleg: Hartung in der Z. d. V. f. V. VII. 76.
Rackwitz (Korrespondenzbl. d. Gesellsch. f. Anthropologie XXI. 160) nennt als Südgrenze: Zerbst, Bernburg, Südrand des Harzes, Kyffhäuser, Eichsfeld, Hilfensberg, Meißner; KuhnSchwartz umschreiben sie ebenso allgemein, die einzige Ortsangabe für den Südrand des Harzes ist (S. 390) Edersleben bei Sangerhausen. Für die Lücke zwischen Bernburg und Südrand des Harzes versagt auch die sonst so ausführliche Zusammenstellung von Wolf in d. Beitr. z. d. Myth., Göttingen, 1852, Band I. S. 72 (vergl. auch: Kuhn II. S. 137).

617. Asche vom Osterfeuer bringt Fruchtbarkeit.
Belege: braunschw. (Andree, 337), Boldecker und Knesebecker Lande (Andree i. d. Z. d. V. f. V. VI. 370).

618. Ostereier suchen.
Nach Wuttke, 71 schon heidnischen Ursprungs.

Die Eier sind Sitz der Lebenskraft, deshalb trägt man z. B. auch solche in die Kirche, damit ansteckende Krankheiten durch ihre Kraft gebrochen werden (Beleg für Mecklenburg: Bartsch II S. 101, Nr. 366).

619. Ostereier kullern, werfen usw.
Belege: Frose, Wulfen, Zehmitz (Hartung i. d. Z. d. V. f. V. VII. 77), „einige Dörfer am Südharz" (welche? Kuhn-Schwartz, S. 373), Unterharz (Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 278), Eifel (J. H. Schmitz, Sitten und Sagen des Eifeler Volkes, Trier, 1856, S. 28), nördl. Westfalen (Sartori, 156).
Ostereier mit dem ausdrücklichen Vermerk: ohne Spiele: mecklenburg. (Bartsch II. S. 261, Nr. 1364). Die Sitte ist als Spiel aufzufassen.

620. Am ersten April werden die Leute „in den April geschickt"; sie sind, wenn sie den Scherz nicht gleich durchschauen, „Aprilsnarren". Die Späße sind so wenig eigenartig, daß ich von einer Darstellung absehe. Der Brauch ist weit durch Europa verbreitet (Andree, 343).

621. Aufrichtung des Maibaumes.
Wird in Anhalt mit festlichem Pfingstgelage begangen (E. H. Meyer, 145). Der anhält. Brauch hat sich nicht in unsere Gegend fortgepflanzt.

622. Gebräuche, die mit Tauzauber zusammenhängen (Schleifen der Pferdejungen durch den Maitau, Baden im Tau, Durchnässen von Mädchen), die E. H. Meyer, 143 für Westfalen und das uns benachbarte Wirschleben in Anh. belegt, habe ich nicht feststellen können.

623. Schaufel vor die Tür setzen.
Als Zeichen der Abweisung eines Burschen: Für Magdeburg: Wegener, 1878, S. 231, für Ditmarschen: E. H. Meyer, 170.
Vielleicht steht der Brauch in Zusammenhang mit der Redewendung, die bei uns oft gehört wird: „op de schippe lān" (laden) oder „rolln", womit man andeuten will, daß jemand angeführt, verletzt, beleidigt werden soll.

624. Den „būtzemann" aufs Dach setzen. So wie dargestellt (Rache für verschmähte Liebe) auch braunschw. (Andree, 355).
Es handelt sich also zunächst nicht um den durch E. H. Meyer, 165 belegten, weit verbreiteten Brauch, die

Ehrenhaftigkeit des Mädchens anzutasten, indem man den B. aufsteckt. So aber westf. (Sartori, 163), Hornhausen (H. A. Pröhle, 261), (Kuhn-Schwartz, S. 389), Saalhausen a. d. Lenne i. Westfal. (Kuhn II. S. 156).

625. Pfingsten Häcksel streuen.
Belege: braunschw. (Andree, 345), Hemschlar i. Westf. (Kuhn II. 168), Hornhausen (H. A. Pröhle, 261).
Vergl. E. H. Meyer, 165.

626. Pfingstbirke für Mädchen.
Belege: Stiege (Liesenberg, 174), Sachsen und Thüringen (ohne genauere Angaben — Sommer, 151), Thüringen, am Harz, am Elen (Kuhn-Schwartz, 389), Ober-Sachswerfen a. Harz (Kuhn II. 169), Wiedersbach i. Thür. Wald (Möbius-Kunze, Z. d. V. f. V. VI. 18), westfäl. (Sartori, 162), braunschw. (Andree, 345), Kuhn-Schwartz, S. 383, Schmallenberg in Westfalen (Kuhn II. S. 156).
Vergl. E. H. Meyer, 145.

627. Pfingsten eine Pappel setzen.
Der Brauch beschränkt sich nicht, wie Hartung (Z. d. V. f. V. VII. 79) angibt, auf Hoym. Das Aufrichten der Pappel ist bei uns nicht ehrenrührig, wie etwa in Eitzum i. Braunschw. (Andree, 345) oder bei Kuhn-Schwartz, 389.

628. Auch sonst pflegt man nach alter Sitte (für 1125 belegt durch Cäsarius von Heisterbach, A. Kaufmann, C. v. H., Köln 1862, S. 190) das Fest mit Maien zu schmücken. Man beschränkt sich aber nicht auf die „maie" (Birke), sondern verwendet (s. Nr. 627) auch junge Pappeln. Wer keinen Baum aufstellt, bringt Sträuße aus Birken- und Lärchenzweigen (mit den rötlichen Zapfen) ins Zimmer.
Vergl. E. H. Meyer, 163, Kuhn-Schwartz, 389, Bartsch II. 270, Nr. 1404.

629. Pfingstfeier in Schadeleben.
Früher belegt durch Hartung (Z. d. V. f. V. VII. 92), Gegend von Ilsenburg und Harzburg: Kuhn-Schwartz, S. 388, im Magdeburgischen: Wegener, 1880, S. 267, Nr. 114.
Ich habe nicht ermitteln können, ob mit diesem Pfingstauszug früher das „bullenstoiten" verbunden war, das

Andree, 356 beschreibt. Doch glaube ich, hier den letzten Rest der Feier des erstmaligen Austreibens des Viehes auf die gemeinsame Weide nachgewiesen zu haben. Das Fest verlor den Sinn, als bei der Separation die Gemeindewiesen aufgeteilt wurden. Deshalb verschwand der Brauch in den meisten nf. Orten.

630. Pfingstochse.
Die Lokalzeitungen pflegen in der Pfingstzeit viel Aufsehens zu machen, indem sie von der Neubelebung einer alten Sitte reden. Unter der Überschrift: „Der Pfingstochse" wird mitgeteilt, daß der Fleischer X. einen bekränzten Ochsen durch die Straßen geführt habe. Die Schriftleitung drückt dann ihre Freude darüber aus, daß noch so viel Sinn für das urwüchsig Volkstümliche unter unseren Mitbürgern zu finden sei. Andree, 357 nannte das „eine Spekulation der Schlächter, um Kunden anzulocken". — Ich habe dem nichts zuzufügen.
Ursprünglicher Sinn des Pfingstochsen war das Opfer (Wuttke, 290).

631. Johannisfeuer.
Belege: Sommer, 156: „In den meisten sächs. Dörfern und Städten", Hartung (Z. d. V. f. V. VII. 147): früher in ganz Anhalt bis auf die Gegend von Roßlau und Lindau (Erinnerungen fand ich weder in der Ballenstedter, noch in der Güstener Gegend), westfäl.: Sartori, 166, H. A. Pröhle: Halberstadt, Halle, Leipzig (48).
Wenn die Angaben Hartungs und Pröhles verläßlich sind, dann muß die Möglichkeit zugegeben werden, daß es Ortschaften gab, in denen sowohl Oster-, als auch Johannisfeuer angesteckt wurden. Die Lokalforschung wird über diese Angaben noch Klarheit schaffen müssen. Nach dem, was ich bisher erfahren habe, scheint es mir, als ob Oster- und Johannisfeuer nirgends zugleich abgebrannt werden, wo man die Johannisfeuer kennt, fehlen die Osterfeuer und umgekehrt.

632. Schießen.
Vergl. H. A. Pröhle, 265.

633. Tanz. In der von Weyhe II. 55 mitgeteilten Erntekranzrede wird ausdrücklich hervorgehoben, wenn die Herrschaft kommt, „doa darf kaainer in bloßen armen tanzen". Das ist nun, wenigstens am Anfang des Tan-

zes, anders geworden, man ahmt auf den Dörfern bewußt den Städter nach (s. Nr. 229). Für die Zeit nach Mitternacht ist es allerdings noch notwendig, mit dem Sprecher zu mahnen: „unn de bengels darmen aach nich so marterlich jrehlen, awwer aach de mäjens nich so krieschen!“

Anm.:

a) krīschn.

1. Stiege (Liesenberg, 119), nthür. (Kleemann, 12), nach einer Mitteilung Bremers auch Langensalza, Leipzig (Albrecht, 154).
2. spät mhd. kreischen (15. Jahrh.), md. krischen (12. Jahrh.), mnd. krīschen (W. I. 1145).

b) Das Tanzvergnügen heißt „tēwᵉs“.

1. mansf. (Jecht, 112), nthür.: tebeß (Kleemann, 23), Leipzig: tebs (Albrecht, 222).

634. Alle aufgeführten Gebräuche werden, soweit sie Ergötzungen sind, Spiele genannt. Das ist der Ausdruck, den Sommer, 163 auch für Sachsen und Thüringen belegt (s. Nr. 619. 620).

635. Kirmeß,
noch von H. A. Pröhle im Jahre 1858 bezeugt.

636. Räuberspiel.
Sommer, 157 beschreibt es unter dem Namen: Die Räuberbande suchen. Leider gibt er nur wenig Ortschaften an, in denen er es sah. Ich erlebte es im mansf., in den Grunddörfern, wiederholt, besinne mich aber nicht, in Helfta und Oberrißdorf [so Sommer] davon gehört zu haben.
Weitere Belege: Pansfelde (H. A. Pröhle, 268), Kuhn-Schwartz, S. 386 (aber als Pfingstspiel), ebenso Stralsund, Greifswald, Hildesheim, Köln, Wismar (jetzt verschwunden — Bartsch II. S. 281, Nr. 1420).

637. Ringelreiten,
beschrieben von Andree, 353, von Sommer, 153 (als Kranzreiten).

638. Hahnenschlagen.
Beschreibung: Andree, 354.
Verbreitung: Hornhausen und Nachbardörfer, Halberstadt (H. A. Pröhle, 265), Kühnau i. Anh. (Hartung, Z. d. V. f. V. VII. 93), Tilleda a. Kyffhäuser (Kuhn-Schwartz, 391), braunschw. (Andree, 353), Paderborn

und Recklinghausen (Kuhn II. S. 127 — hier zu Fastnachten), mecklenb. (Bartsch II. S. 290, Nr. 1414 a). Wuttke, 35 vermutet, daß das Hahnenschlagen zusammenhängt mit dem Hahnenopfer an St. Veit und slav. Ursprungs sei. Was die letzte Behauptung anlangt, so weise ich darauf hin, daß die Verehrung des heiligen Veit auch in Schwaben und Bayern weit verbreitet ist (Wuttke! a. a. O.). Der Hahn ist auch bei den Deutschen Opfertier (derselbe Wuttke, 291).

639. Wenn auch in dieser Rede gewisse Wendungen regelmäßig wiederkehren, so kann man sie in ihrer Gesamtheit doch nicht als an die Überlieferung gebunden bezeichnen. Sie läßt der Willkür des Einzelnen genügend freien Spielraum. Ganz so platt wie die von Weyhe II. 55. mitgeteilte Erntekranzrede ist sie denn doch nicht. Verse von Reden irgend welcher Art kann ich im ganzen Gebiet nicht nachweisen.

640. Altweibermühle.
Ein ähnliches Spiel belegen Hartung (Z. d. V. f. V. VII. 89) für Würflau i. Anh. (zu Pfingsten), Sartori, 149 für Atteln i. Westfalen (Fastnachten).

641. Andreastag.
In Hettstedt noch gefeiert (Fecht, 2), ist in dem nur 1½ Stunden entfernten Quenstedt unbekannt.
Spuren von einer Feier des „Martinstages" habe ich nirgends entdecken können. Andree, 367 führt Martinslieder an und meint, daß am Harze ähnlich gesungen werde. Es bedarf noch der Aufklärung, wie die Grenze des Martinsfestes läuft. Selbst die Bezeichnung „Martinsgans" habe ich so selten gefunden, daß es mir zweifelhaft erscheint, ob sie bodenständig ist. Martinshörnchen bäckt man erst im mansf.

642. Schlackenbohrer.
Zu vergl. mit den Saumagenleisten in Ellwangen (E. H. Meyer, 237), der mansf. kreppelform (Fecht, 56), der tunscher (Zaunschere) bei Bartsch II. S. 484.

643. Wellfleisch.
1. mansf. (Fecht, 123), oberfächs. (Müller-Fraureuth II. 654).
2. 1786 belegt (W. II. 1238).
3. ndd. Wort (W. a. a. O.).

644. „bollnworſcht".
mansf. dagegen: zippelworſcht (Fecht, 125. 128).
Zum Beſtimmungswort ſ. Nr. 511.

645. „brād^{e}worſcht",
nicht wie ſonſt: Knackwurſt (Erfurt) oder mansf.: riſtworſcht (Fecht, 125).
Grundwort:
2. mhd. wurſt, mnd. worſt (W. II. 1239).

646. „jrubm" = Graupen.
1. altmärk. (Danneil, 71).
2. 1542 bei Luther in der Hausrechnung (W. I. 762).
3. Fremdwort (ſlaviſch?), verbreitete ſich von Oberſachſen aus (W. a. a. O.).
4. gehört in die Reihe der Wörter, die das Vordringen des oberſächſ. belegen.

647. Zuſammenkochen von Graupen und Bohnen, Möhren und Bohnen uſw.
So auch ſchleſiſch (Baumgart, Z. d. V. f. V., 154).
Eigentümlicherweiſe wird dieſes Gemiſch „j^{e}mīſ^{e}ſupp^{e}" genannt (ſ. Nr. 581).

648. „jrēm" = Grieben.
1. mansf.: jriwe (Fecht, 44), nthür.: kriben (Kleemann, 12), Leipzig: griefe (Albrecht, 125), grīfe auch thür. (Salzungen: grēfe, Erfurt: grēf^{e}, Altenburg: grīfe, Rudolſtadt: grife — Hertel, 110, nach Bremer auch Langenſalza: grīf^{e}).
Stiege: jrēwe (Lieſenberg, 147), altmärk.: grēbn (Danneil, 69).
2. mhd. griebe, md. grībe, mnd. grēv^{e} ndd. grēve (W. 766).
3. Aus den angegebenen Belegen ergibt ſich, daß in Thür. die Formen mit f allgemein ſind, die mit w ſcheinen ſich auf das ndd. zu beſchränken, man kann ſie als ndd. anſprechen (=wen > =bm > =m).

649. „pottſūſn" = Topfſauſen.
Beſtimmungswort:
2. mnd. pot put (W. II. 458).

650. „ārw^{e}ſn" — Erbſen.
1. anhält. arſten (Weyhe II. 54. 19), aber arweſſen (Wäſchke, 92. 17), Stiege: arſte (Lieſenberg, 125), Magdeburg: arſte (Wegener, 1878, S. 441), weſtfäl.: erſten (Sartori, 27), thür.: (Nordhauſen) erweſſen).

2. mhd. arweiz, erweiz (W. I. 457), mnd. erwete, erwete, erwitte, erfte (Sch.-L. I. 744).
3. Die thür. Form (Hertel, 90 führt weitere Orte an) zeigt, wie das askan., ein w. ndd. ist ft (er > ar = Brechung des e, das dann vor r gedehnt wird).

651. Erbsen gegen Schwindsucht.
Ich kann dazu keine Belege aus anderen Landschaften angeben, es muß zunächst unentschieden bleiben, ob es sich hier um alten oder neuen Glauben handelt.
Unsere Leute wissen nicht mehr, daß Erbsen die Mahlzeit der Hexen bei ihren nächtlichen Zusammenkünften war (Kuhn-Schwartz, 154), auch nicht, daß die Unterirdischen gern in Erbsenfeldern naschen (ebda Nr. 73). Über die Beziehung der Erbse zu Donar vergl. Kuhn-Schwartz, S. 468.

652. „jlūpm" = gierig schauen.
1. mansf.: jlūpen (Jecht, 43), Stiege: Liesenberg, 85 belegt das adj. jlūpsch (hier unbekannt), neben dem Verb jlūpen (S. 141, dort: finster, drohend, unheimlich blicken), thür. (Erfurt): glupsch (Hertel, 107), thür. glupen = finster dreinschauen (Hertel, 107), altmärk. (Danneil, 5. 65).
2. mnd. glupen = heimtückisch lauern (W. I. 745).
3. ndd. Wort (W. a. a. O.).
4. nthür. gebraucht man für die Sache das hier unbekannte jipere (Kleemann, 9).

653. „schwaord" = Gänseklein,
1. Leipzig: Das schwarzsaure (Albrecht, 209).
ndd. Form.

654. „puffr" = Puffer.
1. nthür. buffert (Kleemann, 5), mansf.: puffer(t), (Jecht, 82), Stiege: puffert (Liesenberg, 131), Cattenstedt: puffer (Damköhler, 1884, S. 20. 28).
Beachte die Behandlung des auslautenden t in den fünf Sprachgebieten.
2. Zu mnd. puffe = eine Art Brot, so genannt, weil das Gebäck in der Pfanne „pufft" (W. II. 490).
3. ndd. Wort.

655. Dumme Jungen.
Zur Erklärung ziehe ich das thür. elmennerchen (Kleemann, 6) heran. Man formte wahrscheinlich aus dem

Teig Gestalten und buk sie dann, vergl. zwetschndolms und nthür. schusterjungen (Kleemann, 22 unter: stiezel).

656. „klunz" = Kloß.

1. Stiege (Liesenberg, 160), thür. (Nordhausen, Vogtei — Hertel, 139), Leipzig: klunsch = kloßartiges Gebäck (Albrecht, 149), über die Verteilung von kluns, klump, kluß im mansf. vergl. Jecht, 52.
2. zu mnd. klunt = Klumpen (L.-W. 178 unter: klunter).
3. Ich vermute, daß trotz der Belege aus Thüringen und Leipzig das Wort ndd. Ursprungs ist, ältere Belege lassen sich nicht beibringen, es ist nicht zu beweisen, daß das Wort in mhd Zeit auf md. Boden gesprochen wurde.

657. „klump".

1. nach Jecht, 52 in Sandersleben, Gerbstedt, Heiligenthal und in den Dörfern mit sälischer Sprache: klump = Kloß, nicht so in der askanischen Landschaft, wo ich nur die angegebene Bedeutung feststellen konnte.

   nthür. klump = Mehlkloß (Kleemann, 10), altmärk. klump = Kloß (Danneil, 106).
2. klumpe, klompe = Klumpen (W. I. 1066).
3. Das Wort ist nur in ndd. Landschaften belegt, Hertel, 138 gibt klumpen auch für Rudolstadt und die Vogtei an. Die Dörfer der Vogtei bilden eine Sprachinsel, die nicht einfach als md. anzusprechen ist, die Form aus Rudolstadt kann ich nicht erklären, vermute, daß trotz des Vorkommens des Wortes auf Boden, der früher nicht ndd. war, es doch ndd. Ursprungs ist (so auch W. I. 1066).

658. „truschl".

1. vergl. Leipzig: truschel = Der Alberne (Albrecht, 225), das entsprechende fem. ist trulle: Leipzig (Albrecht, a. a. O.), druschel = plumpe Bauerndirne: Altenburg (Hertel, 85), altmärk.: Danneil, 227.

   Das Wort wird in Aschersleben als Eigenname gebraucht und ist Beiwort einer bestimmten, stadtbekannten Persönlichkeit.

659. „pinkern" = blinzeln.
1. Stiege (Liesenberg, 104), anhält. dafür: zuplinken (Wäschke, 13. 31).
2. zu pinken (urspr.: Funken schlagen, beim Blinzeln fährt ein Funke aus den Augen).
3. ndd. Wort (W. II. 429).

660. „härdfraesch".
1. altmärk. fraetsch (Danneil, 57).
2. fraesch zu: fraetn.
4. nthür. nennt man die Sache: freßpikert, freßrusch (Kleemann, 7).

661. „draej^{e}" = trocken.
1. nthür.: tri, trier (Kleemann, 23), Stiege: trēje (Liesenberg, 137), Cattenstedt: dree (Damköhler, 1884, S. 4), thür.: Altenburg draije, Nordhausen: drī, drīje (Hertel, 247), altmärk.: dröge (Danneil, 40), Leipzig: dreche, dreiche (Albrecht, 103), anhält.: trehe (Wäschke, 51. 16).
2. mnd. droge, druge, md. truge, älternhd. treug, treuge (W. II. 1074, Sch.-L. I. 579).

662. „schtraislkaukn".
1. Leipzig: streuselkuchen (Albrecht, 219), ebenso schles. (Z. d. V. f. V. III. 155). Von Jecht und Kleemann nicht verzeichnet, nach meinen Beobachtungen aber gebräuchlich in Eisleben, Helfta, den Grunddörfern, Riestedt, Sangerhausen, Erfurt.
2. Bestimmungswort zu: streuen, mhd. ströuwen, as. streuwian, also: bestreuter Kuchen (W. II. 989).

663. „prillekn = Pfannkuchen.
altmärk. (Danneil, 161).

664. Essen und Trinken bei allen Festen.
Den Schmausereien bei Festen liegt die Vorstellung der Speisegemeinschaft zu grunde (mnd. matschap, matschopie — Kauffmann W. + S. II. 21). Wenn bei einzelnen Feierlichkeiten, z. B. bei unseren Dorfhochzeiten, die große Beteiligung auffällt, so ist zu beachten, daß die junge Frau nicht nur in die Nahrungsgemeinschaft des Mannes aufgenommen wird, sondern auch, daß das junge Paar als neues Glied in die Dorfgemeinde eintritt. Als Symbol dafür erscheint heute der Antrittsbesuch, früher war es das Gemeinschaftsmahl.
Den gesetzlichen Ausdruck für die matschap findet man

im Sachsenspiegel: „se schollen hebben ein samende woninge und ungescheiden rock . . . einen rock und broet". (Sachsenspiegel, ed. Homeyer, 2. 2, 458).

Weitere Belege: Z. f. vergl. Rechtsgesch. XIII. 1899, 1 ff.: an einem muß und brot mit feuer und licht zusammenleben (21. 40). Beachte auch die Redewendungen: in jemandes Brot sein, der Brotherr, wes Brot ich esse, des Lied ich singe, für Aufhebung der Speisegemeinschaft: das (Tisch-) Tuch zerschneiden, Trennung von Tisch und Bett.

Das Hervorheben des Essens bei allen Festen hat also einen Sinn, es ist der Ausdruck der Teilnahme an der Zugehörigkeit zu einer Hausgenossenschaft.

665. Über den Löffel barbieren.
So im Gegensatz zur askan. Wendung: Leipzig (Albrecht, 83).

666. „balwirn".
In der Bedeutung: betrügen, auch altmärk. gebräuchlich (Danneil, 10).

667. „baste".
Vielleicht Weiterbildung von baß, das nach Grimm I. 1153 in Bezug auf das Verb des Satzes oft den Sinn von „eher, leichter, mehr" hat.
Zum Vergleich ist auch heranzuziehen altmärk.: uppm bast sittn = zur Arbeit antreiben, uppm bast kaom = schlagen (Danneil, 11).
Ich vermag keine einwandfreie Deutung zu geben.

668. „bēkrn" = jammern, verloren gehen, betteln, kläglich tun und ähnliches.
1. Stiege (Liesenberg, 104), altmärk. (Danneil, 13), nthür. (Kleemann, 16), in den Bedeutungen: 1. klopfen, pochen, 2. herumstochern (z. B. in der Nase). Beide sind bei uns unbekannt. Vielleicht läßt sich von der ersten her eine Verbindungslinie ziehen: wer bēkrn geht, klopft an die Türen der anderen, man kann es dann, so auch Liesenberg, stellen zu:
2. ndd. boken, zu mnd. boken = pochen, klopfen (Sch.-L. I. 375).
(vergl. auch Schambach-Müller, 29 a).
3. ndd. Wort.

669. Vergl. Lenschau, 21.

670. vergl. Nr. 172. 173. 458.

671. Wer am Morgen singt, den holt die Katze.
Sollte die Wendung hervorgegangen sein aus dem schles., westfäl., rheinischen Glauben, daß die Katze den Singvogel holt, der zu früh am Morgen singt?
(Wuttke, 205)

672. Uhr anhalten.
Belege: westfälisch (Sartori, 100), mecklenb. (Bartsch II. S. 90, Nr. 281 b).
Anm.:
nach mecklenb. Glauben steht die Uhr von selbst beim Eintritt eines Todesfalles einen Augenblick still (Bartsch II. S. 90, Nr. 281 a).

673. Verhängen des Spiegels.
Belege: brandenb. (Prahn in d. Z. d. V. f. V., 185), mecklenb. (Bartsch II. S. 89 Nr. 278).
Den Sinn des Tuns erfuhr ich in Hohm und Osmarsleben: Man soll die Leiche nicht zum zweiten Male im Spiegel sehen, das würde einen zweiten Sterbefall geben. Es liegt also eine Nachwirkung des Glaubens an ein Nachziehen vor.

674. Die Dachtraufe
ist ein Ort, von dem Zauberkraft ausgeht (Wuttke, 89). Man weiß das nicht mehr, aber man hält darauf, daß das Ausschütten des Wassers dort geschieht.
Belege: Meiderich, Dierksen, Z. d. V. f. V. IV. 325), Iglau i. Mähren (Z. d. V. f. V. VI. 408).

675. Die Waschschüssel in den Sarg legen,
wie mansf. (Jecht, 115) oder die Schüssel zerschlagen, wie braunschw. (Andree, 315), scheinen nicht vorzukommen.

676. Dem Toten den Sonntagsstaat mitgeben,
so auch braunschw. (Andree, 315), westfäl. (Sartori, 101).

677. Toten auf Stroh betten.
Vergl. A. H. Pröhle, 192.

678. Wasser neben den Toten stellen.
westfäl. (Sartori, 102, Kuhn, S. 48), (E. H. Meyer, 269).

679. Totenwacht.
westfäl. (Sartori, 102, Kuhn, S. 48), Iglau i. Mähren (Piger, Z. d. V. f. V. VI. 408).

680. Kerzen im Sterbezimmer.
westfäl. (Sartori, 102, Kuhn II. S. 48). Vergl. E. H. Meyer, 271 (leider ohne Quellen und Belege).

681. Zehrpfennig.
Die Sitte ist mit dem Vampyrglauben eng verknüpft. Während man sonst dem Toten das Geldstück unter die Zunge legt (Mannhardt, 13), hat man hier eine menschlichere Form gefunden, indem man es ihm in die Hand drückt.
Der Ausdruck „terpennich" (auch zaerfennich) ist gemeindeutsch (Mannhardt, a. a. O., Z. d. V. f. V. VII. 130). Der Sinn des Brauches ist zu erschließen aus Kuhn-Schwartz, Nr. 136: der Zehrpfennig ist Schutzmittel gegen das Nachziehen, die Beziehung zum Vampyrglauben ist damit hergestellt.

682. Das Nachziehen.
Belege: braunschw. (Andree, 321), schles. (Baumgart, Z. d. V. f. V. III. 151), Göttingen-Grubenhagen (Schambach-Müller, Nr. 236. 2, wo der Glaube zu einer Sage umgebildet wurde, desgl. Kuhn-Schwartz, Nr. 136), Kuhn, Nr. 183. Glaube für Mecklenburg belegt durch Bartsch II. S. 92. Nr. 299.
Der Glaube an das Nachziehen beruht auf der Vorstellung, daß der, der durch Rede oder Berührung in Gemeinschaft mit dem Toten tritt, dem Totenreich verfallen ist (vergl. die von Schambach-Müller, S. 374 angeführte Sage).
Der Glaube ist germanisch, obwohl Simrock, Myth. 491 an slav. Einfluß denkt. Es ist auch der älteste Beweis (Saxo Gramm. ed. Steph. S. 13) heranzuziehen, vergl. Grimm, Deutsche Myth., 1. Ausgabe, Anhang S. XXXIX und dazu Kuhn, Z. 175.

683. Den Namen nicht aus der Totenwäsche entfernen.
Der Brauch ist nicht sicher zu deuten. Der Name stellt eine Verbindung her zwischen dem Toten und den Lebenden. Nun ist aber Verkehr jeder Art (dazu gehört das Verbundensein durch den Namen) mit den Abgeschiedenen todbringend.
(Beleg: Schambach-Müller, S. 380.)
Warum soll nun das Entfernen des Namens, also der Versuch einer vollständigen Trennung zwischen der Welt

der Lebenden und der der Toten Unglück bringen? Durchsichtig ist die Sitte im mansf. (Jecht, 115) und im mecklenburg. (Bartsch II. S. 92, Nr. 296 b), wo die Namen aus dem Totenhemd entfernt werden.

Leichenschmaus.

Wer mit einem Toten Umgang hatte (das sind alle, die ihn zur letzten Ruhe vorbereiteten, begleiteten oder auch nur um ihn klagten), der ist dem Tode verfallen. (Vergl. Schambach-Müller, S. 380.)

Man bewahrt sich davor, indem man etwas ißt und trinkt, damit gewinnt die Oberwelt wieder Anteil am Menschen (s. Nr. 375 und Schambach-Müller a. a. O.).

684. Pflanzenstengel bei Beerdigung in den Mund nehmen. Belege: westfäl.: Sartori, 104, Hornhausen: H. A. Pröhle, 198.

Es ist zunächst an die Beziehung zum Geruchssinn zu denken. Über die außerordentliche Verbreitung von Sitten, die zur Befriedigung dieses Sinnes dienen, über den Zusammenhang zwischen Geruch und Gesundheit vergl. Höfler in der Z. d. V. f. V. III. 438 ff.

685. Es mag auffallen, daß die Totenklage nicht erwähnt wird. Sie tritt in unserer Gegend sehr in den Hintergrund. Der Glaube an die verderbenbringende Kraft des Nachweinens ist noch vorhanden und hindert die starken Ausbrüche des Gemüts.

Vergl.: Grimm, Deutsche Myth. 4. Aufl. S. 884, Schambach-Müller, Nr. 134, Buchholz, Deutscher Glaube und Brauch I. 207, Weinhold in der Z. d. V. f. V. IV. 456, Piger in der Z. d. V. f. V. VI. 408.

686. Ich glaube, hier die Nachwirkung des Glaubens an die dämonenvertreibende Kraft der Glocken nachweisen zu können. Die Seele wird am Hinaufsteigen in den Himmel durch Dämonenzwang verhindert, bis Glockenklang die Bahn frei macht. Man muß freilich sehr vorsichtig mit solchen Konstruktionen sein, da das Wissen um den Glauben bei den Leuten nicht mehr vorhanden ist, aber hier bietet das Zurückgehen auf ihn die Möglichkeit zur Deutung eines vorliegenden Tatbestandes (vergl. Sartori, Z. d. V. f. V. VII. 368).

687. Bei den Aschersleber Kohlenarbeitern hörte ich den Ausdruck „damp hān" für Kurzatmigkeit, er ist sonst unbekannt, Jecht führt ihn 14 auf (vergl. anhält: däm-

pig uf de bruſt — Wäſchke, 97. 19 — Magdeburg hat amböſtich — Wegener, 1878, S. 435. Sonſt iſt damp = Engbrüſtigkeit ndd., vergl. Lieſenberg, 136, Danneil, 32).

2. mhd. dempfe = Engbrüſtigkeit, wofür frühnhd. auch dampf (W. I. 330), mnd. damp, dampe = Engbrüſtigkeit (Sch.-L. I. 478).

688. Es iſt eine oft gemachte Erfahrung, daß das Volk nur eine geringe Anzahl von Krankheiten kennt. (Wuttke, 320).

11. Wörter und Redensarten.

689. ſtöhnen.

In der Bedeutung „klagen" (über Unwohlſein, ſchlechte Zeiten, Mangel an Arbeit uſw.) auch altmärk. (Danneil, 209).

690. Alles, was du ſiehſt, iſt dein,

eine Wendung, die in ndd. Sagen wiederkehrt, z. B. Schambach-Müller, Nr. 5: „Vom Hagen bis an den Rhein, was ich da ſehe, das iſt mein!" Die Wendung iſt Beleg für das, was ich Nr. 160 Gebundenheit des Individuums an den Volksgeiſt nannte.

691. zemprn = betteln.

1. altmärk. (Danneil, 252): zimpern = große Empfindlichkeit gegen Schmerz und Kälte äußern.
Dazu vergl. Montanus: Die deutſchen Volksfeſte uſw., Iſerlohn, 1854 ff., S. 23:

zimbrte! zimbrte! zimbrte!
gebt dem armen zimbrte wat,
lat uns nit lang hie ſtohn,
wir müſſen noch weiter gohn.

(In der Mark und im Oberbergiſchen.)

In der Gegend von Witten heißt Faſtnacht zimbertstag (Kuhn II. S. 5), ſ. Z. d. V. f. V. IX. 441, Kuhn-Schwartz, 369 für die Gegend von Köpenick bis Fürſtenwalde, ſüdlich bis Teupitz, Buchholz, Storkow.

2. 1788: zimpern bei Hermes Soph. R. 1. 387 (W. II. 1328).

3. dunkler Herkunft, vielleicht steht das Wort in Verbindung mit dem Simperstag (8. oder 9. Tag nach H. 3 Könige) (L.-W. 348).
4. Zur Senkung i : e vergl. Nr. 248. 692.

692. „klawastrn".
1. altmärk. (Danneil, 101. 120), Leipzig (Albrecht, 146), Magdeburg (Wegener, 1878, S. 429), Nordhausen und Altenburg (Hertel, 135), von Jecht nicht verzeichnet, ich habe das Wort in Hettstedt, Stadt Mansfeld und Helbra gehört.
3. ndd. Wort dunkler Herkunft (W. I. 1043), zuerst als nrhein. gebucht (Kluge, 241).

693. „pēr" = Birne.
1. Stiege (Liesenberg, 127).
2.mhd. bire bir (W. I. 242), mnd. bere (L.-W. 40).
3. ndd.

694. „jizhall^{e}s = Geizhals.
2. erst bei Luther zu belegen (W. I. 661).

695. „jīr" = begehrlicher Mensch, jīrn = begierig sein.
1. mansf. (Jecht, 42), altmärk. (Danneil, 64), Stiege (Liesenberg, 146), Nordhausen, Winterstein (Hertel, 106).
2. verwandt mit mhd. gern = begehren (W. I. 727).
3. gemeindeutsches Wort (W. a. a. O.).
4. in „jīr" und „rāfrachn" liegt die Bezeichnung für den Vampyr oder Nachzieher vor (Mannhardt, 12). Die Leute wissen den Zusammenhang nicht mehr, er wirkt aber nach in der Schärfe, die den Ausdrücken anhaftet, und die man hd. nicht wiedergeben kann, j. und r. sind nicht einfach als Geizhals zu übertragen.

696. „māß^{e}" = mhd. māze.
Belege für ähnliche Verwendung des mhd. Wortes und Sinnes: Danneil, 134, Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Ausgabe, Band III, Seite 473 (1039).

697. „tātrn" = Zigeuner.
1. Stiege (Liesenberg, 139), anhält.: zurjeiner (Wäschke, 39. 13), Cattenstedt: zijender (Damköhler 1884, S. 19. 9).
2. mnd. tater, tarter (Sch.-L. IV. 514).
4. Die Benennung gehört zu Tatar, zu dem Namen des den Türken verwandten Volksstammes (W. II.

1027). Die Leute meinen, die Zigeuner seien Menschen, die aus der Türkei stammen oder noch von „hinter der Türkei" her (so wurde ich in Hoym und Quenstedt belehrt).

3. Nach Wuttke-E. H. Meyer, 149 ist der Ausdruck auf Niedersachsen beschränkt.

Bettler schlechthin ist „prächr".

3. Wort seit 1691 gebucht, ndd. (Kluge, 351).

698. „kunschtigr"
nennt man die Leute, die brotlose Künste ausüben, ihre Leistungen: „kunschticke" (so auch anhält. — Wäschke, 46. 18).

2. mnd. kunstiger (Sch.-L. II. 600).

3. ndd. Wort.

699. Die merkwürdige Wendung: „ān^{e} schann^{e} wert sinn" ist auch für die Altmark belegt (Danneil, 182).

700. „marachn" = sich abschinden.

1. Stiege (Liesenberg, 176), Altmark (Danneil, 132), Magdeburg (Wegener 1878. 430).

2. Vielleicht zu frühmhd. march, ahd. marag, mnd. march = Mark (W. II. 131).

3. gemeindeutsches Wort.

701. „maern".

1. mansf. (Jecht, 67), Cattenstedt hat für die Sache das Wort: nelen (Damköhler, 1884. S. 8. 37).

2. zu märte = Mischmasch (W. II. 128, nach Heynes Deutung).

3. md. Wort (W. a. a. O.).

702. „trēdln".

1. Stiege (Liesenberg, 91), Cattenstedt (Damköhler, 1884. S. 8. 39), die für mansf. angegebene Nebenform: treidln habe ich im Gebiet nicht gehört (Jecht, 114).

2. Ableitung von trödel, einem dunklen Wort (W. II. 1074).

703 a. „op wat ridn", dafür haben — in unserem Gebiet nicht zu belegen —

b. „jipern".
mansf. (Jecht, 42), nthür. (Kleemann, 9), Leipzig (Albrecht, 123. 140).

c. wohl aber vorhanden:
„ampln".

1. Stiege (Liesenberg, 88) altmärk. (Danneil, 4), Magdeburg (Wegener, 1878. S. 435).
2. mnd. ampeln (L.-W. 15).
3. nach Gr. I. 279 ndd.

704. „poſtnjaejr = Poſtenjäger.
2. Neubildung, aus der nhd. Verkehrsſprache übernommen, Beleg für die Zerſetzung der Mundarten durch die hd. Verkehrsſprache (ſ. Nr. 732).

705. „op de ratte paſſn".
1. nthür.: he paßt uff de ratten" (Kleemann, 17).

706. „hārd wī ĭſn".
Etwa die Bedeutung: ſich einen geſunden, feſten Körper ſchaffen, ſo auch
1. altmärk. (Danneil, 90).

707 a. „vrkilln",
nicht wie mansf.: varſchlon.
1. auch mansf. (Jecht, 118), altmärk.: verköln (Danneil, 238), Stiege: verkilln (Liesenberg, 158), Leipzig: verkälten (Albrecht, 229), Cattenſtedt: vorkillen (Damköhler 1884. S. 13. 17).
2. mhd. erkelten (W. I. 462), mnd. vorkolden, vorkulden, vorkolen (Sch.-L. V. 380).
3. ndd. Form.
4. zu kille uſw. ſ. Gr. V. 511 f.
Ein dem Verb entſprechendes ſubſt. kann ich nicht nachweiſen, ein ſolches iſt nicht gebräuchlich, Sartori, 70 bucht für Weſtf.: verköhlung.

b. heiſer ſein = „hēſch".
1. altmärk. (Danneil, 81), Leipzig (Albrecht, 133), anhält. (Wäſchke, 27. 1).
2. zu heiſer, mhd. heis, heiſe, ndd. 15. Jahrh.: hēs; der Übergang ſ : ſch ſchon 1340 nachweisbar; bei Luther heiſch, mnd. heſch (W. I. 840).
3. ndd. Form.

708. „ſick ān fipps hōln".
1. mansf. (Jecht, 79) und nthür. (Kleemann, 16: pipps).
2. nach Gr. VII. 866 kontrahiert aus pippis = Unwohlſein, Anfang einer Krankheit.
3. hd. Form, mansf., nthür. haben die unverſchobene ndd.

709. „āflíftn".
1. altmärk.: afluchten (Danneil, 3).
2. Ableitung von mhd. luft, md. luft, mnd. lucht (W. 92).
3. md. Form.

710. „ankn".
1. nthür. ankſe (Kleemann, 3), Stiege: anken (Lieſenberg, 125), altmärk.: anken (Danneil, 5), Magdeburg: angkn (Wegener, 1878, S. 437), mansf. dafür: unkſen (Eisleben, Helfta, Wimmelburg).
2. mnd. anken (Sch.-L. I. 93).
3. ndd. Wort, das auch in Nordhauſen bekannt iſt (Hertel, 60).

711. „ick bin jᵉwōnᵉ".
1. Leipzig (Albrecht, 122), nach Bremer auch Halle.

712. „brommln" = unleidlich ſein, brummen.
1. Leipzig (Albrecht, 94).
2. frühnhd. Ableitung von brummen, belegt als brumlen (W. I. 295).
3. Übergang u : o wie humml : homml. Ein brummiger Menſch = „brummīſn", Leipzig: brummeiſen (Albrecht, 94).

713. „ſchilpm".
3. vielleicht zu hd. ſchilpe, ſchulpe (Grimm, IX. 1962). Bedeutung: ſo anſchauen, daß der Andere am Blick kleben bleibt.

714 a. „lawwᵉ".
2. nach Grimm VI. 4 und W. II. 2 md. und ndd. (nicht wie Stieler, 1060 nur ſächſ.), deshalb auch Halle, Nordhauſen, Naumburg, Altenburg (Hertel, 152).

b. „batt".
2. könnte ndd. Form zu batzen = „Klumpen einer weichen, klebrigen Maſſe" ſein, zu dem batzen = klebrig weich ſein gehört (W. I. 166), dazu wäre zu vergleichen nthür.: ſe glit wi enne battenjen (Kleemann, 4) = ſie iſt feuerrot im Geſicht. Es iſt auch bei uns einer eine „battlawwᵉ", wenn er feuerrote Flecken im Geſicht hat.

c. „jnatz".
Stiege: jnaz (Lieſenberg, 146), mansf.: jnatz (Jecht, 43), Winterſtein in Thür.: (Hertel, 108), altmärk.: Danneil, 66). Leipzig hat dafür: grind (Albrecht 125),

Cattenstedt bildet: grinne (Damköhler, 1884, S. 16. 21).
2. nach W. I. 746 jetzt nur noch ndd. und kurhess., die angeführten Belege beweisen, daß das Wort weiter verbreitet ist, als W. annimmt.

715. mansf. kake für lange Frauensperson (Jecht, 45) hier nicht gebräuchlich, vergl.: Hertel, 101.

716. Ein schielendes Mädchen heißt:
„schīlᵉwippchn".
1. mansf. (Jecht, 93), Leipzig (Albrecht, 200).
3. Jecht a. a. O. deutet als „Schieleweibchen" und bezeichnet das Wort als ndd. Schieleweibchen müßte bei uns „schīlᵉwīfkn" heißen, auch die Gleichsetzung Mädchen = Weibchen erscheint mir ganz unmöglich. Vergl. dagegen: einen Wippchen vormachen, ein Schielender macht einem einen Wippchen vor, scheint uns anzusehen und blickt irgendwo anders hin (s. W. II. 1271).

717. sich eine (nämlich Braut) anschnallen.
Wendung für Leipzig belegt (Albrecht, 78), dagegen Magdeburg: sick 'ne brut anschaffen (Wegener, 1878, S. 438).

718. „faejr = leichtfertiges Mädchen.
Grimm III. 1415 nur = purgator, Schläger, Raufer.

719 a. „pupp^{e}" = schlechtes Frauenzimmer.
3. Fremdwort (W. II. 493).

b. „dock^{e}" = schlechtes Frauenzimmer.
1. Wernigerode (Jacobs, H.-Z. XXIV. 304).
2. mhd. tocke, mnd. docke (W. I. 364).
4. docke ist das deutsche Wort für puppe (s. Nr. 719 a).

c. „dockfell" = schlechtes Frauenzimmer.
1. nthür. (Kleemann, 4), Leipzig (Albrecht, 91).
2. wohl sehr junges Wort (Gr. II. 205, nur: pellis hircina).

d. „schtrunz^{e}: = schlechtes Frauenzimmer.
2. mnd. struns (Sch.-L. IV. 443).

720. „dat 's ānj^{e}drēt" = sie ist entjungfert.
Vergl. braunschw.: angebrannt (Andree, 351, Schütte in d. Z. d. V. f. V. IX. 439).

721. Ein Mädchen, das flink und behend ist, so daß man seine Freude an ihm hat, heißt:
„krill".

1. Schwartz in der Z. d. V. f. V. II. 246, ohne Angabe der Landschaft, in der er es hörte.
2. zu krillen = wimmeln (so Grimm V. 2303).
3. wohl ndd. Wort.
für wohl aussehend, gesund: „prall".
3, Wort seit 1756 gebucht, ndd. (Kluge, 351).

722. „hecke" = eine Menge Kinder.
1. Leipzig (Albrecht, 131), Altenburg: eine Schar zugleich geborener Tiere (Hertel, 117).
2. von aushecken = ausbrüten (1482) und mhd. sich hecken = sich fortpflanzen (W. I. 828).

723. Es fehlt das Leipziger: „blase" (Albrecht, 90).

724. „ān blinnes haun fenn ōk mā 'n pēr".
Vergl. altmärk.: 'n blinn duw findt ok woll 'n ärst (Danneil, 7).

725. „med'n sockn krain".
Rest des Glaubens, daß der Schuh auf die Gesundheit Einfluß hat (weitere Belege bei Sartori in d. Z. d. V. f. V. IV. 148).

726. „kaff" = Spreu.
2. md. kaf, mnd. kaf (W. I. 961).
3. md. ndd. Wort.

727. Eine Schwansfeder für etwas geben.
Vergl. Leipzig: eine Schwansfeder bekommen (Albrecht, 209).

728. „wīsn" = zeigen.
1. mansf. (Fecht, 123), Stiege (Liesenberg, 221), altmärk. (Danneil, 248), anhält.: weisen (Wäschke, 18. 12).
2. wīsen, as. wīsian (W. II. 1233).
3. gemeindeutsches Wort.
Zeigen war ursprünglich nur hd. (W. II. 1310), der Widerstand gegen das hd. ist als ndd. Eigenheit aufzufassen.

729. „kwalstrn".
1. Das entspr. subst. (hier nicht gehört) mansf. (Fecht, 83), nthür. (Kleemann, 17), Stiege: verb und subst. (Liesenberg, 168), altmärk.: verb (Danneil, 165).
3. ndd. Wort (W. II. 500).

730. Nach Strich und Faden gehen.
Ähnlich Leipzig: fadengrade sein (Albrecht, 111), anhält.: na de nat (Wäschke, 62. 2).

731 a. „kulle'n = trinken.
1. nthür. (Kleemann, 12), Stiege: kulekern (Liesenberg, 110), Leipzig (Albrecht, 156).
3. zum Wort s. Gr. V. 2585 unter kulkern).
Wer zuviel trinkt,
b. „buddlt sick ān an".
Leipzig (Albrecht, 77. 85).
Folgen des Trinkens:
c. „tōrkln".
1. mansf. (Jecht, 112), nthür. Kleemann, 23), Stiege hat Verdumpfung des o : turkeln.
2. mhd. torkeln (W. II. 1054).
3. wohl md. Herkunft, da in ndd. Wörterbüchern der älteren Zeit nicht belegt.
b. „būn^{e} sinn".
1. mansf. (Jecht, 17), nthür. (Kleemann, 6), mecklenburg. (Bartsch I. S. 109. 5).
2. mnd. būne, būn (Sch.-L. I. 596).
sich mit Trinkenden anfreunden wollen:
e. „anbettrmicheln".
1. Leipzig (Albrecht, 79).

732. „suff" = Getränk.
1. Leipzig: suff, soff, nicht nur im üblen Sinne (Albrecht, 220), Magdeburg: jesöff (Wegener, 1878, S. 425. 8).
2. älternhd. Bildung, zuerst 1590 belegt, im 15. Jahrh. soff, suff = Suppe (W. II. 882).
4. Beleg für Zersetzung der Mundarten durch die hd. Verkehrssprache (s. Nr. 694. 703).

733. „fūsl" = gemeines Getränk (nicht nur schlechter Branntwein).
1. Stiege (Liesenberg, 144).
3. ndd. Wort jüngerer und dunkler Herkunft (W. I. 605).

734. „lätsch".
1. mansf. (von Jecht nicht verzeichnet, ich habe das Wort in Eisleben, den Grunddörfern, am See gehört), nthür. (Kleemann, 12 als dünne Suppe), Leipzig (Albrecht, 142. 159).
3. nach Gr. VI. 277 in der angegebenen Bedeutung obersächs.

4. Beleg für das Vordringen des oberſächſ. (ſ. Nr. 646. 745 c).

735. „trull".
1. altmärk.: trüll = Neige in einem Biergefäß, überhaupt ſchlechtes, gehaltloſes Getränk (Danneil, 227), Cattenſtedt: tralder, trilder (Damköhler, 1884. 14. 25).
2. mnd. trul = Gefäß, Maß zum Schenken (L.-W. 418).

736. „jīche".
1. altmärk.: jedes Getränk, das zu ſchwach oder wegen verflüchteter Kohlenſäure unſchmackhaft iſt.
2. Vielleicht zu jauche: 1420 mhd. jūche, mnd. juche (W. I. 944).
4. Das i müßte als Entlabiierung des (unechten) Umlautes von u gedeutet werden, warum hat dann aber das altmärk. i ſtatt des zu erwartenden ü (ſ. z. B. 735)? Ableitung und Urſprung des Wortes unſicher.

737. „lūrke" = ſchlechtes Getränk.
1. Leipzig (Albrecht, 162): lorke, nthür.: lurig (Kleemann 13).
2. nach Gr. VI. 1313 Nachwein, Tröſterwein.
3. Heimat des Wortes dunkel.

738. „āflōpm lān".
1. Leipzig: ablaufen laſſen.
2. mnd. aflopen (Sch.-L. I. 29).

739. „āfrutſchn lān".
2. ſpätmhd. rutzen, rutſchen, ndd. (1768) rutsken (W. II. 630).
3. gemeindeutſches Wort.

740. ſ. W. II. 128.

741. „breddije ſchnūte".
Vielleicht: breite Schnauze, breit erleidet auch ſonſt eigenartige Veränderungen, vergl. z. B. mansf.: breilawwe, brimemme (Jecht, 12).

742. „jrōte lawwe".
1. mansf.: lawwe.
viel ſchwatzen = ſchlawwrn.
3. ndd. Wort (Kluge, 305).

743. „ēklich“ werden = höchſt erzürnt werden.
1. ſo auch Leipzig (Albrecht, 108).
3. vergl. W. I. 429: Luthers Formen: ſubſt. ekel, adj. ekel, verb ekeln ſtehen unter Einfluß des mnd. egelen, gegenüber dem obd. ercken.

744. „jrūſelich“ = böſe werden,
ſcheint mir nicht zum hd. grūſen = grauſen, ſondern zu jrūſem = grauſam zu gehören.

745 a. „de hucke voll līn (lügen).
1. Wendung für Leipzig belegt (Albrecht, 137).
2. frühnhd. hucke (W. I. 896), mnd. hokeboken = Huckepack (L.-W. 147).

b. jemand necken, höhnen = „hōnakln“.
1. Stiege (Lieſenberg, 94).
2. Frequ. zu hōnaken, gehört zu hohnecken, ecken = bekritteln, tadeln — zu mhd. ecke = hervorſtehende Spitze (W. I. 881).
3. wohl nur hd. Wort.

c. jemand in die Schranken weiſen:
„bekekele dick ma nich“.
1. Leipzig: (Albrecht, 86).
2. zu köken = laut rülpſen, md. köken, käken (W. I. 1092).
3. md. Wort.
4. wahrſcheinlich zu den Wörtern gehörig, die das Vordringen des oberſächſ. belegen (ſ. Nr. 734. 760).

746. „braem“ = Kopf.
1. für mansf.: Heiligenthal: brämen (Jecht, 11), Stiege: pram (Lieſenberg, 130), Leipzig: brägen (Albrecht, 92), altmärk. (Danneil, 23).
2. mnd. bregen = Gehirn (W. I. 283), (Sch.-L. I. 417).
3. ndd. Wort.
4. bregen > braem durch vokaliſche Auflöſung des g und Übergang des auslautenden n : m.

747. „merks“ = Verſtand kommt ſelten vor.
Leipzig (Albrecht, 169).

748. „jrips“ = Verſtand.
1. altmärk. (Danneil, 70).
2. vielleicht zu grīpen = greifen.

749. „wracktich“ = Wrakzeug.
Bestimmungswort:
2. zu ndd. wrak = „jedes Untaugliche, Ausgestoßene“ (W. II. 1286).
3. ndd. Wort.

750. „schīln“ = schielen.
2. md. (13. Jahrh.): schiln (W. II. 705), mnd. schēlen (L.-W. 323).
3. Die Frage, ob die md. oder die ndd. Form zu grunde liegt, ist nicht zu lösen, ich vermute Vordringen des md. in das ndd. Gebiet.

751. „hē krait ān herks“.
1. Stiege Liesenberg, 84).

752. „dr dicke hunn is sīn pāte“.
1. Leipzig: Der „große“ Hund (Albrecht, 137).

753. Die halblange Tabakspfeife ist auch bei uns ständiger Begleiter des Bauern. Man bezeichnet sie:
a) „knēsl“.
2. urspr.: zwerghaft verkrüppeltes Ding.
3. nach Gr. V 1493 ein nrhein. Wort, also ndd..
b) „pīpe“.
2. md. pīfe, ndd. pīpe (W. II. 406).
c) „wanzknhammr“.
Bestimmungswort:
1. wanzke wie mansf. (Jecht, 121), nthür. (Kleemann, 25).
2. md. im 13. Jahrh.: wance, Luther schreibt aber auch teilweise wanzke (W. II. 1211).
Ich halte die Form wegen der Silbe -ke, mit der ndd. fem. gebildet werden (s. Nr. 400), für ndd., obwohl man andererseits die Deutung als Wand-Zecke (W. a. a. O.) wird festhalten müssen.

754. Das geht mir zu weit: „dat is mick ze happch“.
1. mansf.: happch (Jecht, 31),
desgl. Leipzig (Albrecht, 128).
2. happig ist Ableitung von Happen, das nach W. I. 810 zu ndd. happen = schnappen gehört.
3. ndd. Wendung.

755. „jaore sinn“ = erhitzt, aufgeregt sein.
1. Leipzig: die gare kriegen (Albrecht, 118).

2. Ableitung von gar, mhd. gare, gar, aſ. garu (W. I. 620).
3. gemeindeutſches Wort.

756. „baldrn" = ſchlagen.
1. Cattenſtedt (Damköhler, 13. 45).
2. mnd. balderen (Sch.-L. I. 144): einen lauten, harten Schall verurſachen.
3. ndd. Wort.

757. Das dem ſubſt. entſprechende verb iſt „deffn".
1. altmärk. (Danneil, 34).
2. gleichen Stammes wie: deftig (W. I. 338, Sch.-L. I. 513).
3. ndd. Wort.

758. „krach maokn", dafür auch: „prāln", das nicht: groß tun, ſtolz ſein, in die Augen fallen laſſen und ä. bedeutet, ſondern laut ſchreien, brüllen. In gleicher Bedeutung:
1. Stiege (Lieſenberg, 134), Magdeburg (Wegener, 1878, S. 438).
2. zu md. prālen = ſchreien (W. II. 461), mnd. pralen = laut ſprechen (L.-W. 283).
3. gemeindeutſches Wort.

759. „taen^{e}" = Zähne.
2. mhd. zan, mnd. tan (L.-W. 398).

760. „hōrwl" = Backenſtreich.
1. Leipzig: horbel (Albrecht, 136), Salzungen, Ruhla, Erfurt, Nordhauſen, Altenburg: horwel (Hertel, 122).
3. In dieſer Bedeutung oberſächſ. (W. I. 889) und thür.
4. ſ. Nr. 745 c.

761. „braempann^{e}".
1. altmärk. (Danneil, 23).
2. mnd. bregenpanne (L.-W. 65).

762. „būl^{e}" = Beule.
1. altmärk. (Danneil, 27).
2. mhd. biule (W. I. 225).
mnd. būle (Sch.-L. I. 448).
3. ndd. Form.

763. „jallrn = ſchlagen.
1. altmärk. (Danneil, 60).
Stiege (Lieſenberg, 107): jaldern (Diſſimilation von ll — ſ. Nr. 556).
2. zu gallen = laut ſchallen: Gr. IV. a. 1190 führt auf: heſſ. vom Schrei des geſchlagenen Hundes.

764. In dieſe Reihe gehören auch:
a. „weckworf".
1. mansf. (Jecht, 120), Leipzig (Albrecht, 234).
2. Grundwort:
mhd. wurf (W. II. 1291),
mnd. worp (L.-W. 594).
3. entweder Beibehaltung der ndd. Form und ſpätere Verſchiebung des p, oder (auf Grund von 1.) wahrſcheinlicher, Übernahme des md. Wortes.
4. Beachte den Wechſel u : o, das iſt Brechung von u vor r > o.
b. „jnatzpill^{e}".
c. „jrintlaww^{e}".
1. Stiege: jrint (Lieſenberg, 147), grindkopf, auch thür. (Hertel, 101).
2. mhd. grint (W. I. 769), mnd. grindich (adj.) (L.-W. 128).
3. md. ndd. Wort (?).

765. Wertvoll iſt der Ausdruck:
„dutt^{e}", der einen törichten Menſchen bezeichnet, Kuhn belegt ihn Nr. 323 für weſtfäl. und gibt durch eine Ortsſage aus Altehüffen die Erklärung: die Dutten waren die Hünen, vergl. auch Schambach-Müller, Nr. 159. 1.
(8. Verfallserſcheinung einer Sage: ſ. Nr. 281).
2. mnd. dutte = dummes Frauenzimmer (L.-W. 89), dasſelbe Wort, Mittelglied: die Rieſen ſind in der Sage dumme Leute.

766. „lūſ^{e}ankl".
1. altmärk. (Danneil, 5).
4. Das Grundwort bedeutet in den Mundarten auch Bienen- oder Hummelſtachel. Es iſt nach W. I. 60 dasſelbe Wort wie nhd. Fiſchhaken. Sinn des Kompoſitums: du Stachel einer Laus.

767. „ſchill^{e}" = Schelte.
1. Stiege (Lieſenberg, 193).

3. Erhaltung des alten i (ſ. W. II. 695), ld > ll (progreſſive Aſſimilation).

768. „jammern“ = wimmern.
1. wie mansf. (Jecht, 124).
3. gemeindeutſches Wort (W. I. 943).
Dafür auch:
„bewwrn“.
1. Leipzig (Albrecht, 85).
2. Iterativ zu beben (W. I. 172).
3. gemeindeutſch.

769. Die geringe Teilnahme, beſonders bei chroniſchen und nervöſen Leiden iſt eine Eigenheit des deutſchen Bauern, die immer wieder feſtgeſtellt wird (E. H. Meyer, 264).
Zu der Redewendung vergl.: Woſſidlo in der Z. d. V. f. V. IV. 191: de is riep vörn ſchinner ſin buben.

770 a. „te ſchanne maokn“.
Beleg: mansf. (Jecht, 92).
b. ſich abmühen = „āfeſchrn“.
1. Stiege (Lieſenberg, 106), Leipzig (Albrecht, 73. 79).
2. Neubildung, erſt 1774 belegt (W. I. 3).
3. Beleg für Zerſetzung der Mundarten durch das hd.

771. „lîfwaidaoch“.
1. braunſchw.: tänwaidach (Andree 295), altmärk.: bukwedag (Danneil, 26), mecklenburg.: weihdag (Bartſch I. S. 119. 31, II. S. 53, Nr. 141 a).
2. mhd. wētac (W. II. 1223).
mnd. wē = Weh, Schmerz (Sch.-L. V. 619).

772. „jrunſn“ = grunſen (Danneil, 71).
Leipzig: granſen (Albrecht, 125).
2. entweder Intenſivum zu mhd. granen, grannen = weinen, flennen (W. I. 758), oder das mnd. granſen = die Zähne weiſen (L.-W. 128).
3. ndd. Wort (W. a. a. O.).

773. „vrkrākln“ = verrenken.
1. mansf. bei Jecht, 56 nur das adj. krakelich und das ſubſt. krakelfiſſe.
3. md. ndd. (W. I. 1134).

774. „ſchaif“ = ſchief.
1. Stiege: ſchaip (Lieſenberg, 190), thür. ſchaib (Hertel, 206).

2. mb. 13. Jahrh. ſchief, 14. Jahrh. ſchīf, mnd. ſchēf (W. II. 704).
3. ndd. Form..
4. Die ask. Form iſt aus der ndd. zu erklären mnd. ē > ai. Die Thüringer und Stieger Form entſtand durch Auslautsverhärtung aus Formen, wie ſchebe, ſchaib, ſchaiwe. Das Eine-Wippergebiet hat die ndd. Auslautsverhärtung von b (w) zu f.

775. „fall nich ūt dat hūs".
Das gleiche Bild verwendet das nthür.: uffn köbberchen ruff ſpringe (Kleemann, 11); denn auch koben = (kleines, enges) Gebäude (W. I. 1087).

776. „bekēkele dick mā niche".
1. Derſelbe Sinn, wie mansf. keken (Jecht, 48).
2. mb. köken, käken (W. I. 1092).
3. mb. Wort.

777. „hai het bi mick ſchpeck in ſallezе".
Vergl. altmärk.: du heſt noch 'n ſchinken bi mi in't ſolt.
Zur Verteilung von Speck und Schinken in den Redewendungen vergl. Nr. 152. 286.

778. „jrīn" = (unangenehm) lächeln.
1. altmärk. (Danneil, 70).
2. mhd. grīnen (W. I. 764),
mnd. grinen (L.-W. 129).
3. gemeindeutſches Wort.

779. Der Oktoberfuchs grīnt,
er iſt ſchadenfroh, ſieht den kommenden ſtrengen Winter ſchon, den die Menſchen noch nicht ahnen: Bartſch II. S. 207, Nr. 1013.

780. „bolzn".
1. nthür. (Kleemann, 4); mnd. bolten (L.-W. 60).
3. mb. Form.
4. Das Bild: mit den Augen „werfen", auch ſonſt weit verbreitet, vergl.: mit de ojn klütrn (Danneil, 107).

781. „ōjn" = Augen.
1. altmärk. (Danneil, 107), anhält. Weyhe II. 60. 9), aber Wäſchke durchgängig oen, z. B. 29. 19, nach Wäſchke iſt die Auflöſung des intervokaliſchen g alſo vollzogen.
2. mhd. ouge, aſ. ōga (W. I. 112).

782. „braemr" = Bremer. Jede Landschaft hat solch einen Namen, der in allen möglichen Wendungen vorkommt, so z. B. mansf. Kraft (Krafts Katze), Fisemann (. . . . sat Fisemann) (Jecht, 40. 66), anhält. de Reifschn (Wäschke, 45. 14).

783. „bonn" = Boden.
Ohne Dehnung des Vokals in betonter offener Silbe wie mansf. (Jecht, 10), altmärk. (Danneil, 21).
Vergl. Bremer, Lautlehre § 1 B. I — vokalische Auflösung des d.

784. „de hechte" = Die Höhe.
1. Stiege (Liesenberg, 151), mecklenb.: in bei höchd (Bartsch I. 89. 2).

785. „jrand" = Grobkies.
1. Stiege (Liesenberg, 147), altmärk. (Danneil, 69), Cattenstedt: granne (Damköhler, 1884. S. 16. 21).
2. gleichen Stammes wie agf. grindan = zermalmen, mahlen (W. I. 757) — ndd. Wort (W. a. a. O.).

12. Kinderlied und Volksreim.

786. In ganz Deutschland verbreitet (E. H. Meyer, 118). Für die Altmark belegt durch Danneil, 190. Dort lautet der Vers von der dritten Zeile ab:

wer will enen koken backen,
der mütt hebben säöwen sachen:
eier unn solt,
bottr un smolt,
melk un mäl,
saffran makt den kokn gäl.

Die letzte Zeile lautet wie die in der von mir belegten Fassung:

schuf in'n aown, schuf in' aown.

Die von Danneil gegebene Form lehrte mich die Großmutter, die aus Neusalz a. O. stammte (Mittelschles.), die letzte Zeile ließ sie weg.

787. Belege:
Altmark (Danneil, 195), Uckermark (Gerhardt und Petsch in der Z. d. V. f. V. VII. 409 (die 4. Zeile heißt dort wohl i. A. an das Bäckerverschen Nr. 786 —: kindchen hat kein' Teig gebracht), Sonneberg-Meiningen und Anhalt-Dessau (M. Böhme, Deutsches Kinderlied,

Leipzig, 1897, Nr. 185). Vergl. Simrock, Deutsches Kinderbuch, Nr. 223, E. H. Meyer, 118.

788. In diese Reihe gehört auch:
ēn^{e}, dēn^{e} dintnfatt,
jēk inn^{e} schaul' unn lern^{e} wat.
Die hd. Fassung kenne ich aus Erfurt.

789. „nippm" = schlummern.
1. Stiege (Liesenberg, 1881), anhält. (Wäschke, 13. 7. — Magdeburg dafür: nuschen (Wegener, 1878, S. 430).
3. nach Gr. VII. 852 ndd., die entspr. hd. Form ist nipfen.
4. mansf. verwendet ein anderes Wort für die Sache: nicken (Jecht, 22).

790 a. „nīsln" = leicht schlummern.
Weder bei Gr., noch bei W. Beide kennen nur nieseln = nebelartig regnen. (Gr. VII. 835 — W. II. 301).
Ich halte beide Wörter für identisch und erkenne als Mittelglied: wenn man niesselt, ist einem zumute, als ob es nebelartig regne.
W. hält das Wort für md.

b. „bel^{e}kn".
1. Stiege: peleken (Liesenberg, 127),
altmärk.: bölken (Danneil, 22),
Leipzig: bolken (Albrecht, 91).
2. zu mnd. bolken (vielleicht Nebenform zu blöken — W. I. 265.

c. „kinn^{e}kn".
Deutlicher Unterschied zu Stiege: kingechen (Liesenberg, 86) und anhält. hänge (Wäschke, 3. 32).
In der askan. Landschaft findet der Übergang nd > ng (zum Gaumen-Nasenlaut) nicht statt.
Belege zum Übergang nd > ng aus dem anhält.: umbingen = umbinden (Wäschke, 122. 28), ungern = unterm (5. 14), hinger = hinter (36. 6), verschwungen = verschwunden (18. 8), ungerschit = Unterschied (42. 6), fingen = finden (60. 4).

791. „vrmaon".
zu mnd. vormanen, etwas einfordern (L.-W. 511), mit ndd. Präfix ver für hd er.

792. Der gleichlautende braunschw. Reim hat in der ersten Zeile:

suse, musekättchen leip over den wall,

die 6. Zeile fehlt dort (Andree, 434), desgl. in der Halberstädter Gegend (Winter, 1887. S. 384).
Anklänge zu den Zeilen 7—9 finde ich in einzelnen Bastlösereimen aus der Priegnitz und dem Kreise Ruppin (Z. d. V. f. V. IV. 76):

da fiddelt de buck,
da sind se so schmuck;
da danzt de bär,
da geit et god her!

In unserem Reime ist das Märchenhafte mehr abgeschwächt, er ist nüchterner geworden. —
Ein Verschen von der Maus, die im Volksbewußtsein zur Katze gehört, lautet so:

ān^{e} klān^{e} pīpmūs,
jink in't rāthūs,
woll^{e} sick wat kōpm,
harr^{e} sick vrlōpm. —
op'm haimwaech
jink ^{et} op'm damm,
da rēp ^{et} runnr:
pīp pīp.

Die eigenartige Vorstellung: sich „auf dem Rathause" etwas kaufen, hatte auch in Aschersleben Sinn, da am alten Amtshause Verkaufsstände vorhanden waren.
Die Verbindung von Maus und Rathaus kommt aber auch sonst vor, z. B. im Bergischen: Z. d. V. f. V. V. 67, in Posen: Z. d. V. f. V. VI 198.

793. Zum Reiterspiel:
Für die Uckermark: Gerhardt-Petsch, Z. d. V. f. V. VIII. 407, Böhme, Nr. 352.

794. schack^{e}, schack^{e} raitr.
In ganz Deutschland verbreitet (E. H. Meyer, 121), die erste Zeile meistens:

hopp^{e}, hopp^{e} raitr.

hoppen und hopp für hüpfen werden, obwohl md. und mnd. Ursprungs (W. I. 888), in den Mundarten ersetzt durch schacken und schack. Da auch das verb mansf. und thür. belegt ist (Jecht, 91, Hertel, 203), das Kinder-

lied in Leipzig anfängt: schacke, schacke reiter (Jecht, a. a. O.), so vermute ich auch hier obersächs. Einfluß.

795. Es fehlt in unserer Landschaft der Reim, den ich in Eisleben hörte und von Erfurt her kenne, der anfängt:

Ich will dir was erzählen
von der Muhme (mansf.) Frelen
(Erfurt: Relen).

Er soll im mansf. noch weiter verbreitet sein, für Helfta, Wimmelburg und Helbra ist es mir von Seminaristen, die daher stammten, versichert worden, (Jecht, 21 belegt ihn für Stedten, Wolferode, Heiligenthal, Wimmelburg und Bornstedt.

Der Reim ist deshalb erwähnenswert, weil in der Muhme Frelen ein Beiname der Freya gesehen wird (Jecht, a. a. O.). Der Ausdruck ist bei uns unbekannt, wie Nr. 284 f gezeigt wurde, tritt dafür die „öle Hackschᵉ" ein.

Die mansf. Fassungen lassen die Muhme Frelen z. T. von Katzen (s. Nr. 233) begleitet sein, sie fügen also zu der geheimnisvollen Gestalt einen konkreten Zug, durch den sie Leben bekommt, es ist in Nr. 281 darauf hingewiesen worden, daß im Fehlen des Bedürfnisses nach Versinnlichung eines sagenbildenden Motivs das letzte Stadium eines langen Verfalls vorliegt. Die mansf. Landschaft unterscheidet sich von der askan. darin, daß sie in vielen Fällen diese Stufe noch nicht erreicht hat. Viel singen unsere Kinder Teile des weit verbreiteten Liedes ohne Ende:

wenn dr pott awwr nū ān lōk het,
lewwr Hinrik, lewwᵉ Līsᵉ usw.

(für das mansf. durch Jecht, 112 belegt).

Einen Bastlösereim kann ich nur für Nachterstedt belegen:

pollᵉ, pollᵉ, pīpᵉ,
wanner werschʼ dᵉ rīpᵉ?
mōrjn, mōrjn aomd,
wenn dᵉ dann nich rīpᵉ werscht,
schmītn mr dick in jrām,
fraetn dick dᵉ rām.

Der Sinn solcher Bastlösereime ist folgender: Der Knabe sucht aus dem frischen Holz der Weide eine Pfeife herzustellen. Dazu gehören Geduld und Geschick-

lichkeit. Um das Holz, das als beseeltes Wesen angesehen wird, gefügig zu machen, wird es bedroht. (Weiteres s. E. H. Meyer, 130.)
Bedrohungen in Bastlösereimen z. B. von Haase in der Z. d. V. f. V. IV. 76 aus Bleicherode am Harz aufgeführten.
Die beiden letzten Zeilen des mitgeteilten Verses sind einem anderen Kinderliede entlehnt. Solche Verquickungen kommen öfter vor, vergl. z. B. Z. d. V. f. V. IV. 74 Nr. 4 und Nr. 9.
Zu den Raben vergl.: Schambach-Müller, Nr. 96: Der Nachtrabe.
Weyhe II. 54 hat den Reim mit geringen Abweichungen (Zeile 1) in Frose gehört, ich habe sein Vorhandensein dort nicht mehr feststellen können. —
Über den Wert von Jungen und Mädchen sagt das Kinderlied:

millr, millr, mālᵉr,
maekns kost' bālᵉr,
jungs kostn' būmdreck.

(Der Müller ist eine besondere Art Maikäfer.)
Ich führe den Reim mit auf, da ihn Danneil, 35 für die Altmark belegt. Die fehlende 4. Zeile kann ich nicht ermitteln, die von Danneil, a. a. O. angegebene:

denn fäg'n wi all' jar weg

habe ich nicht gehört. (Für Cattenstedt: Damköhler, 1884, S. 14).
Die askanische Fassung ist drastischer als die Elbefelder (Z. d. V. f. V. V. 69), wo Mädchen und Jungen einander gegenübergestellt werden als Zuckerengel und Gassenbengel, sie erinnert in ihrer Derbheit fast an die aus der Steiermark, wo es heißt:

die madln g'hörn ins federbett,
die buama g'hörn in saudreck.
(Z. d. V. f. V. V. 277).

In einer Nachbarlandschaft (Grafschaft Hohenstein) heißt es:

Mädchen gehen zum Maskenball,
Jungens logieren im Schweinestall.
(Z. d. V. f. V. VIII. 403).

796. „flinkᵉ".
2. Nach Gr. III. 1801 aes fulgens, mhd. kupferflinke.

797. Nach Jecht, 93 werden im mansf. Schäfer und Schinder als Geschwisterkinder bezeichnet. Der Reim ist in unserer Landschaft nach der Seite des Ackerbaues hin umgebogen. Der Boden ist zu wertvoll, um irgendwo Wiesen anzulegen, die Viehzucht beschränkt sich auf das notwendige Maß. Schäfer und Schinder spielen darum im Alltagsgetriebe nur eine bescheidene Rolle.
Die mansf. Fassung:

dar schawer unn daer schinger,
das sinn geschwister kinger.

ist wegen des Stabreimes in der 1. Zeile wohlklingender, vielleicht auch älter. Es sind weiter nicht nur die Berufsarten durch andere ersetzt, sondern es hat auch eine Auflösung des ungebräuchlichen „Geschwisterkinder" in die volkstümlichen Bezeichnungen stattgefunden. Die Flüssigkeit des Verses leidet allerdings.

798. Eigentümlich ist, daß sich keine Reime auffinden lassen, in denen das Klappern der Mühle nachgeahmt wird. Sie wären zu erwarten, da es ein höchst eigenartiges Geräusch ist, und da sonst Schallnachahmungen häufig vorkommen. Andree belegt 263 einen solchen für das braunschw., er ist hier unbekannt.
Die Müller werden also, wie überall, so auch bei uns, für unehrlich gehalten (E. H. Meyer, 196, Andree, a. a. O.). — Beleg aus der ndd. Sage: Bartsch I. Nr. 277.

799. An den Schuhen haftet Segen, besonders an den Erstlingsschuhen, die darum auch in unserer Landschaft von der Mutter aufbewahrt werden (Sartori in d. Z. d. V. f. V. IV. 148. 175).

800. Buko v. Halberstadt im Kinderlied.
Auch im braunschw. bekannt (Andree, 435), wo Buko entstellt ist zu Mukau. Noch weiter geht dies Zersingen in der Uckermark, wo aus Buko „muhkuh" und aus den Schuhen „allerlei Zuckerwerk" werden (Gerhardt und Petsch, Z. d. V. f. V. VIII. 408). Der Name ist erhalten in der von Danneil, 27 mitgeteilten altmärk. Fassung.
Rochholz, Alemannische Kinderlieder und Kiederspiele, 1857, S. 93. 115 schließt aus der Tatsache, daß in den Reimen statt Halberstadt auch Halle und Bremen erscheinen, daß Buko nicht mit dem Halberstädter Bischof in Beziehung zu setzen sei. Er stellt Buko zu bukökn =

Himmelswürmchen (coccinella). Ich kann mich der Deutung nicht anschließen, da zunächst bukökn = coccinella hier ganz unbekannt ist. Sodann ist zu fragen: Was ist ein Himmelswürmchen „von" Halle, Bremen, Halberstadt?

Für die Deutung auf Buko von Halberstadt spricht die Tatsache, daß auch sonst die Erinnerung an einzelne Bischöfe im Volksbewußtsein lebendig blieb und z. B. in den Bischofssagen vorliegt. Beleg aus einer Nachbarlandschaft: (Magdeburger Börde): Bischof Odo von Magdeburg (gedruckt bei Pomarius, Chroniken der Sachsen und Niedersachsen, 231—233).

Für diese Deutung auch: Böhme, Deutsches Kinderlied, Nr. 121.

Ich halte den Vers, der im Halberstädter Sprengel entstanden sein muß, für einen ursprünglich ndd., der in einige hd. Gebiete eindrang, d. h., es ist zu vermuten, daß hier der umgekehrte Fall vorliegt, wie in Nr. 786 bis 788.

Die anhält. Fassung lautet:

Herr Schmitt — tillitt —
was kreiet denn Hannechen mit?
Ein Paar Schuh mit Gold beschlagen,
die soll unser Hannechen tragen.
(Wäschke, 46. 29).

Der anhält. Vers zeigt den oft beobachteten Wechsel von hd. und Mundart.

Die „Schuhe mit Gold beschlagen" weisen nicht auf ein hohes Alter des Verses hin, sie sind Beleg für die Gebundenheit an den Volksgeist (s. Nr. 160). Ich halte die anhält. Fassung für einen neuen Reim, der einem beliebten Musikstücke als Text untergelegt wurde, es hat also denselben Wert, wie etwa das: „Rike komm" des Zapfenstreiches.

Anders ist es mit der askanischen Form, wo der Charakter des Kinderliedes gewahrt ist, es ist einer der Fälle, wo man die Echtheit nicht beweisen, aber fühlen kann.

801. Für Leipzig belegt durch Müller in der Z. d. V. f. V. V. 201 — für Badeborn tritt dort ein: Badewang (?).

802. Das Verschen zeigt also nur geringe Unterschiede zu dem von Winter, Volkssprache usw. aus Biere mit-

geteilten (Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeburg, 1874). In einem solchen aus Cattenstedt finden sich Anklänge (s. Damköhler, 1884, S. 13).

803. In Leipzig heißt diese Gestalt fettmadamm (Z. d. V. f. V. V. 201). dickmadamm belegt für Immenrode Grafschaft Hohenstein) durch Reichhardt in der Z. d. V. f. V. VIII. 405.

804. Zum Lachen im Kinderlied vergl. Leipzig:

da ist es wieder eingekracht,
da haben sie sich halbtot gelacht.

805. In der Form:

une dune duß,
där dicke muppel muß —

belegt für Immenrode (Grafschaft Hohenstein) durch Reichhardt in d. Z. d. V. f. V. VIII. 405.

806. belegt für die Grafschaft Hohenstein durch Reichhardt in der Z. d. V. f. V. VIII. 405.

807. Einen ähnlichen Vers weist Scheel in der Z. d. V. f. V. V. 68 für Elberfeld nach, das Gemeinsame ist die Frau, die nicht im Himmel bleiben will. Sie ist in der Elberfelder Fassung Schwiegermutter.
Gehört zur Gattung Lügenlied.

808. Für Posen belegt Boerschel (Z. d. V. f. V. VI. 196):

ennchen, dennchen, dittchen, dattchen,
zeberde, beberde, bittchen, battchen,
zeberde, beberde, bittchen, buh,
raus bist du!

Die Gegenüberstellung der klingenden Vokale beider Reime ergibt:

a) posener Form:	b) askan. Form:
e e i a	e e i a
e e i a	e e o a
e e i u	e e u
au i u	au i u.

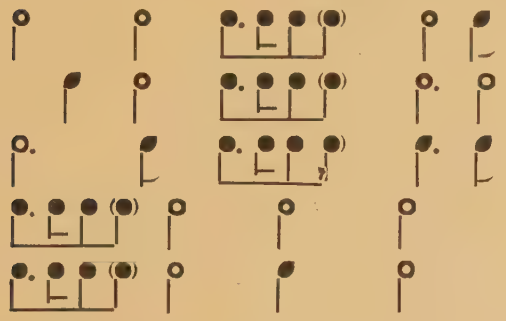
Die posener Form hat den Vorteil größerer Regelmäßigkeit, man beachte in der askan. Fassung die einschneidende rhythmische Wirkung des o, und wie das u sich in der 3. Zeile durch das Fehlen eines Gliedes mächtig heraushebt.
Zum Vergleich wird ferner ein süddeutscher Reim herangezogen (steiermärk., Z. d. V. f. V. V. 282):

anggerle, wanggerle,

zeggerle, bu,
braggerle, waggerle —
brauſt biſt du.

Der Dreitakt belegt den Vers außerordentlich, der Reiz liegt in der Auflöſung des naſalierten Vokals (Zeile 1 und 2), er iſt auf a abgeſtimmt, der askan. auf e, die Längen ſind in beiden Fällen markant eingeſtreut.

809. Müller belegt für Leipzig (Z. d. V. f. V. V. 201) einen Vers anderen Inhalts, aber gleicher Form, laut-malend oder ſchallnachahmend iſt dort eine Wortzuſammenſtellung: bim, bam, bolſchen. Boerſchel kennt dieſe Tonmalerei für Poſen (Z. d. V. f. V. VI. 198), für die Steiermark belegt Schloſſer: pigga paggahei (Z. d. V. f. V. V. 282). Die Verteilung des Zeitmaßes in der askan. Form zeigt folgende Zuſammenſtellung:



810. Der gleiche Reim iſt belegt für Oſterode (Grafſchaft Hohenſtein) durch Reichhardt (Z. d. V. f. V. VIII. 403): für haſcher iſt haſchmann eingetreten. In Mariazell (Steiermark) ſagen die Kinder für haſcher: fänger.

811. Ähnlich im Bergiſchen: wie welle nit lang hukespukes maken: du mots ſin (Z. d. V. f. V. V. 67).

812. Kinderlied, in dem eine hiſtoriſche Erinnerung enthalten iſt, für Leipzig belegt durch Müller (Z. d. V. f. V. V. 200). Dort heißen die erſten Zeilen:

Die Franzoſen hatten einen Tanz,
der Tanz fing an zu brennen,

Die mitgeteilte Form ſcheint mir urſprünglicher zu ſein, die Leipziger eine Entſtellung, aus der wenig Sinn zu erſchließen iſt.

Die beiden letzten Zeilen fehlen bei Müller, er kennt sie bei einem anderen Reim, den ich hier nicht hörte (a. a. O., Nr. 13).

813. Zeile 1—5 belegt für Osterode (Grafschaft Hohenstein,: Reichhardt in der Z. d. V. f. V. VIII. 403.

814. Geradezu bedenklich ist, was ich von einem Sechsjährigen hörte:

pīp, pīp,
an den pīpī, an den pōpō,
an den Pōtsdamer platz
hebb ick ān schtibkn (Stübchen)
for mick unn mān schatz.

Es ist wohl von Erwachsenen in der Art des Kinderreimes ersonnen.

815. Im braunschw. heißen die 3 letzten Zeilen:

de nimmt se up,
de drägt se na huse,
unn de lüttge de fritt se allene.
(Andree, 436).

Steiermärk.: und der kloane ißt sie alle auf (Z. d. V. f. V. V. 282).

Danneil, 260 belegt für die Altmark folgende Fassung der letzten Zeile:

un düß klen seggt vaodrn un muttern nao.

Sie gleicht also der gegebenen, es fehlt die Belohnung für die Angeberei.

Das Verschen ist, mit geringen Abweichungen, in ganz Deutschland verbreitet (E. H. Meyer, 121).

816. Für Leipzig belegt durch Müller (Z. d. V. f. V. V. 202), es fehlt da die Mitteilung dessen, was der Storch im Hause tut (Zeile 6).

So auch in der Form aus Osterode (Grafschaft Hohenstein — Reichhardt in d. Z. d. V. f. V. VIII. 406).

Im Siegerland ist das Verschen nur vierzeilig (Eskuche, Siegerländische Kinderliedchen, Nr. 336), ebenso in Gießen.

Gerhardt und Petsch belegen für die Uckermark (Z. d. V. f. V. IX. 275) eine siebenzeilige Form, der Schluß lautet:

Ihr habt die ganze Nacht gepumpt
Und habt die Pumpe leer gepumpt,
Adje, ihr Lumpen-Pumpen!

817. „lūs" = Laus.
Als Schimpfwort weit verbreitet, vergl. z. B. altmärk.: (Danneil, 8).

818. „ſackn".
1. altmärk. (Danneil, 178, dort nur in der Bedeutung: Korn in den Sack füllen).
ſacken = packen für Leipzig belegt: Albrecht, 195.
2. Gr. VIII. 1621 nur in der Bedeutung: in einen Sack füllen.

819. „jrīpm" = greifen.
Verbindungen:
wat jrīpm = ſtehlen.
jrīp dn pott haer = reiche den Topf her!
jrīp ān punn zockr = kaufe, hole 1 Pfd. Zucker!

820. Die Verbindung: henne unn lenne auch anhält. bekannt (Weyhe II. 56. 33).

821. „ſchmauk"
entſpricht dem Sinne nach dem nthür.: rups (Kleemann, 18), der anführt: rups da lag he, oder auch dem: ſchwapp (Kleemann, 20), anhält.: ſchwupp (Wäſchke, 46. 13).

822. „bummln" = baumeln.
zu bummeln: bammeln, vergl. Danneil, 28.
bummeln = baumeln auch Leipzig (Albrecht, 83), vergl. Damköhler in der Z. f. d. W. I. 271.

823. „ſchwump" = ſchwamm.
1. Leipzig (Albrecht, 211) nach Bremer ſo auch Halle und anhält.

824. Nach einer Mitteilung Bremers iſt das Verſchen auch in Halle bekannt.

825. Von Mädchen in Gatersleben, die zur Schafſchur gehen, und die weit im Lande herumkommen, erhielt ich folgendes Lied:

Ob ich gleich ein Schäfer bin,
Hab' ich einen frohen Sinn.
Froher Sinn und frohes Leben
Sind mit lauter Luſt umgeben.

Morgens, wenn ich früh aufſteh'
Und zu meinem Stalle geh',
Treib ich mit vergnügtem Schalle

Meine Schäfchen aus dem Stalle
Nach der grünen Wiese hin,
Wo ich ganz alleine bin.

Wenn ich hungrig oder durstig bin,
Treib ich nach der Quelle hin,
Füll' mir Wasser in die Flasche,
Hole dann aus meiner Tasche
Butter, Käse, Brot dazu:
O, wie herrlich schmeckt das nur!

Die Mädchen sprachen missingsch, ich gebe deshalb den Text hd. In der 1. Strophe fehlen 2 Zeilen, auch die 1. Zeile der 3. Strophe ist nicht in Ordnung. Das Lied stammt sicher nicht aus unserer Gegend: „laute Lust" ist bei uns nicht zu Hause, „froher Sinn und frohes Leben" sind nicht auf ns. Boden gewachsen. Diese Verse können die volkstümliche Poesie nicht bereichern.

13. Volkstümlicher Humor.

826. All diese lustigen Erzählungen lassen eine Eigenheit deutlich hervortreten: sie wirken spaßhaft dadurch, daß sie auf einer komischen Situation beruhen. Läßt man sich eine solche berichten, so kann man beobachten, wie der Erzähler sie breit ausführen und recht deutlich machen möchte.
Das Hervorgehen lustiger Geschichten aus komischen Situationen ist ns. Eigenheit. Der Anhaltiner und der Thüringer belächeln viel mehr das Schnurrige am Menschen (Lenschau, 21), unsere Landsleute haben also auch hier eine ns. Eigentümlichkeit bewahrt.

827. „ēklnāmᵉ".
3. ndd. Wort (Kluge, 110).

828. Schnabel, 10 schreibt 1701: froschen.

Übersicht
über nachgewiesene oder zur Erklärung herangezogene Sagenmotive.

1. Achtung vor Butter und Brot 365*)
2. Bäume:
   - Eichen an Gerichtsstätten 183. 186.
   - Eichen, schwarze 186.
   - Linden 322.
     - Reformationslinden 186.
     - Krumme Linde 186.
3. Blutstein 171.
4. Brüder, feindliche 167.
5. Fluch eines Sterbenden 389.
   - unaufhebbar 389.
   - Auswirkung wird beobachtet 389.
6. Gespenst:
   - = Geist 318.
   - = wilder Jäger 328.
   - = Schimmelreiter 328.
   - Ursache des Erscheinens 353.
   - Art des Erscheinens:
     - als Mönch 159.
     - „ Spinnerin169.
     - „ weiße Frau 169. 341.
     - „ Schlüsseljungfer 172.
     - „ Burgfrau 169.
     - „ kopfloser Reiter 328.
     - „ Hund 332.
   - Eigenschaften und Tun:
     - hat Leib 318. 368.
     - schweigt 318. 352. 353.
     - poltert 374.
     - ist an bestimmten Ort gebunden 318. 352.
     - bestimmte Zeit gebunden 352.
     - schweift frei umher
     - verschwindet 327.
   - Ort des Erscheinens:
     - Nähe der Kirche 326. 327.
     - in der Kirche 375.
     - kommt durch die Esse 358.

*) Die Zahlen beziehen sich auf die Nummern der Erklärungen.

Verhältnis zu Welt und Mensch:
setzt irdische Tätigkeit fort 353.
Verkehr mit Menschen 353. 363.
stellt Mädchen nach 328.
bringt Tod 333. 344. 366.
fährt in der Gespensterkutsche 347. 348. 351.
spricht 363.
berührt den Lebenden 363.
ißt 363.
Schutzmittel:
Beschwörung 352.
Kreuz 363.
schweigen 366.
7. Gold:
aus Kohlen 168.
wird abgeschabt 174.
muß vor Sonnenaufgang gezahlt werden 160.
8. Gottesgericht 459.
9. Frau Holle 283. 313.
10. Holden, die 355.
11. Getreidemuhme 287.
12. Glocken:
im Sumpf 161.
=born 162.
von Schweinen ausgewühlt 163.
geläutet:
von Ochsen 163.
bei Unwetter 232.
selbsttätig 324.
vertreiben Dämonen 296. 686.
sind beseelte Wesen 324.
7 Uhr=Läuten 296.
Deutung des Klangs 233.
13. Grenzsteinrücker 328.
14. Hexen:
=sagen 279. 381.
Name 379.
Brockenfahrt 280. 380.
=tanzplätze 380.
essen Erbsen 651.
Schweigen bei Hexenfahrten 366.
=salbe 380.

erkennen der 380.
von wildem Jäger verfolgt 328.
in dreibeinigen Hasen verwandelt 390.
schaden:
durch das Brot 363.
beim Buttern 364.
durch die Wand melken 364.
was ran zaubern 364.
Sitzen als Schutzmittel 364.
Abhalten durch das Kreuz 363.
Ausfahrtsformel 380.
15. Hochgericht:
kein Regen 181.
Nachspuk 330. 331.
16. Irrlicht 298.
17. Jungfrauschaft:
gefährdete 328.
ist zauberkräftig 328.
18. Kindsmörderin 186. 330.
19. Leiche, wunderbare Erhaltung der 153.
20. Meister und Lehrling 194.
21. Milch, Speise der Kobolde 311.
22. Mönch:
unzüchtiger 159.
als Geisterbanner 159. 338. 350.
kleiner 312.
23. Poltergeister 306.
24. Räuber 188.
25. Riesen:
i. a. 301. 305.
schütteln Stein aus dem Schuh 302.
26. Schatz:
im Keller 320.
von Schlüsseljungfer bewacht 172.
von dreibeinigem Hasen bewacht 390.
goldene Pfanne 458.
schweigen beim Heben 366.
Schatzheber an der Ferse verletzt 175.
von armem Bräutigam gefunden 173.
27. Seele:
und Geist 368.
geht heraus (aus dem Leib) 368.

setzt irdische Tätigkeit fort 353.
wird Hausgeist 353.
wallt 368.
kommt wieder 368.
28. Singen 263. 338.
29. Spuk:
= schteppke 359.
schreckt 333. 353.
verschwindet 332.
verfolgt bestimmten Weg 332.
Nachspuk 331. 344. 353.
großer Hund 332.
Totenkopf 303. 345.
Spukegrund 329..
Neustädter Kolk 330.
= gestalt wird immer schwerer 351.
und Kurrende 338.
30. Stein wird weich 192.
31. Tiere:
Hase, dreibeiniger 389. 390.
Hund:
verfolgt bestimmten Weg 332.
Welthund 332.
Klimperhund 332.
tötet den Herrn 195.
Katze 263.
Pferde, in der Pflege der Zwerge 310.
Werwolf 290.
Wolf 313.
Ziege:
Feuerziege 334.
32. Teufel:
Namen:
i. a. 356. 385.
drāke 358.
schteppke 359.
ducks 359.
keine Gestaltung 357. 384. 385.
Erscheinung:
als dreibeiniger Hase 390.
durch die Esse 466.

Begleitung:
Musik 263.
Katzen 263.
Hexen 263.
Tun:
führt Bauten aus 176.
Aufenthalt:
Fegefeuer 361.
Hölle mit Nagelstuhl 357.
Schutz gegen ihn 385.
33. Tüturfel 166.
34. Ungetaufte Kinder 298. 312. 464. 473. 474.
35. Unterirdische Gänge:
von der Stadt zur Burg 339.
zwischen Mönch- und Nonnenkloster 335.
zwischen Kirche und Ordenshäusern 336.
außerordentliche Größe 337.
sind geheimnisvoll 344.
sind mit eiserner Tür abgeschlossen 343.
nicht zu durchwandern 340.
sind von weißer Frau bewacht 341.
eindringen bringt Tod 344.
36. Unterwelt:
Zugang 307. 320.
Zugang verschlossen 343.
37. Verwünschung:
von Paar 170.
von Spinnerin 169.
38. Wetter:
Nebel 295. 296. 304.
Schnee 282.
Straßenwind 281.
Sturm 165.
-schwein 163.
-ziege 334.
-ochse 163.
Glockenklang bei Unwetter 232. 233.
39. Wilder Jäger:
als historische Persönlichkeit 165.
„ Hakelberg 165.
wohnte auf der Dumburg 165.
Grab 165.

als Hastjäger 165.
„ Nachtreiter 328.
„ Schimmelreiter 328.
„ Gespenst 328.
„ schteppke 359.
„ kopfloser Reiter 328.
Gefolge:
i. a. 233.
Hunde 332.
dreibeiniger Hase 390.
Wölfe 313.
Jagd durch die Straßen 281.
„ Menschen 164.
„ Hexen 328.
schändet Mädchen 328.
40. Zauberer 386.
41. Zwerge:
i. a. 301. 305. 312.
= Kobold 306.
= schteppke 359.
= kleine Mönche 312.
im Keller 307. 320.
in Höhlen 233.
und Herd 312.
sind unsichtbar 233.
laufen davon 304.
bringen Glück 310.
stehlen 233.
pflegen Pferde 310.
und Totenkopf 303.
Heirat mit Menschen 311. 328.
schänden Mädchen 328.

Übersicht

über Sagenmotive, die in ndd. Sagen belegt, am Nordostharz aber nicht nachweisbar sind.

1. Entstehung eines Ortes mit Anspielung auf den Namen:
   Belege: Kuhn-Schwartz 37. 38, 6. 146. 152. 161. 187. 198. 216. 261. 263. 276. 308. 318. 353. 357.
2. Geisterprophezeiungen:
   Beleg: Bartsch I. 249.
3. Freischütz:
   Beleg: Bartsch I. 304.
4. Kröte und Frosch:
   Belege: Kuhn-Schwartz, 9. 51, Bartsch I. 98.
5. Erlösung durch den Kuß.
   Beleg: Kuhn-Schwartz, 10.
6. Hexen als Katzen:
   Beleg: Bartsch, 279.
7. Bestrafter Verräter:
   Beleg: Kuhn-Schwartz, 7.
8. Zauberer:
   Beleg: Kuhn-Schwartz, 65.
9. Grenzsteinrücker:
   Beleg: Bartsch, 256.
10. Böse Kartenspieler:
    Beleg: Bartsch, 609.

Übersicht
über nachgewiesenen oder zum Vergleich herangezogenen Aberglauben.

1. Erde:
   - Lebenskraft 469.
2. Geister:
   - in Tiere verwandelt 378.
   - werden geschreckt 396.
   - als Krankheiten 396.
   - am Kreuzweg 410.
3. Orakel:
   - Glück — Unglück:
     - Handjucken 435.
     - Ohrklingen 436.
     - Bleigießen 437.
     - Knabe, Mädchen 439.
     - Kuckucksruf 440.
     - Glückswurm 443.
     - Spinnen 444.
     - Schuh 445.
     - Scherben 539.
     - Brautkranz 572.
     - Komet 430.
   - Tod:
     - Käuzchen 425.
     - Holzwurm 427.
     - Hundegeheul 425.
     - Herabfallender Spiegel 429.
     - Lebenslichter 571.
   - Wetter:
     - Oktoberfuchs 779.
     - Regen 550. 551.
     - Freitag 542.
   - Sonstiges:
     - Strohhalm 448. 449.
     - Sich putzende Katze 450.
4. Vampyrglauben:
   - Name 695.
   - Animismus 378.
   - Weiße Leber 579.
   - Nachziehen 372. 378. 673. 681. 682. 683.
   - Beseitigung des Vampyrs 378.

5. Zauber:
Zauberkräftige Personen:
Erben der Kraft 415.
Frauen geeignet 416.
Hexen 378. 379.
Art des Zaubers:
Besprechungen:
Murmeln 402.
Formeln:
Erzählende 402.
Befehlende 407.
Dritte Art 402.
Zählen 403. 441.
Zahlenzauber:
die 3 419.
die 9 414.
Unter Anruf Gottes 411.
Springen 438.
Handlung rückwärts vornehmen 442.
Lärm 538. 539.
Schweigen 415.
Bereich des Zaubers:
Krankheiten auf Toten übertragen 409.
Warzen heilen 411.
Sonstige Übel heilen 456. 610.
Feuer bedrohen 418. 419.
Feuer abwenden 420.
Glück herbeizwingen 423.
Schwangerschaft verhüten 521.
Liebes-Orakel 552.
Geld 554.
Teufel abhalten 557.
Zauberzeit:
i. a. 542 Anm.
Mondzeiten 406. 547.
Zwölf Nächte 598.
Zauberort:
Dachtraufe 674.
Zaubermittel:
Knoten 404.
Neunerlei Eisen 414.
Schwarzer Kater 434.

Katzenfett 434.
linke Seite 436.
Schuh 447. 725. 799.
Entensterz 454.
Fuß 559. 603. 610.
Lebensrute 602. 610.
Tanz 622.
Blut 601.
Schutz:
Salz und Brot 561.
Essen und Trinken 375. 683 b.
Trinken 607.
Feuer 616.

Übersicht
über nachgewiesenen oder zum Vergleich herangezogenen Brauch.

Kindheit und Jugend:
- Kind auf die Erde legen 469.
- mit Salz abreiben 471.
- taufen:
  - Eltern nehmen teil 475.
  - Zeit 474.
  - Anzug 477.
  - Paten:
    - Zahl 481.
    - Jungfer Gevatterin 480.
    - =brief 482.
    - =geschenke:
      - Kleidung 483.
      - Löffel 484.
- Wöchnerin geht nicht aus 478.
- Kinderspiele:
  - fippsn 487.
  - pennijrn 488.
  - schunkl 489.
  - hūl^{e}bock 491.
  - kopphēkln 491.
  - majēkln 491.
  - kabolzn 491.
  - haschn 491.
  - schlickrn 492.
  - im allgemeinen 493.
- Kinderfeste 494.
- Konfirmation:
  - streuen 498.
  - Abbitte
- Mannbarkeit, Zeichen der 500.

Liebesleben:
- kestn 514.
- Werben:
  - Pfingstbirke 626.
  - Pfingstpappel 627.
  - butz^{e}mann 624.
  - Schaufel v. d. Tür stellen 623.
  - Häcksel streuen 625.

Verlobung:
Geschlechtsverkehr 517. 518. 520. 529. 533. 565. 579.
Rosmarien 521.
kein Anhören des Aufgebots 532.
Freiwerber 534.
Polterabend:
Brauttuch 540.
Hochzeit:
Zeit 541. 547.
Auswahl des Tages 542.
streuen:
Buchsbaum 543.
Häcksel 544.
Einladung 548.
Brautkleid 553. 555.
Handdrehen 558.
Auf den Fuß treten 559.
Seil vorspannen 560.
Geschenke 564—567.
Brautkranz zerreißen 573.
Haushalt:
Hausgenossenschaft als herrschaftlicher Verband 580.
Speisegenossenschaft 664.
Tischgenossenschaft 520.
Schwurgenossenschaft 520.
Gesinde mieten 581.
Weidezeit 602.
Gemeinschaftsleben:
Besuche 582.
Kossat 586.
=spanner 586.
Feste:
Weihnachten 590. 591.
Sylvester 592.
Neujahr:
anknallen 593.
singen 594.
Drei=Könige 599.
Fastnacht:
Bratwurst 601.

Asche abkehren 602.
Fettkräpfel 600.
tanzen 603.
Apfelsinen 605.
Umzüge 606.
Aschermittwoch 609.
Ostern:
Osterfeuer 612.
Ostereier 618.
Osterwasser 611.
Pfingsten 628.
Kirmeß 635.
Martinstag 641.
Andreastag 641.
Essen und Trinken 664.
Spiele:
Eier kullern 619.
Tanz 633.
Räuberspiel 636.
Ringelreiten 637.
Hahnenschlagen 638.
Altweibermühle 640.
Tod:
Uhr anhalten 672.
Spiegel verhängen 673.
Waschschüssel in den Sarg 675.
einsargen 676.
auf Stroh betten 677.
Totenwacht 679.
Wasser neben den Toten 680.
Totenklage 685.

Vergleich
askanischer Sachen und Sachwörter mit solchen aus md. und ndd. Landschaften.

I. Das askan. und das obersächs. (Leipzig).

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

6. 40. 43 a. 43 b. 46. 52. 74. 100, 3 h. 100 7 c. 100, 8 h. 100, 9 a. 101. 104. 127. 130 A. 138 a. 141. 146. 200. 247. 250 b. 260. 266. 359. 453. 467. 472. 476. 486. 489. 491 h. 506 A, 3. 509. 524. 531. 633 a. 633 b. 658. 661. 662. 692. 703 b. 707 b. 711. 712. 716. 717. 719 c. 722. 727. 731 e. 734. 737. 743. 745. 746. 754. 755.

2. Gleiches Wort, andere Sache.

100, 5 b. 526. 732.

3. Gleiche Sache, anderes Wort.

48. 60. 62. 72. 79. 87. 100, A 1 b. 152. 292. 297. 412. 491 f. 522. 574. 665. 714 c. 723. 730. 747. 752.

II. Das askan. und das altmärk.

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

4. 5. 6. 10 g. 21. 25. 32. 34. 43 a. 45. 47. 51. 52. 69. 70. 71. 73. 74. 75. 76. 85. 93. 97. 98. 100, 2 e. 100, 2 g. 100, 4 c. 100, 4 l. 100, 5 b. 100, 7 b. 100, 7 f. 100, 8 g. 100, 9 a. 100, 9 e. 100, 9 f. 100, 11 a. 106. 107. 108. 109 e. 113. 114. 116 a. 121. 128. 130 A. 134. 138 a. 200. 221 b. 221 c. 226. 227. 247. 250. 260. 263. 264. 292. 358. 359. 388. 413 a. 413 c. 451. 452. 491 b. 491 e. 491 h. 531. 543. 553. 586. 589. 646. 648. 652. 658. 660. 661. 663. 666. 668. 687. 689. 691. 692. 695. 700. 706. 707 b. 710. 714 c. 728. 729. 736. 746. 748. 757 a. 762. 763. 772. 778. 781. 783. 785. 818. 822.

2. Gleiches Wort, andere Sache.

30. 202 a. 226. 285. 657. 818.

3. Gleiche Sache, anderes Wort.

72. 83. 269. 467. 724. 777.

III. Das askan. und Göttingen-Grubenhagen.

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

75. 100, 7 b. 105. 130 A.

2. Gleiches Wort, andere Sache.

358. 359.

3. Gleiche Sache, anderes Wort.

306.

IV. Das askan. und das uckermärk..

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

506 A 1. 583. 5.

V. Das askan. und das mecklenb.

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

100, 2 e. 100, 4 c. 107. 121. 128. 140. 215. 265. 268. 358. 388. 731 b. 771. 784.

2. Gleiches Wort, andere Sache.

202 a.

3. Gleiche Sache, anderes Wort.

446. 574.

VI. Das askan. und das westfäl.

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

121. 123. 133. 145. 272. 277. 362. 574. 589.

2. Gleiche Sache, anderes Wort.

292.

Anlage.

Abgrenzung der askanischen Landschaft von den Nachbargebieten.

(Sachen und Sachwörter.)

I. Das askan. und das braunschw.

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

5. 10 m. 41. 51. 75. 100, 1 c. 100, 4 c. 100, 5 b. 100, 7 e. 100, 7 f. 100, 8 c. 100, 9 b. 100, 11 b. 108. 109. 109 e. 110 f. 116 a. 126. 132. 135. 139. 143. 202 a. 217. 223. 255. 264. 267. 274. 275. 279. 299. 476. 514. 574. 587. 588. 593. 771.

2. Gleiches Wort, andere Sache.

1. 358.

3. Gleiche Sache, anderes Wort.

110 e. 487. 537. 610. 720.

4. Andersartig.

133. 197. 228. 257. 262. 286.

5. Sache askan. erhalten, im braunschw. im Schwinden oder verschwunden.

4. 312.

6. Wort braunschw. erhalten, fehlt askan.

431.

II. Das askan. und Stiege.

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

2. 25. 34. 37. 40. 44. 48. 51. 71. 79. 80. 84. 85. 98. 100, 2 a. 100, 2 e. 100, 3 e. 100, 4 l. 100, 9 f. 100, 10 a. 100, A 1 a. 121. 122. 123. 213. 227. 413 b. 413 c. 452. 489. 491 h. 492. 499. 506 A 3. 524. 530. 531. 609. 633 A. 652. 659. 668. 687. 695. 697. 700. 702. 707 a. 710. 728. 729. 731. 733. 751. 758. 764 c. 767. 770 b. 784. 785. 789. 790 b.

2. Gleiches Wort, andere Sache.

30. 100, 7 b. 109 a. 250 b.

3. Gleiche Sache, anderes Wort.

266. 292.

III. Das askan. und das mansf.

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

30. 32. 40. 43 b. 44. 46. 48. 70. 79. 84. 89. 100, 1 b. (100, 2 c). (100, 2 g). 100, 2 h. 100, 3 e. 100, 4 b. 100, 5 a.

100, 5 f. 100, 8 k. 100, 9 a. 110, 11 c. 102. 120. 121. 126. 142. 190. 252. 258. 260. 306. 395. 413 b. 413 c. 446. 452. 490. 492. 504. 513. 524. 525. 536. 581. 590. 600. 633 b. 643. 652. 654 695. 701. 703 b. 716. 728. 729. 731 c. 731 b. 734. 741. 742. (746). 753 c. 754. 764 a. 768. 770 a. 773. 776. 783.

2. Gleiches Wort, andere Sache.

29. 96. 505. 526. 545. 657.

3. Gleiche Sache, anderes Wort.

72. 76. 85. 87. 90. 99. 259. 360. 487. 595. 610. 644. 645. 707 a. 710. 715.

4. Andersartig.

285. 286.

IV. Das askan. und das nthür.

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

10. 30. 35. 40. 44. 48. 70. 79. 84. 100, 2 c. 100, 4 b. 100, 5 a. 112. 133. 256. 260. 359. 413 b. 413 c. 452. 487. 490. 492. 503. 513. 524. 576. 583. 633 a. 633 b. 654. 703 b. 705. 710. 714 b. 719 c. 729. 731. 731 b. 731 c. 737. 753 c. 775. 780.

2. Gleiches Wort, andere Sache.

29. 99. 525. 575. 585. 657. 734.

3. Gleiche Sache, anderes Wort.

87. 99. 259. (?)., 306. 360. 488. 522. 610. 655. 660 668. 821.

4. Andersartig.

285.

V. Das askan. und das anhält..

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

10 f. 21. 36. 44. 52. 100, 4 b. 100, 4 h. 100, 4 i. 100, 8 c. 100, 10 a. 117. 130. 142. 236. 356. 362. 388. 586. 595. 687. 698. 707 b.

2. Gleiches Wort, andere Sache.

—

3. Gleiche Sache, anderes Wort.

83. 100, 4 b. 100, 11 b. 227. 610. 659.

VI. Das askan. und das magdeburg.

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

73. 85. 100, 9 b. 100, 10 a. 106. 109. 117. 134. 159. 163. 172. 212 a. 215. 216. 247. 264. 302. 310. 314. 328. 359.

365. 373. 390. 399. 417. 442. 448. 456. 515. 519. 532. 534. 539. 542. 543. 544. 547. 551. 552. 554. 558. 559. 560. 570. 597. 608. 623. 629. 692. 700. 703 c. 710. 758.

3. Gleiche Sache, anderes Wort.

83. 210. 259. 451. 610. 687. 717. 789.

4. Andersartig.

290. 298. 516.

VII. Das askan. und Cattenstedt.

1. Übereinstimmung in Sache und Wort.

29. 34. 94. 100, 4 n. 100, 7 b. 100, 8 b. 100, 8 c. 100, 8 l. 100, 11 b. 109 a. 109 g. 130 A l. 131. 141. 192. 226. 247. 250 b. 273. 356. 374. 388. 413 b. 462. 530. 575. 654. 661. 707 a. 735. 756. 763. 785. 795. 802.

2. Gleiches Wort, andere Sache.

30. 66. 202 a.

3. Gleiche Sache, anderes Wort.

100, 11 b. 457. 697. 701. 714 c.

4. Andersartig.

298.

Anlage.

Verteilung von md. und ndd. in den Nachbarmundarten auf grund der besprochenen Sachwörter.

I. Die Mundart von Stiege und das Askanische.*)

1. Stiege und askan. ndd.

ankn	710+	pinkrn	659+
bēkrn	668+	puffr(t)	654+
bellᵉkn	790b+	nippm	789+
bimmln	531+	rējᵉ	213+
braem	746+	ſattᵉ	98+
bullᵉ	100.2a+	ſchāp	51
damp	687+	ſchmōkn	2+
erpl	100.10a+	ſchpou(ē)ᵏbink	362+
fūſl	733+	ſchpūnich	575+
ha(i)llijᵉ	589	ſchtaerkᵉ	100.2e+
heſpm	25+	ſchtrenzn	609+
jachtrn	491b+	ſchtīzl	79+
jrand	785+	ſchuckᵉborn	80+
jrēwn (jrēm)	648	ſī	34+
kipᵉ	250+	tātrn	697+
kollᵉk	123+	tēfᵉ	100.7b+
kwaddl	413b+	vrkilln	707a
kwēſᵉ	413c+	wīſn	728+
kwalſtr	729+	ziwwᵉ	100.3e+

2. Askan. hd., Stiege ndd.

Askan.:	hākn+	Stiege:	klinkn	523.
„	pītſchᵉ+	„	ſchwippᵉ	593.
„	ſenfᵉ+	„	ſaezᵉ	102.

II. Das mansf. und das askan.:

1. mansf. und askan. ndd.

balſtrnack	93+	jānrt	100.9a+
blākn	70+	kaowl	32+
bōrkᵉ	81+	knūtſchn	524+
brā(ae)m	746+	kwaddl	413b+
damp	687+	kwalſtrn	729+
dūnᵉ	731b+	kwēſᵉ	413c+
folln	100.1b+	(oſſᵉ	100.2c)

*) Die mit + bezeichneten Wörter werden auch im md. sprechenden Teil der Landschaft in der angegebenen Form angewendet.

puffr	654+	ſchpūnich (ſchpond^{e})	575+
pull^{e}	536+?	ſchtaerk^{e}	100.2e+
rā(ai)n^{e}fāſſl	393+	ſchtīzl	79+
ſchaoprhūs	197+	wī(ai)ſn	728+
ſchpēk^{e}dink	362+		

2. Askan. hd., mansf. ndd.

Askan. fips+		mansf. pips	708.
„ rinn^{e}		„ bōrk^{e}	81.

III. Nthür. und das askan.

1. nthür. und askan. ndd.

ankn	710+	kwēſ^{e}	413c+
balſtrnack	93+	kwalſtr	729+
battnjn	714b+	nappr	583+
bernſchtā(ei)n	35+	puffrt	654+
blākn	70+	ſchpund(j^{e})	575+
dūn^{e}	731b+	ſchtaerk^{e}	100.2e+
jrē(ae)p^{e}	108+	ſchtīzl	79+
knūtſchn	524+	ſch(t)ull^{e}pm	501+
kwaddl	413b+	ſe(ö)ddl	309+

2. askan. hd., nthür. ndd.

Askan. fips+		nthür. pips	708.

IV. Anhält. und das askan.

1. Anhält. und askan. ndd.

ārpl.	100.10a+	nappr	583+
daiwl	356+	nippm	789+
dewwer(ik)	100.11a+	po(u)llraom(n)t	535+
hēſch	707b+	ſchteppln	248+
kunſchtick(g)r	698+		

2. Askan. hd., anhält. ndd.

Askan. ārw^{e}ſn+		anhält. ārftn	650.

Übersicht

über ndd. Sachwörter, die im ganzen Gebiet (auch im md. sprechenden) nachgewiesen sind.

ampln	703c.	klump (?)	657
ankn	710.	klūtn	110f.
ārpl	100,10a.	kluntn	110f.
baldrn	756.	klunz (?)	656.
bēkrn	668.	knaipr	198.
bellᵉkn	790b.	knēsl	753a.
baer	100,4b.	knūtschn	524.
bickfāt(faß)	76.	kollᵉk	123.
bimmln	531.	koppheistern	491b.
blaokn	70.	koppkēkln	491b.
bōrch	100,4g.	kōwn	100,4l.
braem	746.	krējr	212.
bucht	100,5g.	krill	721.
bulleᵉ	100,2a.	kunsch	100,4h.
bultn	45.	kunschtickr	698.
damp	687.	kwaddl	413b.
deffn	757a.	kwaddl	100,2i.
dost	253.	kwalstrn	729.
dūnᵉ	731b.	kwēdl	100,3f.
fārschᵉ	100,2g.	kwēsᵉ	413c.
folln	100,1b.	lēdᵉ	251.
fūsl	733.	muff	127.
fūsln	265.	pinkrn	659.
gath	218.	pinnᵉ	221b.
hallᵉwᵉ	452.	pott	649.
happch	754.	prall	721.
jachtrn	491h.	puffr	654.
jrand	785.	pullr	100,11b.
jrēpᵉ	108.	rējnmaodᵉ	395.
jrunsn	772.	rick	69b.
kabachᵉ	6.	schaokn	446.
kārscht	110e.	schannᵉ (emmr=)	75.
kempᵉ	100,4c.	schlink (?)	216.
kepsl	137.	schneppᵉ	69c.
kettl	100,3g	schnūtᵉ	741.
kikn	652.	schpēkᵉdink	362.
kipᵉ	250a.	schpūnich	575.
kippᵉ	277.	schtaerkᵉ	100,2e.
klawastrn	692.	schtrenzn	609.

ſchtrippſn	610.	treckn	134.
ſchtrunz^{e}	578.	ūln	73.
ſchull^{e}pm	501.	waidaoch	771.
ſīt	34.	wrack	749.
tātrn	697.	weldrn	101.
t^{e}ſ^{e}	100,7b.	wellflaiſch	643.
t^{e}l^{e}	100,7e.	wīſn	728.
tīw^{e}	100,7b.		

Übersicht

über Sachwörter, von denen die ndd. Form in den ndd. sprechenden Ortschaften und in Aschersleben gebräuchlich ist.

āflōpm	738	holſchn	506A.2+
aſſ^{e}	116b+	hōp^{e}, all t^{e}	314
batt	714b+	hūslōk	382
bōr	205+	jaus	100.9b
brū^{e}n	261+	jeſſl	100.9f+
brūkn, wat	411	jrīpm	819
brūtdaoch	541+	jrōt	742
būl^{e}	762+	kal^{e}f	100.2f+
bullrn	342+	kēpr	100.9c+
daiwl	356+	kikn	100.8g+
dāk	10b	krepplkn	600
dīk	462	leddr	100.8l+
diſſl	116a+	leddr	141+
dewwrt	100.11a+	littn	530
dock^{e}	719b+	main	106+
drae je (?)	661+	maokn	770a
draok^{e}	358	meß	100.4n+
dūw^{e}	100.11b+	mickl	462+
ēklich	743+	moddrſchaop	462+
ewwrtūch	61+	nappr	583+
fāt	103	nippm	789+
fautbank	53	oſſ^{e}	100.2c
hārdfraeſch	660+	paerſchtall	100.1e
henklteppkn maokn	522	palſtrnak	93+
hennſchkn	130A.	pann^{e}	458
hēſch	707b+	pick^{e}	112
heſp^{e}	25+	pīpm	507
hillich	589	plāk	457+

plauch	109	ſchteppln	248+
pūt	100.8b+	ſchtrēkᵉ	105
putthainᵉkn	292	ſchtrīkn	109b
rānᵉfāſl	393+	ſchwārd	653
rējᵉ	213+	ſettlſchteddᵉ	309+
rīdn	703a	ſūwl	10c
ſattᵉ	98+	tackn	110b
ſchaif	774	taenᵉ	759
ſchaop	100.3a	tailn	38
ſchāp	51	tangᵉ	10k
ſchītᵉ	100.6b+	vrkilln	707a+
ſchlappm	503	vrtelln	317
ſchlickrn	492+	wanzkᵉ	753c+
ſchmītn	109b	waotr	456
ſchmōkn (?)	2+	wāzkᵉ	400+
ſchtaert	109b	worſcht	645+

Überſicht
über die Sachwörter, die md. und ndd. Urſprungs ſind.

bādr	206	kullrn	316
batſch	100.2e	lawwᵉ	714a
bollᵉ	511	marachn	700
bitſchᵉ	52	prāln	758
jarᵉ	755	rutſchn	739
jīr	695	ſchlārn	506A
kaff	726	ſchlenkrn	526
krīn	778	ſchmuck	508
krint	764c	ſchtewwl	499
keſtᵉ	514	ſchuckn	80
kikᵉ	47	ſockᵉ	505
klunkrn	110f	vrkrākln	773
krīſchn	633a	zīwwᵉ	100.5b

Überſicht
über die nachgewieſenen Sachwörter, die md. Herkunft ſind.

braut	100A2	rammln	576
flaiſchhauᵉr	210	ſchilpm	713
hackſch	100.4b	ſchippᵉ (?)	480
kaulārſch	100.8k	tēkᵉ	199
kēkn	776	tōrkln	731a
nīſln	790	weckworf	764a

Übersicht

über die Sachwörter, von denen die md. Form in den ndd. sprechenden Ortschaften und in Aschersleben gebräuchlich ist.

afliftn	709	rēſn	256
bārwᵉs	506A3	roţ	513
bolzn	780	ſenſᵉ	102
dēſtᵉ	472	weckn	590
marcht	200	wippchn	716
rēdl	109a	zaik	142

Zur Charakteristik der Mundart von Aschersleben.

1. Spaltung der Einlaute in Zwielaute.
Langes, enges, betontes i u (ü > i) bleiben nach ndd. Art erhalten:

tīt = Zeit, hūs = Haus, līde = Leute.

Die Spaltung trat ein:

a) bei mnd. (bezw. ndd.) ō, das meist auf urgerm. ō zurückgeht.

Beispiele: blaume = Blume, braudr (neben brōr) = Bruder, blaut = Blut, dauk = Tuch, daun = tun, faut = Fuß, haun = Huhn, haustn = Husten, haut = Hut, jaus = Gaus, kau = Kuh, kaukn = Kuchen, maus = Gemüse, plauch = Pflug, schau = Schuh, schaule = Schule, schtaul = Stuhl.

Mit Umlaut:

saikn = suchen.

Anm.:
Wörter mit germ. au haben gewöhnlich ō:
brōt = Brot, dōt = tot, te hōpe = zuhauf, kōp = Kauf, lōpm = laufen, ōjn = Augen, ōk = auch.

Mit Umlaut:
kēpm = kaufen, dēfte = Taufe, lēpsch = läufig.

b) bei mnd. (bezw. ndd.) ē

< germ. ai:

se jait = sie geht, haimekn = Heimchen, aikrn = eichen, waik (neben wēch) = weich, laim = Lehm, schaif = schief, waidaoch = Wehtag, schnai = Schnee, flaisch = Fleisch.

Anm.:
Die Spaltung unterbleibt bei:
schlēpe = Schleife, sēpe = Seife, hētn = heißen, lērike = Lerche.

< germ. eo:

dain = dienen.

Anm.: germ. eo > ē:
dēp = tief, schētn = schießen, drēpm = triefen, schprētn = sprießen.

mnd. (bezw. ndd.) ē < germ. ai > m.-a. ā: die beiden Bestandteile des Zwielautes werden zusammengezogen:

klān = klein, schtān = Stein, bān^{e} = Beine, rān^{e} = rein, māstr = Meister, bād^{e} = beide, ān^{e} = eine, māsᶜ = Meise, rāj^{e} = Reihe, klān = klein.

Anm.:

Über die abweichende Behandlung der Erscheinung im Nordthüringgau vergl. Wegener, 1878, S. 3.

Wenn, wie in Nr. 813, mīn = mein zu mān wird, so deutet das nach Bremer auf die hd. braunschw.-hannöv. Aussprache des hd. ei hin. Aus diesem vereinzelten Einfluß des braunschw.-hannöv. dürfen bei der Winzigkeit des Materials keine Schlüsse gezogen werden.

2. Verbreiterung der Lippenöffnung (Entlabiierung):
ü > i. ö > e, eu > ai ist (im ganzen Gebiet) eingetreten. Diese Aussprache ist ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal unserer Mundarten gegen das

altmärk.:

s. Nr. 100, 9 b. 100, 11 a. 109 e. 127

gegen das

braunschw.:

s. Nr., 1 b. 100, 11 a.

gegen das

anhält.:

s. Nr. 2, 100, 11 a. 100, Anh. 2, 109 a.

3. Vokaldehnung vor r + cons. ld, lt.

a) vor r + cons.:

ārpl = Erpel, ārwᵉsn = Erbsen, bārch = Berg, bārwᵉs = barfuß, bōr = Bord, bōrch = Burg, būrscheppl = Borsdorfer Apfel, dōrch = durch, dōrp = Dorf, fārschᵉ = Färse, faersch = Vers, faerschᵉ = Ferse, faertl = Viertel, fōrkᵉ = Forke, vrārztn = verarzten, hārzᵉ = Herz, hōrdᵉ = Hirt, hōrnskᵉ = Hornisse, hōrwl = Horbel, jaernᵉ = gern, jaerschtᵉ = Gerste, kaerwᵉ = Kerbe, kōrn = Korn, mōrn (neben mōrjn) = morgen, nōrpl = Norpel, paer = Pferd, schārzᵉ = Schürze, schōrschtān =

Schornſtein, ſchpārn = Sparren, ſchtārk = ſtark, ſchtaerk^{e} = Sterke, ſchtaert = Sterz, ſchwārd = ſchwarz, tōrkln = torkeln, wāzk^{e} = Warze.

Ohne Dehnung:

harf = herbe, ſcharf = Scherbe, werſcht = wirſt.

b) vor ld, lt.

ōlt = alt, baol^{e} = bald, haoln = halten, kōlt = kalt.

Ohne Dehnung:

jewolt = Gewalt.

4. Dehnung des Vokals in betonter, offener Silbe unterblieb oder iſt durch nachträgliche Kürzung wieder aufgehoben:

a) vor d, t + er:

leddr = Leder, leddr = Leiter, feddr = Feder, neddr = nieder, weddr = wieder.

b) vor l:

doll^{e} = Dohle, fill^{e} = viel, holln = holen, kolln = Kohlen.

c) vor + en:

knott^{e} = Knoten.

Anm.:

Der Vergleich mit Nr. 11 a läßt vermuten, daß vor ld l (wie vor rd r) Dehnung ſtattgefunden hat (andererſeits vor -le, -ln, -lr Kürzung), gleichviel, ob letzteres l urſprünglich oder aus ld.

5. a > o vor ld (ndd. Eigenheit):

ōlt = alt, kōlt = kalt, jewolt = Gewalt.

6. Zum Wechſel e : i:

a) altes e bleibt meiſt erhalten, i kann ich nur nachweiſen in:

niwwl = Nebel, hilpm = helfen, b^{e}hilpm = behelfen, jill^{e} = Geltung.

b) altes, weſtgerm. i bleibt erhalten:

diſch = Tiſch, dick = dich, fill^{e} = viel, jiſtr = Ginſter(?), titt^{e} = Zitze, zickl = Zicklein (aber: zeck^{e} = Ziege), ick bin = ich bin, dink = Ding, jeſchling^{e} = Geſchlinge, rink = Ring, ſchimpm = ſchimpfen, ſchprink = ſpring, ſchwinkn = ſchwingen.

ebenso i < ü:
finnᵉfᵉ = fünf, knippl = Knüppel, knippdauk = Knüpftuch, schtick = Stück.

c) i wird vor d und vor t meist zu e (vergl. Nr. 6 g):
weddr = wieder, neddr = nieder, schmett = er schmiß,
aber: jᵉwittr = Gewitter, es heißt wittᵉs = weißes, weil i aus ī gekürzt:
ebenso i < ü:
schettl = Schüssel, schlettl = Schlüssel.
Senkung des i und ü zu e tritt sonst ein, z. B. in:
femftᵉ = fünfte (aber: finnᵉfᵉ = fünf), zeckᵉ = Ziege (aber: zickl = Zicklein), meß = Mist, schtewwl = Stiefel, schewwr = Schiefer.

d) Betontes ich = ick, das unbetonte klingt an e an, wohl verursacht durch die Klanglosigkeit des fast tonlosen Vokals: wartᵉ, wenn eck dick ānᵉ baldᵉrᵉ!

e) mit = med, wegen des folgenden d (s. oben c) oder wegen der Unbetontheit.

f) Tonlanges germ. ī > lautgesetzlich ē:
pēr = Birne, schpēln = spielen, schtēl = Stiel.

g) Dehnung unterblieb oder wurde sekundär gekürzt (aus gedehntem ē):
weddr = wieder, neddr = nieder, schewwr = Schiefer, schtewwl = Stiefel, —
(fillᵉ = viel, wohl nach dem hd.).

7. Der Senkung u : o setzt die Mundart Widerstand entgegen, aber o in:
bottr = Butter, zockr = Zucker, kollᵉk = Kolk, brommln = brummeln, homml = Hummel, moddr = Mutter, hᵉ mot = er muß, soddr = Augenbutter, schtomp = stumpf, —
aber: huddrn = frieren.

8. Brechung
a) des e : a tritt gewöhnlich ein vor r + cons.
ārpl = Erpel, ārwᵉsn = Erbsen, bārch = Berg, fārkn = Ferkel, fārschᵉ = Färse, hārf = herb, harr = Herr, hārzᵉ = Herze, scharf = Scherbe, schārzᵉ = Schürze.
Die Brechung unterbleibt z. B. in:
faersch = Vers, faertl = Viertel, jaerschtᵉ

= Gerſte, paer = Pferd, ſchtaerk^{e} = Sterke, ſchtaert = Sterz, ūtwaerf = Auswurf.

b) des i : e, z. B. in:
werſcht = du wirſt.

c) des u : o (auch vor r + conſ.):
bōrch = Burg, dōrch = durch, dōrſcht = Durſt, fōrk^{e} = Furke, weckwōrf = Weckwurf.

9. n bleibt vor ſ und f meiſt erhalten (im Gegenſatz zum ndd.), deshalb:
uns = uns, ſenf^{e} = Senſe, finn^{e}f^{e} = fünf,
es fehlt z. B. in: foß = ſonſt, jiſtr = Ginſter, jaus = Gans (vergl. jeſſl).
(Wernijerō^{e} = Wernigerode: Ausfall des n durch Diſſimilation).

10. w wird — auch inlautend, wenn es aus b entſtanden iſt — labiodental geſprochen.

11. Anlautendes d iſt nach ndd. Weiſe erhalten, nicht zu t verſchoben.:
daun = tun, dauk = Tuch, dēſt^{e} = Taufe, draej^{e} = trocken, drēpm = triefen, droppm = Tropfen, dik = Teich, dāl = Tal, diſch = Tiſch, dunk = Dung, dewwr = Täuberich, dūw^{e} = Taube.
Da, wo man altes d als t ſprechen hört, liegt hd. Einfluß vor. Die Erſcheinung iſt im Begriff, zerſetzend in die Mundart einzudringen (vergl. damit den Tatbeſtand in Stiege und im anhält., wie er ſich aus der Schreibweiſe bei Lieſenberg, Wäſchke und Weyhe ergibt).

Intervokaliſches d iſt meiſt erhalten, wird weder l (wie im anhält., ſ. Nr. 388, 495), noch h (wie in Halberſtadt, ſ. Wegener, 1878, S. 11), noch j (wie im Nordthüringgau, ſ. Wegener a. a. O.).

Intervokaliſches d verſchwindet
a) nach langem Vokal vor -en:
bān = baden, flān = Fladen, lān = Laden, lān = laden, ſchān = ſchaden,
b) vor -er,
z. B. in brōr = Bruder, einer Nebenform zu braudr.

Intervokaliſches d bleibt nach kurzem Vokal erhalten:
huddrn = frieren, keddrn = ſchwatzen, Kweddlbōrch = Quedlinburg, neddr = nieder, weddr = wieder.

Anm. 1:

feddr = Feder gilt als Unterscheidungsmerkmal gegen das anhält., wo ich in Güsten, Ilberstedt, Alsleben, Nienburg fellr gehört habe.

Das as. th. wird erweicht zu dh (= stimmhafter interdentaler Sauselaut), das im anhält. mit einem anderen Zahnfleischlaut (nämlich mit l) wechselt, sonst aber zu d überging.

Belege für den Übergang d : l aus den genannten Orten:

pall^{e} = Padde, wellr = wieder, lellr = Leder, mollr = Moder. (Weitere Beispiele s. Nr. 388).

Anm. 2:

Gelegentlich eines Ausfluges zu m.-a. Studienzwecken unter Führung des Professors Dr. Bremer hörten wir in Naundorf (bei Wittenberg) die genannten Wörter mit interdentalem stimmhaftem (gelispeltem) ʃ (= dh), vermutungsweise wird es auch östlich von Alsleben gesprochen. Die wichtige Entdeckung bedarf noch genauer Untersuchung.

Assimilationen:

a) Die Verbindung ld >ll nach kurzem Vokal:

in fell^{e} = im Felde, mull^{e} = Mulde, jill^{e} = Geltung, dulln = dulden, woll^{e} = wollte, bullrjān = Baldrian, jallrn = galdern.

Die Assimilation tritt nach langem Vokal ein in: ōl^{e}s = altes.

Aber lr wird zu ldr (d neu eingeschoben), z. B. in: baldrn = schlagen.

b) Die Verbindung rd > rr > r.

paer(^{e}) = Pferd(e), waern = werden, aer^{e} = Erde, haer^{e} = Herde.

d (t) bleibt erhalten oder ist neu eingefügt in den Präteriten kērt^{e} = kehrte, lērt^{e} = lehrte.

Im Auslaut ist das t der Verbindung rt meist erhalten:

hārt = hart, bārt = Bart, ārt = Art.

aber: paer = Pferd.

c) Die Verbindung nd > nn.

aon^{e}wennl = das Stück Land zum Umwenden

des Pfluges, jrennl = Gründel, kinnr = Kinder, unnr = unter.

Im Auslaut steht meist nt:

lant = Land (aber: in lanne = im Lande), kint = Kind (aber: med'n kinne = mit dem Kinde), rint = Rind (aber: fon rinne = vom Rinde).

nt wird auslautend nn bei: hunn = Hund. punn = Pfund.

Bei „und" bleibt d erhalten, weil aus unde.

Die Verbindung nd wird also nicht ng, wie im anhält. (s. Nr. 16), in Stiege (s. Nr. 790 c), mansf. (s. Nr. 797), im Nordthüringgau (s. Wegener, 1878, S. 12).

12. g wird in jedem Falle zu j,

Intervokalisches g neigt zu vokalischer Auflösung:

braem = Bregen (Gehirn), drākōrb = Tragekorb, krain = kriegen, līn = lügen, nālschtaul = Nagelstuhl, rēle = Riegel, tailn = Ziegel, wān = Wagen.

g ist erhalten, z. B. in: draeje = trocken.

gg inlautend erhalten in: ejje = Egge.

13. Intervokalisches b > w.

aewr = Eber, dewwr = Täuberich, dūwe = Taube, ewwrtūch = Überzug, kaowl = Kabel.

Intervokalisches w < b ist nach kurzem Vokal erhalten:

bewwrn = beben, kowwl = Kobold, lawwe = Labbe.

14. Auslautverhärtung.

a) w > f:

half = halb, harf = herb, kalef = Kalb, schaif = schief, scharf = Scherbe, schuf = Schub, schūflatte = Schublatte.

b) Intervokalisches stimmhaftes s wird auslautend stimmlos.

lās (:lesen), hūs (:hūse = Haus, Hause). mūs (:mīse = Maus, Mäuse), blūs (:blasen).

c) Auslautendes g > ch in:

plauch = Pflug, waidaoch = Wehtag, bōrch = Burg, aber: weck = weg.

d) Auslautendes mb, nd und ng werden mp, nt, nk (vergl.: Bremer, Lautlehre § 27 A. 1):

dummp = dumm, lammp = Lamm, kammp = Kamm,

aber: um, weil < umbe.

Nach Analogie des auslautenden mp auch kamp = er kam, schwump = er schwamm.

vergl.: oben 11 c.

sonst d > t, z. B. tit = Zeit, haut = Hut, blaut = Blut, ōlt = alt, kōlt = kalt. wit = weit.

junk = jung, lank = lang, bank = bang, penninк = Pfennig, dink = Ding, rink = Ring, schprink = spring!

selbst: tidink = Zeitung < inge.

Der Übergang ng > nk tritt auch ein vor tonlosem e (nach Analogie der Auslautsformen), z. B. in:

dr lanke = lange, junke = junge; aber auch jeschlinke = Geschlinge.

15. Unverschobenes p t k, auch im Anlaut unaspiriert gesprochen, finden sich noch in einer ganzen Anzahl von Wörtern, die namhaft gemacht werden sollen:

a) unverschobenes p:

1. im Anlaut:

paer = Pferd, paol = Pfahl, panne = Pfanne, peffrnette = Pfeffernüsse, penninк = Pfennig, pīpe = Pfeife, pīpm = pfeifen, plantn = pflanzen, pōte = Pfote, pott = Topf, proppm = Pfropfen, punn = Pfund, punnsnapp = Pfundsnapf.

2. im Inlaut:

drēpm = triefen, hilpm = helfen, te hōpe = zuhauf, jrēpe = Greife (s. Nr. 108), jrīpm = greifen, kēpm = kaufen, kēpr = s. Nr. 109 c, knīpm = kneifen, lēpsch = läufig, lōpm = laufen, lēpl = Löffel, schlaopm = schlafen, schimpm = schimpfen, schlēpe = Schleife, sēpe = Seife, sūpm = saufen.

3. pp mp.:

appl = Apfel, dempm = dämpfen, droppm = Tropfen, hemprlink = Hänfling, hippopp = Grille, huppm = hüpfen, hoppm = Hopfen, jrāsehippr = Heupferd, kloppm = klopfen, knippdauk = Knüpftuch, knippl = Knüppel, kopp = Kopf, kreppl = Kräpfel, proppm =

Propfen, ruppm = rupfen, ſcheppl = Scheffel, ſchlapp = ſchlaff, ſchneppᵉ = Schnepfe, ſchtappᵉ Stapfe, ſchteppln = ſtoppeln, ſchtoppm = ſtopfen, zappm = Zapfen, zopp = Zopf, zuppm = zupfen.

4. im Auslaut:

bᵉhilp = Behelf, dēp = tief, dōrp = Dorf, hannᵉp = Hanf, kōp = Kauf, kōpmann = Kaufmann, op = auf, he rēp = er rief, rip = reif, ſchaop = Schaf, fennᵉp = Senf.

Die Erhaltung des alten p geht alſo weiter als im mansf., anhält. (Haushalter, 18), niederhärz. (Haushalter, 11) und magdeburg., wo p nur nach m und in der Verdoppelung bleibt.

p iſt verſchoben, z. B.

im Anlaut:

fant = Pfand, fips = Pipps, fauᵉ = Pfau.

im Inlaut:

dēftᵉ = Taufe, hoffn = hoffen, ſchiffn = ſchiffen.

mp pp:

affᵉ = Affe.

im Auslaut:

kōfmich = Kaufmann, ſuff = Suff, ūtwaerf = Auswurf, weckwōrf = Weckwurf.

b) unverſchobenes t.

1. im Anlaut:

taenᵉ = Zähne, tailn = Ziegel, tangᵉ = Zange, tᵉſammᵉ = zuſammen, tich = Zeug, tidink = Zeitung, tīt = Zeit, to tᵉ = zu, tōn = Zehe, tūn = Zaun.

2. im Inlaut:

aetn = eſſen, ānfātn = anfaſſen, bᵉtaoln = bezahlen, bītn = beißen, drūtn = draußen, fraetn = freſſen, hētn = heißen, lātn = laſſen, mātᵉlik = mäßig, rītn = zerreißen, ſchētn = ſchießen, ſchītᵉ = 100. 6 d, ſchlītn = ſchließen, ſchmītn = ſchmeißen, ſchnūtᵉ = Schnauze, ſchprētn = ſprießen, vrjaetn = vergeſſen, ortelln = erzählen, waotr = Waſſer.

3. tt.

ānsettr = Anstifter, jrutt^{e} = Grütze, kettl = Kessel, mettr = Feldmesser, he mott = er muß, nett^{e} = Nüsse, satt^{e} = Satte, schettl = Schüssel, schlettl = Schlüssel, titt^{e} = Zitze, vrjettn = vergessen, witt^{e}s ɣ = weißes ɣ.

4. im Auslaut:

beschlutt = Beschluß, bīsaut = Beifuß, sāt = Faß, jrōt = groß, nāt = naß, neddrhōlt = Niederholz, schmett = er schmiß, schtaert = Sterz, schwārd = schwarz, ūt = aus, wat = was.

t ist verschoben, z. B.

im Anlaut:

zappm = Zapfen, zickl = Zicklein, zippl = Zipfel, zopp = Zopf, zūch = Zug, zunnr = Zunder, zuppm = zupfen, zwai = zwei.

im Inlaut:

ārwesn = Erbsen, bolzn = Bolzen, hārz^{e} = Herz, hitz^{e} = Hitze, schtrenzn = harnen, schārz^{e} = Schürze, wāzk^{e} = Warze.

im Auslaut:

bārwes = barfuß, salk^{e}z = Salz (Nebenform).

Anm.:

Das anlautende hd. z wird in Aschersleben wie im hd. als ts ausgesprochen (so auch mansf., anhält., niederhärz.).

c) unverschobenes k:

1. im Inlaut:

aikrn = eichen, blaokn = blaken, braekn = brechen, brūkn = brauchen, draok^{e} = Drache, eckerndūs = Eicheldaus, haim^{e}kn = Heimchen, jliks = gleich, kaukn = Kuchen, knōkn = Knochen, kopphēkln = 491 b, lērik^{e} = Lerche, maokn = machen, raekn = rechnen, he reckt = er reicht, rēkrkammr = Räucherkammer, saikn = suchen, schtrikn = streichen, schtaekn = stechen, sēll = Sichel, tackn = Zacken, weck^{e} = welche, schpraekn = sprechen.

2. im Auslaut:

bauk = Buch, brūdauk = Brauttuch, būkeckr = Buchecker (aber: būch^{e} = Buche, daok = Dach, dīk = Teich, hedd^{e}r^{e}k = Hederich, lōk = Lauch, ōk = auch, rik = reich, ſchmēk (Nebenform) = Schmutz, waikair = weiche Eier.

Unverſchobenes k iſt ferner erhalten:

1. im Dim.-Suffix -k^{e}, z. B. maekn = Mädchen, wanzk^{e} = Wanze, wāzk^{e} = Warze.
2. im Dim.-Suffix -kn, z. B. hain^{e}kn = Hühnchen, krepplkn = Kräpfelchen, mīzkn = Miezchen, ſchīpkn = Küchlein, teppkn = Töpfchen.

k iſt verſchoben z. B. in:

bech = Pech, būch^{e} = Buche, ſich = ſiech, vrſchtochn = verſteckt, bach = Bach, blech = Blech, lichdōrn = Hühnerauge, ſēchn = harnen, ſichl (Nebenform) = Sichel, frech = frech.

16. Die ndd. Eigenheit des Verklingens des r vor conſ. mit Dehnung des vorangehenden Vokals (Bremer, Lautlehre § 1 A 4 Anm.) iſt ſpurenweiſe zu erkennen:

fāſt = Firſt, fōdrwān = Vorderwagen, wāzk^{e} = Warze.

17. Weſtgerm. h aſſimiliert an ſ (chs > ſſ). Dieſe ndd. Eigenheit kann ich nur belegen in:

aſſ^{e} = Achſe, aſſl = Achſel, diſſl = Deichſel, flaß = Flachs, foß = Fuchs, heſſ^{e} = Hechſel, oſſ^{e} = Ochſe.

18. Der ndd. Übergang ft : cht iſt nur noch in achtr Nr. 221 b nachweisbar. Auf Spirantenerweichung (das lenis f [mhd. v.] > w) iſt hingewieſen worden bei:

bārw^{e}s = barfuß, ſchewwr = Schiefer, ſchtewwl = Stiefel.

19. ſ > z in zupprdent = Superintendent.

Anm.:

Die hd. Ausſprache ß für z, z. B. ßu = zu, ßwai = zwei, ßuckr = Zucker habe ich nicht feſtſtellen können.

20. Zur Wortbildung.

a) Präfix ver für hd. er (ndd.):

vrkilln = erkälten, vrtelln = erzählen, vrmān = ſ. Nr. 791, vrſūpm = erſäufen, vrlōm = erlauben, vrmuntrn = ermuntern.

b) Bildung der fem mit -ke (ndd.):
hörnske = Hornisse, wanzke = Wanze, wāzke := Warze.

c) Dim.-Bildungen geschehen:
1. mit l (ndd.):
zickl = Zicklein, kunkl, brumml = Ziegenmist, aonewennl = Nr. 247.
2. mit -kn (ndd.):
haineken = Hühnchen, krepplkn = Kräpfelchen, mīzkn = Miezchen, teppkn = Töpfchen.

d) ndd. Akzentverschiebung:
schpranklwīt = sperrangelweit.
in Ortsnamen:
Kweddlboorch = Quedlinburg, Schacndaal = Schackenthal, Schannrslaem = Sandersleben.
in Gattungsnamen und Eigennamen auf -ner:
jertneer = Gärtner, Maißneer = Meißner;
sonst in:
ficheleer = Schmeichler, schwārdr Adeleer = schwarzer Adler.

Der Tonfall.

Bei der Darstellung der lautlichen Erscheinungen wurde von der Wiedergabe des Tonfalles*) bisher abgesehen.

Er gibt der Mundart ein eigenartiges Gepräge, man erkennt daran den Eingeborenen und den, der sie nachahmt, er ist also ein wichtiges Merkmal für die Echtheit.

Die Mundart zeigt ihre Selbständigkeit darin,, daß sie die Töne mt lockerem Kehlkopf bildet, dem Mansfelder „Kehlen" (Kehlkopf nach oben drücken zur Verkleinerung der Mundresonanz) Widerstand leistet.

In die Arbeiter-Mundart dringt die Mansfelder Art der Tonbildung immer mehr ein, die Rede bekommt dadurch etwas Dumpfes, Hartes.

Die Tondauer zeigt wenig Mannigfaltigkeit. In gleichmäßigem Tempo folgen die Wörter aufeinander, es ist kein Unterschied zwischen Sach- und Formwörtern: jedes schreitet gleich gewichtig einher.

Die unbetonten Nebensilben bilden entweder mit der vorhergehenden einen Taktteil oder ergänzen diesen, der angehalten wird, zu zwei Taktteilen.

Das Tempo beschleunigt sich im Zustand der Erregung nur sehr sparsam, gern verlangsamt es sich: die Sprache wird auffällig schleppend bei jeder Art der Anteilnahme.

Veränderung der Tonhöhe ist stets mit Veränderung der Tonstärke verbunden.

Die Mundart ist keine „singende", sie wendet für jeden Laut nur einen Ton an. Das gilt auch für die gedehnten Vokale, denen, wie schon festgestellt, der vokalische Nachschlag fehlt. Eine Ausnahme machen die Diphthonge, bei denen der zweite Bestandteil eine reine Terz höher anklingt. Je mehr aber der Zwielaut monophthongiert wird, desto mehr verflüchtigt sich die Terz.

Der Wortakzent gestaltet sich so, daß unbetontes Präfix und Suffix mit der Stammsilbe den gleichen Ton haben. Ist die Vorsilbe betont, so klingt sie eine Sekunde höher.

Mehr Mannigfaltigkeit zeigt der Satzakzent. Je nach der Betonung kann jedes Wort hervorgehoben werden, z. B. in Sätzen wie: das ist nicht wahr.

*) Eine ausführliche Darstellung der Tonverhältnisse wird des Verfassers „Lautlehre der Mundart von Aschersleben" (in Vorbereitung) enthalten.

Der Hauptton wird durch die steigende Terz angegeben. Die stärkere Intensität liegt bei der fallenden Terz.

Bei einfachen Erzählsätzen sind deutlich Ausgleichsbestrebungen vorhanden. Um den Hauptakzent zu mildern, werden Wortgruppen gebildet, die die Höhe des hauptbetonten Wortes beibehalten. Der Nebenton erhebt sich nur eine Sekunde. Die Abschwächung der starken Akzente ist zu erklären aus der ganzen Art der Leute, die sich nicht aus der Ruhe bringen lassen, es ist ein Beleg für das, was E. M. Arndt „Sachtmütigkeit" nennt.

Zu beachten ist die Neigung, das Satzende eine Sekunde unter den Grundton sinken zu lassen.

Der Fragesatz ist dadurch bestimmt, daß er mit dem Heben der Stimme, die die Unsicherheit des Gesagten ausdrücken soll, endet. Das Heben der Stimme zum Frageton setzt in der letzten Silbe ein. Das Intervall des Fragesatzes ist die Quarte. Ist das letzte Wort des Fragesatzes, das den Inhalt des Erfragten enthält, betont, so beginnt der ganze Satz etwas über der Normalhöhe, senkt sich in der letzten Silbe zum Normalton und steigt sodann zur Quarte auf. Ist das zweite Wort betont, so bewirkt der Zwang des Fragewortes, daß nicht eine Steigerung zur Terz eintritt, es erfolgt nur ein Erheben zur Sekunde. Liegt der Ton auf dem Fragewort, so steigt er, dem Verhalten im Aussagesatz entsprechend, zur Terz, der Fortgang senkt sich aber nicht zur Prime, sondern bleibt auf der Sekunde stehen, die sich erst im ersten Teil der letzten Silbe zur Prime senkt. Der Ausdruck der Frage kann noch dadurch variiert werden, daß das Moment des Erstaunens hinzutritt.

Das Erstaunen zeigt sich darin, daß die Erregung in dem Worte, das dem hauptbetonten folgt, ein Vibrieren erzeugt. Ist es außerordentlich groß, dann erhebt sich der ganze Satz zur Tonlage der Quarte, die sich erst im zweiten Teile der letzten Silbe zum Grundton senkt.

Der Aufforderungssatz gleicht dem Fragesatz des Erstaunens darin, daß ihn der Affekt der Erregung beherrscht, das äußert sich darin, daß die Tonhöhe sich über die Normalhöhe erhebt.

Die Befehle zeigen steigende und fallende Terzen, nirgends ein Hinausgehen über dieses Intervall. Steigert sich die Erregung zur Wut, so hört man bei Frauen wohl auch einmal die Quinte.

Eigenartig gestaltet sich der Tonfall beim Schimpfen. Das ist sonst der Ausdruck großer Erregung, die sich in anderen Mundarten dadurch kund tut, daß die Stimme vom Brustton in die Fistel übergeht. Das schwere Blut des Niedersachsen verhindert das. Die Stimme pflegt nicht zu steigen, im Gegenteil, sie senkt sich. Wie Hammerschläge dröhnt es, wenn sie immer mehr sinkt, und wenn nach dem ersten Unwillen die Ruhe zurückkehrt. Dumpfes Grollen ist dann der Ausgang, der eine Terz unter dem Grundton liegt.

Auch die Freude wird in die Bahn der beherrschenden Terz gezwungen. Sie ist nicht „himmelhoch jauchzend", die Erregung zeigt sich auch hier nur darin, daß der Grundton erhöht ist. Bei Frauen und Kindern steigt sie in diesem Falle zur Quinte.

Hohn und Ironie kennzeichnen sich dadurch, daß sie über dem Normalton beginnen; das Sinken der Stimme, das für das Satzende zu erwarten ist, bleibt aus.

Körperliches und seelisches Entsetzen zeigen das typische Bild des Erzählsatzes: ndd. Beherrschung der Affekte.

Äußerste Spannung zeigt sich in dem Ansteigen der Stimme, die in Sekunden aufwärts strebt.

Die Reue äußert sich im gewöhnlichen Fortschritt in Sekunden und Terzen, damit verbindet sich eine eigenartige Verlangsamung des Sprechtempos.

Mitleid, Klage, Jammer werden nicht durch Vergrößerung der Intervalle, sondern durch Verlangsamung des Tempos zum Ausdruck gebracht, der Ton fällt dann z. T. eine Terz unter den Grundton.

Ergebnisse.

Als ndd. sind anzusprechen:

1. im Hausbau:
   Das Vorhandensein der Sachsenküche (3),
   Die Lage der Wohnstube nach der Hofseite (23),
   Die Anlage des Stadthauses (34),
   Ein Teil der Sachbezeichnungen am Hause und am Gehöft:
   ūlnlōk (1)
   pēsl (15)
   sāl (20)
   flett (8. 64)
   rēl^{e} (106)
   schūflatt^{e} (10 i)
   kaowl (32)
   bernschtān (35)
   Die Nichtachtung des Hausrates (48).
2. ndd. Sachwörter aus Haushalt und Landwirtschaft s. besondere Anlage.
3. Teile der alten Tracht:
   Lederhose (132), Frauenmütze (135).
4. Im Kirchenbau der Stützenwechsel (235).
5. Nach Besprechung der historischen, kirchlichen und Rechtsaltertümer:
   Das Vorhandensein reicher Stiftungen (237).
   Das Abschließen von Fremden (242).
   Das starke Rechtsgefühl (243. 244).
   Das ausgeprägte Freiheitsbedürfnis (246).
   Der kräftige Wirklichkeitssinn (305).
   Die Neigung zur Entweihung des Heiligen (196. 285. 605). (Vergl. dazu: 239. 246.)
6. Nach Virchows Messungen das Äußere des Menschen (240).
7. Die Auswahl der Sagenmotive (s. bes. Aufst.).
   Als hervorstechende Merkmale sind festzustellen:
   a) Die Sagengestalten sind auf das Grausige, Düstere abgestimmt,
   b) sie neigen zum Gespensterhaften,
   c) Schuld und Sühne nehmen einen breiten Raum ein,
   d) der Glaube an die Übermacht des Schicksals ist stark ausgeprägt,

e) die Schatzsagen und die Sehnsucht nach dem Golde treten zurück,
f) es fehlt die Freude an farbenprächtiger Märchenwelt,
g) die Sagenbildungen und die Art, wie Lebende in ihnen dargestellt werden, sind ndd. (319), (321), (346).

8. Der nachgewiesene Aberglauben (s. bes. Aufst.). Kennzeichnend ist das Hervortreten von Seelen- und Vampyrglauben, die Art der Auswahl und Anwendung der Zauberei.
9. Im Brauch:
Die Betonung der Hausgenossenschaft als eines herrschaftlichen Verbandes,
die Abgeschlossenheit der Sippen, ihre geringe Beteiligung am Gemeinschaftsleben,
die Seltenheit der Feste, bei denen die Protzenhaftigkeit und das Hervorheben von Essen und Trinken als ndd. auffallen,
die Sitte der Osterfeuer.
10. Trotz des Verfalls der Mundarten die Sprache in den Talgründungen vor dem Harze und in Aschersleben.
11. Der angriffslustige Humor, der an komische Situationen anknüpft (326).

Die Untersuchung ergibt:

Die Sachsenwelle (Begriff wie Peßler in W. + S. I. 49) erreicht den Nordostharz etwa in der Ausdehnung, wie sie die ältesten Siedelungen darstellen.

Alles Gebiet außerhalb der Grenzlinie des Harzurwaldes ist Kolonisationsboden, den nur die Flut des Sachsenstromes traf (s. Peßler, a. a. O.). Die Pforte des Wippertales nach Thüringen hinein war von einer dünneren Sachsenschicht besiedelt. Die Einwohner dieses Gebietes, die geringeren Einschlag sächsischen Blutes in den Adern haben, verloren mit der ndd. Sprache einen großen Teil ihrer Eigentümlichkeit, obwohl im ganzen Landstrich ndd. Einfluß nachweisbar ist.

Dem Sachsentum, soweit es als Sachsenwelle aufzufassen ist, ist die Abdachung der Harzvorberge verloren gegangen.

Als Südgrenze der Sachsenwelle sind die Talsiedelungen vor dem Harz anzusehen. Die Sachsenforschung wird dieser Südgrenze ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden haben.

Schriftennachweis.

1. Schriften zur Volkskunde.

1. C. Abels Stifts-Stadt- und Land-Chronik. Bernburg 1794.
2. Fr. Ahlhorns, Eine wendische Töpferwerkstatt in Wienrode bei Blankenburg a. Harz. H.-Z. XXI. 284.
3. R. Andree, Braunschw. Volkskunde. 2. Aufl. Braunschweig 1901.
4. W. Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.
5. W. Arnold, Studien zur deutschen Kulturgeschichte. Marburg 1892.
6. K. Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. 2 Bände. Wien 1879.
7. H. Becker, Über einige vorgeschichtlichen Funde von der Osthälfte der Aschersleber See. H.Z. XX. 240.
8. H. Behm, Die Hausurne von Hoym. H.Z. XXIV. 549.
9. O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme. In Pauls Grundriß III.
10. P. Cassel, Studien über thüringische Ortsnamen. Erfurt 1854. 1858.
11. Codex diplomaticus Anhaltinus (O. von Heinemann). Dessau 1867—1883.
12. Drosihn, Aschersleben im 19. Jahrhundert. Aschersleben o. J.
13. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen. 2 Bände. Berlin 1846 fg.
14. E. Förstemann, Ist -ing in -ingerode sing. oder plur. H.-Z. XXVI. 416.
15. F. Giebelshausen, Mansfeldische Sagen und Erzählungen. Eisleben 1857.
16. H. Größler, Sagen der Grafschaft Mansfeld. Eisleben 1880 u. F. Wöhlbier, Mansf. S. Eisleben 1924.
17. H. Größler, Erklärung deutscher Ortsnamen der Mansfelder Kreise. H.-Z. XIII. 265, 16. 102. XIX. 323.
18. Fr. Günther, Aus dem Sagenschatz der Harzlande. Hannover-Linden 1893.
19. Jacob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer. Berlin 1828.
20. Jacob Grimm, Deutsche Mythologie, 1. Ausgabe. Berlin 1835.
21. Jacob und Wilh. Grimm, Deutsche Sagen. Berlin 1816.
22. v. Heinemann, Die Burg Anhalt mit ihrem Zubehör und

das Rügegericht zu Volkmannrode. H.-Z. III 139.
23. C. Hertel, Straßen- und Häusernamen in Magdeburg. Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeburg 1879. 125.
24. Hey-Schulze, Die Siedelungen in Anhalt. Halle 1905.
25. M. Heyne, Das altdeutsche Handwerk. Straßburg 1908.
26. Historische Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt. Die Stadt Aschersleben (Heft 25). Halle 1904.
27. P. Höfer, Archäologische Probleme der Provinz Sachsen. Halle 1903.
28. P. Höfer, Die Frankenherrschaft in den Harzlanden. H.-Z. XXXX. 115.
29. Fr. Hülsse, Das Zurücktreten der ndd. Sprache in der Stadt Magdeburg. Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeburg 1878. 150.
30. W. Hosäus, Die Altertümer Anhalts. Mitt. d. V. f. anhält. Gesch. u. Altert. 1880.
31. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde.
32. O. Kausch, Die Namenkunde der Länder und Städte des deutschen Reiches. Leipzig 1890.
33. B. Knüll, Historische Geographie des Deutschtums im Mittelalter. Breslau 1903.
34. G. Kossinna, Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland. Mannus-Bibl. Nr. 6.
35. H. Krause, Geschichte der Prediger Wilhelm und Georg Douglas. Aschersleben o. J.
36. E. Kück, und H. Sohnrey, Feste und Spiele des Landvolkes. 2. Auflage. Berlin 1911.
37. A. Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen. Leipzig 1859.
38. A. Kuhn und W. Schwartz, Norddeutsche Märchen, Sagen und Gebräuche. Leipzig 1848.
39. F. Kurze, Die Grafen des Schwabengaues im 10. und 11. Jahrhundert. H.-Z. XX. 1 und 580.
40. O. Lauffer, Deutsche Altertümer im Rahmen deutscher Sitte. Leipzig 1918.
41. O. Lauffer, Niederdeutsche Volkskunde. Leipzig 1918.
42. Lenschau, Die deutschen Stämme. Leipzig 1821.
43. R. Loewe, Germanische Sprachwissenschaft. Leipzig 1918.
44. W. Mannhardt, Die praktischen Folgen des Aberglaubens, mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Preußen.

Deutsche Zeit- und Streitfragen (v. Holtzendorff) VII. 1878.
45. W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte. 2. Auflage. Berlin 1904.
46. A. Meitzen, Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland. Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, Band 32. Jena 1879.
47. A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven. Berlin 1895.
48. F. Mentz, Deutsche Ortsnamenkunde. Leipzig 1921.
49. E. Mogk, Die altheidnische Religion, in: H. Meyer, Das deutsche Volkstum. Berlin 1904.
50. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde. Straßburg 1878.
51. v. Mülverstedt, Hierographia Halberstadensis. H.-Z. XXII. 58.
54. G. Nebe, Die Kirchenvisitationen im Bistum Halberstadt. i. A. der histor. Kommission d. Prov. Sa. Halle 1889.
55. W Paul, Geschichte der evangelischen St. Nikolaikirche in Nachterstedt. Aschersleben 1903.
56. W. Peßler, Niedersächsische Volkskunde. Hannover 1922.
57. R. Petsch, Volkskundliche Erläuterungen zu der Mitteilung Jacobs über eine Nachmittagspredigt in Wasserleben. H.-Z. XXXVI. 266.
58. H. A. Pröhle, Kirchliche Sitten. Berlin 1858.
59. H. Pröhle, Deutsche Sagen. Berlin 1879.
60. H. Pröhle, Harzsagen.
61. Rackwitz, Zur Volkskunde von Thüringen, insbesondere des Helmegaues. Halle 1884.
62. E. L. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch. Berlin 1867.
63. v. Rohr, Merkwürdigkeiten des Vor- und Unterharzes. Leipzig 1736.
64. Rübel, Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedelungssystem. 1904.
65. E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod. Berlin 1911.
66. P. Sartori, Sitte und Brauch (Handbücher f. Volkskunde). Leipzig 1914.
67. P. Sartori, Westfälische Volkskunde. Leipzig 1922.
68. O. Schambach und Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen 1855.
69. O. Schönermark, Die Wüstungen des Harzgebirges.

70. F. Schubert, Pfarrchronik des 16. Jahrhunderts für die Ortschaften der jetzigen Ephorie Ballenstedt. H.-Z. XXXVI. 106. 161. XXXVI. 53.
71. E. Schuchhardt, Dorf, Burg und Stadt bei Germanen und Griechen. Leipzig 1908.
72. K. Schulze, Erklärung der Namen der auf dem anhältischen Harz befindlichen Gewässer, Berge, Täler, Horste und Feldorte, Ortschaften, Wüstungen usw. H.-Z. XX. 149.
73. E. Sommer, Sagen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. Halle 1846.
74. Th. Stenzel, Die frühesten urkundlichen Erwähnungen der Ortschaften Anhalts. Mitteilungen d. V. f. anh. Gesch. u. Alt. 1880.
75. Ch. R. Stoffel, Chronik, betr. Nachterstedt und Umgebung, umfassend die Jahre 1701—1726, kopiert von Gustav Oelgarte, Friedland i. Meckl. o. J.
76. Emil Straßburger, Geschichte der Stadt Aschersleben. Aschersleben 1905.
77. E. Straßburger, Volkstümliche Gebräuche und Aberglauben in Aschersleben. Mitt. d. V. f. Erdkunde. Halle 1893.
78. E. Straßburger, Aschersiebener Beiträge: 1. über die alte Burg, 2. zur Geschichte des Dorfes Groß-Schierstedt. H.-Z. XXIX. 245.
79. E. Straßburger, Die alten Namen der Straßen, Plätze und Gebäude in unserer Stadt. H.-Z. XXXXII. 101.
80. E. Straßburger, Über Naturdenkmäler, Wüstungen, Warten und Flurteile in der Gemarkung Aschersleben. H.-Z. XXXXV. 81.
81. v. Sydow, Thüringen und der Harz. Sondershausen 1841.
82. P. Trenkel, Zur Frage der Völkerbewegungen in den Ländern zwischen Weser und Elbe in den 1.—6. Jahrhundert. Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen. XXIII.
83. W. Uhle, Heimatkunde des Saalkreises und des Mansfelder Seekreises. Halle 1909.
84. Wäschke, Paschlewwer Jeschichten. Cöthen i. Anh. o J.
85. P. H. Wegener, Hochzeitsbräuche des Magdeburger Landes. Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeburg. XIII. 1878 245.

86. P. H. Wegener, Festbräuche des Magdeburger Landes. Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeburg. 1880. 245.
87. P. H. Wegener, Sagen und Märchen des Magdeburger Landes. Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeb. 1880 50.
88. P. H. Wegener, Zauber und Sagen im Magdeburger Lande Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeburg. 1880. 76.
89. E. Weyhe, Landeskunde des Herzogtums Anhalt. Dessau 1907.
90. F. Winter, Volksreime und Kinderlieder. Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeburg. 1877. 384.
91. A. Wrede, Rheinische Volkskunde. Leipzig 1919.
92. H. Wüstenhagen, Beiträge zur Siedelungskunde des Ostharzes. Halle Diss. 1905.
93. A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglauben der Gegenwart. 2. Auflage von E. H. Meyer. Berlin 1900.
94. v. Zittwitz, Chronik der Stadt Aschersleben. Aschersleben 1835.

2. Grammatische Schriften.

95. O. Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache. 4. Aufl. Straßburg 1916.
96. O. Bremer, Deutsche Lautlehre. Leipzig 1818.
97. O. Bremer, Deutsche Phonetik. Leipzig 1898.
98. A. Lasch, Mittelniederdeutsche Grammatik. Halle 1914.
99. H. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik. 10. 11. Auflage. Halle 1918.
100. K. Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik. 2. Auflage. Paderborn 1883.

3. Schriften zur Mundartenkunde.

101. K. Albrecht, Die Leipziger Mundart. Leipzig 1881.
102. O. Bremer, Die deutschen Mundarten. Leipzig-Brockhaus.
103. O. Bremer, Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten. Leipzig.
104. E. Damköhler, Zur Charakteristik des niederdeutschen Harzes. Halle 1886.
105. E. Damköhler, Mundartliches aus Cattenstedt am Harz. Progr. Helmstedt 1884.
106. J. F. Danneil, Wörterbuch der altmärk.-plattdeutschen Mundart. Salzwedel 1858.
107. C. C. Franke, Der obersächsische Dialekt. Progr. d. Realschule zu Leisnig 1884.
108. Giebelhausen-Tauer, Derr ohle Mansfäller wie ä leibet un läbet. Leipzig 1879.

109. H. Größler, Die Mansfelder Mundart. Mansfelder Blätter IV. S. 1—14.
110. B. Haushalter, Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden a. d. Werra bis Staßfurt a. d. Bode. Halle 1883.
111. B. Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes. H.-Z. XVI. 1883.
112. B. Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes. Mitt. d. V. f. Erdkunde zu Halle 1884.
113. Hertel, Thür. Sprachschatz. Weimar.
114. A. Holder, Alt-Keltischer Sprachschatz. Leipzig I. 1896. II. 1922.
115. F. Hülsse, Das Zurücktreten der niederdeutschen Sprache. Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeburg. XIII. 1878.
116. R. Jecht, Die Mansfelder Mundart. H.-Z. XVII. 1884.
117. R. Jecht, Grenzen und innere Gliederung der Mansfelder Mundart. H.-Z. XX. 96.
118. R. Jecht, Wörterbuch der Mansfelder Mundart. Görlitz 1888.
119. W. Kahle, Die mittelniederdeutsche Urkunden- und Kanzleisprache Anhalts im 14. Jahrhundert. Leipzig Diss. 1908.
120. S. Kleemann, Beiträge zu einem nordthüringischen Idiotikon. Progr. d. Quedlinb. Gymnas. 1882.
121. Müller-Fraureuth, Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten. Dresden 1911.
122. F. Liesenberg, Die Stieger Mundart. Göttingen, Diss. 1890.
123. O. Schneider, Über Sprachzucht und Sprachpflege. 24. Jahresbericht d. Herzogl. Anh. Landesseminars in Cöthen 1906.
124. M. Schulze, Idiotikon der nordthüringischen Mundart. Nordhausen 1874.
125. H. Tümpel, Niederdeutsche Studien. Leipzig 1898.
126. H. Tümpel, Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500 nach den Urkunden zusammengestellt. Pauls Beiträge VII. 1880.
127. P. H. Wegener, Zur Charakteristik der niederdeutschen Dialekte, besonders auf dem Boden des Nordthüringgaues. Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeburg XII. 1878.

128. P. H. Wegener, Idiotische Beiträge zum Sprachschatz des Magdeburger Landes. Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeburg. XIII. 1878.
129. Fr. Winter, Volkssprache in der Landschaft am Zusammenfluß zwischen Bode, Saale, Elbe. Gesch.-Bl. f. St. u. L. Magdeburg. IX. 1874. 97.

4. Sammelwerke, Nachschlagewerke, Wörterbücher.

130. O. Bremer, Sammlung kurzer Grammatiken. Leipzig 1892 ff.
131. E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. 3. Auflage. Bonn 1913 ff.
132. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz. Berlin 1834—1846.
133. J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1850 ff.
134. A. Holder, Altkeltischer Sprachschatz.
135. Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 4 Bände. Straßburg.
136. Fr. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 9. Auflage. Berlin und Leipzig 1921.
137. M. Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1872.
138. A. Lübben, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Vollendet von Chr. Walther. Norden und Leipzig 1888
139. Mentz, Bibliographie der deutschen Mundarten. Leipzig 1892.
140. Müller-Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1866.
141. H. Paul, Deutsches Wörterbuch. 3. Auflage. Halle 1921.
142. O. Schade, Altdeutsches Wörterbuch. Halle 1872—1882.
143. Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Bremen 1875.
144. Fr. Weigand, Deutsches Wörterbuch. 5. Auflage von Hirt. Gießen 1909.

Lebenslauf.

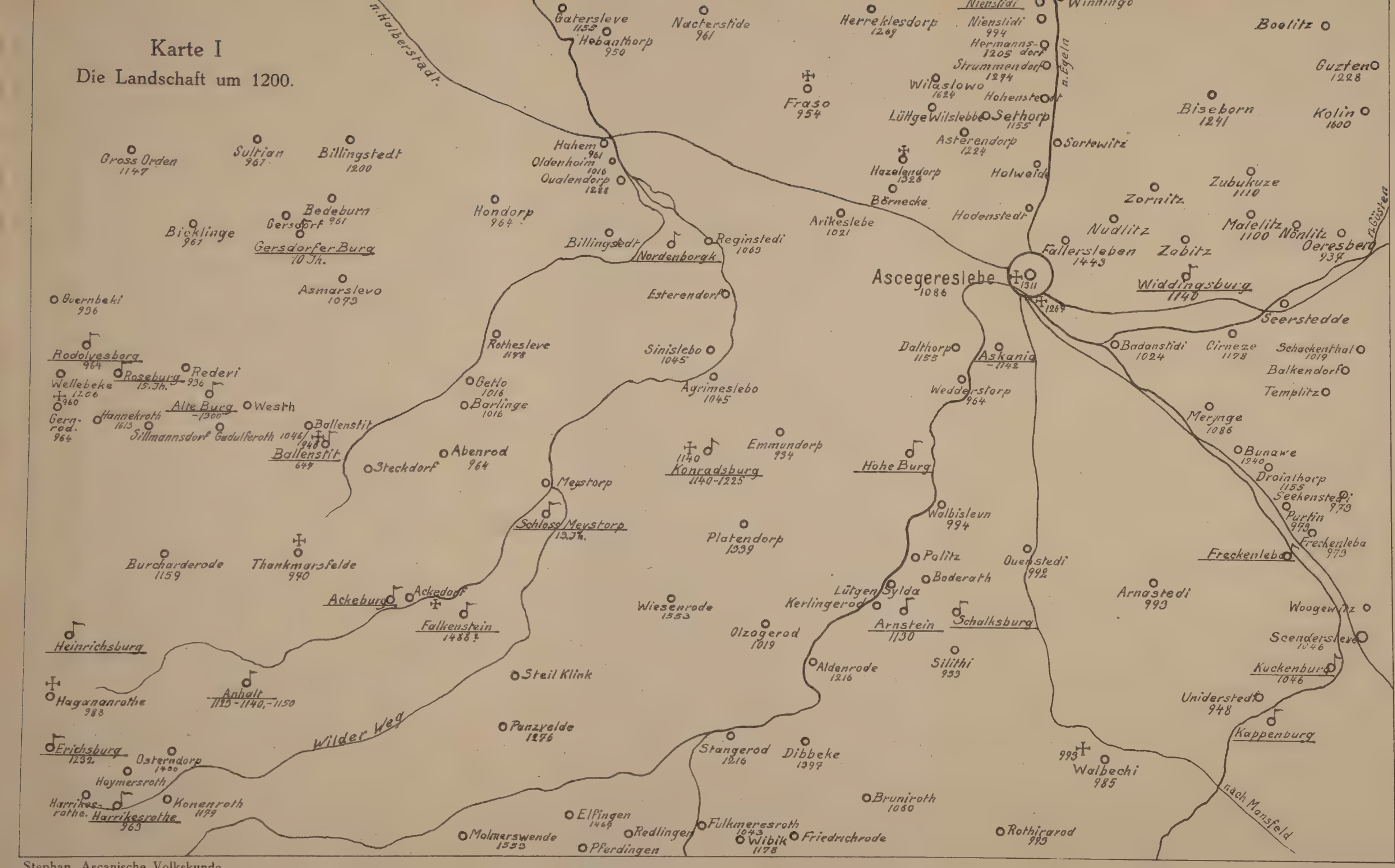
Geboren wurde ich, Oskar Stephan, Sohn des Kaufmanns Wilhelm Stephan und seiner Ehefrau Marie, geb. Hoffmann, am 6. Juli 1887 in Erfurt. Von 1897 bis 1903 besuchte ich die städtische Realschule daselbst. Meine Berufsausbildung erhielt ich in der Königl. Präparandenanstalt in Wandersleben und dem Königl. Seminar in Erfurt.

Die erste Lehrerprüfung bestand ich am 15. September 1909,
die zweite Lehrerprüfung am 17. November 1911,
die Mittelschullehrerprüfung am 7. November 1914,
die Rektorprüfung am 24. November 1917,
die Ergänzungsprüfung in Latein und Griechisch am 10. Mai 1922,
die mündliche Doktorprüfung am 29. Juli 1925.

Ich war von 1909—12 Lehrer in Schnellmannshausen bei Treffurt a. d. Werra,
von 1912—1916 Präparandenlehrer in Eisleben,
von 1916 ab Seminarlehrer, bezw. Seminaroberlehrer in Aschersleben.

Meine Studienfächer an der Universität Halle waren (ab Winter-Semester 1920): Germanistik, Philosophie, Pädagogik, Theologie.

Ich nahm teil an den Vorlesungen, bezw. Übungen folgender Herren Professoren und Dozenten: Baesecke, Bremer, v. Dobschütz, Feine, Frischeisen-Köhler, Ficker, Fritze, Gunkel, Hausleiter, Kattenbusch, Liepe, Loofs, Lütgert, Menzer, Schneider, Schniewind, Stephan, Voigt, Wiechmann, Ziehen. Ihnen allen bin ich für die Förderung meiner Studien zu großem Danke verpflichtet, besonders Herrn Professor Dr. Bremer, der mich zu der vorgelegten Arbeit anregte und mich in liebenswürdigster Weise unterstützte.


Karte I
Die Landschaft um 1200.
n. Halberstadt
Gatersleve 1155
Hebanthorp 950
Nacterstide 961
Herreklesdorp 1269
Nienstidi 994
Hermannsdorf 1205
Strummendorf 1294
Winningo
n. Egeln
Boelitz
Guzten 1228
Fraso 954
Wilaslowo 1624
Hohenstedt
Lüttge Wilslebbe
Sethorp 1155
Biseborn 1241
Kolin 1600
Asterendorp 1224
Sortewitz
Gross Orden 1147
Sultian 961
Billingstedt 1200
Hahem 961
Oldenhoim 1016
Qualendorp 1288
Hazelendorp 1326
Holweide
Zubukuze 1110
Zornitz
Börnecke
Hodenstedt
Bedeburn 961
Gersdorf
Hondorp 964
Arikeslebe 1021
Nudlitz
Malelitz 1100
Nönlitz
Oeresberg 937
n. Güsten
Bicklinge 961
Gersdorfer Burg 10 Jh.
Billingstedt
Nordenborgk
Reginstedi 1063
Fallersleben 1443
Zabitz
Ascegereslebe 1086
1311
1269
Widdingsburg 1140
Asmarslevo 1073
Esterendorf
Seerstedde
Ouernbeki 936
Rothesleve 1178
Sinislebo 1045
Dalthorp 1155
Askania 1142
Badanstidi 1024
Cirneze 1178
Schackenthal 1019
Balkendorf
Templitz
Rodolvesborg 964
Roseburg 15. Jh.
Rederi 936
Wellebeke 1206
960
Gernrod 964
Alte Burg 1300
Westh
Getlo 1016
Barlinge 1016
Agrimeslebo 1045
Wedderstorp 964
Meringe 1086
Hannekroth 1613
Sillmannsdorf
Gadulferoth 1046
Ballenstit 948
Ballenstit 647
Abenrod 964
Steckdorf
Emmundorp 934
1140
Konradsburg 1140-1225
Hohe Burg
Bunawe 1240
Drointhorp 1155
Seekenstedi 973
Purtin 973
Freckenleba 973
Meystorp
Schloss Meystorp 13. Jh.
Walbislevn 994
Platendorp 1339
Freckenleba
Burcharderode 1159
Thankmarsfelde 970
Politz
Ouenstedi 992
Boderath
Lütgen Sylda
Kerlingerod
Arnastedi 993
Woogewitz
Ackeburg
Ackedorf
Falkenstein 1488?
Wiesenrode 1553
Arnstein 1130
Schalksburg
Olzogerod 1019
Scendersleve 1046
Heinrichsburg
Aldenrode 1216
Silithi 933
Kuckenburg 1046
Steil Klink
Haganarothe 983
Anhalt 1123-1140,-1150
Uniderstedt 948
Panzvelde 1276
Kappenburg
Wilder Weg
Erichsburg 1232
Osterndorp 1400
Stangerod 1216
Dibbeke 1397
993
Walbechi 985
Hoymersroth
Harrikesrothe
Harrikesrothe 963
Konenroth 1179
Bruniroth 1060
nach Mansfeld
Elfingen 1467
Fulkmeresroth 1043
Molmerswende 1553
Redlingen
Wibik 1178
Friedrichrode
Rothirarod 993
Pferdingen

Karte II
Verteilung der Mundarten und der Sprachgrenzen
Grenze des Unterhärzischen
" " Mansfeldischen
" " Anhältischen
" " Nieder-Deutschen
NIEDER-DEUTSCH
Gatersleben
Nachterstedt
Winningen
Frose
Wilsleben
Hoym
Badeborn
Reinstedt
Radisleben
Siersleben
Ermsleben
Rieder
Ballenstedt
Aschersleben
Giersleben
Kl.-Schierstedt
Gr.-Schierstedt
Westdorf
Bremers
Mehringen
Schackental
Drohndorf
Schackstedt
Freckleben
Endorf
nach den Ermittelungen
Neu Platendorf
Jahrhunderts
Welbsleben
Quenstedt
Arnstedt
Harkerode
Wieserode
Ulzigerode
Alterode
Pfersdorf
Sandersleben
Ober Wiederstedt
UNTER-HÄRZISCH
ndd. Sprachgrenze am Ausgang des 19ten
Pansfelde
Stangerode
Willerode
Sprachgrenze um 1800
Walbeck
Vermutlich ndd.
Braunrode
Ritterode
MANSFELDISCH
Molmerswende
ANHÄLTISCH